Med. gen. 417-3

Med. Script. var. 119

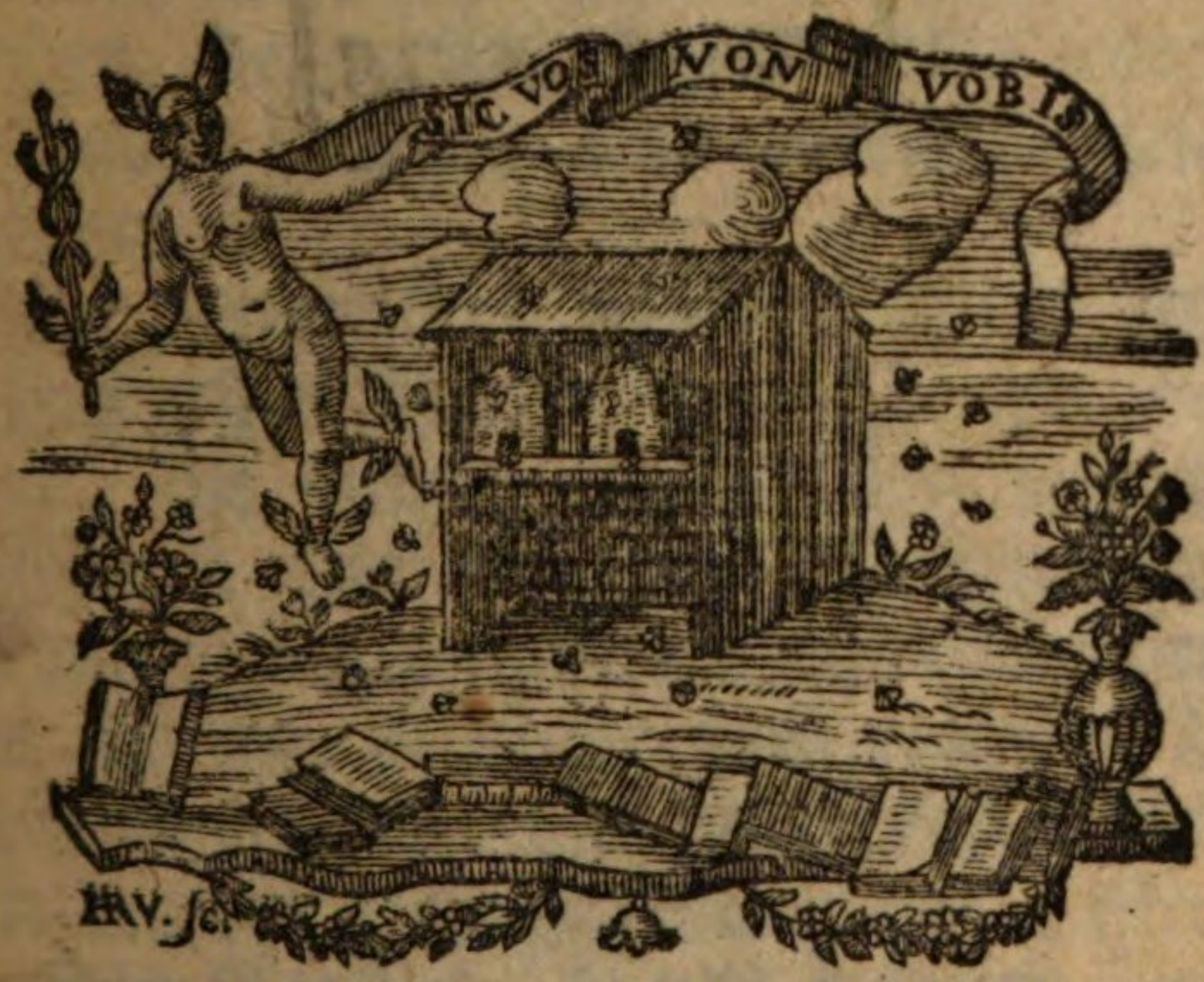
<36629344030019

<36629344030019

Bayer. Staatsbibliothek

Neue Sammlung auserlesener Wahrnehmungen aus allen Theilen der Arzneywissenschaft.

Aus dem Französischen übersetzt.



Dritter Band.

Mit Kupfern.

Straßburg, bey Johann Gottfried Bauer.
1768.

Mit Obrigkeitlicher Erlaubniß.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Der Dritte Band der Neuen Sammlung auserlesener Wahrnehmungen, welchen wir hiemit liefern, ist zwar eine ohnunterbrochene Fortsetzung der in dem *Journal de Medecine* befindlichen Wahrnehmungen; wir haben uns aber gezwungen gesehen, in der Ordnung der Theile eine, wiewohl nicht sehr erhebliche Aenderung zu machen, deren Ursachen wir uns jedoch für verbunden halten, dem geneigten Leser anzuzeigen.

Wir versprachen nämlich in der Vorrede zu dem ersten Bande dieser Neuen Sammlung, die unserer Einrichtung nach ausgeschlossenen ausländischen Wahrnehmungen mit andern ausgesuchten Beobachtungen aus dem *Mercure de France* und *Journal Oeconomique* zu ersetzen; und haben dieses Versprechen bey der Herausgebung des Ersten und Zweyten Bandes, so viel möglich, erfüllet. Indem wir aber an der Übersetzung des Dritten Bandes arbeiteten, welcher der Ordnung der Theile nach die Wahrnehmungen des Zwölften Bandes des *Journal de Medecine*, nämlich von dem Jännermonate

Vorrede.

des Jahres 1760 bis auf den Brachmonat enthalten sollte; so fanden wir in den hieher gehörigen Jahrgängen der vorerwehnten beyden periodischen Werke kein wichtiges Stück, welches verdienet hätte, dem geehrten Publico mitgetheilt zu werden. Wir hielten daher für nöthig, wie es schon bey dem Zweyten Bande geschehen, auch diesem Dritten so viel von dem folgenden Dreyzehnten Theil des *Journal de Medecine* hinzu zu fügen, als erforderlich war, um solchen völlig zu ergänzen; diese Stücke sind, wie gewöhnlich, in dem Inhalt der Wahrnehmungen sorgfältig angezeigt. Wir liefern folglich in diesem Bande die in dem Heumonate 1760, welches der erste des dreyzehnten Theils des *Journal de Medecine* ist, enthaltenen Stücke, und die Meteorologischen Wahrnehmungen samt denen zu Paris und Lille regierenden Krankheiten dieses Stückes.

Inhalt.

Seite

I. Umständlicher Bericht von den epidemischen Krankheiten, welche währendem Jahre 1758 zu Valence in Agenois regieret haben; durch Hrn. Gignoux, der Arzneywissenschaft Doktor zu Valence. 1

(Aus dem *Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie &c.* Tom. XII. *Janvier* 1760.)

II. Wahrnehmung von einer unheilbaren Verstopfung des Leibes; durch Hrn. Leboeuf, Lieutenant des ersten königlichen Wundarztes zu Coutras. 26

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Fevrier* 1760.)

III. Beschreibung eines durch die China-Rinde curirten anhaltenden Fiebers von einer besondern Art; durch Hrn. Merlin, der Arzneywissenschaft Doktor von der Universität zu Montpellier und Arzt zu Lille in Flandern. 28

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Fevrier* 1760.)

IV. Wahrnehmung von der Geburttreibenden Kraft der Farrenkraut-Wurzel (Filix); durch Hrn. Olivier, Arzt zu St. Tropez. 32

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Fevrier* 1760.)

V. Wahrnehmung von einer besondern Bildung der Nabelschnur, welche den Tod des Kindes

Inhalt.

Seite

verursacht hat; durch Hrn. Regis, Arzt zu Montpellier. 34
(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Fevrier* 1760.)

VI. Wahrnehmung von einem zwey spaltigen Rückgrade; durch Hrn. Henry, Wundarzt zu Auxerre. 36
(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Fevrier* 1760.)

VII. Wahrnehmung von einer besondern Geschwulst an dem Kopfe, welche ein Kind mit zur Welt brachte; durch Hrn. Chemin, Wundarzt zu Evaux. 38
(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Fevrier* 1760.)

VIII. Wahrnehmung von einer Operation eines Leistenbruches (Bubonocele), in welcher man den größten Theil des in Brand übergegangenen Netzes, ohne eine Unterbindung zu machen, abgeschnitten, und nach welcher der Kranke verschiedene Lappen von der innern Gedärmhaut durch den Stulgang von sich gegeben hat; durch Hrn. Campardon, Wundarzt zu Masseube. 41
(Aus eben demselben *Journal* Tom. XII. *Fevrier* 1760.)

IX. Wahrnehmung von einer Verhaltung des Harnes, so von einem haarigen Wurme, der hernach aus der Harnröhre eines Mannes gezogen worden, herkam; durch Hrn. Beautaud, geschwornen Wundarzt der Stadt Arles, und gewesenen ersten Wundarzt des Hospitals du Saint Esprit daselbst. 49
(Aus eben demselben *Journal* Tom. XII. *Fevrier* 1760.)

X. Heilsame Wirkungen der Einreibungen mit Queckſilbersalbe, in der Heilung verschiedener

Inhalt.

Seite

nach einer Ergiessung der Milch entstandenen Geschwüre; durch Hrn. Colla, Lieutenant des ersten königlichen Wundarztes zu Draguignan. 50
(Aus eben demselben *Journal* Tom. XII. *Fevrier* 1760.)

XI. Wahrnehmung von einem mit besondern Umständen verknüpften Falle; durch Hrn. Contenson, Wundarzt zu Grisolles-sur-Garonne. 53
(Aus eben demselben *Journal* Tom. XII. *Fevrier* 1760.)

XII. Wahrnehmung von einem ohne After gebohrnen Kinde; durch Hrn. Lagrée, Lieutenant des ersten königlichen Wundarztes, und Wundarzt des Hotel-Dieu zu Angers. 55
(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Fevrier* 1760.)

XIII. Beschreibung einer entzündungs- und brandartigen Bräune, welche zu Ende des 1758ten und zu Anfange des 1759ten Jahres zu Beaumont, einem anderthalben Stunden von der Stadt Ham gelegenen Orte, regieret hat; durch Hrn. Deberge, der Arzneywissenschaft Doktor. 56
(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Fevrier* 1760.)

XIV. Wahrnehmung von einer durch eine wunderbare Entscheidung curirten Bauchwassersucht; durch Hrn. Noublet, der Arzneygelahrtheit Baccalaureus bey der medicinischen Fakultät zu Paris, und Doktor auf der Universität zu Montpellier, zu Tarascon in Provence. 64
(Aus eben demselben *Journal* Tom. XII. *Mars* 1760.)

XV. Wahrnehmung von einer Bauchwassersucht; durch Hrn. Leautaud, geschwornen Wundarzt der Stadt Arles, Vorsitzer der dasigen Gesell-

Inhalt.

Seite

schaft, und gewesenen ersten Wundarzt des dortigen General-Hospitals zum H. Geist. 94
(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Mars* 1760.)

XVI. Wahrnehmung von zwoen in einem Jahre an einer Person curirten Bauchwassersuchten; durch Hrn. Melue Latouche, ersten Wundarzt des Reiterregiments von Saint-Jal. 95
(Aus eben demselben *Journal* Tom. XII. *Avril* 1760.)

XVII. Wahrnehmung von einer Hirnwassersucht; durch Hrn. Hazon, wirklichen Lehrer der medicinischen Fakultät zu Paris. 100
(Aus eben demselben *Journal* Tom. XII. *Mai* 1760.)

XVIII. Wahrnehmung von den guten Wirkungen der Sapotilla-Kernen (Achras Sapota L.) in Steinschmerzen und andern Krankheiten; durch Hrn. Ranson, königlichen Arzt zu Saint-Jean d'Angely. 102
(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Mars* 1760.)

XIX. Wahrnehmung von den guten Wirkungen der angebrüheten Hypecacuanha; durch Hrn. Deplaigne, der Arzneywissenschaft Doktor auf der Fakultät zu Montpellier, königl. Rath und Arzt in den Soldatenhospitälern zu Valenciennes. 111
(Aus eben demselben *Journal* Tom. XII. *Mars* 1760.)

XX. Wahrnehmung von einer Art eines zurückbiegenden Krampfes (Opisthotonos); durch Hrn. de Saint Heran d'Ambon, der Arzneywissenschaft Doktor auf der medicinischen Fakultät zu

Inhalt.

Seite

Montpellier, und Arzt des Hospitals in der Stadt Saint-Pourçain. 114

(Aus eben demselben *Journal* Tom. XII. *Mars* 1760.

XXI. Beschreibung eines neuen Trocart für das Zäpfen des Wasserkopfes, und andere ähnliche Ausführungen, welche man zu öftern malen vornehmen kann; durch Hrn. Le Cat, Wundarzt zu Rouen, beständigen Sekretär der dasigen Akademie ꝛc. 119

(Aus eben demselben *Journal* Tom. XII. *Mars* 1760.)

XXII. Wahrnehmung von einer zerschnittenen und zerrissenen Fersensehne; durch Hrn. Juvet, Arzt des Soldatenhospitals zu Bourbonne-les-Bains, Mitglied des königl. Collegiums der Aerzte zu Nancy und der Akademie der Wissenschaften zu Dijon. 126

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Mars* 1760.

XXIII. Wahrnehmung von einer zerschnittenen Fersensehne; durch Hrn. Leautaud, geschworenen Wundarzt der Stadt Arles. 134

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Mai* 1760.

XXIV. Schreiben des Hrn. de Bordeu, der Arzneygelahrheit Doktors bey der Fakultät zu Montpellier, an Hrn. Vandermonde, von einigen durch das Wasser zu Bareges curirten Krankheiten. 135

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Mars* 1760.)

Inhalt.

Seite

XXV. Schreiben des Hrn. Thierry, wirklichen Lehrers der mediciniſchen Fakultät zu Paris, an Hrn. ***, Staats-Rath, welches eine Reiſebeſchreibung nach Bareges, Cauterez und Bagneres enthält. 141

(Aus eben dieſem *Journal* Tom. XII. *Mai* 1760.)

XXVI. Schreiben an den Hrn. *** von dem Gebrauche der Waſſer zu Bareges in veneriſchen Krankheiten; durch Hrn. François de Bordeu, Arzt zu Bareges. 178

(Aus eben dieſem *Journal* Tom. XIII. *Août* 1760.)

XXVII. Wahrnehmung von einem ungeheur groſſen Netze; durch Hrn. Dieudonné Dumont, den jüngern, Wundarzt zu Brüßel. 184

(Aus eben dieſem *Journal* Tom. XII. *Mars* 1760.)

XXVIII. Heilung einer allgemeinen Steifigkeit der Gelenke (Anchyloſis), mit einigen theoretiſch-praktiſchen Anmerkungen; durch Hrn. Olivier, der Arzneykunſt Doktor auf der Univerſität zu Montpellier, und Arzt zu Saint-Tropez. 187

(Aus eben dieſem *Journal* Tom. XII. *Mars* 1760.)

XXIX. Wahrnehmungen von der ſchwarzen Krankheit; durch Hrn. Campardon, Wundarzt zu Maſſeube. 191

(Aus eben demſelben *Journal* Tom. XII. *Avril* 1760.)

XXX. Wahrnehmungen von der ſchwarzen Krankheit; durch Hrn. de Glatigny, der Arzneywiſſenſchaft Doktor zu Falaiſe. 210

(Aus eben demſelben *Journal* Tom. XII. *Avril* 1760.

Inhalt.

Seite

XXXI. Wahrnehmung von einer durch Chinarinde curirten fallenden Sucht; durch Hrn. Chevalier, Wundarzt des königlichen Soldaten-Hospitals zu Bourbonne-les-Bains. 217
(Aus eben demselben *Journal* Tom. XII. *Avril* 1760.

XXXII. Beschreibung eines ausserordentlich erweiterten Herzohrs; durch Hrn. Chemin, Wundarzt zu Evaux. 221
(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Avril* 1760.)

XXXIII. Anatomische Wahrnehmung von einem Manne, welcher nur eine Niere und einen Harngang (Ureter) hatte; durch Hrn. Guigneux, Wundarzt zu Orléans. 223
(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Avril* 1760.)

XXXIV. Wahrnehmung von einer durch Verschwinden geheilten sehr großen Geschwulst; durch Hrn. Tilliet, Wundarzt zu Sandillon, ohnweit Orléans. 224
(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Avril* 1760.)

XXXV. Schreiben an den Herausgeber des *Journal de Medecine*, einen sehr besondern Zufall betreffend; durch Herrn Taignon, ersten Wundarzt bey dem Regimente Soissonnois. 226
(Aus eben demselben *Journal* Tom. XII. *Avril* 1760.)

XXXVI. Beschreibung eines bösartigen Fäulungsfiebers, gemeiniglich *la Suette* genannt, welches im Heu- und Brachmonate des Jahres 1759 zu Guise regieret hat; durch Hrn. Vandermonde, Arzt zu Guise. 229
(Aus eben demselben *Journal* Tom. XII. *Avril* 1760.)

Inhalt.

Seite

XXXVII. Schreiben des Hrn. Chaignebrun, gewesenen ersten Regiments-Wundarztes, an Hrn. Vandermonde, das Brennen der Schußwunden und die Wirkung der brennenden Mittel auf Leichname betreffend. 243

(Aus eben demselben *Journal* Tom. XII. *Avril* 1760.)

XXXVIII. Wahrnehmung von einer durch ein aus Bley zubereitetes Mittel curirten hartnäckigen Grätze; durch Hrn. Menuret, der Arzneywissenschaft Doktor zu Montpellier, und Correspondent der königl. Gesellschaft der Wissenschaften. 245

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Mai* 1760.)

XXXIX. Wahrnehmung von einem eingewurzelten Erbgrinde; durch eben denselben. 247

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Mai* 1760.)

XL. Wahrnehmung von einer Geschwulst an der Ohrspeicheldrüse, deren Eiter sich in die Brust ergossen; durch Hrn. Henry, Wundarzt zu Auxerre. 253

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Mai* 1760.)

XLI. Wahrnehmung von einem mit bösen Zufällen verknüpften Schlag an den Kopf, welcher ohne Hilfe des Trepans geheilet worden; durch Hrn. Boisson, Arzt zu Vesoul. 255

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Mai* 1760.)

XLII. Wahrnehmungen von schwammichten oder

Inhalt.

Seite

krebsartigen Geschwulsten, welche durch das Unterbinden oder durch das Abnehmen gehoben worden; durch Hrn. Perrault, Wundarzt zu Soissons. 261

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Mai* 1760.)

XLIII. Wahrnehmung von der Vertilgung eines schwammichten Gewächses in der Harnröhre; durch Hrn. Michel, gewesenen ersten Wundarzt der königlichen Schiffe in dem Gebiete von Toulon, jetzigen Wundarzt zu Nantes. 263

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Mai* 1760.)

XLIV. Wahrnehmung von den heilsamen Wirkungen der Einspritzungen in die Gebährmutter, wenn etwas von der Nachgeburt bey frühzeitigen und zeitigen Geburten darinnen zurück geblieben; durch Hrn. Touzain, Wundarzt. 265

(Aus eben demselben *Journal* Tom. XII. *Mai* 1760.)

XLV. Wahrnehmung von einem Degenstich in den Magen; durch Hrn. Serin, Wundarzt zu Cambrai, und ersten Wundarzt des Infanterieregiments Rouergue. 268

(Aus eben demselben *Journal* Tom. XII. *Mai* 1760.)

XLVI. Wahrnehmung von einem Degenstich in die rechte Wampengegend, wodurch der Magen zugleich verletzt worden; durch Hrn. Taignon, ersten Wundarzt des Regiments Soissonnois. 271

(Aus eben demselben *Journal* Tom. XII. *Mai* 1760.)

Inhalt.

Seite

XLVII. Schreiben des Hrn. Dumoncheau, Arzt der Soldatenhospitäler zu Cambrai, an Hrn. Vandermonde, von der Wirkung verschiedener Arzneymittel. 274
(Aus eben demselben *Journal* Tom. XII. *Mai* 1760.)

XLVIII. Wahrnehmung von einer durch Eisen-Arzneyen und Mittelsalze geheilten Wurm-Colik; durch Hrn. Darlue, der Arzneywissenschaft Doktor zu Caillan. 277
(Aus eben demselben *Journal* Tom. XII. *Juin* 1760.)

XLIX. Betrachtungen über die Aufgaben des Hrn. Stahl, nebst einigen Versuchen über die Auflösung der verschiedenen Verbindungen der Vitriol-Säure; durch Hrn. le Chandelier, Apotheker zu Rouen. 284
(Aus eben demselben *Journal* Tom. XII. *Juin* 1760.)

L. Wahrnehmung von einem verbeinerten Eyerstocke; durch Hrn. Leclerc de Beaucoudrai, der Arzneywissenschaft Doktor auf der hohen Schule zu Caen. 302
(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Juin* 1760.)

LI. Wahrnehmung von einem ungeheur großen Beingewächse (Exostosis); durch Hrn. Bonté, der Arzneywissenschaft Doktor von der Fakultät zu Montpellier, zu Coutances. 303
(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Juin* 1760.)

LII. Beschreibung einer wichtigen Operation, welche an einem fast dreyjährigen Kinde angestellt worden; durch Hrn. Gosmond, gewesenen

Inhalt.

Seite

ersten Wundarzt des Regiments Löwendal, jetzigen Wundarzt zu Plombieres. 310

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Juin* 1760.)

LIII. Beschreibung einiger epidemischer Ruhren, welche in der Abbtey Bival, bey Amiens, regieret haben; durch Hrn. Marteau de Grandvilliers, Arzt des Hospitals und Aufseher der mineralischen Wasser zu Aumale. 316

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. *Juin* 1760.)

LIV. Praktisches Bedenken und Wahrnehmungen von den Krankheiten der Wöchnerinnen; durch Hrn. le Nicolais du Saulsay, der Arzneywissenschaft Doktor zu Fougeres. 325

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XIII. *Juillet* 1760.)

LV. Durch Bäder bewirkter Ausbruch der Blattern; durch Hrn. Olivier de Saint-Tropez, Doktor auf der Universität zu Montpellier. 344

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XIII. *Juillet* 1760.)

LVI. Schreiben des Hrn. Sabatier, des jüngern, der Arzneywissenschaft Doktors, und Arztes der Charité zu Carcassone, an Hrn. Vandermonde, Herausgeber des *Journal de Medecine*, von einer ausserordentlichen krampfartigen Krankheit. 347

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XIII. *Juillet* 1760.)

LVII. Schreiben an Hrn. Vandermonde, Heraus-

Inhalt.

Seite

geber des *Journal de Medecine*, von dem innerlichen Gebrauche des Tollbeerenkrauts (Belladonna); durch Hrn. Amoreux, der Arzneywissenschaft Doktor, und Correspondent der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Beaucaire. 352

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XIII. *Juillet* 1760.)

LVIII. Auszug aus den durch Hrn. Guiard, Arzt der Fakultät zu Montpellier, zu Sens wohnhaft, angestellten Wahrnehmungen, die ausserordentliche Dicke und Schwere des Hrn. Louis Coute betreffend. 370

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XIII. *Juillet* 1760.)

LIX. Wahrnehmung von einem durch das Unterbinden abgenommenen Gewächs an der Zungenwurzel; durch Hrn. Godart, Arzt zu Dervier, in dem Bisthum Lüttich. 371

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XIII. *Juillet* 1760.)

LX. Wahrnehmung von einer nach dreymaligem Zäpfen geheilten Bauchwassersucht; durch Hrn. Brieu, den Sohn, Arzt des Hvspitals zu Draguignan. 373

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XIII. *Juillet* 1760.

LXI. Wahrnehmung von einem durch Erbrechen entstandenen Leistenbruche, wozu sich ein Brand geschlagen; durch Hrn. Latrize, Wundarzt zu Nancy. 37

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XIII. *Juillet* 1760.

LXII.

Inhalt.

Seite

LXII. Wahrnehmung von einigen unter denen zu Neu-Brisach in Besatzung liegenden Soldaten regierenden Krankheiten; durch Hrn. Lorrent, Arzt zu Neu-Brisach. 379

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XIII. *Juillet* 1760.)

LXIII. Regierende Krankheiten unter der Besatzung zu Bitsch, und Wahrnehmungen von dreyen auf hitzige Krankheiten gekommenen Wassersuchten, von welchen eine durch den Gebrauch der Milch geheilet worden; durch Hrn. Landeutte, königlichen Arzt in dem Soldatenhospitale zu Bitsch, und der königl. Gesellschaft der Aerzte zu Nancy Mitglied. 384

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XIII. *Aout* 1760.)

LXIV. Schreiben des Hrn. Thomas d'Onglée, wirklichen Lehrers der medicinischen Fakultät zu Paris, an Hrn. M***, einen umständlichen Bericht der an dem Grafen de la Rocheguyon angestellten Einpfropfung der Blattern enthaltend. 394

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XIII. *Août* 1760.)

LXV. Wahrnehmungen von den schädlichen Wirkungen des Dampfes von brennenden Kohlen; durch Hrn. Boucher, Arzt zu Lille. 401

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XIII. *Août* 1760.)

LXVI. Wahrnehmungen von der Witterung zu Paris, die Hr. Vandermonde und Hr. le

Inhalt.

Seite.

Camus von dem Wintermonate 1759 an bis auf den Maymonat 1760 angestellt haben. 425

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. & XIII. und dem *Journal Oeconomique Année* 1759. 1760.)

LXVII. Krankheiten, welche diese Monate hindurch zu Paris regieret haben; durch Hrn. Vandermonde und Hrn. le Camus. 435

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. & XIII. und dem *Journal Oeconomique Année* 1759. 1760.)

LXVIII. Durch Hrn. Boucher, Arzt zu Lille, angestellte Wahrnehmungen von der Witterung daselbst, von dem Weinmonate 1759 an bis auf den Aprilmonat 1760. 446

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. & XIII.)

LXIX. Regierende Krankheiten zu Lille. 457

(Aus eben diesem *Journal* Tom. XII. & XIII.)

Der

Der neuen Sammlung medicinischer Wahrnehmungen Dritter Band.

I. Umständlicher Bericht von den epidemischen Krankheiten, welche während dem Jahre 1758 zu Valence in Agenois regiert haben; durch Hrn. Gignoux, der Arzneywissenschaft Doktor zu Valence.

Morborum semper vulgariter grassantium impetum & tempestatis conditionem icto animo concipere oportet.

Die Witterung der verschiedenen Zeiten dieses Jahres war in dem ganzen mittäglichen Theile von Frankreich, und besonders in unsern Gegenden, sehr unordentlich. Der Winter war härter als die vorigen; es folgten ungemeine Kälte und anhaltende Regen auf einander; der

Wind blies zuzeiten aus Süden, zuweilen aus Osten, meistens aber aus Norden oder Nord-West.

Die Krankheiten, welche sich den Winter durch geäussert haben, sind weder zahlreich noch gefährlich gewesen: einige griffen die Brust an; dieses waren entweder blose Husten oder wahre Seitenstechen, oder auch mit Entzündung der Ribbenhaut vergesellschaftete Lungen-Fieber (Pleuroperipneumonia), u. dergl. deren Zufälle nichts besonders an sich hatten, und die sich durch die gewöhnlichen Mittel leicht vertreiben liessen. Es zeigten sich auch Fäulungs-Fieber, welche sehr langwierig waren; jedoch wurden sie durch öfters wiederholte Purgirmittel, verdünnernde, gelinde, harntreibende und eröffnende Arzneyen glücklich curirt.

In den ersten Frühlings-Tagen stellten sich öftere und plötzliche Abwechslungen von Wärme und Kälte ein; die Luft war trocken, die Winde aber wareu sehr veränderlich: einige Zeit hernach wurde der Himmel trüb, überzog sich mit Wolken, und es regnete zuweilen. Von der Mitte des Aprilmonats an bis in den Heumonat regierte ein Sud-oder Sud-West-Wind, welcher selten warm, zu Zeiten eben so kalt als der Nord-Wind, und allezeit heftiger war, als dieser zu seyn pflegt.

Wir wollen die Krankheiten, welche diese Zeit durch regiert haben, sorgfältig von einander unterscheiden und beschreiben.

§. I. Mit Entzündung verknüpfte Seiten-

stechen und Entzündungen der Lungen. Diese stellten sich den Winter durch sehr selten und nur hier und da ein; in den ersten Tagen des Frühlings hingegen wurden sie schon zahlreich: die Entzündung war heftiger, nahm geschwinder zu, und war mit heftigern Zufällen begleitet. Sie griffen vor andern blutreiche und starke Temperamente an, die Männer mehr, als die Weiber, und unter denselben besonders die Bauren und Ackersleute, welche auf dem Feld arbeiteten.

Sie überfielen die Leute mit Frost und einem plötzlich anfallenden, heftigen, stechenden Schmerz in der Seite, welcher beständig an einem Orte blieb. Eine oder zwo Stunden hernach folgte auf die Frost eine beträchtliche Hitze mit Durst, Tröckne u. d. gl. Die Kranken verlangten sehnlich nach frischem Wasser: ihr Gesicht wurde roth und feurig; ihre Wangen bedeckten sich mit einer lebhaften Zinnober-Farbe; sie holten schwer und sehr schnell Athem, und waren mit einem trockenen Husten geplagt, welcher im zweyten oder aufs späteste im dritten Tage feucht wurde. Der Auswurf war gemeiniglich gelblicht, rostfarbig oder mit Blut untermischt, zuweilen auch blos schleimicht, die Haut war trocken und heiß; die Kranken hatten keine Oeffnung; der Puls war hart, geschwind und gespannet; das Fieber verdoppelte sich allemal des Abends, und verursachte dadurch unruhige Nächte. Den fünften oder sechsten Tag schien die Entzündung auf ihren höchsten Grad gekommen zu seyn; der Aus-

wurf wurde gehemmt, oder wenn er auch schon noch öfters geschah, so war er doch mit Blut untermischt oder roh: der Stich in der Seite ließ etwas nach; die Beklemmung der Brust hingegen nahm zu; der Puls wurde geschwind, klein und weich; ein zäher und warmer Schweiß bedeckte den Kopf und die Brust; das Gesicht wurde bleich; (ausgenommen die Haut, welche das Jochbein (Os zygomaticum) bedeckt, die immer roth blieb) die Naslöcher erweiterten sich; die Augen verloschen, und der Tod erfolgte mit Röcheln und ohne Verlust der Sinne gemeiniglich den siebenten Tag.

So verhielt und endigte sich diese Krankheit, wenn man sich nicht alsobald nach schleuniger Hilfe umsah, oder im Anfange derselben die Aderläßen unterlassen hatte, wie auch, wenn die Stärke und Heftigkeit der Entzündung den vereinigten Hilfsmitteln und Bemühungen der Natur und der Kunst überlegen war.

Die zur Heilung dieser Krankheit nöthigen Absichten waren dahin gerichtet, daß man der Entzündung vorbeugen, die in der Brust vorhandenen Spannungen und krampfichten Zusammenziehungen, und die Schmerzen und den Husten lindern möchte. Man stellte in den drey ersten Tagen öftere Aderläßen an, und wiederholte dieselbigen am vierten oder fünften, wenn es die Umstände erforderten. Das in diesen Brust-Entzündungen, und überhaupt in allen Krankheiten, welche sich diesen Frühling ereignet ha-

den, heraus gelassene Blut hatte eine zähe, dicke, Perlen- oder Marmor-farbe Haut, und sehr wenig Wasser. Man legte einen schmerzstillenden Breyumschlag auf die schmerzhafte Seite, gab den Kranken des Tages ein oder zwey erweichende Clystiere, wie auch wechselsweis häufige mit Salpeter versetzte Getränke, Brustträn-ke und stillende Husten-Latwerge (Lohoch); des Abends, wenn sich das Fieber verdoppelte, so brauchte man vorzüglich eine dünne Mandelmilch (*ptisane emulsionnée*).

Man blieb bey dem Gebrauche dieser Mittel, bis alle Zufälle der Entzündung sich zu legen anfiengen: dieses geschah selten den vierten oder fünften, gemeiniglich aber den sechsten oder siebenten Tag: alsdenn mußte man sich in der Heilung nach den verschiedenen Veränderungen, welche sich in der Krankheit ereigneten, und nach den Wirkungen der Natur richten, und demjenigen Wege folgen, welchen sie erwählt hatte, um die aufgelöste Entzündungs-Materie aus dem Körper zu treiben. Dieses wollen wir umständlicher beschreiben.

1) Diese Krankheit endigte sich gemeiniglich durch die Auflösung (resolutio). Die Vorbothen derselbigen waren die Verminderung in der Härte und Geschwindigkeit des Pulses, die Abnahme des Fiebers, des Hustens und der Schmerzen, die Erleichterung des Athemholens u. d. gl.

Ein häufiger Gebrauch wider den Husten dienlicher und mit Salpeter versetzter Gesottenwas-

ser, abführender Clystiere, und immer über den andern Tag wiederholter gelinder Purgirmittel, bis das Fieber ausblieb, beförderte und erleichterte dieses ungemein.

2) Einige Kranke, besonders die Armen und diejenigen, deren Krankheit einer Brust-Entzündung am nächsten kam, genasen durch den Auswurf einer eiterichten und schleimichten Materie; dieser erschien den siebenten oder achten Tag, und hielt bis den dreyßigsten oder vierzigsten Tag beständig an: ein schleichendes Fieber, ein immerwährender und ermüdender Husten, unglaublich häufige Auswürfe waren die Kennzeichen und die traurigen Folgen der ausgestandenen Krankheit.

Diese Kranken wurden nach und nach wieder gesund, vermittelst einer guten Diät, Fleischbrühen, etwas Fleisch mit dünnem Reiß, der Brust dienlicher Bißen (bolus), und mit Borretsch, Wegweiß, Frauenhaar, Gundelreben (hedera terrestris), Honig u. d. gl. abgekochte Tränke.

3) Einige, die am Seitenstechen darnieder lagen, genasen durch eine entscheidende Wanderung (metastasis critica). Der Seitenstich fieng den sechsten oder siebenten Tag mitten in einer heftigen Verdoppelung an, sich von einem Orte an den andern, oder bis an die Schlüßelbeiner zu ziehen; das Athemholen wurde schwerer, das Gesicht röther und feuriger: plötzlich ließ sich in dem Innern des Ohres auf der Seite, wo der Stich gewesen war, ein Schmerz mit Hitze,

Pulsschlag und Sausen spüren; dieser währete vier oder fünf Tage, und währender Zeit, daß er sich ansetzte, stärker und heftiger wurde, so wurde die Brust wieder nach und nach freyer in ihren Verrichtungen.

Man beförderte die Zeitigung dieses critischen Geschwüres durch Auflegung des Saftes von erweichenden Pflanzen; man spritzte zu zeiten Milch von einer säugenden Person in den äussern Gehörgang, um denselben zu erweichen, und den Schmerz, welcher viel heftiger war, als der in der Seite, etwas zu stillen: Clystiere und Purgirmittel gab man erst alsdenn, wenn man versichert war, daß die heilsamen Wirkungen der Natur durch diese Arzneyen nicht gestört würden.

Es ist mir nicht bewußt, daß einem von diesen Kranken Eiter durch den äussern Gehörgang geflossen wäre; jedoch ist zu vermuthen, daß sich ein Geschwür in dem Innern des Ohres ansetzte. Schmerz, Pulsschlag, Hitze, welche die Kranken darinnen spürten, sind dieses nicht wesentliche Kennzeichen davon? Wenn dieses Geschwür einmal offen war, so konnte es sich unmerklicher Weise durch die Ohrtrompete (tuba Eustachii) in den Schlund ergießen, und sein Daseyn uns dadurch verborgen bleiben. Quibus ex morbis pulmonis abscessus ad aures oriuntur . . . iis secunda valetudo contingere solet. Hipp. *Prænot.*

4) Bey einem jungen Mägdchen eiterte die Entzündung der Brust, und wurde also eine Eiterbrust (empyema) daraus. Der ergossene Ei-

ter lief durch eine von selbst entstandene Oeffnung auf der Seite aus, wo der Seitenstich sich vorher gezeigt hatte.

5) Ein Mann von ohngefähr 40 Jahren wurde zu Anfange des Aprilmonats mit einer Brust-Entzündung befallen. Den dritten (an diesem Tage wurde ich berufen), den vierten und fünften stellte ich sieben oder acht Aderläßen an, und verordnete oben beschriebene Mittel. Die Krankheit nahm, ungeachtet meiner Sorgfalt, zu; den sechsten war der Husten heftig, der Auswurf und das Athemholen schwer: der Puls wurde gichtartig, und ließ sich nur noch am rechten Arme spüren; denn am linken war er verschwunden. Des Abends verdoppelten sich alle diese Zufälle; der Kranke konnte kaum reden, und ich hielt ihn für verloren.

Den Tag darauf besuchte ich ihn morgens sehr früh, und verwunderte mich, da ich ihn besser fand. Sein Puls schlug merklicher, er war weich, kräftig, und bey jedem vierten oder fünften Schlage so lang unterbrochen, daß er die Zeit von zween Schlägen überschritten. Die ganze Gegend des Magens war erhaben; es zeigte sich weder Schmerz noch Spannung im Unterleibe; man vernahm aber ein starkes Getös in den Gedärmen.

Die Aehnlichkeit der Zufälle des vorigen Tages und der gegenwärtigen mit den Wahrnehmungen des Hippokrates und des berühmten Spaniers Solano überzeugte mich alsobald, daß sich wirklich bey diesem Mann ein entschei-

dender Durchlauf (diarrhœa) bildete; deswegen versicherte ich, daß sich derselbige bald einstellen würde; ich hatte mich auch in meiner Erwartung nicht betrogen, denn eine halbe Stunde darauf fieng er an häufige Materie von sich zu lassen, welche bald gallicht, bald von verschiedenen Farben war; er hatte des Tages 25 bis 30 Stulgänge, und diese Ausführung währete drey Tage lang; ich beförderte dieselbige mit zween Unzen in einem großen Glase voll Gesottenwasser aufgelösten Manna, und die folgenden Tage mit abführenden Clystieren; während dieser drey Tage stellte sich auch die Ordnung in den Pulsschlägen wieder ein.

Die Entzündung, welche das Wesentliche der beschriebenen Krankheit ausmachte, war zwar bey den meisten tiefsitzend (phlegmonodes); bey etlichen Personen aber von zartem Temperamente schien sie nur rothlaufenartig (erysipelatodes) zu seyn; man erkannte solches leicht durch einen kleinen, geschwinden, gichtartigen Puls, einen heftigern Schmerz, einen bald stärkern, bald schwächern und allezeit trockenen Husten, eine so wohl von krampfichten Zusammenziehungen als von Entzündung herrührende Beklemmung. Die öftern Aderläßen waren nicht so nöthig; angebrühete und mit Salpeter versetzte Klapprosen, Brustsaft (diacodium), Sydenhams schmerzstillende Tropfen u. d. gl. thaten gute Wirkung.

Diese mit Entzündung verknüpften Seitenstechen und Lungen-Entzündungen tödteten mehr

ter lief durch eine von selbst entstandene Oeffnung auf der Seite aus, wo der Seitenstich sich vorher gezeigt hatte.

5) Ein Mann von ohngefähr 40 Jahren wurde zu Anfange des Aprilmonats mit einer Brust-Entzündung befallen. Den dritten (an diesem Tage wurde ich berufen), den vierten und fünften stellte ich sieben oder acht Aderläßen an, und verordnete oben beschriebene Mittel. Die Krankheit nahm, ungeachtet meiner Sorgfalt, zu; den sechsten war der Husten heftig, der Auswurf und das Athemholen schwer: der Puls wurde gichtartig, und ließ sich nur noch am rechten Arme spüren; denn am linken war er verschwunden. Des Abends verdoppelten sich alle diese Zufälle; der Kranke konnte kaum reden, und ich hielt ihn für verloren.

Den Tag darauf besuchte ich ihn morgens sehr früh, und verwunderte mich, da ich ihn besser fand. Sein Puls schlug merklicher, er war weich, kräftig, und bey jedem vierten oder fünften Schlage so lang unterbrochen, daß er die Zeit von zween Schlägen überschritten. Die ganze Gegend des Magens war erhaben; es zeigte sich weder Schmerz noch Spannung im Unterleibe; man vernahm aber ein starkes Getös in den Gedärmen.

Die Aehnlichkeit der Zufälle des vorigen Tages und der gegenwärtigen mit den Wahrnehmungen des Hippokrates und des berühmten Spaniers Solano überzeugte mich alsobald, daß sich wirklich bey diesem Mann ein entschei-

dender Durchlauf (diarrhœa) bildete; deswegen versicherte ich, daß sich derselbige bald einstellen würde; ich hatte mich auch in meiner Erwartung nicht betrogen, denn eine halbe Stunde darauf fieng er an häufige Materie von sich zu lassen, welche bald gallicht, bald von verschiedenen Farben war; er hatte des Tages 25 bis 30 Stulgänge, und diese Ausführung währete drey Tage lang; ich beförderte dieselbige mit zween Unzen in einem großen Glase voll Gesottenwasser aufgelösten Manna, und die folgenden Tage mit abführenden Clystieren; während dieser drey Tage stellte sich auch die Ordnung in den Pulsschlägen wieder ein.

Die Entzündung, welche das Wesentliche der beschriebenen Krankheit ausmachte, war zwar bey den meisten tiefsitzend (phlegmonodes); bey etlichen Personen aber von zartem Temperamente schien sie nur rothlaufenartig (erysipelatodes) zu seyn; man erkannte solches leicht durch einen kleinen, geschwinden, gichtartigen Puls, einen heftigern Schmerz, einen bald stärkern, bald schwächern und allezeit trockenen Husten, eine so wohl von krampfichten Zusammenziehungen als von Entzündung herrührende Beklemmung. Die öftern Aderläßen waren nicht so nöthig; angebrühete und mit Salpeter versetzte Klapprosen, Brustsaft (diacodium), Sydenhams schmerzstillende Tropfen u. d. gl. thaten gute Wirkung.

Diese mit Entzündung verknüpften Seitenstechen und Lungen-Entzündungen tödteten mehr

als den dritten Theil der Kranken, welche damit befallen wurden; sie verschwanden gegen der Mitte des Aprilmonats, und es stellten sich an deren statt Brustkrankheiten ein, welche jenen in Ansehung der Zufälle zwar glichen, doch aber wesentlich davon unterschieden waren. Einige wurden von der Anhäufung einer catarrhalischen Materie in der Brust verursacht; einige waren wirklich nichts anders, als Gallen-Fäulungs- oder von Würmern herrührende Fieber, welche sich in der betrüglichen Gestalt von Seitenstechen und Lungen-Entzündungen zeigten. Wir wollen die letztern zuerst beschreiben, weil sie sich vor jenen eingestellt, und am gefährlichsten gewesen. Die Catarrhal-Fieber fiengen erst zu Ende des Monats an; beyde regierten häufig, und zu gleicher Zeit bis in die Mitte des Heumonats.

§. II. Gallen-Fäulungs- und von Würmern herrührende Seitenstechen und Lungen-Entzündungen. Die Kranken fühlten einige Tage vorher Eckel, wurden durch Neigung zum Brechen, Unverdaulichkeit, ein gänzliches Ubelseyn, einen anhaltenden Husten, welchen wir §. IV. beschreiben werden, abgemattet, und legten sich mit Schauer, einem fast unmerklichen Schmerz in der Seite, welcher aber, indem sie husteten, heftig wurde, und sich besonders in der Gegend der falschen Ribben, oder nächst dem Magenmunde unter dem Brustbein, einfand; sie brachen fast alle entweder Galle oder Schleim, oder auch runde und lange Würmer von sich; hatten einen

übeln Geschmack im Munde; ihre Lippen waren trocken und aufgeritzt; die Zunge war entweder mit gelblichtem Unrath, oder mit dickem, schleichtem und weißem Speichel überzogen; sie klagten über Schwere im Kopfe, zu zeiten auch über klopfende (pulsatorius) Kopfschmerzen, anhaltende Schlaflosigkeit: einige über einen unruhigen und ermüdenden Schlummer; sie waren sehr durstig, und fühlten eine brennende Hitze, die man im angreifen an den Händen spürte, und welche zur Zeit des Anstoßes (paroxysmus) sehr heftig und stark wurde: der Puls war schnell, klein, unordentlich; bey andern war er hart und gespannet, die Haut trocken und rauh, der Harn röthlicht und sandig; der Leib war offen, die Stulgänge stinkend, von Farbe gelblicht, braun oder veränderlich, und in den ersten Tagen mit Würmern vermischt, die entweder allein und lebendig, oder knauelweis fortgiengen; der Auswurf war schaumicht, mit Blute vermischt, öfters bitter, und mußte durch einen starken Husten heraus gebracht werden: einige Kranke holten ziemlich leicht Athem, und, was sonderbar ist, so warfen diese ein lauteres und rothes Blut aus; bey andern hingegen war die Beklemmung der Brust beträchtlicher.

Diese Krankheiten schienen von einer häufigen und verdorbenen Galle, angehäufter faulender Materie u. d. gl. herzurühren, welche aus den ersten Wegen in den Umlauf des Geblütes übergegangen waren, die Säfte ansteckten, die festen

Theile reizten, das Fieber erregten, dessen Anstöße erneuerten, und durch ihre Anhäufung in der Brust den Schein einer Entzündung hervorbrachten; ohne Zweifel hat der besondere Charakter der Epidemie dieselbige gegen diesem Theile geleitet *).

Die Heilungsart, der man sich in diesen Brust- und Lungen-Entzündungen bediente, wurde aus dem Begriffe, den man sich von ihrer Ursache gemacht hatte, hergeleitet. Man gab, nach einer oder zwoen Zubereitungsaderlässen, ein Brechmittel; dieses brachte allezeit starke Ausführungen von gallichter, schleimichter Materie oder Würmern, u. d. gl. und meistentheils eine merkliche Linderung zuwegen: den folgenden Tag gab man ein Purgirmittel, und wann es die Umstände erforderten, so stellte man in dem Fieberanstoße des Abends wieder eine Aderläße an, welche öfters den Kopf freyer machte. In den folgenden Tagen ließ man wieder zu Ader, wenn die Zufälle nicht nachließen; besonders aber mußte man mit den Purgirmitteln anhalten, und solche, bis das Fieber völlig aufhörte, einen Tag über den andern gebrauchen, oder doch zum wenigsten, bis die ersten Wege völlig gereinigt und die ausführenden Gefäße wieder geöffnet zu seyn schienen; man gab den Abend zuvor ein abführendes oder erweichendes Clystier, ölichte Getränke, Würmer abtreibende Bißen mit Campher u. d. gl. Man gab den Kranken häufig küh-

*) Sydenh. *de morb. epid.*

lende mit Salpeter versetzte wider den Husten dienliche Getränke; und wenn der Auswurf dick war, und schwer losgieng, verdünnernde Brustmittel; wenn der Husten stark und trocken war, oder Spannungen sich in den Luftröhren zeigten, so verordnete man lindernde Säfte.

Wenn der Schmerz in der Seite sich durch abführende Mittel und Aderlaßen nicht heben ließ, so legte man das in dem Hospitale *la Charité* zu Paris gebräuchliche Pflaster wider den Seitenstich auf, welches denselben meistentheils vertrieb: schlafbringende Mittel gebrauchte man selten, wiewohl der anhaltende Husten und Schlaflosigkeit und die krampfartigen Bangigkeiten der Kranken solche anzuzeigen schienen. Man befürchtete, das Laudanum möchte die Kopfschmerzen vermehren, den Auswurf hemmen, den Stulgängen Einhalt thun, von welchen jedoch der Erfolg der Heilungsart gänzlich abzuhangen schien; wir gebrauchten auch niemals keine schweißtreibende Mittel, weil die Haut in dem Abnehmen der Krankheit eben so trocken und rauh blieb, als in dem Zunehmen und in der Dauer derselbigen, welches wir für eine Gegen-Anzeigung wider diese Mittel hielten.

Gemeiniglich ereignete sich in dem Anfange der Krankheit ein von der Natur bewirktes Erbrechen, welches ein gutes Zeichen war; ich hielt dasselbige für eine Wirkung einer starken Natur, welche sich der angehäuften Fieber-Materie zu entledigen suchte, und der Kunst also den Weg

zeigte, dem sie in der Heilungsart folgen sollte. Diejenigen, bey welchen solches geschah, genasen geschwinder und leichter. Diejenigen aber, (deren Anzahl war kleiner) welche keinen Eckel, Neigung zum brechen u. d. gl. spürten, und denen man folglich auch keine Brechmittel gab, lagen länger und gefährlicher darnieder; ihre Genesung gieng langsamer und schwerer von statten; die in der Gallenblase und Gängen stockende faule Galle konnte nur durch die heftigen und geschwind auf einander folgenden Stöße, welche ein Brechmittel verursacht, häufig und stark genug heraus gepreßt werden.

Vermittelst der bisher beschriebenen Heilungsart nahm das Fieber und dessen Zufälle entweder den siebenten oder zehnten Tag ab, und die Kranken waren den 10ten oder 15ten auser Gefahr. Die Personen, welche von einem schwachen und zarten Temperamente waren, fiengen erst den 20ten oder 24ten Tag an zu genesen; es kamen auch nicht alle davon. Unter der Zahl derjenigen, welche ich besuchte, starben viere; der eine den siebenten Tag, der andere den eilften, der dritte den siebenzehnten. Diesen hatte man, wegen besondern Umständen, oder weil sich oben berührte Zufälle nicht zeigten, kein Brechmittel gegeben; sie starben in einer mit Abreden verknüpften Schlafsucht; der Unterleib war aufgetrieben; es zeigte sich kein Röcheln, noch merkliche Beklemmung der Brust.

Der vierte, den das nämliche Schicksal be-

troffen, starb auf eine andere Art. Es war ein Mann von 60 Jahren, eines sehr schlechten Temperamentes, der den Rothlaufen (erysipelas), Fäulungsfiebern u. d. gl. sehr unterworfen war. Er wurde krank; seine Krankheit war mit oben beschriebenen Zufällen begleitet. Ein Wundarzt ließ ihm zu Ader, und verordnete ihm den Brechweinstein, welcher stark ausführte: er brach Würmer und gallichte Materie von sich; die Nacht durch war er ruhig: den folgenden Tag fieng das Brechen wieder an; es schlug sich ein Durchlauf dazu, und der Kranke verlor seine Kräfte. Man berief mich den vierten Tag; ich kam, und untersuchte den Kranken; der Leib war gar nicht ausgedehnt, sondern weich, der Puls schwach, unordentlich, öfters unterbrochen: es gieng alle Stunde über und unter sich von ihm; seine Stulgänge waren häufig, gelblicht und von einem unerträglichen Gestanke; was er von sich brach, war noch häufiger, seinem Aussagen nach bitter, dunkelgrün, und stank nicht.

Ich hielt bey diesen Umständen für rathsam, die Heilungsart, welche man mit so gutem Erfolge gegen die Gallenkrankheit (cholera) gebraucht, vorzunehmen: ich trachtete die Menge der Ausführungen, welche die Kräfte des Kranken erschöpften, zu mindern, die Fäulung und die Schärfe der Galle und der Verdauungssäfte zu heben u. d. gl. Ich verordnete Citronenwasser, angebrühete Münzeblätter (folia menthæ),

die salzichte Mixtur des Riverius, die dienlichsten herzstärkenden Mittel, mit Campher versetztes Zimmetwasser, Clystiere, Purgir-Tränkchen von Tamarinden und Manna, u. s. f. Dieses alles war umsonst, die Zufälle hielten an, die äussern Gliedmaßen erkälteten, der Pulsschlag verschwand, und der Kranke starb bey guten Sinnen den siebenten Tag.

Diese von faulender Galle herrührenden Seitenstechen sind schon von den ältesten Aerzten beobachtet worden. Aretäus Cappador, ein berühmter Schriftsteller, der bald nach dem Hippokrates gelebt hat, redet davon, als von längst bekannten Krankheiten: Apud vetustiores Medicos, sagt er, species quædam pleuritis, seu lateralis morbus vocabatur, cum bilis esset excretio cum dolore lateris & exigua febre, vel etiam sine febre. Er giebt zu verstehen, daß man sich durch die Aehnlichkeit der Zufälle und des Namens nicht betriegen lassen, sondern dieselbigen sorgfältig von den von Entzündung herrührenden Seitenstechen unterscheiden soll. Hujusmodi sane affectus nomen quidem pleuritidis, rem vero non obtinet. Zuletzt zeigt er noch die besondere Heilungsart an, welche in diesen Krankheiten dienlich ist: Cum bilis per inferiora subducetur & dolor lateris & caliditas (febris) exhalabunt. *a*)

a) Curat. acut. Lib. I. Cap. 10. ad finem.

§. III.

§. III. Bösartige Seitenstechen und Lungen-Entzündungen. Diese waren, in Ansehung ihres Charakters, von den vorigen nicht verschieden. Eine völlige Entkräftung, zuzeiten eine Schlafsucht, schmerzhafte Spannung im Unterleibe, flüßige Stulgänge, welche der Kranke öfters unbewußt gehen ließ, und allezeit sehr stark rochen, ein natürlicher oder kleiner, schwacher und langsamer Puls, samt den übrigen Zufällen, welche sich hier noch stärker zeigten, waren ihre deutlichen Kennzeichen.

Die Heilungsart, welcher man sich in den gallichten Seitenstechen bediente, war auch in diesen nützlich, ausser daß man mit den Aderläßen sparsamer umgehen mußte; denn eine oder zwo waren genug: ein zwischen die Schultern aufgelegtes Blasen-ziehendes Pflaster that gleich von Anfang der Krankheit vortreffliche Wirkung; der Kopf wurde dadurch freyer, und der Puls erhabener. Diejenigen, welche hilflos waren, oder sich zu spät nach Hilfe umsahen, starben den fünften oder siebenten Tag: es starb einer so gar innerhalb 24 Stunden. Zum Glücke war diese Krankheit in unsern Gegenden sehr rar; sie stellte sich häufiger in der Gegend von Moissac und auf dem Lande bey Agen ein, und verursachte viele Todesfälle.

§. IV. Catarrhalischer Husten. Dieses war eine kleine Unbäßlichkeit, welche mit Mattigkeit, Schnupfen, Hitze im Halse, beständig trockenem Husten anfieng, welcher den zweyten oder

dritten Tag flüßig wurde: man spürte Stiche in der Brust, und längst dem Hals in der Luftröhre: die Haut war gemeiniglich fett und feucht, keine starke Hitze, kein Durst, kein Eckel u. d. gl. der Puls war etwas fieberartig.

Bey juugen und starken Personen vertrieb die Natur die Krankheit allein; sie erregte in den ersten Tagen häufige Schweiße, welche wie ein Thau aus allen Theilen des Leibes flossen; sie waren nicht stinkend, hielten drey oder vier Tage nach einander an, und dadurch wurden alle Zufälle gehoben. Vor und während der Entscheidung (crisis) war der Puls schwankend (undulatus) und weich, zuzeiten ungleich, und glich ohngefähr demjenigen, welchen Solano unter dem Namen pulsus inciduus beschreibt.

Die Personen von einem trockenen Temperamente, und diejenigen, welche den Schweiß mit Gewalt heraus trieben, oder die eine zarte Brust hatten, verfielen in die §. II. III. und IV. beschriebenen Kraakheiten, oder ihre Genesung war langwieriger und schwerer; sie bekamen einen mehr oder weniger häufigen Auswurf von weißer, dicker oder mit Blut untermischter Materie, welcher 20 oder 30 Tage währte; bey diesen war der Puls gespannet, hart und schnell.

Die Kranken, welche kein entscheidender Schweiß befallen hatte, und denen man folglich zu Ader ließ, die ein Purgirmittel nahmen, häufig warmes versüßendes und schweißtreibeudes Gesottenwasser tranken, und Geißenmilch gebrauch-

ten, genasen eher, als diejenigen, welche diese Mittel verabsäumten.

Wenn dieser Husten sich ohne Entscheidung endigte, oder sich selbst überlassen wurde, so hinterließ er allezeit ein Brennen und eine Tröckne in der Brust, Mattigkeit und Schwäche in den Beinen, und dauerte aufs wenigste zwölf Tage.

§. V. Catarrhalische Flüße und Seitenstechen. Es zeigten sich gemeiniglich vier oder fünf Tage vorher, ehe sie sich einstelleten, Zufälle eines Catarrhalischen Hustens, als Vorbothen davon. Zuzeiten kamen sie plötzlich mit einem starken Fieber, samt Kopfweh, unbeständigem, und bald hie bald dort sich einstellendem Seitenstich, Beklemmung der Brust, welche bald klein und unmerklich war, bald wieder heftig wurde, ermüdendem Husten, schaumichtem, schleimichtem, ja so gar zuzeiten mit Blute vermischtem Auswurfe: bey einigen war der Puls veränderlich, bey andern voll nnd unordentlich, in Ansehung seiner Geschwindigkeit so wohl, als seiner Stärke, ungleich: das Gesicht und die Augen waren bey einigen aufgedunsen; die Kranken lagen beständig in einem kleinen Schweiße, welcher morgens bey anbrechendem Tage häufiger wurde.

Diese Krankheiten waren in unsern Gegenden zwar sehr gemein, aber nicht tödtlich; denn, so viel mir bewußt ist, so ist keiner daran gestorben. Zu Moissac, allwo sie regiert haben, haben sie sich bey einigen nach dem Kopfe gezogen, und waren mit bösartigen Zufällen be-

gleitet. Einige Kranke, die schon ausser Hoffnung lagen, genasen durch einen häufigen Ausfluß schleimichter, wässerichter Materie aus der Nase, welcher ohne Zweifel aus einem eröffneten Geschwüre floß, das etwa in der Schleimhaut (membrana pituitaria) oder einem Theile des Gehirns gesessen hatte.

Die Heilungsart bestund in wenigen Arzneymitteln. So bald man berufen wurde, so stellte man eine oder zwo Aderläßen an; diese verminderten die Menge der Säfte, machten den Puls freyer, und vertrieben öfters alle Zufälle des Seitenstechens; es blieb nur noch ein kleines Kopfweh zurück, welches allezeit nach einer Fuß-Aderläße verschwand. Die Purgirmittel thaten vortreffliche Wirkung; man gab solche den zweyten oder dritten Tag, und wenn es die Umstände erforderten, so wiederholte man sie noch ein oder zweymal: man gab alle Tage ein laxirendes Clystier. Die Getränke, deren sich die Kranken bedienten, waren eröffnend, schweißtreibend und der Brust dienlich; sie genasen alle, ohne einige Rückfalle, zwischen dem siebenten und eilften Tage.

Einige Personen, deren Anzahl aber sehr klein war, spürten von Anfange der Krankheit eine Neigung zum brechen; man kam der Natur mit einer Dose von Hipekakuanha oder Brechweinstein zu Hilfe, welches allemal sehr gute Wirkung that. Viele Bauren, welche diese Krankheit und den §. IV. beschriebenen Husten für eines ansahen,

hofften von sich selbst wieder davon zu kommen, und sahen sich erst den vierten oder fünften Tag nach Hilfe um: sie schwitzten zwar sehr stark; allein dieser Schweiß hatte nichts entscheidendes an sich; die Krankheit hatte immer angehalten, und ließ sich auch nur durch Aderläßen und Purgirmittel heben.

Der Husten und die catarrhalischen Seitenstechen und Flüße, welche wir hier beschrieben, kommen viel mit denjenigen Krankheiten überein, welche in der von dem Hippokrates beschriebenen Epidemie regiert haben *); und wenn ich mich nicht betrüge, so sind es eben dieselbigen, von welchen Sydenham redet **). Wir haben uns nach der von diesem berühmten Arzte vorgeschriebenen Heilungsart fast durgehends gerichtet.

Während dieser Epidemie zeigten sich in unsern Gegenden fast keine langwierige noch hitzige Krankheiten von einer andern, als der beschriebenen Art, ausgenommen sehr gutartige Rötheln, welche unter den Kindern regiert haben.

Gegen die Mitte des Sommers veränderte sich das Wetter, die Winde legten sich, die Luft war einige Tage warm; die ganze übrige Sommerszeit über hatten wir bald Regen, bald ziemlich mäßige Wärme. Ungeachtet dieses ungewöhnlichen Zustandes in unserm Luftkreise, welcher sonst zu dieser Jahrszeit sehr warm zu seyn

*) *Epidem. Lib. 6. Sect. 7.*
**) *Sect. V. Cap. 5.*

pflegt, zeigten sich keine Krankheiten mehr, bis zu Ende des Augstmonats; da stellten sich dreytägige und doppelt dreytägige kalte Fieber ein, welche in feuchten und niedrigen Orten, besonders die längst den Flüßen Barguelonne und Garonne liegen, epidemisch waren. Sie waren nicht schwer zu vertreiben; durch Aderläßeu, Purgirmittel, Fieber-Rinde und Fieber-Latwerge wurden sie ohne einige Rückfälle gehoben.

Das unbeständige Wetter und die Abwechslung von Kälte und Wärme brachte im Spätjahr in den um diese Stadt gelegenen Orten wieder diejenigen Krankheiten hervor, welche im Frühjahre regiert hatten. Diese Krankheiten sind zwar an sich selbst von jenen nicht unterschieden, sie sind aber mit heftigern und gefährlichern Zufällen begleitet: das Fieber ist stärker, und scheint etwas faulendes an sich zu haben; die Beklemmung der Brust ist beträchtlicher; der Stich in der Seite heftiger; er verschwindet zuzeiten, und kömmt wieder; es ereignet sich fast kein Schweiß; die Haut ist nur die zween ersten Tage der Krankheit feucht; des Nachts ist den Kranken der Kopf eingenommen; einige haben einen schweren Schlaf, und träumen viel; andere reden ab, bis Morgens, da der Anstoß des Fiebers aufhört; der Auswurf ist bey vielen mit Blute vermischt, überhaupt aber schleimicht und so zäh, daß er schwerlich und nur durch eiuen ermüdenden Husten kann herauf gebracht werden. Diese Krankheiten währen lang; man ge-

neſet ſelten vor dem 15ten Tag, öfters erſt den 20ten oder 25ten, u. ſ. f. Während der Genesungs-Zeit werden die Kranken noch immer mit Huſten geplagt; er verſchwindet aber nach und nach, je nachdem die Kräfte zunehmen.

Man muß in dieſer Krankheit zuerſt der Vollblütigkeit zuvor kommen; alsdann die erſten Wege von den faulenden Säften, welche darinnen ſtecken, reinigen, die catarrhaliſche Materie verdünnern und ausführen, folglich nach zweyen, dreyen oder vier Aderläßen auf dem Fuß oder auf dem Arme, giebt man den Kranken, wenn ſie Neigung zum brechen haben, ein Brechmittel und ein mit zween oder dreyen Granen Mineral-Kermes verſetztes Purgirmittel; dieſes wiederholt man alle drey Tage, bis das Fieber aufhört; in den Zwiſchen-Tagen hält man den Leib mit Clyſtieren oder ölichten Arzneyen offen; man löst die ſchleimichte und zähe auf der Bruſt ſitzende Materie durch folgendes Mittel auf.

℞ Wallrath, eine halbe Unze.
Mineral-Kermes. vier Grane.

Reibet ſie in einem Mörſel, miſchet ſie wohl unter einander, und verſetzet es mit Narbonner-Honig; davon nimmt der Kranke alle zwo Stunden einen Scrupel oder ein halbes Quintchen. Wenn es aufgebraucht, ſo läßt man es wieder machen; man trinkt darauf eine Schaale Geſottenwaſſer mit Honig, angebrüheten Klapproſen oder einem Löffel voll ohne Feuer gepreßtes

Leinöl. Es ist fast unglaublich, wie stark und häufig der Auswurf durch den Gebrauch dieses Mittels wird.

Die Blasen-ziehenden Mittel hätten vielleicht in diesen Krankheiten grosen Nutzen geschafft; wir hielten aber nicht für dienlich, selbige zu gebrauchen, weil die erwehnte Heilungsart allezeit gut ausschlug, und bey allen Kranken hinlänglich war. Wir haben bisher das Glück gehabt, keinen von diesen durch den Tod zu verlieren.

Zum Beschluße dieser Abhandlung, welche ohnehin schon etwas zu lang ist, wollen wir einige Worte von den entfernten Ursachen der im Frühlinge hier regierenden Epidemie reden. Die rauhe Luft, die beständig anhaltenden kalten Winde, welche in einer bey uns sonst allezeit warmen Jahrszeit eintrafen, mußten nothwendig die äussere so wohl, als die Lungen-Ausdünstung, hemmen, und die sich auf einander beziehende Wirkung der Eingeweide, in welcher die Gesundheit bestehet, hindern. Die Menge der aus Mangel der nöthigen Reinigung des Geblüts und durch das Zurücktreten der auszuführenden Materie verdorbenen Säfte zündete das Fieber an, und warf sich wahrscheinlicher Weise deswegen auf die Brust, weil dieser Theil, so zu sagen, offen, und den Wirkungen einer verdorbenen Luft am meisten ausgesetzt war.

Die Natur dieser Anhäufuugen (congestiones) war dem Temperamente, dem wirklichen Zustande des Kranken, der Menge der zurück getrete-

nen Säfte, den dadurch geschehenen Wirkungen auf das Geblüt und die festen Theile gemäß, und daher entstunden die besondern Charakter und Gattungen dieser allgemeinen Krankheit. Bey einigen war es also eine wahre Brust-Entzündung, bey andern ein starker oder geringer Catarrh, und bey denjenigen, welche eine faulende gallichte Materie mit sich führten, ein Fäulungsartiges oder bösartiges Seitenstechen oder Lungen-Entzündung.

Man hat bemerkt, daß diese Krankheiten zwar häufig in der Stadt, aber viel zahlreicher auf dem Lande waren; daß die Erwachsenen, und besonders diejenigen, welche sich von ihrer Hände Arbeit nähren, am meisten damit befallen wurden. Kinder und Greise waren frey von der Epidemie; wohlhabende Bürger und Einwohner, und beständig sitzende Frauenzimmer griff diese Krankheit sehr selten an. Aër plus justo frigidus, humidus, aut ventosus, sagt Sanctorius, moratur perspirationem; unde qui domi continentur, ut feminæ, nec tussi, nec catarrho, nec inflammatione pulmonis laborant *).

*) *Stat. Med. Sect. II. Aph.* 60.

II. Wahrnehmung von einer unheilbaren Verstopfung des Leibes; durch Hrn. Leboeuf, Lieutenant des ersten königlichen Wundarztes zu Coutras.

Herr Bourseau, königlicher Notarius und *Procureur au Senechal* zu Coutras, wurde im 66ten Jahre seines Alters ohngefähr im Christmonate mit Kolikschmerzen befallen, welche mit von Zeit zu Zeit sich einstellendem Gurren im Leibe vergesellschaftet waren. Er ertrug solche, ohne einiges Mittel zu gebrauchen, bis zu Anfange des Maymonats; alsdenn schwoll sein Magen auf, sein Unterleib wurde gespannt, und er wurde völlig verstopft. Er gebrauchte verschiedene Mittel, aber ohne Erfolg; denn alles, was er zu sich nahm, mußte er wieder von sich geben; es kam ein Schlucksen dazu, und das Erbrechen dauerte immerfort. Man entschloß sich, ihm Queckſilber zu geben, und ließ ihn fünf Unzen davon verschlucken, allein es war alles umsonst. Er starb den siebenten oder achten Tag seiner Krankheit, und so wohl der Arzt, als auch zween meiner Amtsbrüder und ich, waren überzeugt, daß seine Krankheit von einer Verschrenkung der Gedärme (volvulus) herrührte. Um uns dessen zu versichern, so öffnete ich seinen Leichnam in Gegenwart der Herren Pointet, Chataigner und Joyeux, meiner Amts-

brüder. Wir durchsuchten den ganzen Gedärmgang, welcher voller stinkender und flüßiger Materie war, bis oben an dem Mastdarme, allwo sich das Hinderniß, so wir suchten, zeigte. Es war nämlich ein fleischichtes Gewächs, welches den Darm völlig ausfüllte, und ohngefähr zwölf bis funfzehn Linien lang war. Es war fest und dicht, und in seinem Mittelpunkte härter als in seinem Umfange; es war so stark mit den innern Seiten des Darmes verwachsen, daß es gleichsam nur einen Körper mit demselben ausmachte.

Es dünkt mich, man könne den Ursprung dieses Gewächses der sitzenden Lebensart, welche Hr. Bourseau führte, und wozu ihn sein Notarius- und Procurator-Amt nöthigte, zuschreiben; und wenn ihm ein Augenblick überblieb, da er ohne Geschäfte war, so spielte er, um sich zu zerstreuen. In dieser Stellung mußte der obere Theil des Mastdarmes nothwendiger Weise gekrümmt und die Nahrungssäfte allda aufgehalten werden, deren grobe Theile ohne Zweifel den Stoff zu dieser Geschwulst gegeben haben.

III. Beschreibung eines durch die China-Rinde curirten anhaltenden Fiebers von einer besondern Art; durch Herrn Merlin, der Arzneywissenschaft Doktor von der Universität zu Montpellier, und Arzt zu Lille in Flandern.

Mein Vater, von welchem in gegenwärtiger Wahrnehmung die Rede ist, ein Mann von 60 Jahren, eines vollblütigen und dem Scheine nach starken Temperamentes, (ich sage dem Scheine nach, denn man wird unten sehen, daß es in der That nicht also war) bekam einige Tage vorher, ehe das Fieber, von welchem ich reden werde, sich einstellte, von Zeit zu Zeit einen kleinen Schauer, Mattigkeit, Unlust zum Essen, Eckel und Erbrechen. Darauf folgte ein Fieber *), welches mit einem starken Schauer, Durst und Schweiß anfieng. Aus diesen Zeichen konnte man schon schließen, daß es ein abwechselndes Fieber abgeben würde, und ich sah

*) Dieses Fieber, in welchem die dreytägigen Anstöße einander völlig ähnlich waren, und die täglichen auch einander glichen, war, wie ich glaube, die febris hemitritæa, welche Herr Sauvages in seinen Claff. Morb. ein solches Fieber nennt, welches alle Tage, wie in der amphymerina, und alle drey Tage, wie in der tritæa, sich verdoppelt; die dreytägigen Anstöße aber sind mit mehr oder weniger Frost vergesellschaftet.

aus verschiedenen Umständen, welche sich nachher zeigten, daß solches, wenn es sich in der That einstellen sollte, bösartig werden würde. Nach diesem ersten Anstoße spürte der Kranke zwar Erleichterung, jedoch hielt das Fieber immer an, wiewohl nicht so stark, und endigte sich nicht durch denjenigen sanften Schlaf und Ruhe (apyrexia), welche das wesentliche Kennzeichen eines ordentlichen abwechselnden Fiebers zu seyn pflegen *).

Den zweyten kam der Anstoß wieder, und war stärker und länger; es stellten sich Eckel, Erbrechen, schweres und schmerzhaftes Athemholen, mit Blute vermischter Auswurf, heftiger Durst und Abreden ein.

Den dritten Tag war der Kranke ruhiger, das Fieber wie den ersten Tag, ausser dem Schauer, welcher sich von diesem Tag an in dem ganzen Verlaufe der Krankheit nicht mehr zeigte.

Den vierten Tag zeigten sich wieder alle Zufälle des zweyten Tages, und zwar noch heftiger: der Kranke redete mehr irre, wiewohl er es zuzeiten selbst bemerkte; das Gesicht und der Hals waren roth und aufgedunsen, die Augen feurig, äusserste Mattigkeit, beschwerliches Athemholen, und der Puls schien der Heftigkeit der Zufälle nicht gemäß zu seyn; dann in den dreytä-

*) Tum ultimo ingens plerumque sudor; remissio omnium symptomatum, urina crassa, sedimentum lateri contuso simile, somnus, apyrexia, lassitudo, debilitas. BOERH. §. 751. *Apb.*

gigen Anstößen war er nicht stärker noch geschwinder, als bey einem gesunden Menschen; in den alltägigen (amphymerinus) hingegen war er klein und sehr schwach: der Harn war denselbigen Tag, wie in den vorigen, hochroth und ohne Satz; es zeigte sich kein Schlaf, sondern nur ein schlafsüchtiges Schlummern und Schwierigkeit im Schlucken.

Der fünfte Tag war nicht so ruhig, als ich es hätte erwarten sollen; das tägliche Fieber (amphymerina) war nicht so gelind, als in den vorigen Tagen: kaum ließ es dem Kranken so viel Freyheit, daß er, wie es sein Zustand zu erfordern schien, für seine Seele sorgen, und seine Anstalten im zeitlichen machen konnte: mit einem Worte, die Natur lag beynahe unter, und es war hochnöthig zu Werke zu gehen, und dem schnellen Fortgange der Krankheit zu wehren. Allein, was war zu thun? Man hatte den Kranken am dritten Tage mit einem aus Tamarinden, Manna, tartarisirten Weinsteine (Sal vegetabilis) und Violen-Syrup zusammen gesetzten Tränkchen ziemlich stark purgirt. In den dreytägigen Anstößen gab man ihm Citronenwein, abgekochte und eingemachte Tamarinden zum Tranke; in den alltägigen Anstößen aber gab man ihm Citronenwasser und andere aus dem Pflanzenreiche genommene Säuren. Was war zu thun, sage ich? Sollte man ihm zu Ader lassen? Die Schwäche des Pulses, die Mattigkeit dieses an Bier, Wein und geistreiche Ge-

tränke gewöhnten Körpers, und andere Umstände schienen mir solches als große Hinderniße zu verwehren: weil ich mich aber auf meine eigene Einsicht nicht verließ, und sehr verlegen war, was ich in einer so wichtigen Sache thun sollte, so zog ich die übrigen Aerzte, meine Amtsbrüder, zu Rathe. Nachdem diese Herren den Zustand des Kranken wohl erwogen hatten, so schloßen sie einstimmig, es könne hier keine Aderläße vorgenommen werden. Man beschloß demnach, der Krankheit mit stärkenden, erquickenden und siebertreibenden Mitteln zu steuren. Wir verordneten ihm also mit Wein angebrühete Fieber-Rinde, und das Fieber verschwand, nachdem der Kranke eine halbe Maaß davon genommen hatte; er fuhr einige Tage fort, selbige zu gebrauchen, und kam wieder zu frischen Kräften; die Natur erholte sich wieder, und fieng an ihre Handlungen, wie es bey einem gesunden Menschen seyn soll, zu verrichten, ausser daß noch ein wenig gelber Satz auf der Zunge blieb, und der After schmerzhaft war, woraus man sah, daß die goldene Ader, welcher der Kranke schon drey oder viermal unterworfen gewesen war, sich wieder einstellete. Um dieselbige fließen zu machen, und zugleich den in den Gedärmen übrigen Unrath auszuführen, verordneten wir ihm Galens Heiligbitter (hiera picra) und mit Wegwart-Syrup vermischtes Weinsteinpulver.

Anmerkung. Die Cur dieser Krankheit ist um zwoer Ursachen willen merkwürdig: erstlich;

weil man die Aderläßen unterlassen, welche doch, nach der meisten Aerzte Meynung, in der Heilung hitziger Krankheiten unumgänglich nothwendig sind. Zweytens wegen der schleunigen und vortrefflichen Wirkung der Fieber-Rinde, welche so ausgeschlagen, daß ein Kranker, bey welchem man böse Folgen hätte befürchten sollen, völlig davon frey geblieben ist.

IV. Wahrnehmung von der geburttreibenden Kraft der Farrenkrautwurzel (filix); durch Hrn. Olivier, Arzt zu St. Tropez.

Ich wurde vor ohngefähr drey Jahren zu einigen Kranken nach Ramatuelle berufen. Man bath mich, eine arme Frau zu besuchen, welche an einem Wurm- und Fäulungsfieber darnieder lag; es war der siebente Tag ihrer Krankheit, und sie war in dem sechsten Monate ihrer Schwangerschaft, ohne ihr Kind zu fühlen. Ich untersuchte ihren Unterleib, und bemerkte, daß er, wenn sie sich auf eine von beyden Seiten legte, sich auch auf diese Seite begab, und völlig in dem Bette auflag; sie fühlte überdieß einen Körper im Leibe, welcher bey einer jeden Bewegung, die sie machte, nachfiel. Ich erkannte hierdurch, daß das Kind todt war, und daß es die Noth erforderte, diese arme Frau von einer

so

so unnützen Last zu befreyen, welche durch ihre Fäulung in der Gebährmutter dieselbige faulen machen und die Säfte mit einem Gift anstecken konnte, welches das Fieber unterhalten, ja gar stärker gemacht hätte, wo es nicht schon die Ursache davon war.

Ich hatte in dem Aetius gelesen, daß die männliche Farrenkrautwurzel (filix mas) die Kraft hätte, so wohl todte Früchte abzutreiben, als lebendige zu tödten: Fœtus vivos interficit, mortuos extrudit. Ich fand hier Gelegenheit, die Wahrheit dieser Sache zu prüfen; insonderheit, da ich ohnehin ein wurmtreibendes Mittel zu verschreiben hatte. Ich verordnete also ein starkes Decoct von männlichem Farrenkraute zum Tranke. Die Wirkung war so schleunig, daß die Kranke noch den nämlichen Tag ihr ganzes Kind zur Welt brachte; sein ganzes Oberhäutchen war abgegangen, woraus ich schloß, daß es schon einige Tage todt war. Diese frühzeitige Niederkunft rettete die Frau.

Diese bisher unbekannte Kraft des Farrenkrautes verdienet, daß man sie kundbar mache, damit sich Aerzte davor hüten, solche schwangern Weibern, als ein wurmtreibendes Mittel, zu verordnen, und ihnen dadurch eine allzu frühzeitige Niederkunft zu verursachen.

V. Wahrnehmung von einer besondern Bildung der Nabelschnur, welche den Tod des Kindes verursacht hat; durch Hrn. Regis, Arzt zu Montpellier.

Ich wurde durch eine hiesige Hebamme gebethen, eine in Kindesnöthen liegende Frau zu besuchen, zu welcher sie mich führte. Sie lag in ihrem Bette, und klagte über einen starken Blutfluß, welcher schon drey Tage währete. Als wir kaum da waren, so fühlte sie Colikschmerzen und einen Drang zum Stulgange, deswegen man sie auf ein Bettgeschirr setzte. Nach einem leichten Drucke gab sie durch die Mutterscheide einen ziemlich großen Körper von sich, den sie für geronnenes Blut ansah. Ich ließ mir das Geschirr herbey tragen, und fand unten einen weichen und fleischichten Körper in der Größe einer Faust, und ohngefähr drey Zolle lang. Nachdem ich denselben wohl gewaschen, so schnitt ich ihn der Länge nach auf, und sah zu meiner großen Verwunderung ein sehr kleines, vollkommen gebildetes, aber ganz vertrocknetes Knäblein.

Ich fragte darauf die Mutter, wie lang sie ihrer Meynung nach schwanger wäre: sie antwortete mir, es müße wirklich gegen Ende des neunten Monats seyn; es hätten sich eben die Zeichen und Zufälle bey ihr eingestellt, wie in andern Schwangerschaften; sie setzte aber hinzu,

sie hätte selbst oft an ihrer Schwangerschaft gezweifelt, weil ihr Leib nicht gewöhnlicher maßen dick wurde, und sie ihr Kind nicht fühlte; jedoch gestund sie, sie hätte von Zeit zu Zeit kleine Zückungen in der Gebährmutter wahrgenommen.

Nach dieser Erzählung untersuchte ich von neuem das Kind mit seinen Häuten, und nahm an der Nabelschnur eine besondere Verwickelung wahr, welche von einem hautichten Bande herrührte, das aus dem fleischichten Theile des Mutterkuchens, zween Querfinger weit von der Nabelschnur, entsprang. An diesem Orte war es dünn und ohngefähr zween Querfinger breit; darauf vereinigten sich seine Fibern, und machten einen runden Körper aus, in der Dicke einer dünnen Schnur, und war einem sehr dichten Nerv ähnlich; nach einem kurzen Wege schlug es sich um die Nabelschnur herum, und war durch ein sehr dichtes faserichtes Gewebe mit demselben verwachsen; es zog denselben hier und da stark zusammen, und verursachte dadurch Knöpfe, welche Krampfadern (varix) gleich sahen: es begleitete also die Nabelschnur auf ihrem ganzen Wege, vertheilte sich zuletzt in viele Aeste, und verlor sich in dem Rücken des Kindes, ohngefähr in der Gegend des 11ten oder 12ten Rückenwirbelbeines; es zog die Nabelschnur mit sich, bis ohngefähr drey Querfinger weit von seiner Einsenkung; von da kehrte sich dieselbe gegen dem Nabel, wo sie sich endigte, und machte also gleichfalls einen halben Gürtel um das Kind.

Man sieht leicht, daß dieses Band zu der Zeit, da die Frucht anfieng zu wachsen, zugleich hervor gebracht worden; daß es durch das Zusammenziehen der Nabelschnur des Geblütes freyen Lauf von dem Mutterkuchen zu dem Kinde verhindert hat, so daß es in den ersten Monaten der Schwangerschaft gestorben. Es ist aber bewundernswürdig, daß es so lang, ohne zu faulen, in der Gebährmutter hat bleiben können.

VI. Wahrnehmung von einem zweyspaltigen Rückgrade; durch Hrn. Henry, Wundarzt zu Auxerre.

Eine Frau kam zu Arc-sur-Eure den 17ten April 1738 glücklich mit einer Tochter nieder. Man bath mich des andern Tages, das Kind zu besuchen. Ich fand eine weiche, aber ziemlich beträchtliche Geschwulst, welche den ganzen hintern Theil der Rücken- und Lenden-Wirbelbeiner einnahm: ich drückte darauf, um zu sehen, wie tief sie wäre; ich konnte aber nichts festes fühlen. Dieses veranlaßte mich zu glauben, daß die Körper der Wirbelbeiner gespalten wären, theils, weil ich die Querfortsätze für den meiner Meynung nach gespaltenen Rückgrad hielt, theils auch, weil die Halswirbelbeiner bey diesem Kinde, wie gewöhnlich, gestaltet waren; ich erkannte aber meinen Irrthum, da ich den Leich-

nam des den folgenden Tag verblichenen Kindes untersuchte.

Ich öffnete zuerst die besagte Geschwulst, und es floß eine große Menge sehr stark stinkenden Eiters heraus; ich ließ denselben heraus laufen, untersuchte den Sack, in welchem er gewesen war, und fand, daß es die gemeinen und eigenen Häute des Rückenmarkes waren; da ich denselben weiter untersuchte, so sah ich, daß er sich an dem ersten Halswirbelbein endigte, und in seinem gewöhnlichen Canale fortlief; endlich säuberte ich diese Höhle, und erblickte eine große schiffähnliche Grube, gleich als wenn man mit einem schneidenden Instrumente senkrecht herunter alle Dornfortsätze und zwey Drittheil von den Querfortsätzen abgeschnitten hätte, so daß nur noch die Körper von den Rücken- und Lenden-Wirbelbeinern übrig waren: nicht einmal die Fortsätze des heiligen Beines, noch das beinerne Wesen, welches den Canal des Markes ausmacht, waren verschont geblieben, so daß der ganze Canal des Rückenmarkes von dem ersten Halswirbelbein an völlig vertilgt war.

Die Stachel- und Rückenmuskeln, welche sich sonst an den hier mangelnden Theilen zu befestigen pflegen, entsprangen von der Seite der Körper der Wirbelbeiner und den noch übrigen Querfortsätzen.

Ich verwahre dieses Stück: man sieht daran die schiffähnliche Grube, welche ganz glatt und glänzend, und von dem Anfang ihrer Trennung

an bis an das Schwanzbein mit einem sehr weissen knorpelichten Wesen überzogen ist.

VII. Wahrnehmung von einer besondern Geschwulst an dem Kopfe, welche ein Kind mit zur Welt brachte; durch Hn. Chemin, Wundarzt zu Evaux.

Ich wurde den 20ten des Aprilmonats 1757 nach einem zwo Stunden entlegenen Orte berufen, um ein Kind, welches erst seit acht Tagen gebohren war, zu besuchen. Es hatte auf dem linken Vorderhauptbeine (os parietale) eine Geschwulst mit auf die Welt gebracht, welche beynahe desselben ganzen Umfang bedeckte; sie war weich, unschmerzhaft, und man fühlte einige Bewegung (fluctuatio) darinnen. Ich wußte sogleich nicht, was ich von dieser Geschwulst denken sollte, weil ich rings herum einen beinernen Kreis fühlte, welcher mich auf die Gedanken brachte, die Verbeinerung habe an diesem Theile Mangel gelitten. Ich wußte nicht, ob ich es für einen Hirnbruch oder für eine falsche Pulsadergeschwulst ansehen sollte, welche etwa durch ein kleines zerrissenes Gefäß entstanden wäre; denn wie bekannt, so zeigen sich in dieser Art von Pulsadergeschwulsten keine Pulsschläge, wie in der wahren: damit ich mich nun von der Beschaffenheit des Übels durch seinen

Wachsthum versichern möchte, so überließ ich es fünf Tage lang der Natur selbst; da es aber nicht größer wurde, so wurde ich dadurch in meiner Meynung gestärkt, daß es vielmehr ein Bruch als eine Pulsadergeschwulst wäre, indem solche binnen dieser Zeit ohnfehlbar zugenommen hätte. Zufolge dessen ließ ich sehr dicke mit Lavendel-Spiritus angefeuchtete Compressen auf diese Geschwulst legen, dieselbige mit einer Mütze, und diese mit einer Binde befestigen. Ich befahl der Mutter, dieselbige 36 Stunden darauf zu lassen, ohne sie wieder zu befeuchten, damit sie, wenn sie trocken würden, einen gelinden Druck verursachen möchten. Nachdem ich den ersten Verband abgenommen, so ließ ich die Compressen nur alle zween Tage befeuchten, wodurch auch die Geschwulst innerhalb drey Wochen völlig verschwand; das Vorderhauptbein nahm zu, und wurde von Tage zu Tage härter; der große Kreis, den ich zuerst gefühlt hatte, nahm ab, wurde kleiner, verschwand aber erst innerhalb neun Monaten völlig.

Wiewohl ich diese Krankheit für einen Hirnbruch angesehen, und meine Heilungsart nach diesem Augenmerke gerichtet habe, so überlasse ich es doch meinen Lesern zu entscheiden, was es gewesen sey. Man erlaube mir nur die zween folgenden Gedanken vorzutragen: Wenn es eine falsche Pulsadergeschwulst gewesen wäre, so gestehe ich zwar, daß der Druck ihren Wachsthum hindern konnte; allein wo wäre denn das wirk-

lich ausgelaufene hingekommen? Wenn man hingegen annimmt, es sey ein Hirnbruch gewesen, so hat der gelinde Druck der Compreßen zuerst diesen Theil unterstützt, hernach die Schnellkraft der ausgedehnten Gefäße wieder hergestellt, und die vorher zu stark gespannten Fasern des Beines zu ihrer gehörigen Consistenz und Härte kommen lassen.

Man wird mir zwar hier einwenden, ein Hirnbruch sey etwas unmögliches, weil deren keine in der Fontanelle geschehen, welche doch bey vielen erst nach einigen Jahren zu Bein wird. Dieser Einwurf aber fällt von sich selbst, wenn man bedenkt, daß derjenige Theil der dicken Hirnhaut, welcher an dem Orte, wo die Fontanelle ist, liegt, sehr stark und so gar doppelt ist, indem sie die Hirnsichel (processus falciformis) bildet. Es ist also nicht wunderbar, daß dieselbige dem Drucke des Hirnes eben so stark widerstehet und entgegen wirket, als das beinerne Theil der Hirnschale.

VIII. Wahrnehmung von einer Operation eines Leistenbruches (Bubonocele), in welcher man den grösten Theil des in Brand übergegangenen Netzes, ohne Unterbindung zu machen, abgeschnitten, und nach welcher der Kranke verschiedene Lappen von der innern Gedärmhaut durch den Stulgang von sich gegeben hat; durch Hrn. Campardon, Wundarzt zu Massenbe.

Ich wurde den zweyten des Augstmonats 1748 zu Hrn. Bousigues, Advocat bey dem Parlemente, berufen, welcher zu Galan, einer vier Stunden von meiner Heimath entfernten Stadt, wohnhaft ist. Er war seit vier Tagen mit einem, allen Umständen nach, eingesperrten Leistenbruche (hernia incarcerata) behaftet. Man hatte alle mögliche und gewöhnliche Mittel versucht, denselbigen zurück zu schieben, aber ohne Erfolg. Ich kam ohngefähr um Mittag bey dem Kranken an, und fand seinen Puls klein und schwach; sein Gesicht war mager und todtblaß, und seine Stimme fast erloschen; mit einem Worte, er glich völlig einem Sterbenden. Ich untersuchte den Bruch; derselbige war in der Gröse eines Kopfes, weich, und gab dem Drucke der Finger leicht nach; die Haut darüber war von blaßrother Farbe, woraus ich schloß,

daß die in dem Bruch enthaltenen Theile schon wirklich in die Fäulniß übergegangen waren.

Die äusserste Mattigkeit dieses Kranken, den ich zum ersten mal sah, machte mich fürchten, er möchte mir unter den Händen sterben. Aber Hr. Dassy, Arzt und Schwager des Herrn Bousigues, sprach mir Muth zu, und versicherte mich, der Kranke sey von starkem Temperamente, und wirklich noch im Stande, die Operation auszuhalten. Da ich nun ohnehin kein anderes Mittel sah, denselbigen von einem unvermeidlichen Tode zu befreyen, so entschloß ich mich, dieselbige alsobald vorzunehmen, nachdem wir den Verwandten und Umstehenden erklärt hatten, daß der Ausgang derselben sehr ungewiß wäre.

Nachdem die nöthigen Zubereitungen gemacht waren, so gieng ich in Gegenwart verschiedener angesehener Personen, mit Hilfe des Hrn. Ferrou, bisherigen Wundarztes bey dem Kranken, zu Werke. Ich schnitt die Bedeckungen, das Fett, das zellichte Gewebe des Bauchfelles und den ganzen Bruch nach der gewöhnlichen Art durch, und fand, daß der größte Theil des Netzes und ein großer Theil des Grimmdarmes denselbigen ausmachten. Das Netz war in Fäulung gerathen, und ich schnitt alles, was davon angegriffen war, weg; sie war schon so weit gekommen, daß ich genöthiget wurde, dasselbe sehr nah an dem Grimmdarm abzuschneiden, so daß mir kein Platz mehr übrig blieb, eine Un-

terbindung anzubringen; dieses abgeschnittene und in die Fäulniß gerathene Netz füllte einen ganzen Teller, gleich einer Piramide, an. Der Darm schien ein wenig entzündet, aufgetrieben, gespannet und voll von harter Materie. Ich wollte versuchen, dieselbige durch einen gelinden Druck nach und nach mit meinen Fingern weicher und flüßiger zu machen, und hoffte vermittelst dessen den Darm ohne Erweiterung des Bauchringes wieder hinein schieben zu können, nachdem ich so viel von dem Netz abgeschnitten hatte: weil aber die Materie allzu hart, und daher der Widerstand zu stark war, so unterließ ich diesen wiewohl sehr gelinden und leichten Druck, aus Furcht, die Entzündung des Darmes zu vermehren: ich entschloß mich vielmehr, den Bauchring zu erweitern, welcher noch zu eng war, um den Darm durchzulassen; ich schnitt den obern Theil desselben durch, und brachte den Darm alsdenn leichtlich hinein. Anstatt des gewöhnlichen Bruchpolsters hielt ich für gut, eine weiche und dünne Meisel in diese Wunde zu stecken, um derjenigen Materie, welche aus dem abgeschnittenen Netze in die Höhle des Unterleibes ausgetreten seyn mochte, einen freyen Ausgang zu lassen; ich legte im übrigen das gewöhnliche Verband an, und unterließ auch nicht die in diesen Fällen üblichen Bähungen. Der Kranke stund diese Operation mit mehrerm Muth aus, als ich vorher gehofft hatte. Bald darauf gieng ohne Hilfe eines Purgirmittels ein häufiger Stulgang von ihm.

Ungeachtet dessen schwoll sein Unterleib auf, jedoch ohne Spannung noch Schmerzen, ausgenommen in der Oberbauchgegend auf der rechten Seite, wo man den Schmerz mit einer kleinen Hand bedecken konnte. (Mich dünkte, dieser Schmerz zeigte sich an dem Orte des in dem Bruche begriffenen und entzündeten Theiles des Darmes.) Zu diesen Zufällen gesellte sich noch ein starkes Fieber, und wir ließen dem Kranken alsobald zu Ader; den folgenden Tag wurde solches zweymal wiederholt. Ungeachtet dessen verdoppelte sich das Fieber auf den Abend des zweyten Tages nach der Operation. Die häufigen Stulgänge dauerten immerfort, und schlugen in einen heftigen Durchlauf aus, welcher den Kranken schon vor der Entzündung des Bruches befallen, und nur durch die Quetschung des Gedärmganges aufgehört hatte. Hr. Bousigues hatte nebst diesem einen verdorbenen Magen, stinkenden Athem und eine schleimichte Zunge; dieses schienen dem Arzte Kennzeichen eines Fäulungsfiebers zu seyn. Er begegnete demselben nach seiner Geschicklichkeit und Freundschaft für den Kranken.

Was die Wunde anlangt, so hub ich das Verband erst den vierten des Augstmonats, nämlich den zweyten Tag nach der Operation, auf. Ich fand es mit ein wenig Blut und Gewässer befeuchtet, ohne Zeichen einiger Eiterung; das Fleisch war bleich und weißlicht; da ich die Meissel aus dem Bauchringe zog, so sah ich weder

dieses mal, noch in den folgenden Verbanden, einigen Eiter heraus fließen. Unterdessen hielt das Fieber samt seinen Verdoppelungen und der Durchlauf immer an; der Bauch war allezeit aufgetrieben, jedoch nicht gespannet, und an besagtem Orte nicht besonders schmerzhaft. Nachdem ich die erste Meisel aus dem Bauchringe genommen, so that ich eine andere, so in Rosen-Oel und Eyerdotter getaucht war, hinein, und verband die Wunde mit einem scharfen Digestivmittel; diesen Verband wiederholte man den fünften, sechsten und siebenten, ohne einige Spur von Eiter zu finden, sondern nur ein wenig wässerichte Materie. Den achten schienen die Lefzen der Wunde ein wenig feucht; den neunten war das Verband mehr genetzt; den zehnten kam die Eiterung zum Vorscheine; den eilften und zwölften eiterte die Wunde ziemlich, doch war die Materie allezeit etwas wässericht. Den 13ten gab der Kranke, nachdem er ein Purgirmittel genommen, ein Stück Haut in der Größe zweyer vier und zwanzig Sols-Stücke durch den Stulgang von sich, worauf das Fieber und der Durchlauf etwas abnahmen. Um dieselbigen völlig zu vertreiben, blieb man bey dem Gebrauche purgirender, abführender und herzstärkender Mittel.

Von dem 13ten an bis auf den 20ten wurde die Eiterung stärker und von besserer Art; der Bauch war nicht mehr aufgetrieben noch schmerzhaft. Den 20ten gab Hr. Bousigues wieder ein Stück Haut von sich, das aber dicker und

nicht so groß war als das erstere, nachdem er denselbigen Tag ein Purgirmittel genommen hatte. Darauf verschwand das Fieber fast völlig; der Durchlauf minderte sich um vieles; des Kranken Zunge wurde säuberer; sein Unterleib wurde weich und geschmeidig; die Eiterung der Wunde war von guter Art; das frische Fleisch war roth, dicht und körnicht. Diese Umstände gaben Hoffnung zu einer glücklichen und baldigen Genesung, wiewohl das noch übrige kleine Fieber und Durchlauf erst ohngefähr den 23ten des Augstmonats völlig verschwanden. Alsdenn erlaubte man dem Kranken etwas Suppe zu essen, und nach und nach ließ man ihm stärkere Speisen zu. Vermittelst dieser Lebensart kam er wieder zusehends zu Kräften, das Fleisch der Wunde wuchs an, und den 20ten des Herbstmonats war sie durch den Gebrauch des blosen Arcäus-Balsams völlig geschlossen, ohne ein einiges caustisches Mittel anzuwenden. Seit diesem hat Hr. Bousigues wieder seine vorige Dicke und Stärke bekommen; die natürlichen Verrichtungen gehen sehr wohl bey ihm von statten, und wiewohl er wirklich in seinem 60ten Jahr ist, so genießt er doch eine vollkommene Gesundheit.

Es hat mich während dieser Cur ein besonderer Umstand vor andern in Verwunderung gesetzt; nämlich, daß sich auf das Abschneiden des größten Theiles des Netzes, ohne daß ich eine Unterbindung anbringen konnte, doch nicht die mindeste Materie in den Unterleib ergossen; denn

wir haben weder Eiter, noch sonst eine scharfe oder wässerichte Materie durch die Oeffnung des Ringes des äussern schiefen Bauchmuskels (obliquus externus) fliessen sehen, wiewohl wir aus Sorgfalt einige Zeitlang eine Meisel hinein gesteckt hatten. Ist es möglich, daß die Pulsadern eines so beträchtlichen abgeschnittenen Theiles nicht einiges Blut von sich gegeben? Hat die durch diesen Schnitt verursachte Wunde ohne Eiterung können geheilt werden? Und mußte sich dieses Blut und dieser Eiter nicht nothwendiger Weise in den Unterleib ergiessen? Und da nun diese ergossenen Säfte durch die Oeffnung des Ringes abgeflossen sind, durch welchen Weg hat die Natur dieselbigen abgeführt? Meine Gedanken über diese sich natürlich vorstellenden Fragen sind folgende.

Da ich das Netz abschnitte, so nahm ich wahr, daß die Pulsadern desselben fast gar kein Blut von sich gaben; dieses kam ohne Zweifel daher, weil dieses Eingeweid so verstopft war, daß das in seinen Gefässen stockende Blut geronnen, und folglich nicht stark darinnen laufen konnte. Dieses geronnene Blut hat ohne Zweifel die Oeffnung der zerschnittenen Gefäße verschlossen, nud ihre völlige Verwachsung dadurch verursacht. Ob aber dasselbige schon die Oeffnungen der Pulsadern verschlossen, so ist doch schwer zu glauben, daß dieselben nicht zum wenigsten einige Tropfen Blutes durchgelassen. Dieses Blut nun und derjenige Eiter, den die Wunde

des Netzes von sich gegeben, haben sich ohne Zweifel zwischen die Krümmungen der äussern Oberfläche der dem Schnitte nächsten Gedärme ergossen, und da derjenige Theil des Grimmdarmes, bey welchem das Netz abgeschnitten worden, seine natürliche Lage wieder angenommen, und also ohngefähr um einen Schuh erhöhet worden, so war die Entfernung zu groß, als daß diese Säfte durch die Oeffnung des Ringes hätten heraus fließen können. Sind diese ausgelaufenen Säfte nicht vielleicht aufgelöst, verdünnert, durch die zurückführenden Gefäße des Gekröses, der Gedärme und des Bauchfelles wieder eingesogen, und auf diese Art wieder zu dem Geblüte gekommen? Hat diese Materie nicht vielleicht das Fieber unterhalten, und zu der langen Dauer des Durchlaufes beygetragen?

Was die hautichten Lappen anlangt, welche Hr. Bousigues durch den Stulgang von sich gegeben, so sind dieselbigen als Abblätterungen der innern Haut oder einiger Runzeln (valvulæ) des Grimmdarmes anzusehen, welche, da die Entzündung sich nicht durch die Auflösung endigen konnte, durch die Fäulung abgefallen sind. Es giebt so viele Beyspiele solcher Abblätterungen, daß wir nicht für nöthig erachtet haben, besondere Betrachtungen über diese anzustellen.

IX. Wahrnehmung von einer Verhaltung des Harns, so von einem haarigen Wurme, der hernach aus der Harnröhre eines Mannes gezogen worden, herkam; durch Herrn Leantau, geschwornen Wundarzt der Stadt Arles, und gewesenen ersten Wundarzt des General-Hospitals, *du Saint Esprit* daselbst.

Jean Louis Richard, ein Handwerksmann von Cavaillon gebürtig, von vierzig Jahren, starkem und vollblütigem Temperamente, wurde den 10ten des Heumonats im Jahre 1752 in das Hospital allhiesiger Stadt gebracht. Er war seit sechs Wochen mit einer heftigen Verhaltung des Harnes behaftet, welche mit Bluthar-

nen, Brechen und Schmerzen in der rechten Lendengegend begleitet war. Während diesen ersten Zufällen ließ man ihm fünf oder sechs mal zu Ader; man verordnete ihm Bäder, und gebrauchte lindernde Getränke, schmerzstillende und erweichende Breyumschläge und Clystiere: er harnte zwar ein wenig, indem der linke Nieren in seiner Verrichtung nicht verhindert war; drey Wochen darauf aber zeigten sich die Schmerzen nur in der Unterbauchgegend, und von Zeit zu Zeit in der Harnröhre; und in den zween letzten Tagen befiel ihn eine völlige Verhaltung des Harnes

mit unerträglichen Schmerzen. Ich wurde berufen, um ihn zu ſondiren; und wurde am Ende der Röhre eines Körpers gewahr, welcher ſie völlig verſtopfte; ich zog ſolchen mit meinem gewöhnlichen Zängchen heraus: es war ein völlig haariger Wurm, in der Dicke einer Schreibfeder, und ohngefähr fünf Zolle lang, braun von Farbe, und in der Geſtalt einer Nadel; ich verwahre denſelben in Brandenwein. So bald er heraus gezogen war, ſo lief der Harn mit Blut untermiſcht in ſo großer Menge heraus, daß keiner mehr in der Blaſe blieb. Ich verordnete ihm für einige Zeit lindernde und eröffnende Getränke, wodurch er völlig ohne Rückfall von dieſer Krankheit geneſen, und ſich wirklich bey guter Geſundheit und Stärke des Leibes befindet.

X. Heilſame Wirkungen der Einreibungen mit Queckſilber-Salbe in der Heilung verſchiedener nach einer Ergießung der Milch entſtandenen Geſchwüre; durch Hrn. Colla, Lieutenant des erſten königlichen Wundarztes zu Draguignan.

Ohngefähr vor drey Monaten brachte man von Frejus, welches vier Stunden von Draguignan liegt, eine Frau von funfzig Jahren

auf einem Karren zu mir, welche des Hrn. Aubert, Handelsmanns zu Frejus, Ehefrau ist. Ihre Unterschenkel waren in einem erbärmlichen Zustande, voll alter Wunden und mit verschiedenen Arten von Pflastern bedeckt.

Ich that verschiedene Fragen an diese Kranke und an ihren Mann, um den Ursprung des Übels zu erfahren, konnte aber keine Spuren einer venerischen Krankheit entdecken. Ihre Antworten liefen dahinaus, daß nämlich diese Frau vor ohngefähr sieben Jahren ihr letztes Kind säugte, welches etliche Monate nach seiner Geburt starb. Sie säugte nachher etliche Tage lang verschiedene Kinder, wurde aber dessen bald müde, und gebrauchte weiter keine Vorsorge, um ihre Milch zu vertreiben. Kurz darauf brachte dieselbige ihre gewöhnlichen bösen Wirkungen hervor, und der Leib wurde ganz scharlachroth. Die Frau bildete sich, wiewohl ohne Grund, ein, daß sie, da sich nun ein Ausschlag ereignet, nichts mehr zu fürchten hätte. Sie sah aber ihren Irrthum bald ein, indem sie in ein schleichendes Fieber verfiel, welches ihr beynahe den Garaus machte: sie behielt dieses Fieber zwey Jahre lang, und nach demselben zeigte sich ein sehr stark entzündetes Rothlaufen (erysipelas) an einem Unterschenkel. Man ließ ihr etliche mal zu Ader, und gab ihr verschiedene Purgirmittel, welche den bösen Wirkungen der ergossenen Milch auf einige Zeit Einhalt thaten. Sie hatte einige Monate lang Ruhe, und war dem Scheine nach

wieder geſund, auſſer daß die Purpur-Flecken an ihren Schenkeln nicht verſchwunden waren; dieſe aber öffneten ſich alle eines Tages plötzlich, und wurden zu lauter Geſchwüren, welche ſchon drey Jahre lang anhielten, und aller Pflaſter ungeachtet, welche man darauf gelegt hatte, und die der Kranken Tag und Nacht Schmerzen verurſachten, ſich nicht ſchließen wollten. Da nun die Kranke durch ihr ſchleichendes Fieber, ihre Mattigkeit, Dorrſucht und Entkräftung ohnehin ſchon erſchöpft war, ſo wollte ich keine Umwege mehr nehmen, eine ſo ſtark angeſteckte Maſſe der Säfte zu reinigen. Ich ſtellte die nöthigen Zubereitungen an, um ſie dem Einreiben mit der Queckſilber-Salbe zu unterwerfen, und fieng ſolche bald nach ihrer Ankunft an; ich gieng mit demſelben ſo behutſam um, daß ich allezeit den Speichelfluß verhinderte, und alſo dem Queckſilber Zeit gab, bis zur völligen Geneſung in dem Geblüt umzulaufen. In zween Monaten waren ihre Wunden völlig mit Narben überzogen; das Fieber iſt verſchwunden, der Appetit hat ſich wieder eingeſtellt, und ſie iſt wieder bey Kräften; ſie iſt den 15ten dieſes Monats, das iſt, ohngefähr drey Monate nach ihrer Ankunft zu Draguignan, bey völliger Geſundheit nach Freius zurück gekehret, welches ſie nicht gehofft hatte.

XI. Wahrnehmung von einem mit besondern Umständen verknüpften Falle: durch Hrn. Contenson, Wundarzt zu Grisolles-sur-Garonne.

Hr. Contenson wurde den 21ten des Märzmonats 1758 in das Dorf la Bastide berufen, um einen jungen Menschen von 24 Jahren, Namens Pierre d'Aubas, zu besuchen, welcher einige Stunden vorher 20 Schuhe hoch herunter gefallen war. Er untersuchte sogleich, ob nicht etwa eine Verrenkung oder Beinbruch vorhanden wäre, konnte aber nichts dergleichen entdecken; unterdessen war der Kranke immer unruhig und sehr beklemmt, deswegen ihm auch Hr. Contenson alsobald, und zwo Stunden darauf wieder eine Ader öffnete, wodurch der Kranke etwas ruhiger wurde: man machte sich diesen Augenblick zu Nutz, um aufs neue Untersuchungen anzustellen, und man versicherte den Kranken, daß weder harte noch weiche Theile verletzt wären. Ungeachtet dessen hatte der Kranke immer Schmerzen, sein Unterleib schwoll auf, und man ließ ihm wieder zu Ader, welches bisher ziemlich geholfen hatte. Wie erstaunt aber war Hr. Contenson, als er einige Zeit darauf wieder kam, und sah, daß der ganze Leib dieses Jünglings mit Bläschen von verschiedener Größe bedeckt war, von der Größe einer Kicher-

erbse, bis zur Größe einer mittelmäßigen Nuß. Sie saßen besonders auf dem Rumpfe, und waren nicht so zahlreich auf den äussern Gliedmassen; auf der flachen Hand und auf der Fußsohle waren deren gar keine.

Den Tag darauf befand sich der Kranke ziemlich wohl; er holte nicht so schwer Athem; sein Unterleib war nicht mehr gespannet. Dieser besondere Zufall aber bewog Hrn. Contenson, einen berühmten Arzt aus der Nachbarschaft zu berufen: dieser erstaunte ebenfalls über eine so seltsame Erscheinung, von der er noch kein Beyspiel gesehen hatte, und verschob es auf den andern Tag zu sehen, was dabey zu thun wäre. Die Bläschen schwollen die Nacht durch auf, und vermehrten sich; ihre Farbe aber und ihre Dicke waren nicht verändert; sie waren durchsichtig; der Kranke befand sich besser; die meisten Zufälle hatten sich währender Nacht gemindert. Der Arzt fand sich den folgenden Tag sehr früh bey dem Kranken ein; und nachdem er die Bläschen wohl untersucht hatte, so beschloß man, einige davon zu öffnen, um zu sehen, was für ein flüssiger Körper darinnen wäre; und da solches geschehen war, so kam nichts als Luft heraus. Diese Operation verschaffte dem Kranken Linderung, und man fuhr fort, alle diejenigen zu öffnen, welche solches zuließen. Das Oberhäutchen, unter welcher diese Luft gesteckt hatte, trocknete, und fiel schuppenweis ab; der Kranke wurde in sieben Tagen vollkommen geheilt, und befindet sich seit diesem bey völliger Gesundheit.

XII. Wahrnehmung von einem ohne After gebohrnen Kinde; durch Hrn. Garnier Lagrée, Lieutenant des ersten königlichen Wundarztes, und Wundarzt des Hotel-Dieu zu Angers.

Ich wurde den vierten des Maymonats 1751 in die Vorstadt von Breßigny allhier zu einem Weber, Namens Dubled, berufen, um ein Kind, mit welchem seine Frau vier Tage vorher niedergekommen war, und welches seit zween Tagen den Unrath durch den Mund von sich gab, zu besichtigen. Ich that solches sorgfältig, und fand keine Spur eines Afters bey ihm. Ich schlug den Eltern vor, ihm einen durch die Kunst zu machen; sie wollten aber nicht darein willigen. Da sie aber endlich sahen, daß dieses unglückselige Kind bald sterben würde, so beschickten sie mich wieder den sechsten Tag, und bathen mich, zu thun, was ich für gut halten würde, um ihm das Leben zu erhalten. Ich untersuchte genau den Ort, wo ich diesen After anbringen sollte, und stach mit einer Lancette ziemlich weit hinein, worauf der Unrath mit starkem Geräusche heraus kam; ich erweiterte darnach diese Oeffnung, und steckte eine in Süßmandelöl getauchte Meisel hinein. Das Kind war in acht Tagen vollkommen wieder hergestellt.

Dieses war nicht der einige Naturfehler, den

dieses unglückliche Kind mit auf die Welt gebracht; seine beyden Augenlieder waren auch mit einander verwachsen, und ich mußte dieselbigen einen Monat darauf von einander absondern. Was aber am wunderbarsten ist, so hat diese Mutter drey Kinder auf die Welt gebracht, welche den nämlichen Naturfehler hatten. Das letzte wurde den ersten des Aprilmonats 1759 gebohren; es war aber nicht so glücklich, als die beiden vorigen, denn es starb den achten Tag, weil es nicht saugen konnte, indem seine Oberkinnbackenbeiner fünf oder sechs Linien weit von einander stunden. Die zween Nasenflügel machten die obere Lippe aus, und jedes Kinnbackenbein war mit zween Schneidezähnen versehen.

XIII. Beschreibung einer Entzündungs- und brandartigen Bräune, welche zu Ende des Jahres 1758 und zu Anfange des Jahres 1759 zu Beaumont, einem anderthalben Stunden von der Stadt Ham gelegenen Orte, regiert hat; durch Hrn. de Berge, der Arzneywissenschaft Doktor.

Das Dorf Beaumont liegt etwas erhöht, und ist anderthalben Stunden von hiesiger Stadt entlegen; es ist mit Waldungen umgeben, ausgenommen auf der Seite der Stadt, welche

ohngefähr gegen seiner nördlichen Seite liegt. Diese Waldungen verhindern die Erfrischung der Luft, die Dünste und Nebel vergehen nicht so geschwind, als an den Orten, wo die Luft einen freyen Zug hat, und eine solche Lage giebt zu brandartigen Krankheiten sehr leicht Gelegenheit. Hr. Raulin hat solches in seiner Antwort auf das Schreiben des Hrn. Marteau, welche beyde Stücke in ihr *Journal* eingerückt worden sind, (auserlesener Wahrnehmungen IVten Bandes 3tes Stück) und noch besser in seinem *Traité des maladies occasionnées par les variations de l'air* erwiesen. Hippokrates, Sydenham und alle Aerzte, welche von Epidemien geschrieben, haben solches gleichfalls gelehret.

Diese Epidemie griff in ihrem Ursprunge nur die Kinder an; nach und nach wurden Erwachsene auch damit befallen, insonderheit, da die Krankheit zu Anfange des Sommers sich wieder einfand. Einige wurden sogleich heftig davon ergriffen, bey andern gieng sie stuffenweis; und auch alsdenn stieg dieselbe nicht bey allen mit der nämlichen Geschwindigkeit. Dessen ungeachtet ist mir nicht bekannt, daß ein einiger den fünften Tag überlebt; die meisten starben den dritten, einige in 36 Stunden; unter diesen war ein Kind von zwey oder drey Jahren, welches man geöffnet hat.

Man stelle sich die heftigste Entzündung vor mit allen schröcklichen Zufällen, welche daraus

entspringen, wenn dieselbige die Kehle und derselben benachbarten Theile angreift, so wird man eine genaue Abbildung der ersten Zeiten dieser tödtlichen Entzündung haben, auf welche auch gemeiniglich ein Brand und der Tod erfolgten. Der 816te Aphorismus des großen Boerhaave wurde hier in allen seinen Punkten bestättiget.

Es waren schon fünf oder sechs Kinder gestorben, als ich durch Madame de Valgeneheuse, Befehlshaberinn des Ortes, welche durch Hrn. Soucené, einen sehr wackern Mann, und durch Klosterfrauen, welche allda die Kinder unterrichten und die Kranken besorgen, davon berichtet worden war, dahin berufen wurde. Ich besuchte verschiedene Kranke, und nachdem ich alle Zufälle wohl bedacht und gegen einander gehalten hatte, so verschrieb ich, was ich am dienlichsten hielt, um diese Krankheit zu heben und ihrem Wachsthum zu steuren: vornehmlich rieth ich sorgfältig an, der Krankheit in ihrem Anfange zu begegnen; aber eitle Vermahnung für Landleute! Die Klosterfrauen wurden öfters erst alsdenn berufen, wenn keine Rettung mehr übrig war. Wenn man zu rechter Zeit berufen wurde, so bestund die Heilungsart vornehmlich in Aderläßen, mit Salpeter versetzten Getränken, und in den wider die Entzündung und wider die Fäulniß dienenden gewöhnlichen Mitteln. Wenn die große Hitze und das Fieber vermittelst dieser Mittel etwas gemindert und ein Brechmittel angezeigt war, so gab man solches mit gutem Erfolg in

vielem Wasser. Ich habe auch gute Wirkung von dem Bleyzucker gesehen, wenn man ihn in diesen Umständen, so wie Hr. Raulin anzeigt, gebraucht. Wir hatten das Glück, auf diese Art verschiedene Kranke zu retten; sie schlug aber auch öfters fehl, und die Anzahl der Verstorbenen und Genesenen war gleich. Es starben in diesem Dorfe, welches nicht groß ist, in sechs Wochen, so lang nämlich diese erste Epidemie hier regiert hat, aufs wenigste zwanzig Personen. Unter denjenigen, welche wieder genasen, redeten verschiedene durch die Nase: ich habe deren so gar gesehen, die man nicht einmal verstehen konnte. Ein jeder Arzt weis, woher dieses komme: ich begegnete diesem Zufalle mit versüßenden Mitteln, z. E. in Wasser aufgelöstem Arabischem Gummi, einer Mischung von Süßmandelöl und Eibischsaft mit Eyerdotter oder dergleichen Mitteln versetzt, samt in den Mund gelassenen Dampfbädern. Ich könnte hier verschiedene Fälle anführen, in welchen diese Arzneyen dienlich sind; sie sind aber den Aerzten sehr wohl bekannt, und ich will dieselbigen daher lieber mit Stillschweigen übergehen.

Die Kälte stellte sich wieder ein, und machte der Krankheit auf einige Zeit ein Ende; sie kam aber mit der Sommerhitze wieder; die Bräune hatte schon wieder etliche Personen getödtet, und es verbreitete sich ein Schrecken unter den Einwohnern des Ortes. Madame de Valgenebeuse, deren erbarmendes und großmüthiges

Herz gegen die Armen alle mögliche Lobsprüche verdient, und der Pfarrherr des Ortes verschafften mir alsdenn Gelegenheit, die Oeffnung des Leichnams, von welcher ich oben geredet, anzustellen, indem die Eltern, wie Landleute zu thun pflegen, solches nicht hatten erlauben wollen. Ich hoffte aus der Besichtigung des Leichnams ein groſses Licht zu ziehen, und erlangte auch wirklich dadurch alle erwünschte Erläuterung, um dieser epidemischen Krankheit mit besserm Erfolge, als bisher, zu begegnen.

Ich sah bey der Eröffnung desselben folgendes: Ein brandartiges Geschwür saß in der linken Seite des Halses, und erstreckte sich bis in den Kopf des Schlundes (pharynx), die benachbarten Gefäße und Drüsen waren stark angefüllt; es wiesen sich in der Brust Zeichen einer aufs höchste gestiegenen Entzündung; die Gefäße der Lungen waren aufgetrieben und voll Blut; schwarzes und entzündetes Blut füllte die Herzkammern an: der Magen und die übrigen im Unterleibe verschlossenen Eingeweide (ausser der Leber, welche auch etwas entzündet war) waren in ihrem natürlichen Zustande; also erstreckte sich die Entzündung samt ihren Folgen nicht weiter, als in die zum Hinunterschlucken und Athemholen dienenden Theile.

Diese Besichtigung setzte die Heilungsart, der man bey dieser regierenden Krankheit folgen mußte, schon in ein groſses Licht. Ich verordnete demnach, daß man mit mehrern Aderläßen zu

Werke gehen, und gleich beym Anfange der Krankheit, so wohl bey Kindern als erwachsenen Leuten, alle drey oder vier Stunden Blut heraus lassen sollte, bis die Entzündungs-Zufälle gehemmt wären. Das Beyspiel der vorigen Zeiten machte, daß man sich gegen meinen Rath gelehrig bezeugte. Es wurden in kurzer Zeit 80 bis 100 Aderläßen in diesem Dorf angestellt, und die Krankheit wurde durch dieses oft wiederholte Blutvergießen und den häufigen Gebrauch der so wohl zum Getränke mit Violen-Syrup, als auch in Clystieren, gegebenen Molken, samt andern bisher gebräuchlichen Mitteln, glücklich zu Ende gebracht; es starb nicht einer mehr, und man hatte keinem mehr als sechs mal zu Ader gelassen. Also ist der gute Erfolg, den ich darauf verspürte, nur daher zu leiten, weil ich die Aderläßen so geschwind nach einander thun lassen.

Man siehet leicht, daß diese Bräune in einer auf den höchsten Grad gestiegenen Entzündung bestund, auf welche, nach des berühmten Boerhaave Gründen, alsobald ein Brand folgte, da die Lage des Dorfes ohnehin geschickt ist, denselbigen hervor zu bringen und zu befördern, wie ich schon vorhin aus Hrn. Raulin Meynung und der Erfahrung bewiesen habe. Diese Krankheit hat besonders unter den Kindern angefangen und regiert, weil die Naturkräfte bey denselben nicht so stark obwalten, als bey Erwachsenen, und jene der Fäulniß mehr unterworfen sind als diese; aus eben dieser Ursache

sind auch mehrere daran gestorben. Die Schwierigkeit, gewisse Mittel, als z. E. das Gurgeln, zu gebrauchen, mag viel dazu beygetragen haben: man kann zwar dasselbige durch Einspritzen ersetzen; allein es thut niemalen so gute Wirkung; jedoch, da mir einmal die Ursache besser bekannt und ich versichert war, daß der Brand nur durch eine heftige Entzündung entstund, so habe ich diese Epidemie durch den Gebrauch häufiger Aderläßen, mit Salpeter versetzter und anderer kühlender Arzneyen, zuzeiten mit vielem Wasser gegebener Brechmittel, oder aus Tamarinden, Cassien u. dergl. verfertigter Purgirmittel, mit Vergnügen zu Ende gehen sehen.

Diese Wahrnehmung beweist unwidersprechlich, daß die Aderläßen das vornehmste Mittel wider die Entzündung seyn, und daß sie öfters wiederholt werden müßen, wenn diese beträchtlich ist. Wenn man dieser Heilungsart, so bald sonst keine Wider-Anzeigungen da sind, stets folgte, so würden nicht so viele Kranke zu unglücklichen Schlacht-Opfern entzündungsartiger Krankheiten; denn dieselbigen werden öfters nur deswegen tödtlich, weil man sie zu gelind angreift. Die einzige Vorsicht, so dabey zu beobachten, ist diese, daß man die Aderläßen nach dem Maaße des Alters und der Kräfte der Kranken einrichte. Der gute Erfolg, mit dem ich dieses Mittel gebraucht habe, hat mich überwiesen, daß man es auch bey sehr jungen Kindern anbringen könne.

Anmerkung. Es erhellet aus Hrn. de Berge Bericht von dieser epidemischen Krankheit, daß es ein wahres mit baldig erfolgendem Brand am Halse verknüpftes Entzündungsfieber war. In diesem Falle waren geschwind auf einander folgende Aderläßen nöthig, welche auch sehr wohl ausgeschlagen. Ist aber diese Krankheit eben diejenige, welche Hr. Huxham beschrieben? Ich zweifle sehr daran; denn in dieses Englischen Arztes Beschreibung einer Entzündung des Halses zeigte sich alsobald ein schwacher Puls und Fieber, kein großer Schmerz im Halse, Gestank aus dem Munde, ein sich alsobald einstellender Brand; die Krankheit nahm bey schwachen und erschöpften Temperamenten geschwind überhand, und ließ sich nur durch wider die Fäulniß dienende, stärkende, erweichende und purgirende Mittel mit einigem Erfolge bestreiten; die Aderläßen hingegen waren schädlich; dieses alles giebt mir Anlaß zu glauben, es sey nicht die nämliche Krankheit gewesen. Das Fieber, wovon Hr. Huxham redet, war brandartig, dieses aber war ein Entzündungsfieber, das in den Brand übergieng. Die Heilungsart dieser zwo Krankheiten muß im Anfang unterschieden seyn, nur im Ende werden die Zufälle, und also auch die Anzeigungen, gleichförmig. Ich habe für nöthig erachtet, diese Betrachtung hieher zu setzen, damit man sich durch den Schein der Aehnlichkeit dieser zwo Krankheiten nicht irre machen lasse; denn ein solcher Irrthum würde den Kranken sehr nachtheilig seyn.

XIV. Wahrnehmung von einer durch eine wunderbare Entscheidung (crisis) curirten Bauchwassersucht; durch Hn. Moublet, der Arzneygelahrheit Baccalaureus bey der medicinischen Fakultät zu Paris, und Doktor auf der Universität zu Montpellier, zu Tarascon in Provence.

Ich wurde den ersten des Weinmonats im Jahre 1757 zu der Ehefrau eines Beckers in hiesiger Stadt berufen, welche schon lang krank lag, und die ich in einem so matten und erschöpften Zustand antraf, daß sie sich in dem Lehnstule, auf welchem sie saß, nicht mehr rühren konnte. Ihr Unterleib war gespannt, schmerzhaft, und dreymal so dick, als er natürlich gewesen; er fiel durch sein Gewicht bis auf die Leisten herab: man spürte, da man ihn anfühlte, ein merkliches Hin- und Herwanken, und alle Zeichen einer vollkommenen Bauchwassersucht (ascites).

Der vordere Leberlappen war hervorragend, hart, und gab im Angreifen nicht nach; das Milz war verstopft und verhärtet (scirrhosus), sie spürte einen stäten und stechenden Schmerz in der Weiche (hypochondria) und klagte über heftige und unstäte Colikschmerzen, welche, ohne sich an gewiße Zeiten zu binden, öfters so heftig wurden,

wurde, daß die Kranke aus Mattigkeit und Schmerzen in Ohnmacht fiel; sie fiengen in dem untern Theile des Bauches an, und erstreckten sich von da in den ganzen Unterleib.

Die Brust war zwar an sich selbst nicht verletzt, aber die Lungen waren so sehr zusammen gedrückt, daß sie zuzeiten einen trockenen Husten und öfters Herzklopfen bekam; sie holte schwer Athem, und redete sehr schwach, indem der ganze Körper erschöpft war.

Sie war unaufhörlich von einem heftigen Kopfweh geplagt, welches durch das geringste Getös oder Stoß stärker wurde; die gelindeste Bewegung brachte sie in eine solche Erschütterung, daß ihre Glieder zitterten und zuckten, worauf sich Herzklopfen, Magenkrampf und Ubelkeiten einstellten. Man konnte aus den Runzeln und der Tröckne der Haut, ihrer ausserordentlichen Empfindlichkeit und aus den unordentlichen, plötzlichen und gichterischen Bewegungen, welche durch sehr gelinde Eindrücke bey ihr erregt wurden, schließen, wie groß die krampfartige Spannung und die Reizbarkeit der Nerven seyn müßten.

Ihre Zunge war dürr, überzogen und schwarz, der Mund trocken, samt einem faulen Geschmacke, der Speichel scharf, salzig und beißend; ihre Lippen waren aufgeritzt und mit einer schwarzen Krust überzogen; das Hinterschlucken gieng langsam, doch ohne große Mühe, von statten; sie verabscheuete die Speisen, und hatte einen un-

auslöschlichen Durst; das Aufschwellen des Unterleibes aber verringerte dergestalt die Brust, und drückte den Magen so sehr, daß sie ein Glas voll Gesottenwasser in acht oder zehn unterschiedenen malen nehmen mußte: es stellte sich ein Schwellen, Beklemmung und Ersticken ein, so bald sie zu viel auf einmal trank; und wenn sie etwas trockene Speise zu sich nahm, so nahmen ihre Colikschmerzen alsobald stark zu.

Der Puls war schwach, unmerklich, ungleich, hart, und geschwind; das schleichende Fieber, welches sie verzehrte, verdoppelte sich seit einem Monat alle Abend; sie war so abgenommen, so niedergeschlagen, daß ihre Beine wankten, und den Leib nicht ertragen konnten. Tabeficæ febris ardore spiritus, sanguis, adeps, teneræ carnes liquantur. Hipp. *Lib. I. Progn.* Bey diesem erbärmlichen Zustande war die Kranke in beständiger Unruhe und Schmerzen: sie spürte alle Abend öftere Schauer in dem Anstoße des Fiebers; sie brachte die Nächte unruhig zu; sie wurde durch eine grausame Schlaflosigkeit geplagt, konnte sich in dem Bette nur in einer Stellung erhalten, denn sie mußte auf dem Rücken liegen, nnd konnte sich nicht einen Augenblick auf die Seite kehren, aus Furcht zu ersticken, und die grausamen Schmerzen zu erregen, welche sich von der Seite der Leber nach dem Milze zogen.

Sie hatte allezeit viele Winde, welche oben und unter sich von ihr giengen, jedoch mit großer

Mühe; sie hatte keinen öftern Stulgang; ihr Urin war roth, ziegelfarbig und mit dickem Satze beladen; ja zuzeiten gieng der Harn wenig oder gar nicht ab; wenn sie zu Stule gieng, so spürte sie einen Drang; was sie von sich gab, war grün, hart, dicht, und verursachte ihr, wie sie sagte, eben so große Schmerzen, als eine schwere Geburt.

Das Zunehmen, die Heftigkeit nnd die lange Dauer dieser Zufälle zeigten schon genug an, wie bösartig diese Wassersucht war, und wie wenig gutes ich davon vorher zu sagen hatte. Magnum enim periculum significatur, si is morbus (ascites) calidum, siccumque corpus occupet, si ex acuto morbo cœpit, si sicca tussis, molestia assumti, assumendi difficultas, urina modica atque turbata, spiritus manet difficilis, & ipsa vertitur in tormina dejectio &c. Jodoc. Lomm. *Obs. Med. Lib. II. p.* 202. 203. Die Heftigkeit dieser Krankheit, und die Gefahr, in welcher die Kranke schwebte, bewogen mich, genaue Kundschaft von den Zufällen einzuziehen, welche vorhergegangen waren, und diese Krankheit verursacht hatten.

Diese Frau war von guter Leibesbeschaffenheit, dauerhafter Gesundheit und gallichtem Temperamente gewesen; sie war von Natur arbeitsam, eines geschäftigen Geistes, und hatte allezeit eine große Lebhaftigkeit in ihren Handlungen blicken lassen. Diese Krankheit war die Folge ihrer schweren Arbeiten, ihrer öftern schlaflosen

Nächte, ihrer schlechten Lebensordnung, ihrer anhaltenden und allzu starken Arbeit, welche sie, ohne sich zu schonen, und mit dem größten Eifer verrichtet hatte; sie hatte ihren Leib einige Jahre nach einander den größten Theil seiner nöthigen Ruhe beraubt, und niemals aufgehöret, mit übertriebenem Eifer und Hitze zu arbeiten, als bis sie ihre zunehmenden Ungemächlichkeiten nachzulassen zwangen, und ihre erschöpften Kräfte ihr nicht mehr zuließen zu arbeiten. In biliosis multi in labore & animi contentione sæpe irarum æstu fluctuantes, ac suum defraudantes genium corpus conficiunt. Ludov. Duret. *in Coac. Hipp. p.* 338-55.

Ich erfuhr, daß sie in dem Brachmonate eben dieses 1757ten Jahres mit einem anhaltenden Fieber befallen worden, welches mit Zurückhaltung des Harnes und mit heftigen Nieren-Colikschmerzen begleitet war; daß sie in den fünf nächst vergangenen Jahren eben diese Colikschmerzen in der Sommerhitze gespürt hatte, und daß sie seit dem ersten Anstoße dieser Zufälle von Zeit zu Zeit Mattigkeit, Bangigkeit, Übelseyn, verlornen Appetit, Ohnmacht, Drücken in dem Magen, Beklemmung in den Eingeweiden gespürt; diese Zufälle achtete sie zwar für nichts, sie nahmen aber beständig zu.

Diese Nachricht zeigte mir deutlich, daß die Ursache dieser Krankheit eingewurzelt war, daß sie unvermerkt zugenommen, und die Bauchwassersucht sich alsobald nach dem letztern Anstoße der

Colikſchmerzen eingefunden hatte: Malum longiſſimum, longo enim tempore acquiritur, neque ab uno corporis vitio, neque ab uno viſcere proditus, ſed omnium eſt in deterius converſio; quo circa ab hac cachexia enaſcentes morbi inevitabiles ſunt. ARET. CAPP. *de cauſ. & ſign. diuturn. morb. Lib. I. Cap. XVI. p.* 88.

Es iſt kein Wunder, daß dieſe Bauchwaſſerſucht ſo groſſe Unordnungen angerichtet hatte, indem die anfangs verletzten Theile und ziemlich verdorbenen Eingeweide eine ſehr genaue Verbindung mit denen zum Leben weſentlich dienenden Theilen haben. Ob ich nun ſchon wohl ſah, wie traurig und gefährlich der Zuſtand dieſer Kranken war, welche von allen Seiten her Arzneyen angenommen, und ſich dadnrch noch mehr verdorben hatte, ſo wollte ich doch das Vertrauen, welches ſie in mich ſetzte, rechtfertigen, die Kräfte der Natur unterſuchen, ihr Ubel, ſo viel als möglich wärc, zu lindern ſuchen, indem ich mich durch verſchiedene Betrachtungen überzeugte, daß noch nicht alle Hoffnung verloren, noch alle Hilfe vergebens wäre.

Die Kranke war noch nicht einmal 36 Jahre alt; ihr Temperament war gut und dauerhaft; ihr Körper wohl beſchaffen, und durch vorher ausgeſtandene Keankheiten nicht erſchöpft; die weſentlichen Lebenstheile waren nicht angegriffen, wiewohl ihre Kraft vermindert und ihre Verrichtungen gehemmt und unterdrückt waren. Das

Übel hatte seinen Sitz besonders in den Eingeweiden des Unterleibes genommen, deren verdorbener Zustand wegen der wechselsweisen Abhängigkeit der Handlungen und Zusammenhang der Theile in dem ganzen Körper Unordnungen anrichtete, und den allgemeinen mechanischen Ban desselben zerrüttete. Man sah nichts aufgedunsenes, keine Zeichen einiger Windgeschwulst oder Ergießung zwischen der Haut und den Muskeln der untern Gliedmaßen, noch Wassergeschwulst am Halse, in den Augenliedern oder in dem Gesichte; ihre monatliche Reinigung hatte noch nicht völlig aufgehört: das abgehende Geblüt kam zwar unordentlich und in kleiner Menge, es war dick, schwarz, dicht und zu wenig flüßig; man sah hieraus, daß der Umlauf nicht in allen Theilen des Unterleibes gehemmt war. Übrigens schafften mir die schlechte Lebensordnung, welche diese Frau geführt, und die widrigen Arzneyen, welche sie genommen hatte, ein großes Licht in meinem Verhalten, und gaben mir Grund zu einiger Hoffnung, daß, wenn ich eine andere Heilungsart erwählte, als diejenige, welche bisher so schlechte Wirkungen hervor gebracht hatte, sie vielleicht dadurch genesen würde.

Der Begriff, den ich mir von dieser Krankheit machte, und die Heilungs-Anzeigungen, welche ich zu erfüllen suchte, waren folgende:

1) Die Schmerzen zu stillen, die Spannung der festen Theile zu heben, das trockene, scharfe und entzündete Geblüt, welches überall zu stocken drohete, flüßiger zu machen.

2) Das Zähe in demselben zu verdünnern, das Geblüt gelind und vorsichtiglich durch die verdünnernden, eröffnenden und verschiedenen auflösenden Mittel flüßiger zu machen, und dadurch die Verstopfungen der Eingeweide zu heben.

3) Die abführenden Canäle zu eröffnen, die in der Höhle des Unterleibes ergossenen Säfte auszuführen, das Geblüt zu reinigen, die Absonderungen wieder herzustellen und die Eingeweide zu stärken.

Ich beredete die Kranke, sich zu Bette zu legen, und sie stund erst zu Ende der Krankheit wieder davon auf; ich schrieb ihr eine ihren Kräften und den sich zeigenden Zufällen gemäße Diät vor; diese bestund lange Zeit blos in kräftigen Brühen, in welche man kühlende Kräuter that: ich verschrieb ihr Tränkchen aus Wurzeln und Blättern von gelind eröffnenden Pflanzen, welchen man durch Schwefel geläuterten Salpeter (*Crystal mineral*) beyfügte, und die man mit dem mit Rhabarbara gemachtem Wegweiß-Syrup versüßte; sie gebrauchte zu gleicher Zeit ein versüßendes und eröffnendes Gesottenwasser, in welches ich noch gereinigten Salpeter thun ließ; davon trank sie häufig.

Um in Ansehung derer Ursachen, welche den Umlauf des Geblütes hemmten, gelind zu gehen, und damit diese wiewohl sehr wenig eröffnenden Mittel denselbigen nicht in Unordnung brächten, oder Gefäße zerreissen möchten, so nahm ich mir vor, das Geblüt stark zu verdünnern, ehe ich

zu stärkern schritte, und also durch einen langen Gebrauch hierzu dienlicher Mittel selbiges flüßiger zu machen.

Sechs Tage hernach gab ich ihr, um den Leib zu eröffnen, ein aus zwoen Unzen Manna bereitetes Tränkchen; eben dieses gelinde Purgirmittel gab ich ihr noch einmal den zwölften; den folgenden Tag that man kühlende und eröffnende Wurzeln zu dem Gesottenwasser, und etwas Eisen-Safran nebst zwanzig Maueresseln in das Tränkchen. Hierauf schien es, als wenn der Urin freyer liefe; jedoch kamen diese Zufälle öfters und eben so stark wieder. Um die große Empfindlichkeit der Nerven und die Kräfte der Kranken zu schonen, so fuhr ich fort, sie auf beschriebene Weise alle fünf oder sechs Tage mit einigen Unzen Manna zu purgiren, welches ihr, ohne sie zu ermüden, allemal verschiedene häufige Stulgänge verursachte.

Sie gab harte, schwarzlichte und pillenförmige Stulgänge von sich: Fæces velut caprarum pilulatæ, quia diutius cunctantur in alvo, & quia actione caloris cujusdam ignei duræ redduntur, peruſtæ atque coactæ non sua sponte sed Medici artificio. LUDOV. DURET. *in Coac. Hippocr. p.* 334-54.

Nach und nach gewöhnte sich der Körper der Kranken an diese gelinde und einförmige Heilungsart, welche ich während der ganzen Cur nicht aus den Augen setzte. Nachdem sie ohngefähr zwanzig solche Tränkchen genommen, so

verordnete ich ihr Schildkröten-Brühen, welche ich für dienlich hielt, dem ausgetrockneten und seiner balsamischen und flüchtigen Theilchen beraubten Geblüt einen feinen Schleim mitzutheilen; ich fügte noch die eröffnenden Kräuter und Wurzeln, wie auch Maueresel und Glaubers Salz dazu, und ließ immer Salpeter in das Gesottenwasser thun.

Ich hoffte gar nicht auf eine geschwinde Besserung, sondern war zufrieden, da ich zu Ende des Weinmonats eine Verminderung in den Schmerzen erblickte; die Fieber-Anstöße dauerten nicht mehr so lang, und zeigten sich seltener; die Kranke brachte die Nächte ruhiger zu; der Unterleib war nicht mehr so empfindlich und schmerzhaft; ihr Harn war zwar noch roth und entzündet, aber er schien häufiger zu seyn, als das Getränke, so sie zu sich nahm; sie hatte alle Tage einen Stulgang, und mit weniger Mühe; dann diese Materie lief, vermittelst der öftern Purgirmittel, freyer ab, und drey Unzen in einer Brühe aufgelöster und mit vielem Wasser vermischter Manna wirkten eben so kräftig, als eine aus stärkern Purgirmitteln verfertigte Purganz in dergleichen Fällen thun kann.

Man fuhr 22 Tage mit diesen Brühen fort; die schleimichten Theile der Schildkröten minderten die Tröckne der festen und die Schärfe der flüßigen Theile: man sah also hier einige Besserung; die Kranke hatte mehr Kräfte erlangt; sie konnte sich mit weniger Mühe aufrichten; der

Bauch war nicht mehr so aufgedunsen und schwankend; der Umlauf des Geblütes schien freyer zu seyn, weil der Puls weicher, weniger gespannt und merklicher worden war, wiewohl er noch allezeit hart und geschwind schlug; die wesentlichen Lebenstheile waren nicht mehr so beklemmt, weil das Athemholen nun freyer von statten gieng; der Magen nicht mehr so gedrückt, weil er seine Verrichtungen nur besser that: sie konnte itzt ein Glas Gesottenwasser in vier oder fünf malen austrinken; sie trank sehr viel, um das salzichte und trockene Wesen im Munde zu vertreiben, und die schmerzliche Hitze im Leibe zu stillen.

Ungeachtet aber dieses guten Erfolges bekam sie doch alle Nacht starke Anstöße von Fieber: sie spürte so gar im Anfange des Wintermonats heftige Colikschmerzen, welche einige Stunden dauerten, und ihr sehr stark zusetzten; sie wurde dadurch dergestalt mitgenommen und erschöpft, daß alles Gute, welches die Mittel vorher gethan hatten, dadurch wieder verdorben wurde. Ich suchte diese Zufälle durch lindernde, mit Salpeter versetzte, stillende, ölichte, schlafbringende Mittel, welche man, nachdem es die Umstände erforderten, einrichtete und vermischte, zu heben; ich mußte öfters diesen alterirenden Tränkchen herzstärkende Mittel beyfügen, um die Kräfte zu erhalten.

Diese Colikschmerzen nahmen währendem Wintermonate so wohl in ihren öftern Anfällen, als

in Heftigkeit, ab. Nach denselbigen stellte sich die monatliche Reinigung ein, welche ohne Zweifel vermittelst des starken Einflußes des Geblütes in die Eingeweide diese vorhergegangene Schmerzen und Unordnungeu angerichtet hatte: sie lief nicht häufig, und war schon einige Monate ausgeblieben; sie erschien auch entweder wegen dem schwachen Umlauf oder wegen der geringen Menge des Geblütes, so lang die Krankheit dauerte, nicht mehr.

Ihr Puls wurde nach und nach gleicher, langsamer und ordentlicher; sie spürte mehr Kraft in ihren Gliedern; die Verdauung gieng besser von statten; die Säfte sonderten sich viel leichter ab; sie spürte weniger Feuer und Hitze; man sah augenscheinlich, daß die Arzneyen wohl zuschlugen, indem sich die Kranke besser befand, und die Dicke des Unterleibes durch den Abgang der Stulgänge und den freyen Lauf des Urins, der nun natürlicher war und weniger Satz hatte, unvermerkt abnahm.

Seitdem sich die monatliche Reinigung eingestellt hatte, so verdoppelte sich das Fieber nicht mehr alle Abend, wie vorher; die Anstöße hatten ihre Ordnung geändert: es stellten sich nur alle vier oder fünf Tage starke Paroxismus ein, welche unstät und unordentlich, und mit mehr oder weniger Schauer begleitet waren, der durch die Menge, Eigenschaft und das Austreten der abgesonderten Materie, welche die Eingeweide verstopfte, und durch diejenige, welche ergossen

und wieder durch die einsaugenden Gefäße in das Blut gekommen war, daher die Menge der Säfte überwog, und den Umlauf hemmte, verursacht wurde.

Diese zufälligen Verdoppelungen dienten mir zur Richtschnur nnd Regel, die Purgirmittel anzubringen, und erinnerten mich allemal, die Kranke den folgenden Tag mit dem nämlichen gelinden und in der eröffnenden Brühe aufgelösten Mittel zu purgiren; sie hatte öfters acht oder zehn häufige Stulgänge, worauf die Anstöße des Fiebers nachließen, bis die Gefäße wieder überladen und der Umlauf wieder durch eine gleiche Menge fremder Materie gehemmt wurde, so daß sich dieselbigen wieder einstellten.

Ich blieb bis zu der Mitte des Wintermonats bey dieser Heilungsart, und alsdenn hörte die Kranke auf Schildkröten-Brühen zu nehmen. Die Zufälle der Krankheit waren gemindert, der Leib war nicht mehr so ausgezehrt und mitgenommen, aber allezeit schmerzhaft; die Ausführungen giengen leicht von statten; unterdessen war doch der allgemeine mechanische Bau des Körpers entkräftet, die einförmige und übereinstimmende Handlung der Werkzeuge war merklich unterbrochen; die Colikschmerzen stellten sich zuzeiten wieder ein: sie spürte zuweilen Übelkeit, Grimmen, Aufstoßen und Gurren, worauf sie öfters und mit Mühe von oben und unten Winde von sich ließ, welche ihr sehr viel zu schaffen gaben; und der Unterleib war noch immer sehr erhaben.

Ihre Eingeweide waren noch sehr gedrückt, denn sie mußte allezeit etliche mal ansetzen, um ein Glas voll Gesottenwasser auszutrinken; der stäte Schmerz in der Weiche, die Härte und Geschwulst der Leber und des Milzes waren noch immer da; man machte ihr das Bett niemalen, aus Furcht sie zu stark zu erschüttern, sondern man legte sie nur aus einem in das andere: sie fror oft an den Füßen, ob man schon beständig Feuer in ihrem Zimmer unterhielt, und die eine mäßige Wärme hatte.

Auf diesen Frost erfolgte öfters ein häufiger Schweiß, weil, da die Haut durch die Wärme schlaff geworden war, das Blut desto leichter zu dem Umfange des Körpers getrieben wurde, und weil die vorher gebrauchten Arzneyen den Umlauf freyer gemacht, indem sie die Verstopfung in vielen Gefäßen gehoben, und die rohe Materie, welche dieselbige hemmte, abgeführt hatten.

Bey diesen Umständen, wobey ich niemalen die Natur der Krankheit aus den Augen setzte, hielt ich für gut, besonders dahin zu trachten, daß ich die wieder hergestellten Ausführungen unterhalten, die durch die langwierige Dauer der Krankheit und die Wirkung der Arzneyen gebrochenen Kräfte wieder herstellen, die Ursache davon und besonders die alcalische Schärfe der Säfte heben, die krampfartigen Spannungen des Nervenbaues mindern, und in den Körper feine und schleimichte Säfte bringen möchte, welche

zur Nahrung und Belebung so geschwächter und ausgezehrter Theile nöthig zu seyn schienen.

Zu diesem Endzwecke verordnete ich ihr Eselsmilch, nachdem ich ihr kurz vorher einen aus eröffnendem Eisen-Safran, Maueresseln, schweißtreibendem Spießglase, süßem Queckſilber und Ammoniac-Harz, welches alles in einer dem Zustande des Körpers gemäßen Dosis und mit Rhabar-Wegweiß-Syrup versetzt war, verfertigten Bißen gegeben hatte.

Ich hatte genaue Acht auf ihre Diät, und ordnete die Menge und Eigenschaft der Speisen, die sie nehmen sollte, nach dem Zustande des Pulses, und nachdem ich glaubte, daß ihr Magen in gutem Zustande und stark worden war.

Die erweichenden und magenstärkenden Mittel, woraus dieser Bißen bestund, löseten die Verstopfung sehr wohl auf, und erleichterten die Wirkung der Milch. Ich stellte alle sechs Tage den Gebrauch desselben mit Vorbedacht ein, wenn sich nämlich die Verdoppelungen, wie ich schon gesagt habe, einfanden, und mir zur Anzeige dienten; ich ließ alsdenn drey Unzen Manna in einer gewöhnlichen Brühe oder in einer dünnen Rhabarbar-Tinktur auflösen, und dieses ist das stärkste Purgirmittel, das sie während der ganzen Cur genommen.

Also verminderte die Milch die Schärfe des Geblütes, theilte demselben ein feines und den Säften ähnliches Gewässer mit, und goß einen Balsam in den Milchsaft und die Lymphe, in-

dem zu gleicher Zeit die Verstopfungen der Eingeweide durch den eröffnenden Bissen gehoben wurden.

Nach vierzehn Tagen fand sich die Kranke in einem so gelinden Zustande, als sie noch niemalen gewesen war; sie fühlte mehr Lust zu Speisen; ihr Magen verdauete ohne Mühe etwas von weißem Geflügelfleische; ihre Stimme wurde stärker; sie trank ein Glas voll Gesottenwasser auf einmal aus; die Gefäße bewegten sich leichter; der Puls war gleich und stärker; sie fand sich besser, wenn Winde von ihr giengen: die Menge des in dem Unterleib enthaltenen Wassers hatte ziemlich abgenommen; sie war nicht mehr mit so heftigen Colikschmerzen geplagt; sie bekam aber noch zuzeiten Frost, worauf Fieber-Anstöße folgten; spürte noch von Zeit zu Zeit einen Stich in einer oder der andern Weiche, und konnte sich auf keine von beyden Seiten legen.

Ich befürchtete, es möchte bey einer so unbequemen Lage die Haut von den Schenkeln und den Hinterbacken abgehen; jedoch besserte sich alle Tage der elende Zustand dieser Person. Ich sah diesen geringen und anfangenden Erfolg mit vielem Vergnügen; aber auf einmal warf ein unerwarteter Zufall alle unsere Hoffnung zu Boden.

Sie ließ eine junge, starke und kräftige Person von ihren Verwandten bey ihr schlafen, um ihr die nöthige Hilfe zu leisten; diese wurde mit einer völligen Verhaltung der monatlichen Reinigung befallen, und verfiel in ein rasendes Ab-

reden (delirium); sie warf sich entsetzlich in dem Bette herum, und gab unserer Kranken heftige Stöße, welche in einer beständigen Angst, und aus Furcht einen gefährlichen Stoß zu bekommen, still lag, und in dieser Unruhe und Besorgniß zwo Stunden zubrachte.

Als ich davon benachrichtiget war, so ließ ich sie in ein anderes Bett bringen. Sie hatte ein starkes Fieber; sie bekam den nämlichen Abend eine heftige Colik, und ihr Unterleib war sehr gespannt: sie unterließ den Gebrauch der Milch, welche sie mit so gutem Erfolg und ununterbrochen zu sich genommen hatte, mehr als zwanzig Tage lang, bis zu Anfange des Christmonats; die Spannung und das Aufschwellen nahm den folgenden Tag zu; der Urin wurde roth und entzündet; es ereignete sich so gar eine völlige Verhaltung desselben: ich konnte ihr keine Clystiere verordnen, weil es unmöglich war, sie auf eine Seite zu kehren, damit man sie ihr beybringen konnte; ich gebrauchte daher erweichende Sälblein, und verschrieb ihr lindernde, säuerlichte, schmerzstillende und schlafbringende Arzneyen auf verschiedene Art innerlich zu nehmen.

Nachdem diese bösen Zufälle der Kranken heftig zugesetzt hatten, so legten sie sich nach und nach; die Folgen derselben aber waren um desto mehr zu befürchten, da sie den Körper verdorben, die Kräfte erschöpft, die Krankheit stärker, langwieriger, gefährlicher und schwieriger gemacht hatten. Drey Tage, nachdem diese grau-

grausamen Zufälle verschwunden waren, purgirte ich sie mit ihrer gewöhnlichen Arzney; sie gab vielen Unrath von sich, fand sich aber nicht so wohl darauf, als ich gehofft hatte. Das Fieber blieb immer heftig, und verdoppelte sich des Abends; und ob sie schon beständig an den Füßen fror, so überfielen sie doch während der Hitze des Fieber-Anstoßes übermäßige Schweiße (colliquativus sudor), welche sie schwer, schmerzhaft und niedergeschlagen machten, und die Schwachheit des Herzens und des ganzen Körpers anzeigten.

Fünf Tage nach dem letzthin gegebenen Purgirmittel hatten die Schmerzen um etwas nachgelassen, und die Kranke schien ruhiger zu seyn; ich ließ sie darauf einige Tage lang, um die Wirkung der Muskeln zu stärken, das Einsaugen des Gewässers zu befördern, und die Gefäße zu reinigen, (denn je mehr sie Schnellkraft und Bewegung haben, desto mehr sind die einsaugenden Röhren eröffnet) einen erweichenden und Magenstärkenden Bissen nehmen, und gab ihr nochmals den nämlichen aus zwoen Unzen in abgekochten Violblumen aufgelöster Manna verfertigten Purgirtrank.

Dieses Purgirmittel mattete sie sehr ab; sie bekam nebst Colik und Grimmen zwölf oder funfzehn häufige Stulgänge, wobey viele leimenartige Materie von verschiedenen Farben und unerträglichem Gestanke fortgieng.

Es war mir lieb, daß ich diese faule Materie,

welche gleichsam von den Gedärmen abgeschabt worden war, heraus geschafft hatte, indem ich der Anhäufung derselben und dem durch ihren Abgang erregten Reize die Schmerzen der Kranken zuschrieb. Dennoch aber hielten diese Schmerzen die Nacht durch an, und sie gieng während derselben sechs oder siebenmal zu Stule. Den folgenden Tag wurde sie immerfort dadurch geplagt: ihre Colikschmerzen waren so heftig, daß sie in Ohnmachten verfiel; sie klagte über Zucken und Reissen in dem Unterleibe, und die Stulgänge waren noch eben so häufig als den vorigen Tag.

Ich wunderte mich, daß ein so gelindes Purgirmittel, welches schon in so vielen andern ähnlichen Umständen gute Wirkung gethan hatte, nun so übermäßig purgirte (hypercatharsis). Es mag nun der wirkliche Zustand der schärfer gewordenen und verdorbenen Säfte und der zu größerer Reizbarkeit gebrachten Nervenfasern dazu beygetragen haben, oder die Gedärme empfindlicher und der Körper in widrigen Umständen gewesen seyn; so dauerte diese gefährliche Ausführung vier Tage lang mit der nämlichen Heftigkeit fort, und weder die herzstärkenden Mittel und Latwergen oder das Diascordium, welche mit anhaltenden Mitteln auf das sorgfältigste versetzt wurden, konnten die Reizbarkeit der festen Theile mäßigen und diesen ausserordentlichen Ausbruch hemmen.

Unterdessen sah ich zu meiner Betrübniß, daß

die Kräfte der Kranken verloschen: ein Durchlauf kann zwar in einer angehenden Wassersucht heilsam seyn, zu Ende derselben aber ist er gemeiniglich tödtlich. Sie war in dem elendesten Zustande von der Welt: ich sah durch alle Umstände, daß nichts gutes zu hoffen war; die anhaltenden heftigen Zufälle, die öftern Ohnmachten, der Schauer, ein täglich schwächerer Puls waren lauter Zeichen einer unterliegenden Natur; denn, emortuo calore nativo, non inde facta profusior alvus, hydropicis ullum videtur adjumentum afferre, sed maximam potius noxam, atque damnum ingravescentis hydropis, & virium collapsarum: Quicquid enim morbum auget fovetque, & una corpus reddit infirmum, desperationem adfert salutis. Lud. Duret. *in Coac. Hipp. p.* 338-8.

Was die Gefahr dieser Kranken noch vermehrte, war, daß diese grünrostigen und schaumichten Stulgänge wie eine Quelle liefen; ihr Harn war trüb, und gieng eben so häufig ab; sie schwitzte so stark, daß man ihr vier Tage nach einander, wie auch des Nachts, sechs bis acht Hemder anzog; es gieng beständig etwas von ihr, und man hätte glauben sollen, sie wären ins Wasser getaucht worden. Ich bemerkte, daß sie, wenn man sie getröcknet hatte, einen übeln und sehr durchdringenden Geruch von sich gaben: Sudor hydropicorum summopere acidus. Olaus Borrichius *in Theophil. Bonnet. p.* 716.

Wassersüchtige und cachectische Personen schwitzen sonst nicht leicht; und wenn sie stark schwitzen, so hört entweder der Abgang des Harns oder der Stulgänge auf. Hier aber waren alle diese ausführende Wege offen, und die durch die Nieren, die Haut und den Stulgang geschehenden Abgänge ließen während dieser Zeit so ungemein viele Materie auslaufen, als man es sich kaum vorstellen kann.

Die Kranke war erschöpft und auf das äusserste gebracht, sie hatte keine Ruhe mehr, sie klagte über Reissen in den Gedärmen und so heftige Colikschmerzen cum torminibus & morsu, daß die darauf folgenden Ohnmachten immer länger und gefährlicher wurden: wenn sie wieder zu sich selbst kam, so konnte sie kaum einige gebrochene Worte nach einander aussprechen; sie hatte die Kraft nicht, den Arm auf den Kopf zu bringen; es blieb ihr nichts übrig, als das Athemholen. Den dritten Tag nach dieser Entscheidung war der Leib zwar noch gespannt und aufgedunsen, doch schien er mir etwas niedriger; den vierten erkannte ich, daß er fast in seiner natürlichen Größe war; man spürte kein Hin- und Herwanken mehr: das darinnen enthaltene Gewässer schien abgeflossen zu seyn; diese Veränderung aber, welche ich zu einer andern Zeit mit Vergnügen gesehen hätte, versprach mir nun nichts gutes mehr.

Wir sehen, daß die meisten Wassersüchtigen erschöpft und in der größten Schwachheit sterben.

Der Puls unsrer Kranken war fast unmerklich, der Schlag der Pulsader war so langsam und klein, daß man ihn kaum mehr fühlen konnte; ihre Kräfte waren wegen dem Verluste, den sie erlitten hatte, völlig zernichtet; auf den Frost, den sie an den Füßen spürte, stellte sich öfters ein Schauer im ganzen Körper ein; diese Schauer wurden, so oft sie zu Stule gieng, stärker, theils wegen der gelinden Bewegung, die man mit ihr machte, theils wegen dem Eindrucke der Luft.

Sie fühlte noch heftiges Kopfweh, und schwitzte beständig an dem Kopf und Halse; die Ohnmachten und Schwachheiten stellten sich den vierten Tag immer noch ein, indem die Kräfte allezeit mehr geschwächt wurden; sie holte nur von Zeit zu Zeit, halb gebrochen und sehr langsam Athem; es machte ihr Mühe zu reden und reden zu hören, woraus man leicht sah, wie schwach das Herz und der Umlauf des Geblütes wäre: ihr Unterleib war so schmerzhaft und empfindlich, daß sie das Leintuch nicht auf sich leiden konnte; das Gewicht der Decken reizte sie dergestalt, daß man einen Stecken darunter that, um sie in der Höhe zu halten. Die vierte Nacht auf diese traurigen Zufälle überfiel sie ein so kalter und allgemeiner Frost, daß sie eine ganze Stunde lang mit den Zähnen klapperte und ohne Bewegung lag: auf diesen plötzlichen Frost folgten heftige Colikschmerzen und eine brennende Hitze; der Schweiß war am ganzen Leib ausneh-

mend stark, und drang durch die Matratze; die Personen, welche sie bedienten, fürchteten alle Augenblicke, sie möchte verscheiden: Qui a frigore perfrixerint, caput collumque doluerint, hi voce capti, oborta sudatiuncula, utsi colligerent, moriuntur. Hipp. §. 38-4.

Diese heftigen Zufälle ließen den fünften Tag etwas nach; die Kranke war in einem so betrübten Zustande, daß die Verwandten für gut hielten, den Hrn. Mouret, einen sehr berühmten Arzt hiesiger Stadt, der die Kranke, ehe ich ihre Cur unternommen, schon besucht hatte, zu berufen. Er erstaunte über die grosse Entkräftung und Schwachheit, welche, wie es schien, der Kranken einen nahen Tod drohete, welchem sie auch nicht entgehen zu können schien.

Ich gab dem Hrn. Mouret Bericht von allen beschriebenen Zufällen, und was ich für Mittel bisher gebraucht hatte. Er untersuchte hierauf den so schmerzhaften Unterleib, und fand, daß kein Wasser mehr darinnen ergossen war; er war mit mir der Meynung, daß man nun trachten sollte die Schmerzen zu stillen und die Kräfte wieder herzustellen: ich verschrieb ihr deswegen eine stärkende Gallerte, davon man einen Löffel voll in jeder Brühe zergehen ließ, welche sie zwar öfters nahm, aber wenig auf einmal.

Durch den behutsamen Gebrauch dieser und anderer herzstärkender und stillender Mittel hemmte ich endlich die Unordnung und Reizbarkeit der Eingeweide, und stellte die Lebenskräfte wieder

her; ich hatte so gar das Feuer in dem Zimmer stärker machen lassen.

In dieser äussersten Entkräftung war der Kranken Leib unbeweglich und gleichsam zerschlagen; der Kopf und die Brust waren erhöhet, um das Athemholen zu erleichtern; doch hat sie niemalen das Gedächtniß noch die innern Sinne verloren. Die Ausführungen hörten alsdenn erst nach und nach auf, da die Quelle derselben getröcknet war, nur der Schweiß blieb beständig; er bestund in einem immerwährenden und öfters kalten Dämpfen an dem Halse, Gesichte, Kopf und obern Theile der Brust: Sudor utilis qui levat, verum qui est frigidus, ac præsertim circa caput & collum exsudat, pravus ob diuturnitatem, & ob periculum. Hipp. *Aph. I. p. 6.*

Man konnte aus der Schwachheit, welche dieser Schweiß verursachte, aus den traurigen Folgen, welche er nach sich ziehen konnte, aus dem Anhalten desselben, seiner Stärke, und der Art, wie er sich zeigte, leicht einsehen, wie gefährlich er war.

Ungeachtet dessen hatte ich das Vergnügen, diese Zufälle nach und nach verschwinden zu sehen; mit der Zeit kamen ihr die Kräfte wieder, und sie lebte, so zu sagen, wieder frisch auf. Im Anfange des Jänners kam ihr Leib wieder zu seiner Wärme und Kräften; der anhaltende Schmerz in der Weiche hatte so gar um vieles abgenommen; sie konnte wieder ohne große Mühe auf eine oder die andere Seite liegen; es zeigte

sich aber eine neue Ursache zur Furcht, indem sich, da die Natur wieder stärker und ihr mechanischer Bau wieder hergestellt war, aufs neue unstäte und öfters anfallende Schauer zeigten, welche nach dem Maaße der Kräfte zunahmen; sie fiengen hinter den Schultern an, und erstreckten sich in den ganzen Leib: hierauf folgte ein kleines Fieber, welches sich bald darauf in einen täglichen Fieber-Anstoß verwandelte, der vier oder fünf Stunden anhielt, und während welchem sie ein unerträgliches Kopfweh und Pulsschlag in dem Gehirne fühlte; ihr Gesicht war entzündet, ihre Lippen trocken, und der ganze Körper in der äussersten Hitze; der Schweiß, mit welchem sich das Fieber des Abends endigte, war so stark, daß sie drey oder vier Hemder anlegen mußte.

Bald darauf konnte sie des Nachts nicht mehr ruhen. Diese Fieber-Anstöße, welche anfangs nicht sehr bald auf einander folgten, waren so heftig geworden, daß sie bis den folgenden Tag währeten, ja öfters gleich auf einander kamen. Die Verrichtungen der Eingeweide waren in Unordnung gerathen; sie wurde von einem Kopfweh geplagt, welches sich am heftigsten mitten auf der Stirne gesetzt hatte, so daß sie dieselbige sehr stark drücken mußte, um die Schmerzen zu lindern.

Es schien also, daß sie wieder in einen eben so betrübten Zustand fallen würde, als derjenige, aus welchem sie glücklich befreyet worden war, je nachdem

der Körper zu frischen Kräften kam: es schien, als wenn die Kraft eines jeden Eingeweides zu schwach wäre, die Gesundheit des Körpers zu ertragen. Ich gerieth auf die Gedanken, es müße noch Unrath in dem Körper zurück geblieben seyn, welcher die Verrichtungen hemmte, und diese betrübten Zufälle erregte; quæ relinquuntur in morbis post judicationem, recidivas facere assueverunt. Hipp. *Aph. XII. Comm. Gal. I. II.* Diese Ruckfälle sind allemal sehr gefährlich, Recidivæ hydropicorum post evacuationes invadentes, plerumque lethales. Holler. *de morb. intern.*

Das Abfallen und Auszehren, welches die Kranke bedrohete, die Schwäche und Unordnung im Pulsschlage, die übermäßigen Schweiße, der Eckel und das Kopfweh, die Röthe der Backen und die übrigen schon beschriebenen Zufälle schienen die Kennzeichen eines schleichenden und auszehrenden Fiebers zu seyn, welches oft auf eine Wassersucht zu folgen pflegt.

Es dünkte mich nicht unwahrscheinlich, daß diese Zufälle von dem Mangel der Wirksamkeit der zur Verdauung dienenden Feuchtigkeiten, von der Verschlimmerung der Säfte und der Schwachheit der durch die vielen, langwierigen, großen und nach einander sich einstellenden Unordnungen, welche ein so schwacher Körper ausgestanden hatte, mitgenommenen Eingeweide, herrührten; die Kranke litt aber zuzeiten Colikschmerzen, öftere Verhaltungen des Harns,

welches ich als Gegen-Anzeigungen wider stärkende, erhitzende und reizende Mittel ansah; denn wenn auch die Verhaltungen gehoben waren, so dünkte es sie, als wenn der ablaufende Harn sie brennete; er war roth und entzündet, und sie fühlte ein Feuer im Körper, welches alle Eingeweide durchwüthete.

Ungeachtet dessen purgirte ich sie einige mal; ich gebrauchte viele stillende und Verwahrungsmittel, um diese Tröckne und übermäßige Hitze zu heben, aber mit schlechtem Erfolge. Da ich aber endlich sah, daß diese Anstöße periodisch waren, und ihre gewiße Zeit beobachteten, so verschrieb ich ihr, aber mit Behutsamkeit, Bissen von Fieber-Rinde in kleiner Dosis, und versetzte dieselben mit Salpeter und versüßenden Mitteln: nachher ließ ich Salmiak und Rhabarber beyfügen, und fand, daß die Anstöße kürzer wurden.

Als die Kräfte wieder zunahmen, so gab ich ihr die Fieber-Rinde in stärkerer Dosis: das Fieber verschwand in zwanzig Tagen, der Schweiß ließ nach, der Appetit kam wieder, der Schlaf wurde ruhiger, die Stulgänge und der Urin natürlicher.

Sie klagte noch über Schwere und Schwindel; es stellten sich im Hornunge wieder Schauer mit den nämlichen Zufällen ein, entweder weil der Körper noch sehr schwach, oder weil der Winter des 1758ten Jahres ungemein kalt war. Diese neuen Anstöße waren sehr hartnäckig; sie dauerten bis in die Mitte des Märzmonats, und

man gebrauchte die Fieber-Rinde und oben besagte Mittel darwider.

Die Verschiedenheit der Zufälle, mit welchen diese Krankheit begleitet war, schien sich so zu verhalten, daß man die einen nicht heben konnte, ohne die andern wieder hervor zu bringen; so bald ihr Köper nur ein wenig wieder bey Kräften war, so erschienen zu Ende des Märzmonats wieder heftige Colikschmerzen und Harnstrenge; etliche Tage hernach spürte sie wieder unordentliche Schauer, Ubelkeit, Schwäche des Magens, kleine Schweiße: ich verschrieb ihr deswegen Tränkchen von magenstärkenden, gelind harntreibenden Mitteln, welche ich mit Stahlpulver, Glaubers Salz und Fieber-Rinde versetzte.

Ihr Körper war so schwach und abgemattet, daß ihre Kräfte sich langsam wieder herstellten: um nun den Eingeweiden mehrere Schnellkraft zu geben, und die Harn-absondernden und andern Röhren zu reinigen, verordnete ich ihr einige Seifenpillen, welche Arbuthnot, als das beste Mittel, um die Zähigkeit der Lymphe in der Wassersucht zu heben, anrühmt. *Essai sur la nat. des alimens, Part. II. p.* 303.

Währendem Gebrauche dieser Mittel schien ihre Gesundheit sich zu erholen; sie kam nach und nach durch Bewegung wieder zu ihren Kräften; jedoch befiel sie noch eine Art von Krätze und ein heftiges Jucken auf der Haut; sie bekam an verschiedenen Theilen des Körpers blatterartige Fle-

cken und rothlaufen- und flechtenartige Ausschläge an verschiedenen Theilen des Leibes: sie klagte sogar über Hitze und Brennen in den Gedärmen; ihre Lippen blieben lang trocken und mit einer Kruste bedeckt: ich rieth ihr den Gebrauch der Hünerbrühen an, in welchen man die Blätter von gelinden magenstärkenden und harntreibenden Mitteln abkochte, wozu man noch Eisensafran und etwas Mittelsalz that.

Seit dem Frühlinge des 1758ten Jahres hat die Kranke den Gebrauch dieser Arzneyen geendigt, und ist dadurch auf immer von dieser langen und gefährlichen Krankheit befreyet worden; ihr Temperament ist wieder stärker geworden; sie ist bey einer vollkommenen Gesundheit, und einer Leibesstärke, deren sie niemals genossen hatte, und welche durch keine Krankheit mehr unterbrochen worden.

Ich kann versichern, daß die besondere Sorgfalt und die gute Aufwartung, die ihr diejenigen Personen, welche sie bedienten, während der ganzen Krankheit geleistet, nicht weniger auch der Gehorsam der Kranken in allem, was man von ihr begehrte, ihr Zutrauen und ihre Sorglosigkeit, vieles zu ihrer Genesung beygetragen haben; denn sie hat mir seitdem öfters bekannt, daß sie auch in der größten Gefahr niemals an ihrem Aufkommen gezweifelt habe. Ich erkenne hier die Wahrheit des folgenden Satzes: Hoc peculiare & proprium hydropicis, vitæ sunt cupidissimi. SCHENCK. p. 418. Circa minima

quæque ſollicitudo, vivendi cupiditas, mali tolerantia non ex animi alacritate, ac bona ſpe, ut in iis eſt, qui proſpera fortuna utuntur, ſed ex ipſa morbi natura atque cauſa dici poteſt, mirari tantum id licet, quod mehercle, magnum eſt; namque in aliis fere omnibus pernicioſis affectibus ægrotantes abjecto ſunt animo, triſtes, mortis amatores; in his (hydropibus) vero & bene ſperant & vitæ cupidi ſunt. ARETÆUS CAPPAD. *Libr. II. de morb. Chron. Cap. I, p. 94.*

Dieſe Krankheit iſt wegen ihren beſondern Umſtänden, ihrer Urſache und der Verſchiedenheit der Zufälle, welche ſich darinnen erzeigt haben, merkwürdig. Die öfters geänderte Heilungsart, welche ſie erfordert hat, und die von den allgemein angenommenen Regeln ſo weit abzugehen ſcheint, würde uns in eine allzu lange Erklärung und in einen umſtändlichen theoretiſchen Aufſatz verleiten, welcher in gegenwärtiger Sammlung zu viel Platz einnähme, und die ein jeder vernünftiger Arzt leichtlich ſelbſt erſetzen wird.

XV. Wahrnehmung von einer Bauchwassersucht; durch Hrn. Leautaud, geschwornen Wundarzt der Stadt Arles, Vorsitzer seiner Gesellschaft, und gewesenen ersten Wundarzt des dasigen General-Hospitals zum H. Geist.

Dominique Barthelemi Diegos, von Belloly in dem Königreiche Castilien gebürtig, und 36 Jahre alt, gieng im Jahre 1748 von seinem Regimente durch, und begab sich nach Camargue, einem weitläufigen Feld in der Gegend von Arles; er wurde allda krank, und lag einige Zeit hilflos; endlich wurde er in das Hospital geführet. Er klagte über Schwere in seinem ganzen Körper, holte schwer Athem: er hatte ein schleichendes Fieber, welches mit einem unauslöschlichen Durste verknüpft war; er hatte überdieß eine Harnstrenge; sein Leib war geschwollen, und diese Geschwulst erstreckte sich bis in den Hodensack, die Schenkel und Unterschenkel. Ich verordnete ihm eröffnende und harntreibende Mittel, um den freyen Lauf des Harns, wenn es möglich wäre, wieder herzustellen; die Krankheit war aber zu stark eingewurzelt, als daß diese Arzneyen hätten anschlagen können. Da ich nun sah, daß sie keine Wirkung thaten, so entschloß ich mich, ihn zäpfen zu lassen, und es liefen in fünf malen 150

Pfund Wassers heraus; hierauf verordnete ich ihm wieder eröffnende und harntreibende Mittel: alsdenn gieng der Harn freyer und in großer Menge fort; die Geschwulst an den untern Gliedmaßen verschwand, und er wurde vollkommen hergestellt. Seitdem ist er in Camargue fünf Jahre geblieben, und hat, ohne einige Recidiv oder sonst eine Krankheit zu spüren, eben so stark, als vorher, gearbeitet.

Hr. Couture, Apotheker des Hospitals zu Arles, untersuchte das Wasser, welches von diesem Manne gelaufen war, und erhielt daraus zehn oder zwölf Pfunde eines röthlichten, bittern und nach Harn riechenden Salzes, welches in seiner Dichte dem Polychrest-Salz ähnlich war.

XVI. Wahrnehmung von zwoen in einem Jahre an einer Person durch den Brechweinstein curirten Bauchwassersuchten; durch Hrn. Melue Latouche, ersten Wundarzt des Reiter-Regiments von Saint Zal.

Nicolas Becquet, ein Rebmann, von ohngefähr 40 Jahren, zu Chapelle-sur-Crecy in Brie gebürtig, wurde in dem Augstmonate 1755 von einer weißen Wassersucht (leucophlegmatia) befallen, welche ihn verhinderte,

in der seit acht oder zehn Tagen angefangenen Erndte fortzuarbeiten. Er wurde nach Hause getragen, und da er nach Hilfe verlangte, so wurde ich zu ihm berufen. Ich fand, daß er ein kleines schleichendes Fieber hatte, welches seit sechs Tagen, da ihn die Krankheit in seiner Arbeit verhinderte, anhielt; er holte überdieß schwer Athem; der Appetit war vergangen; er ließ weniger Harn als gewöhnlich; das Gesicht war gelb und aufgedunsen, und der ganze Umfang des Körpers schwer und gespannt, mit einem Worte, es waren alle Zufälle zugegen, welche eine nahe Ergiessung im Unterleib anzeigten. Ich gebrauchte alsobald, um diesen vereinigten Übeln zu steuren, ein Gesottenwasser von eröffnenden Mitteln, und ließ den Kranken ein Tränkchen nehmen, welches aus Sennenblättern, tartarisirtem Weinsteine, Cornachins Pulver, Jalappen und Kreuzbeeren-Syrup verfertiget war, um die ersten Wege von den schon lang angehäuften unverdaueten Säften zu reinigen; die Ergießung geschah aber doch, ungeachtet meiner Sorgfalt; der Unterleib schwoll ungemein auf, und drey oder vier Tage hernach spürte man das Schwanken. Ich befürchtete alsdenn, die Krankheit möchte allen angewandten Mitteln widerstehen; und zum Glücke war meine Furcht ungegründet; denn ich sah sieben oder acht Tage nach dem Gebrauche der harntreibenden, wasserabführenden und eröffnenden Mittel mit Vergnügen, wie die ziemlich starken Schweiße, der

häufige

häufige Abgang des Harns nach und nach aufhörten; der Kranke wurde in weniger als 20 Tagen vollkommen wieder hergestellt, ausgenommen daß das kleine Fieber noch einige Zeit fortdauerte; es verschwand aber auch durch den Gebrauch eines eröffnenden und purgirenden Tränkchens, von dem er zwey Gläser voll des Tages nahm.

Im Jahre 1756 wurde eben dieser Nicolas Becquet mit der nämlichen Krankheit befallen, und zwar den sechsten oder siebenten Tag nach einer angefangenen Erndte, wie im vorigen Jahre. Ob er es nun schon ungern that, so mußte er doch seine Arbeit niederlegen, und sich nach Hause begeben, allwo er von alten Mütterchen und Nachbarinnen besorgt wurde; da er aber sah, daß seine Krankheit zunahm, so beschickte er mich. Ich fand ihn, wie das erste mal, in einem kleinen schleichenden Fieber, mit gelbem Gesichte, schwerem Athem, Verhaltung des Harns, verlornem Appetit, gespanntem und dickem Leibe, so daß man schon das Schwanken des Wassers spürte. Diese Krankheit, welche mit einer beträchtlichen Geschwulst an dem Arme verknüpft war, und auf ihren höchsten Grad gekommen zu seyn schien, brachte mir die gegründete Furcht bey, ich möchte dieses mal nicht so glücklich seyn, als im vorigen Jahre, und ich betrog mich auch nicht; denn sie nahm, ungeachtet des genauen Gebrauches der in diesen Fällen gewöhnlichen Mittel, täglich zu; es gesellete sich

noch in wenig Tagen ein beträchtlicher Wasserbruch dazu; die Wassergeschwulst am Arme nahm so stark überhand, daß er dicker wurde, als der Kopf eines zweyjährigen Kindes. Weil der Wasserbruch keine besondere Aufmerksamkeit verdiente, so suchte ich die Ursache desselben zu heben; aber der Unterleib wurde 25 Tage lang allezeit größer, so daß ich dachte, er müße mehr als 30 Maaßen Wassers enthalten. Da die Mittel hier nun so wenig anschlugen, so besorgte ich, endlich genöthigt zu seyn, ihn zäpfen zu lassen. Ehe ich aber dieses vornahm, so verordnete ich dem Kranken Brechweinstein; ich gab ihm zween Grane davon, welche eine ziemliche Ausführung zuwegen brachten; und da nun die in allen Theilen geschwächte Schnellkraft dadurch wieder etwas hergestellt wurde, so lief der Urin wieder freyer; die wasserabführenden und harntreibenden Mittel thaten stärkere Wirkung; ich verschrieb dem Kranken eine zweyte Dosis Brechpulver, welche häufig bey ihm ausführte, und den Stulgang völlig öffnete; der Urin lief darauf so häufig, daß der Kranke vier Tage lang aufs wenigste zwanzig mal des Tages, und allemal mehr als einen halben Schoppen eines gelben und stark riechenden Harnes von sich gab. Die Wassergeschwulst fiel nach und nach durch die gebrauchten Mittel; der untere Theil des Armes, der Vorderarm und die Hand nahmen unvermerkt ab, die Geschwulst vergieng völlig; es zeigte sich aber unter der Achsel ein so beträchtli-

ches Geschwür, daß der Eiter das ganze faserichte Gewebe um die obersten Ribben und die Brust herum anfüllte. Ich öffnete dasselbe, und verband den Kranken des Tages dreymal; in den ersten Tagen war die Eiterung sehr stark; sie wurde aber den dritten oder vierten Tag minder, und das Geschwür heilte völlig zu. (Ich hätte mich nicht gewundert, wenn die Oeffnung desselben dem in dem Unterleib enthaltenen Gewässer zum Ausflusse gedient hätte; allein es lief nichts hierdurch) Endlich wurde der Kranke wieder vollkommen gesund, nachdem er dritthalben Monate lang viel ausgestanden hatte: itzo ist er bey einer dauerhaften Gesundheit.

Der Mann, von welchem in gegenwärtiger Wahrnehmung die Rede ist, ist von einem kalten, melancholischen Temperamente, jedoch aber zum Zorne sehr geneigt; sein gelbes Gesicht zeigte schon lang einen Mangel von Absonderung der Galle in der Leber, und folglich Verstopfungen in diesem Eingeweide an: er ißt sehr viel, und weil ihm das Glück nicht günstig gewesen, so muß er sich von allerhand Speisen nähren; ungeachtet aber, daß seine Nahrungsmittel sehr schlecht sind, so füllet er sich den Magen doch so stark damit an, daß er öfters Unverdaulichkeiten unterworfen ist; der rohe und schlecht verarbeitete Milchsaft, welcher hieraus entspringt, ist ohne Zweifel die Quelle der ersten Wassersucht gewesen: es mußte sich diese Krankheit früh oder spät einstellen.

Die in den Jahren 1755 und 1756 in Brie schlecht gewesenen Erndten waren schuld, daß Becquet sich nicht so zärtlich halten konnte; schlechtes Brod und Früchte waren seine einzige Nahrung; dazu kam noch die zu einer Recidiv geneigte Beschaffenheit der Theile, und das häufige Getränk von kaltem Wasser, dessen sich fast alle Mäher in dem starkem Schweiße, den ihnen ihre Arbeit verursacht, bedienen; alles dieses mag wohl die Ursache der Recidiv gewesen seyn.

XVII. Wahrnehmung von einer Hirnwassersucht; durch Hrn. Hazon, wirklichen Lehrer der mediciniſchen Fakultät zu Paris.

Ich wurde vor einigen Jahren wegen einem jungen Menschen von zehn Jahren zu Rathe gezogen, welcher seit seiner zartesten Jugend über heftige Kopfschmerzen klagte: sein Gesicht war sehr blöd, und der Stern (pupilla) so gar an dem hellesten Tage erweitert. Ich merkte bey diesen Zufällen, daß eine Ergießung von Wasser in den vordern Hirnhöhlen vorhanden seyn müsse, welches die Augen-Nerven drückte. Ich verordnete ihm wasserabtreibende Mittel, aber ohne Erfolg: darauf gab man ihn einem Gärtner unter die Hände, welcher sich für einen Augen-Arzt ausgab; der Kranke starb bald unter

seinen Händen: man eröffnete den Kopf, als den Sitz der Krankheit; nachdem die Hirnschale abgenommen, so sah man die Gefäße auf der Oberfläche des Hirns verstopft und krampfadericht; man schnitt das Gehirn horizontal auf, und es lief alsobald eine ungeheure Menge Wasser heraus: ich bin versichert, daß es mehr als ein Pfund war. Man untersuchte das Gehirn, und fand es im natürlichen Zustande, ausser daß es sehr dünn geworden, so daß es in seiner ganzen hohlen Oberfläche nicht zween Zolle dick war.

Diese Wahrnehmung beweist nebst derjenigen von einer Brustwassersucht, welche ich in gegenwärtiger Sammlung eingerückt, und worinnen man gesehen, daß die Lunge zusammen gefallen, hart und voller Eiter war, und in Vergleich mit dem ergossenen Wasser einen kleinen Raum einnahm, daß die zum Leben nothwendigsten Eingeweide große Veränderungen ausstehen können, wobey jedoch das Leben lang bestehet, wenn diese Veränderungen nach und nach stuffenweis geschehen; daß hingegen ein plötzlicher Ausbruch einen schnellen Tod verursacht, so er auch nur ein wenig heftig ist.

XVIII. Wahrnehmung von den guten Wirkungen der Sapotilla-Kernen (Achras Sapota L.) in Steinschmerzen und andern Krankheiten; durch Hrn. Ranson, königlichen Arzt zu Saint-Jean d'Angely.

1) Unter allen Krankheiten, mit welchen die Menschen beschweret sind, ist die Grieskolik eine von den herbsten, und wider welche man nicht allezeit gewiße und untrügliche Mittel hat, wiewohl die Schriftsteller verschiedene in den verschiedenen Stuffen der Krankheit anrühmen. Dieser Mangel verursacht, daß sich die Aerzte auf alle Seiten drehen müßen, um dasjenige ausfindig zu machen, welches die Nieren am besten von dem Schleim und Griese befreyen könnte, welche sich so oft darinnen anhängen, so zunehmen und so fest werden, daß sie den Kräften der Natur überlegen sind, und durch die kräftigsten Mittel nicht mehr können heraus getrieben werden. In diesen verzweifelten Umständen hat man sich in Amerika, wo dieses Übel häufiger und hartnäckiger ist, als in Europa, mit ausserordentlichem Erfolge der Sapotilla-Kernen bedienet. Der Gebrauch derselben ist daher seit zehn oder zwölf Jahren in unsern Seestädten bekannt worden.

2) Ihre Wirkung ist sattsam durch die Gene-

sung bewiesen, welche gleich anfangs ein Arzt von Niort *) dadurch erhalten, der durch eine Griescolik aufs äusserste gebracht worden, wiewohl er alles darwider angewendet, was ihm seine Geschicklichkeit und die vorherigen Erfahrungen eingeben konnten. Er ließ sich durch einen neulich aus Amerika gekommenen Officier bereden, die Sapotilla zu gebrauchen, und wurde, ungeachtet seiner durch ein heftiges Podagra verursachten Kraftlosigkeit, glücklich curirt, indem der Gries und Schleim, welche den Lauf des Harns hemmeten, dadurch ausgeführt wurden. Dieser alte gute Freund benachrichtigte mich von seiner glücklichen Genesung, und schickte mir zugleich von seinem Mittel, um es zu gebrauchen, welches ich auch theils in der berühmten Benedictiner-Abbtey, theils in dem Hospitale, dessen Kranke mir anvertrauet sind, und wo ich nur sonst dieses gute Mittel anbringen konnte, allezeit mit dem glücklichsten Erfolge gethan habe.

3) Ich will mich hier in keine umständliche Beschreibung dieser so bekannten als gemeinen Krankheit, noch in die Vorbereitungs-Cur, welche sie erfordert, einlassen, welche sich bey einem jeden Alter und Geschlecht nach den Kräften und verschiedenen Stuffen des Ubels richten, und nach welchen man die Verordnung der Aderläßen,

*) Hr. Cuvillis, ein alter berühmter Arzt, dessen Sohn dritter königlicher Arzt, Professor und Demonstrator der Chirurgie des Hospitals zu Rochefort ist.

Bäder, Purgirmittel, der verschiedenen harntreibenden, ölichten Mittel u. d. gl. anordnen, und die der Wichtigkeit der Haupt-Zufälle gemäß seyn muß, indem ich zum voraus setze, daß ein jeder Arzt die vornehmste Anzeigung, nämlich die Nieren zu befreyen, erwählet. Ich will blos die glücklichen Erfolge, welche ich in der Verordnung dieses Mittels gehabt habe, treulich und kurz erzählen; ehe ich aber von seinen Eigenschaften rede, so muß ich vorher dessen Ursprung bekannt machen.

4) Der Baum, von welchem diese Frucht kömmt, wird von den Einwohnern von Amerika Sapotillier, und von Linnäus Achras Plumieri genannt *). Er ist der Größe und dem Ansehen nach unsern Zuckerbirnbäumen ähnlich, stehet unter offenem Himmel, ist meistentheils sehr hoch, und nebst dieser Aehnlichkeit trägt er einige birnenähnliche, andere aber den Aepfeln ähnliche Früchte; deswegen er auch von den Europäern Amerikanische Aepfel- oder Birnenbaum genennt wird.

Beyde tragen fast das ganze Jahr hindurch Blumen, und neun Monate lang Früchte, deren einige grün bleiben, indem die übrigen, gleichwie unsere Feigen, zeitig werden; und wenn diese Frucht nicht in der rechten Zeitigung abgenommen wird, so kann man solche wegen ihrer Härte und sonderbarem Geschmacke nicht essen;

*) *Traité des Plantes Edit. de Paris*, 1753. N°. 1001.

eben so verhält es sich, wenn man sie zu lang läßt, denn dadurch bekömmt sie eine unerträgliche Säure.

Diese beyden Arten Früchte haben ein zartes, weiches Wesen, welches dem Innern der Pomeranzen ziemlich nahe kömmt, wiewohl es dieselbe Farbe nicht hat, sondern fast weiß ist; der Saft derselben ist süß, weinicht und kühlend; es ist unter denselben in Ansehung dessen, wie auch in Ansehung des Kernes, kein Unterscheid; dieser ist ohngefähr wie eine unserer großen recht zeitigen Birnen gebildet. Diese Kernen befinden sich in dem Innersten der Frucht, gemeiniglich drey, sieben bis neun an der Zahl; zuzeiten gibt es, worinnen gar keine sind.

Sie sind auf beyden Seiten erhaben, nebens schneidend; das eine Ende ist fast rund, das andere spitzig, sie sind sechs bis neun Linien lang, drey oder viere breit, drey Linien dick, und von hellbrauner Farbe.

Die Schale ist nicht sehr dick, doch dabey ziemlich hart, sie ist aber leicht zu zerbrechen, wenn der Kern getrocknet ist. Man siehet auf der Seite, die am schärfsten ist, eine Narbe, welche längst dem Kernen wie eine Furche eingegraben und weiß ist; sie zeigt den Ort an, wo derselbe mit der Frucht verwachsen war, und seine Nahrung bekam *).

*) Wir gestehen gern, daß wir aus dieser Beschreibung nicht können klug werden. Anmerk. des Übersetzers.

Die Mandel, welche darinnen eingeschlossen, ist mit zwey Häutchen bedeckt, welche von Farbe wie die innere Schale der Haselnüße sind, und läßt sich leicht von beyden absondern: es ist viel Salz und Oel darinnen enthalten, denn sie brennt leicht; sie ist bitter, aber dieser Geschmack ist nicht widrig, und wird stärker, je länger man sie im Munde behält.

5) Die ganz leichte Art diese Kernen zu brauchen, welche darinnen bestehet, daß man ein Quintchen oder zween von diesen gereinigten Kernen in einem marmornen oder andern Mörsel stößt, und mit sechs oder acht Löffeln voll gemeinem Wasser vermischet, wird so wohl in Amerika, als auch öfters hier, mit gutem Erfolg angewendet; dieses ist die Dosis, welche man entweder alle vier oder sechs Stunden giebt, je nachdem es die Noth erfordert, und besonders, nachdem der Magen des Kranken solches vertragen kann, indem es nicht wie die zu einer gewöhnlichen Mandelmilch dienenden Sachen einen milchartigen Saft von sich giebt; wenn aber die Bitterkeit derselben jemand zuwider ist, so kann man zwey oder drey Quintchen Candelzucker, oder eine gleiche Dosis von gemeinem Zucker, beyfügen, vermittelst dessen lassen sich dieselbigen besser reiben, und der Geschmack wird erträglicher gemacht, ohne daß die Wirkung des Mittels dadurch vermindert wird. Man kann auch füglich einen Löffel voll Kürbis- oder andern Syrup aus Amerika, oder den von den fünf eröff-

nenden Wurzeln, oder auch den Capillaire-Syrup damit vermischen.

Es trägt auch viel zu dem guten Erfolge dieses Mittels bey, wenn man es mit harntreibenden Mitteln, als z. E. einem destillirten Wasser von Bohnen, Chamillen, Cardobenedicten-Kraut, Glaskraut (parietaria) oder den davon ausgepreßten Säften versetzt; wenn das Mittel zu wirken anfängt, so giebt man es nur alle acht oder zwölf Stunden; wenn der Urin frey abläuft, und besser wird, besonders wenn er viel Schleim und Sand bey sich führt, so hört man völlig auf dieses Mittel zu geben, und bleibt nur vier oder fünf Tage, auch weniger dabey. Wenn aber der Lauf des Harns dadurch nicht freyer wird, kein Schleim noch Sand abgeht, die Entzündung der Nieren fortdauert, das Ubel ärger wird, so kann man zwar dasselbe zu einer geschicktern Zeit, so sie sich einstellt, noch einmal versuchen; denn dieses Ubel läßt sich nicht allezeit curiren, wie man es bey der Oeffnung derjenigen siehet, welche daran sterben, indem die Nieren sehr mitgenommen und die Harngänge verstopft sind.

6) Wenn aber der Magen dieses unter flüßiger Gestalt gegebenen Mittel gar nicht vertragen kann, und keine Besserung darauf folgt, so muß man es trocken wohl zerstossen, mit etwas Candel- oder gemeinem Zucker, oder einem dienlichen Syrup nur zu einem Quintchen oder weniger, geben, dabey sich nach der Schwäche des

Magens richten, dasselbige mit Hyacinth-Confection, Kermessyrup, Sydenhams schmerzstillenden Tropfen versetzen, damit es länger im Körper bleibe, und die erwünschte Wirkung thue; kurz, man muß dasjenige Mittel erwählen, wodurch man es am leichtesten beybringen kann. Wenn die Kranken einen gänzlichen Abscheu vor den Brühen haben, so muß man selbige unterlassen, und mit Wasser oder etwas Milch angebrüheten Chokolat gebrauchen, wovon ich öfters guten Erfolg gesehen, indem man drey oder vier Tage hernach dieselbige wieder gern und mit gutem Nutzen genommen. Man muß bey dieser verschiedenen Vorbereitung verbleiben, je nachdem man Nutzen daraus ziehet, ohne sich dadurch abschrecken zu lassen, daß man zum ersten mal, oder auch gar, nachdem man es etliche mal genommen, sich erbrochen hat; denn eine einige Dosis, welche den in dem Becken der Nieren und Harngänge angehäuften Sand oder verstockten Schleim abführt, macht den Eckel und das Brechen aufhören.

7) Der Ehrwürdige Prälat von Saintes war einer der ersten, die dieses Mittel angenommen, um es in seinem Hause einzuführen; und hat seitdem durch einen Brief, mit dem er mich beehret hat, seine Zufriedenheit darüber bezeuget.

8) Ein Benedictiner-Mönch, welcher fast eben so dick, als der Hr. Abbt von Saintes, aber älter, dem Podagra nnterworfen, mit Zittern behaftet und gelähmt ist, vielen Sand bey sich

spüret, und dessen Harn oft Schleim mit sich führt, hat sich zu Saint-Jean d'Angely mit glücklichem Erfolge dieses Hilfsmittels bedienet, und so wohl vor- als nachher Purgirmittel von Caßien und Seignette Mittelsalz genommen.

9) Ein Dominicaner-Mönch, Namens Herr Gibout, Pfarrherr bey der nahe an der Stadt gelegenen Capelle, ein Mann von einem trockenen und hitzigen Temperamente, welcher so wohl Alters wegen, als durch Podagra und Sand, sehr geschwächt ist, hat sich die Harngänge vermittelst der Sapotilla, mit Salpeter versetzten Caßien, und einiger von Alantkraut gemachter Getränke völlig frey gemacht, ungeachtet ihm verschiedene Personen vor einigen Jahren einen gewißen Tod verkündiget haben.

10) Niemand hat mehr Hilfe von dem Gebrauche der in Pulver gestoßenen Sapotilla gespürt, als die Gemahlinn des Vorsitzers der Apotheker in hiesiger Stadt, Madame Rocher. Sie war alt, ausgemergelt, öfters mit eingewurzelten Steinschmerzen behaftet, und nahm auch die geringsten Mittel sehr ungern ein, so daß man nichts besser fand, als die gestoßenen Kernen mit Caßien, Gewürzen, nämlich bald Anisöl, bald Nägelein, bald Muscaten-Oel zu versetzen, wodurch es in ihrem Magen liegen blieb, und zu ihrem großen Nutzen verdauet wurde; denn ihr Leib, welcher natürlicher Weise verstopft war, bekam wieder Oeffnung, nachdem

sie drey oder vier Jahre, bis in das 82te ihres Alters, sehr krank gewesen, bis nun ihr Stein, den sie bey sich trug, klein genug worden war, den Urin durchzulassen. Sie zeigte mir, ehe sie nach Poitou verreisete, allwo sie ihr Leben endigen wollte, eine Büchse, welche zwey Pfunde wog, und die mit Sand und Steinen, welche sie in ihrem Urine nach und nach gefunden und aufgehoben hatte, angefüllt war.

Dieser Aufsatz würde zu lang, wenn ich alle ähnliche Fälle anführen wollte, in welchen die Sapotilla glückliche und dauerhafte Wirkung gethan hat.

Ich will aber doch noch dieses hinzu setzen, daß ein Englischer Matrose, welcher gefangen worden war, in dem Gefängniße zu la Rochelle krank, und in hiesigen Soldaten-Hospital, welcher mir anvertrauet ist, gebracht wurde. Er war mit Sand in den Nieren behaftet, welcher ihm so große Schmerzen verursachte, daß er, so stark er auch war, sich kaum aufrecht halten konnte. Er wurde durch den Gebrauch der Sapotilla so bald und so wohl wieder hergestellt, daß er denen, die er vorher für unversöhnliche Feinde angesehen hatte, den größten Dank erwies.

Die meisten Wassersüchtigen, an welchen ich einen Versuch mit der Sapotilla angestellt, haben sich wohl dabey befunden: ihr Magen wurde dadurch gestärkt, und der Harn lief freyer. Bleichsüchtige, geknüpfte und mit Würmern behaftete

Kinder, bey welchen ich dieses Mittel anbringen konnte, fanden sich besser darauf, und besonders erwachsene Personen beyderley Geschlechts, die an Wurmfiebern krank lagen *).

XIX. Wahrnehmung von den guten Wirkungen der angebrüheten Hypekakuanha; durch Hrn. Deplaigne, der Arzneywissenschaft Doktor auf der Fakultät zu Montpellier, königlichen Rath und Arzt in den Soldaten-Hospitälern zu Valenciennes.

Die Hypekakuanha ist wegen ihrer untrüglichen Wirkung in Ruhren und Durchlaufen sehr berühmt; man braucht dieselbige auch vielleicht mit allzu großem Vertrauen, ohne dabey zu bedenken, wie stark sie den Körper erschüttert, und was für traurige Folgen sie öfters hervorbringt: man macht öfters aus einem heilsamen Mittel ein gefährliches; alles bestehet hierinnen auf der Dosis. Die Aerzte pflegen dieses Mittel in Pulver zu geben; einige geben es zu einem halben bis zu einem ganzen Quintchen, und zwar öfters zum Nachtheile des Kranken; andere ge-

*) Da die Sapotilla ein sehr stark purgirendes Mittel ist, so werden die Versuche mit mehrerer Sorgfalt, als Herr Ranson verschreibt, anzustellen seyn. Anm. des Übers.

hen behutsamer, und verordnen es zu sechs bis zwanzig Granen: sie erfüllen hierdurch ihren Zweck regelmäßiger und ohne Furcht, und solches um desto mehr, da dieses Mittel in kleiner Dosis stärker wirkt. Ich bediene mich desselben mit vielem Erfolge wider eingewurzelte Durchlaufen und Drang zu zwey bis vier Granen, mit Diascordium oder Theriak versetzt.

Man würde diesem besondern Mittel mehr Ansehen und eine neue Eigenschaft zuwegen bringen, wenn man dessen Dosis nach den verschiedenen Fällen einrichtete, und den übeln Geschmack, den es im Munde zurück läßt, welcher fast allen Kranken zuwider ist, verbesserte, es mag nun in Latwerg oder mit sonst etwas vermischt gegeben werden. Ich habe versucht, es in flüßiger Form zu verordnen, welches sonst nicht üblich und vielleicht wenigen Aerzten bekannt ist, weil es auf diese Art nicht so eckelhaft, kräftiger und besser einzurichten ist; man kann so gar, um es angenehmer zu machen, etwas Süßholz oder Zucker damit vermischen. Eine zehnjährige Erfahrung hat die guten Wirkungen und den Erfolg dieses Verfahrens bestättiget.

Ich lasse die Hypekakuanha zerstossen, und wie Thee anbrühen; acht, zehn, funfzehn oder für die stärksten zwanzig Grane sind hinlänglich für eine Dosis. Man schüttet drey Gläser voll siedendes Wasser darüber, und brühet sie wie Thee an; davon nimmt man alle Viertelstund ein Glas voll; wenn es anfängt zu wirken, so muß

man

man warm Wasser trinken, um das Brechen zu erleichtern. Dieses theeförmige Getränke, welches also nichts anders ist, als ein mit den feinsten, harzigen und flüßigen Theilen dieser Wurzel bereichertes Wasser, giebt ein gelindes Brechmittel ab, welches weder allzu starke Erschütterung, noch Krampf, noch heftige oder gichtartige Bewegungen, die einigen Eindruck auf die Lebenstheile machen könnten, hervor bringt. Man kann es sicher den Kindern und schwangern Weibern geben, ohne daß ein schlimmer Zufall dabey zu befürchten wäre.

Dieses geringe und durch die Erfahrung bestättigte Mittel ist besonders in den durch gallichte und schleimichte Materie unterhaltenen Ruhren und Durchlaufen dienlich; nicht weniger in Eckel und Neigung zum Brechen, welches von angehäuftem Schleime, der den Magen beladet, entspringt. Es wirkt gleichfalls sehr gut in einer feuchten und von Schleim herrührenden Engbrüstigkeit, in Husten und gewißen Brustsuchten, worinnen man eine schleimichte und zähe Materie von sich giebt: es äussert seine Wirkung besonders auf den Magen, und wenn es auf denselben nicht wirken kann, so gehet es in die Eingeweide des Unterleibes über, und thut die Wirkung eines gelinden Purgirmittels, welches durch den Stulgang abführt. Sollte es das erste mal zu schwach gewesen seyn, um die erwartete Wirkung zu thun, so wird solche auf eine den folgenden oder zweyten Tag gegebene Dosis nicht

fehlen. Die Arzneykunst besitzet in diesem gelinden und einfachen Mittel, welches so leichtlich zu nehmen, und mit dem man so gut verfahren kann, eine Arzney, welche ungemein gute Dienste leistet.

XX. Wahrnehmung von einer Art eines zurückbiegenden Krampfes (Opisthotonos); durch Herrn de Saint-Heran d'Ambon, der Arzneygelahrheit Doktor auf der medicinischen Fakultät von Montpellier, und Arzt des Hospitals in der Stadt Saint-Pourçain.

Der zurückbiegende Krampf ist eine von denjenigen seltenen Krankheiten, welche wenige Aerzte sich rühmen können in ihrer Praxis gesehen zu haben, wenn sie auch noch so zahlreich wäre: deswegen habe ich dafür gehalten, die folgende Wahrnehmung könne von einigem Nutzen seyn; dieses hat mich veranlaßt, dieselbige kundbar zu machen.

Elisabeth Pacot, eines Rebmanns in hiesiger Stadt Ehefrau, von vierzig Jahren, und einem trockenen, wiewohl blutreichen Temperamente, war, indem sie ihre Reben zu binden beschäftiget gewesen, drey Tage lang einem kalten Regen ausgesetzt, und wurde an dem linken

Schenkel mit einem Schmerzen befallen, welcher sich vierzehn Tage hernach in den rechten zog; von da kam er in die Rückenwirbelbeiner hinauf, und darauf fiel er wieder in die Lendenwirbelbeiner; zuzeiten spürte die Kranke in dem behafteten Theil eine mit einem stechenden Schmerzen verknüpfte Geschwulst: bald empfand sie diesen Schmerz ohne Geschwulst; zu andern Zeiten zeigte sich in der Geschwulst nur ein geringer Schmerz, oder gar keiner. Ihr Widerwillen vor Arzneyen, ihre schlechten häuslichen Umstände und die Sorge für ihre Haushaltung hielten sie ab, Hilfe wider ihr Ungemach zu suchen.

Wenn die Materie dieser Krankheit die Rücken- und Lendenmuskeln angriff, so fand die Kranke durch nichts mehr Linderung, als indem sie den Rückgrad völlig an die Wand andrückte; in dieser Stellung spürte sie, wie sie sagte, ein sonderbares Vergnügen, welches sie in keiner andern Stellung fand, auch nicht einmal, wenn sie sich längs ausstreckte.

Ich wurde den 10ten April des Jahres 1755 zum ersten mal zu ihr berufen. Ich fand sie in einem schröcklichen Zustande; alle Muskeln der Schulter, der Arme, Vorderarme, Hände, Schenkel, Unterschenkel und Füße waren in einer gichterischen Bewegung, und ihre Hände geschlossen; die Handwurzeln (carpi) waren gegen die Vorderarme zurück gebogen, und diese machten selbst auch einen Winkel mit den Armen, welche fest an den Leib gedrückt waren; die Bei-

ner der Fußwurzeln (tarsi) wurden gegen die Fußsohle gezogen; die Füße wurden durch die großen und untern Wadenmuskeln (gemelli & solares) ausgedehnt, und die Kranke fühlte in den Sehnen derselben, welche unter dem Namen Chorda Hippocratis, oder die Fersensehnen (tendo Achillis) bekannt sind, einen heftigen Schmerz. Die Unterschenkel und Schenkel waren gebogen; die Muskeln des Unterleibes, des Kopfes und des Halses waren in einer sanften Ruhe; die Wampengegend schien der Sitz des Schmerzens und der Punkt zu seyn, wohin alle sich zusammenziehende Theile zielten.

In dem Kopfe zeigte sich nur ein geringer unmerklicher Schmerz; ich drückte mit dem Finger auf die Sehne des zweyköpfigen Muskels, und hernach auf den dreyeckichten Muskel (deltoïdes), an welchen man doch kein Schwellen wahrnahm; sie erregte aber ein großes Geschrey, als wenn ich ihr den heftigsten Schmerz verursacht hätte. Die mit dem Krampfe behafteten Gliedmaßen waren so steif, daß ich sie, aller angewendeten Mühe ungeachtet, weder biegen noch ausstrecken konnte. Die Wärme der Haut war etwas größer, als in dem natürlichen Zustande, der Puls voll und hart, und es war ein Fieber zugegen.

Da ich kein Merkmaal einigen Unrathes in den ersten Wegen fand, und durch die vorhergegangenen Umstände überzeugt war, daß eine verhaltene Ausdünstung die Ursache der Krankheit wäre, so ließ ich gleich 16 Unzen Blut laufen,

verschrieb ihr ein erweichendes Clystier zwo Stunden nach der Aderläße zu nehmen, und einen schweißtreibenden Trank, welchem ich für den Abend schlafbringende Mittel beygefügt hatte. Ihre Verwandten überhäuften sie, meinem Endzwecke zufolge, mit Decken; alles dieses aber brachte nicht einmal eine Feuchtigkeit auf der Haut zuwegen.

Ich konnte sie nicht eher, als den folgenden Tag, den eilften des Monats, wieder besuchen; ihr Blut, welches man aufbehalten hatte, war dick und ohne Gewässer; die Schmerzen hatten um vieles abgenommen. Ich verordnete ihr eine strenge Diät, und verschrieb ihr ein eröffnendes und schweißtreibendes Gesottenwasser, und einen schlafbringenden Trank. Den 12ten wurden ihr erweichende Bähungen aufgeschlagen; den 13ten ließ man ihr wieder zu Ader; den 14ten verordnete ich Hausbäder, welche den 16ten und 17ten fortgebraucht wurden; sie blieb eine Stunde darinnen, und spürte während derselben gar keine Schmerzen; man sah ihr aber den Schweiß über das Gesicht hinunter laufen: sie gieng aus dem ersten Bade, so wie sie hinein gegangen war: da sie aber aus dem zweyten kam, so konnte sie ohne Hilfe zu Bette gehen, und durch das dritte wurde sie vollkommen hergestellt. Da ich Eckel und andere Zeichen von Fäulung in den ersten Wegen wahrnahm, so verschrieb ich ihr ein gelindes Purgirmittel, welches die Cur völlig endigte.

Wenn sie aus dem Bade kam, so schwitzte sie eine Stunde lang, so daß ihr Hemd und ihre Leintücher durchfeuchtet wurden: dieser Schweiß roch so stark, daß eine von ihren Nachbarinnen, da sie ihr ein Hemd reichte, sich übel darauf befand, und ihr Mann des Nachts nicht bey ihr im Bette bleiben konnte. Dieser Geruch verschwand nach und nach, und ich glaubte, sie wäre vollkommen hergestellt; den 26ten aber berichtete man mir, daß sie wieder in die nämlichen Zufälle verfallen wäre. Ich besuchte sie, und erfuhr, daß sie den vorigen Tag gefroren hatte: ich bediente mich eben der Heilungsart, welche zum ersten mal so gut ausgeschlagen war, ließ nebst diesem auch noch Blasen-ziehende Pflaster auflegen, und diese Mittel hatten wieder einen guten Erfolg; die Cur währete nur etwas länger. Seit der Zeit aber hat sich die Kranke vollkommen wohl befunden.

XXI. Beschreibung eines neuen Trocart für das Zäpfen des Wasserkopfes und andere ähnliche Ausführungen, welche man zu öftern malen vornehmen muß; durch Hrn. le Cat, Wundarzt zu Rouen, beständigen Secretär der dasigen Academie ꝛc.

Man brachte den 15ten des Wintermonats im Jahre 1744 ein Kind, Namens Pierre Michel, zu mir, welches von einer Tuchmacherinn in der Vorstadt Saint-Sever zu Rouen gebohren, vierthalben Monate alt war, und erst seit fünf Wochen einen ungeheuer grossen Kopf hatte: alle Hirnschalen-Näthe waren stark aus einander getrieben, die äussern Blutadern des Kopfes sehr aufgelaufen, die Augen unterwärts gedrehet. Dieses Kind war sehr dick; es hatte vor diesem keine Krankheit ausgestanden; seitdem es an dieser darnieder lag, so schrie es beständig, und schlummerte nicht, wie einige vorgeben.

Ein so ungeheurer und so geschwind entstandener Wasserkopf schien mir an einem so jungen Kinde durch blose Arzneymittel unheilbar; und da ich mir auch nicht viel Hoffnung von dem Zäpfen versprach, so vermahnete ich die Eltern zur Geduld. Sie kamen aber wieder zu mir, und bathen mich sehr: ihr Kind konnte eine so schleu-

nig zunehmende Krankheit nicht aushalten; sie nahmen den Ausgang der Krankheit auf sich, und brachten mich endlich dahin, daß ich mich zu der Operation entschloß.

Ich muthmaßete, es möchte die Ursache, warum alle diejenigen, an denen man das Zäpfen des Wasserkopfes vorgenommen, fast plötzlich gestorben sind, darinnen bestehen, daß man das Wasser auf einmal heraus gelassen, wodurch das Gehirn, so zu sagen, geleert, und dem Eindrucke der Luft, welche den großen Raum, den vorher das Wasser angefüllt hatte, nun einnahm, ausgesetzt blieb, indem sich hier die Bedeckungen nicht an das Eingeweid schließen können, wie die Bedeckungen des Unterleibes nach dem Zäpfen in einer Bauchwassersucht. Ich nahm mir deswegen vor, weil man begehrte, daß ich das Kind zäpfen sollte, das Wasser nach und nach, und zu verschiedenen lang auf einander folgenden malen, heraus zu lassen, und dazwischen die Bedeckungen mit einem Verbande zusammen zu drücken, welches geschickt wäre, dieselbigen näher an das Gehirn zu bringen.

Die gewöhnlichen Trocart schienen mir zu diesem Endzwecke nicht tüchtig; ich hielt dafür, daß ein allzu öfteres Einstechen in diese mit vielen Nerven versehenen Theile gefährlich wäre; da überdieß die Bedeckungen des Kopfes dünn und sehr gespannt waren, so hätte sich die einmal gemachte Oeffnung niemals genug schließen können, um die Ausführung zu hemmen, nach-

dem die Röhre heraus gezogen gewesen wäre: hätte ich die Röhre in der Oeffnung gelassen, und mit einem Stopfer verschlossen, so wäre das Wasser wegen besagtem Zustande der Bedeckungen zwischen denselben und den Seitentheilen der Röhre ausgelaufen; also wäre wider meinen Willen alles Wasser abgegangen, ich mochte es mit dem bekannten Trocart angreifen, wie ich wollte. Diese Betrachtungen gaben mir die Erfindung des folgenden Instrumentes ein.

Es ist solches ein neuer Trocart, der in der *Fig. II.* vorgestellt ist, und dieses besondere an sich hat, daß die Röhre viel kürzer ist, als gewöhnlich; diese Röhre ist *Fig. III.* besonders vorgestellt; man muß deren aber wegen den verschiedenen Fällen von verschiedener Länge haben; oben an dieser Röhre sind zween Ringe, welche beyde an einem besondern Stücke befestiget sind; diese sind *Fig. IV.* ein jedes besonders vorgestellt, und sind so gemacht, daß sie auf einander können geschraubt werden: diese Ringe sind auf der Seite, wo sie gegen einander sehen, ein wenig ausgehöhlt, so daß sie am Ende einander berühren, in der Mitte aber einen ziemlichen Raum zurück lassen. Vermittelst dieser einfachen mechanischen Einrichtung lege ich das durchlöcherte Pflaster X auf den untern Ring A, dessen Schraube durch das Pflaster gehet; hernach schraube ich das obere Stück B auf das untere A, und drücke das Pflaster fest an diese zween Ringe; das Pflaster bildet sich alsdann wie in der

Fig. V. Ich habe das Pflaster des Andreas à Cruce dazu genommen; man kann auch Burgunderpech oder sonst ein anhaltendes Pflaster, welches man will, gebrauchen. Mein Pflaster hatte drey Zolle im Durchschnitt: ich ließ an das obere Ende der Röhre einen wohlschließenden Stopfer machen, C *Fig. III.* Die Haare wurden an dem Theile, wo ich das Zäpfen unternehmen wollte, sorgfältig und weiter herum, als die Größe des Pflasters war, abgeschoren. Nachdem ich also alles zubereitet, den Trocart in die Röhre gesteckt, und mit dem Pflaster versehen hatte, wie es in der *Fig. V.* zu sehen ist, so schritt ich Freytags den 25ten October 1744 zur Operation selbst. Ich steckte die Röhre und den Trocart bis an die Ringe und das Pflaster hinein, welches ich rings herum an dem Kopfe fest machte, indem ich mit sehr warmen Händen, Fingern und Tüchern darauf drückte. Nachdem das Pflaster angelegt war, so zog ich den Trocart heraus, und ließ vier oder fünf Unzen eines weißröthlichten oder claretweinfarben und trüben Gewässers ablaufen, und verstopfte darauf wieder die Röhre mit ihrem Stopfer C.

Es hat sich dieses Wasser in chymischen Erfahrungen, welche man damit angestellt, weder sauer noch alcalisch befunden: da man solches aufs Feuer that, so dünstete es völlig aus, und ließ einen schaumenden und Mittelsalz-artigen Satz auf dem Boden zurück.

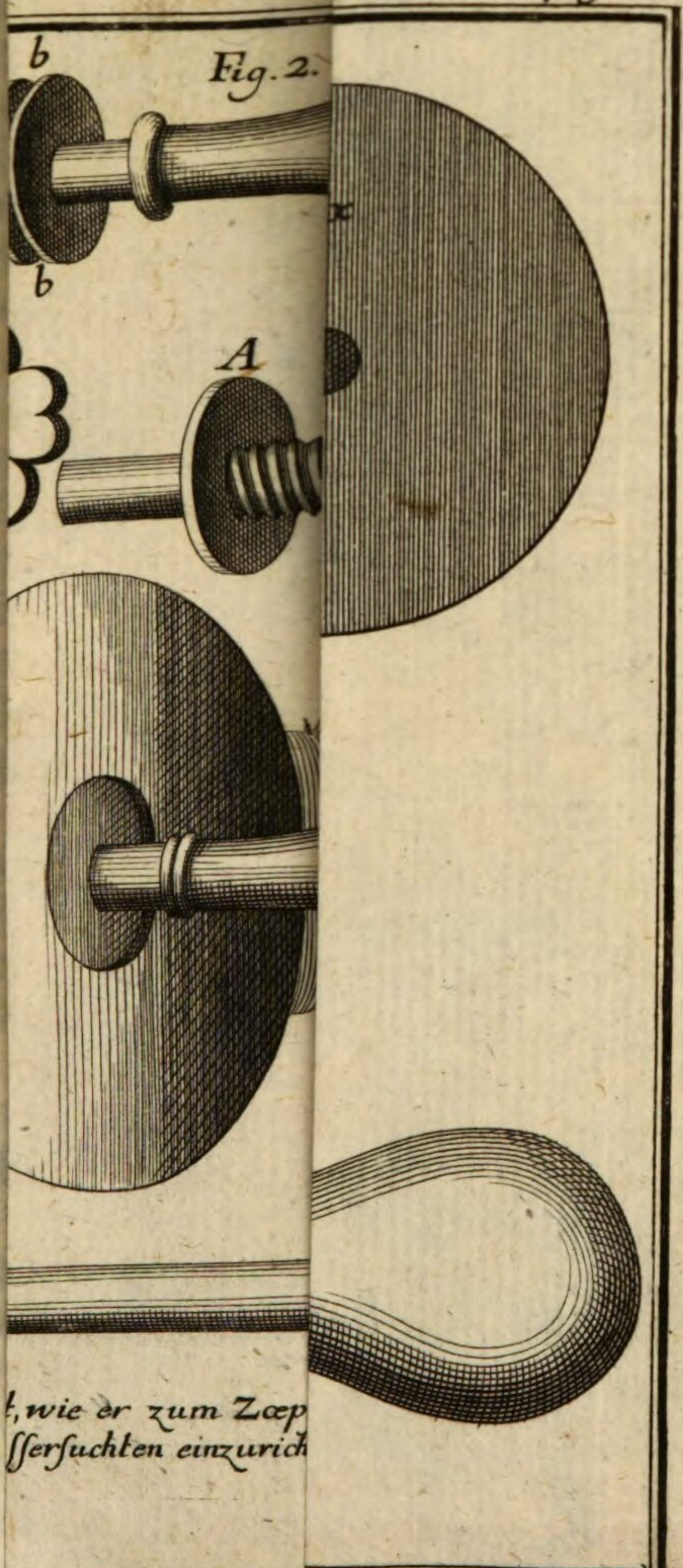


Fig. 2.

t, wie er zum Zœp
sserſuchten einzurich

Weis ſc:

Samstags den 26ten des Weinmonats öffnete ich das Röhrchen, und ließ eine gleiche Menge Wasser heraus: das Kind befand sich des Sonntags übel; deswegen ließ ich es diesen Tag ruhig. Am Montage befand es sich besser, und ich ließ wieder fünf Unzen Wasser heraus laufen; den Dienstag hindurch ließ ich es wieder ruhen. So oft ich diese Ausführung vornahm, so verband ich den Kopf mit einer starken Kopfbinde (*capeline*). Ungeachtet aber dieser Vorsorge starb das Kind in der Nacht zwischen Dienstag und Mittwoch, und man wird sehen, daß diese Art von Wasserkopf unheilbar war. Ich öffnete denselbigen, und fand, daß das Gehirn, wie gewöhnlich, an der harten Hirnhaut anlag; solches war aber gleichsam verdünnert und ausgedehnt, und war nichts anders mehr als ein dünner mit Wasser angefüllter Sack: da ich es öffnete, so fand ich, daß diese Krankheit blos in einer starken durch angehäuftes Wasser verursachten Ausdehnung der zwo vordern Hirnhöhlen bestund: die Zirbeldrüse (glandula pinealis), wie auch das Adergewebe (plexus choroïdeus), waren fast völlig verschwunden, und man fand nur noch einige Spuren davon; die übrigen Gefäße hingegen, welche in dem innern Theile dieses Eingeweides liegen, waren sehr merklich.

Da das Gehirn ein weiches und mit keiner Schnellkraft versehenes Eingeweid ist, so siehet man leicht, daß es in diesem Falle, so langsam ich auch die Ausführung des Wassers unternommen, seine natürliche Gestalt nicht wieder annehm-

men konnte: die Operation wäre aber vielleicht besser ausgeschlagen, wenn das Wasser seinen Sitz ausser dem Gehirne gehabt hätte. Dem sey aber, wie ihm wolle, so habe ich doch diesen Trocart zu verschiedenen Operationen geschickt gefunden, und dieses ist der erste Beweggrund, warum ich die Beschreibung desselben bekannt mache. Der zweyte Beweggrund aber, welcher mich hiezu veranlaßt hat, sind die Folgerungen, welche man in Ansehung des Schlagflußes aus dieser Wahrnehmung ziehen kann.

Wie kann man glauben, daß der Schlagfluß durch eine Ergießung der Säfte oder Völle der Gefäße entstehen kann, wenn man ein mit Wasser angefülltes und so stark, wie jenes, ausgedehntes Hirn ohne einige Zufälle des Schlagflußes gesehen? Verdue macht sich in seiner Pathologie einen ähnlichen Einwurf, und bemühet sich, ihn zu beantworten; allein es gelingt ihm nicht; der Einwurf triumphirt.

Unterdessen, wenn jemand an einem Schlagflusse gestorben ist, und man sein Gehirn öffnet, und ergossenes Geblüt darinnen findet, so schreibt man seinen Tod dieser blosen Ergießung zu, und sagt, es sey ein von dem Geblüte verursachter Schlagfluß (apoplexia sanguinea). So gieng es bey dem Tode des Hrn. von Frequienne, Präsident bey unserm Parlamente: ich fand bey ihm ohngefähr einen Löffel voll in dem innern des verlängerten Markes ergossenen Blutes, zwischen der dritten und vierten Hirnhöhle bey dem

Eingange der letztern. Konnte eine so geringe Menge von Geblüt den Ursprung der Nerven drücken, und den Einfluß der Lebensgeister hindern? Nein, gewiß nicht; man würde die Wirkung für die Ursache ansehen, wenn man dieses annehmen wollte. Dieses ergossene Blut war nur ein Zufall, welcher von den gichterischen Bewegungen der harten Hirnhaut und Gefäße des untern Theiles der Hirnschale herrührte, welche durch den Schlagfluß ergriffen waren, der gemeiniglich nichts anders ist, als eine podagrische oder rheumatische Krankheit, welche diese Mutter der Nerven angreift. Indem nun dieser allgemeine Angriff, welcher die Hirnhaut in diesem ganzen untern Theile des Hirns aufschwellen und steif macht, das Geblüt in den Gefäßen zurück zu fließen zwingt, und die schwächsten darunter zerplatzen, so werden zugleich die Canäle der Nerven verschlossen, und hiedurch wird der Kranke getödtet; oder man könnte auch sagen, die zerrissenen Canäle seyn diejenigen, welche in dem Wesen des Hirns diejenigen Lebensgeister ausarbeiteten, welche zur Bewegung des Herzens bestimmt sind; dieses wäre aber auch nicht ohne Schwierigkeit; denn dieser Theil empfängt, wie bekannt, den Einfluß verschiedener Nerven zugleich, welche alle in diesem Zufalle mit begriffen werden müßten, der doch im Grunde nichts anders ist, als das Zerreissen eines Haargefäßes. Der Endzweck dieser Betrachtungen ist, daß sich die schlechten Aerzte möchten bereden lassen, wo-

niger auf ihre Lehrgebäude zu halten, und, damit ich ein Beyspiel anführe, nicht einen Elenden vom Schlagflusse getroffenen durch das Aderlassen, wie ich oft gesehen habe, umzubringen, in der Meynung, er sterbe an allzu vielem Geblüte; denn diese falsche Meynung ist nicht allein einem solchen Kranken ins besondere, sondern auch dem künftigen Geschlechte, schädlich, wenn das Vorurtheil für diese Theorie sich also verhält, daß es an der Untersuchung der wahren Ursachen und Hilfsmittel wider den Schlagfluß hinderlich ist *).

XXII. Wahrnehmung von einer zerschnittenen und zerrissenen Fersensehne; durch Hrn. Juvet, Arzt des Soldaten-Hospitals zu Bourbonne-les-Bains, Mitglied des königlichen Collegiums der Aerzte zu Nancy, und der Akademie der Wissenschaften zu Dijon.

Hr. von Rochemont, Officier von den Grenadieren zu Pferde, schnitt sich die Fersensehne, einen Finger breit weit von ihrem Ein-

*) Wenn aber die Hirnhaut sich nicht zusammen ziehen kann, wo bleibt alsdenn des Hrn. le Cat Lehrgebäude? Und läßt man nicht in rheumatischen Zufällen mit großem Nutzen zu Ader? Anmerk. des Uebers.

senken in das Fersenbein, quer durch und völlig entzwey.

Dieser Schnitt geschah mit einem gebrochenen Stücke von einem porcellanenen Zuber, in welchem er sich die Füße wusch, und welches ihm unter denselben entzwey brach: es zeigten sich keine üble Folgen darauf, und diese Theile waren ohngefähr sechs Wochen hernach vermittelst eines hiezu dienlichen Verbandes wieder sehr wohl mit einander verwachsen. Ein so vortheilhafter Umstand machte ihm Hoffnung zur vollkommensten Genesung. Man siehet leicht ein, daß durch das Verband und die sechs Wochen daurende Ruhe des Fußes, indem jenes die Muskeln und ihre Sehnen drückte und an ihrer Bewegung hinderte, diese aber eine Anhäufung und Verdickung des Gliedwassers in dem Gelenke verursachte, der Fuß nothwendiger Weise ein wenig schwellen, etwas schwer zu bewegen, und mehr oder weniger schmerzhaft seyn mußte.

Geduld und Jugend hätten diesem Ungemache bald abgeholfen. Die Begierde, bald wieder, wie vorher, gehen zu können, machte, daß er im Jahre 1757 sich zu unserm Brunnen begab; aber einer der traurigsten Zufälle verhinderten ihn, sich dessen zu bedienen. Er schrieb mit vieler Aufmerksamkeit, und sein Fersen stack ohne sein Wissen unter einem Fuße seines Seßels: es kam Gesellschaft bey ihm an, und da er sich mit beyden Händen auf den vordern Theil seines Sessels stützte, um desto geschwinder aufzustehen, so

blieb der Fersen unter dem Sessel, und in eben dem Augenblicke hörte er einen Knall, und schrie, meine Sehne ist zerrissen, ich bin verloren. Man sah auch in der That, daß dieselbige zerrissen war; es war zwischen den getrennten Theilen und der halbzirkelförmigen Narbe der Haut, welche von dem Schnitte herkam, in der ganzen Dicke der Sehne ein tiefer Raum in der Länge eines Zolles oder mehr, an dem nämlichen Orte, wo er entzwey geschnitten war. Man sprach ihm, so gut man konnte, Muth zu, und legte ihm ein Verband auf; die Wunde heilte auch wieder glücklich zu.

Es blieb in der Mitte desselben ein Knoten (ganglion) zurück, in der Größe einer kleinen Nuß, welcher sich bis an den Schnitt der Sehne erstreckte, so daß er hier am größten war; er war durch den aus seinen Gefäßen zweymal ausgetretenen Sehnensaft entsprungen, wie solches öfters in Beinbrüchen zu geschehen pflegt, daß nämlich durch den Uberfluß des Beinsaftes Uberbeiner zu entstehen pflegen.

Dieser Knoten hinderte öfters die Bewegung des langen Fußröhren- und hintern Schienbeinmuskels (tibialis posticus & peroneus longus); und in verschiedenen starken Bewegungen wurde auch dadurch die Bewegung des Unterschenkels gehindert, so daß sie nicht so wohl und frey geschah, als gewöhnlich, deswegen Hr. Rochemont im Jahre 1758 wieder zu unserm Brunnen kam. Er badete sich, nahm Tropfbäder,

und

und gebrauchte sehr lang den mineralischen Brunnensatz; solches schlug ihm sehr wohl zu, und er konnte fast alle Bewegungen wieder machen, welche er verloren hatte; der Knoten schien vermindert zu seyn; er vergieng aber doch nicht völlig, und man siehet leicht ein, daß er nicht konnte aufgelöst werden.

Anmerkungen.

1) Diese Wahrnehmung kann denjenigen zu einer lebhaften Warnung dienen, welche, nachdem sie das Unglück gehabt an einer zerschnittenen oder zerrissenen Sehne, besonders aber der Fersensehne, darnieder zu liegen, sechs Wochen und auch länger hernach allzu sorglos dabey sind.

2) Die Wiedervereinigung der frischen Wunden, welche durch Gläser gemacht werden, sagt einer der neuern Schriftsteller, welcher viel geschrieben, und dessen Ansehen junge Leute verführen kann, soll man nicht vermittelst der Lage, des Verbandes oder der Operation vornehmen, indem diese drey Mittel die Zufälle dieser Wunden vermehren. Man siehet wohl ein, daß diese Regel zu eingeschränkt ist, daß sie sehr viele Ausnahmen leidet, weil das Verband, welches die Lage befestigte, die durch ein Stück Porcellan zerschnittene Fersensehne und den halbzirkelförmigen Einschnitt der Haut, welcher nothwendiger Weise vorhergegangen war, vereinigt hat. Wenn man das Verband und die Lage den

erweichenden, eitermachenden Mitteln, wie z. E. des Arcäus Balsam, Johanniskraut-Oel (hypericum), Terpentin, nicht vorgezogen, und sein Augenmerk auf die geschwindeste Vereinigung der Theile gerichtet hätte, so würde der Kranke gelähmt worden seyn.

Der Fürniß eines Stückes von Porcellan, welcher ausser der Durchsichtigkeit nichts anders ist, als eine zu Glas gewordene Materie, bringt alle Wirkungen des Glases hervor, und das Glas schneidet eben so wohl, als das schärfste Instrument, deswegen auch die durch Glas gemachten Wunden, wie diejenigen, welche die geschwindeste Wiedervereinigung erfordern, geheilt werden sollen, besonders wenn diese Anzeigung alle andern überwiegt. Die Schneide des Glases und des Stahles hat allezeit Ungleichheiten, welche das schärfste Aug nicht sehen kann: das Scheermesser, welches am besten schneidet, ist nur eine ungemein feine Säge; kann man solches nicht auch von dem Glase sagen? Die durch den Stahl und das Glas verursachten Wunden werden allezeit auf verschiedene Art müßen geheilt werden, je nachdem es die Umstände erfordern, ja nachdem die Säge mehr oder weniger fein war; darüber kann man mit blosen Augen niemalen urtheilen. Die aus dem Fundamental-Gesetze der Heilkunst, a juvantibus, a lædentibus, gezogenen Einsichten sollen alsdenn diese Unvollkommenheiten ersetzen, und das meiste bey der Cur thun.

Uberhaupt sollen die durch Glas vernrsachten Wunden unter die Zahl derer, welche durch schneideude Instrumente geschehen, gerechnet und nach den nämlichen Gründen geheilt werden; und wenn bey denselben vor andern eine Eiterung nöthig ist, so ist es nur deswegen, weil die Schneide des Glases mehrere zerreissende und quetschende Ungleichheiten hat, als der Stahl, welcher aus den Händen des Künstlers kömmt, wiewohl man nicht läugnen kann, daß, wie das Glas von ohngefähr weniger schneidend wird, als der Stahl, solches eben so wohl, doch seltener, schärfer und schneidender werden kann.

Man hat schon längst den Irrthum abgelegt, daß die durch Glas verursachten Wunden giftig wären. Das Beyspiel der Glasfresser, welche bey übertriebenem Schwelgen mit sehr starken Bewegungen des Kinnbackens das Glas zerbeissen, und die Glasmacher und Glaskünstler, welche sich täglich verwunden, und nichts anders thun, als ihre Wunden aussaugen und verbinden, bestättigen dieses.

Man liest in dem Fabricius Hildanus*), daß ein mit vier Spitzen versehenes Glasstück zwey Jahre lang unter der Haut stecken geblieben, und eine harte unschmerzhafte, dem Scheine nach verhärtete (scirrhosus) Geschwulst verursacht habe, welche, nachdem dieser fremde Körper wieder heraus gezogen war, ohne einige böse Folgen verschwand. Es ist zu bemerken,

*) *Obs.* 78. *Cent.* 6.

daß dieses Glasstück wider Wissen des Verwundeten unter die Haut gekommen, und darinnen versteckt war; daß er sich, nachdem er viel Blut verloren, selbst mit Baumwolle verbunden hatte, und in drey Tagen geheilt war.

3) Die von Galen verlassene, ohngefähr vor vier hundert Jahren mit Erfolg durch den Guido angestellte, und von den neuern bald angepriesene bald verworfene Nath der Sehnen, welche wegen ihrem öfters schlechten Erfolg und traurigen Folgen völlig vergessen zu seyn scheinet, bekömmt ohne Zweifel durch diese Wahrnehmung den letzten Stoß, indem sich die Fersensehne hier, so wohl nachdem sie zerschnitten, als nachdem sie zerrissen war, glücklich wieder vereiniget, besonders wenn man andere Wahrnehmungen, welche erst kurz angestellt, und zum Theile bekannt gemacht worden sind, dargegen hält.

Die Beiner brechen nicht mehr an den Orten, wo sie mit einer Verhärtung (callus) überzogen sind, sondern allezeit ausser dem Mittelpunkte derselben; es verhält sich eben so mit den weichen Theilen, wie mit den Beinern: die Narben, die verwachsenen Theile, hängen so stark zusammen, wenn die Natur einmal ihr Werk zu Stande gebracht hat, daß sie nicht mehr nachgeben können; und wenn eine äussere Gewalt eine Trennung verursacht, so ist es allezeit ausser dem Mittelpunkte derselben. Es mußten zwar in dieser Wahrnehmung die Berührungs-Punkte noch nicht zu derjenigen Stärke gekommen seyn,

welche sie mit der Zeit erlangt hätten. Daß aber die Wiedervereinigung eben so wohl und eben so leicht nach dem Risse der Sehne, als nach dem Schnitte derselben, geschehen, dieses läßt sich nicht leicht begreifen.

Unter allen Theilen des Körpers sind keine, die mehrere Aehnlichkeit mit den Beinern haben, als die Sehnen, indem sie aus einem harten, starken und trockenen Wesen bestehen, welches fast gar keine sichtbare Gefäße hat, und leicht zu brechen ist; man kann sie als kleine, lange Beiner von verschiedener Art betrachten, welche etwas biegsamer sind, als die übrigen, um jene zu bewegen oder in ihrer Lage zu halten.

Was die Aehnlichkeit zwischen den Sehnen und Beinern noch mehr bestättiget, ist erstlich die Neigung derselbigen sich in Knorpel und nachher in Beiner zu verwandeln *); die beinernen Sehnen in dem Geflügel, welche nur durch sehnichte Bänder oder breite Sehnen (aponeuroses) mit den Muskeln oder Beinern verwachsen sind; die in den Herzen der Hirsche befindlichen Beiner; die öftern Verbeinerungen in den sehnichten Theilen des menschlichen Herzens **), nämlich in seinen Säulen, und mit einem Worte, die Aehnlichkeit der Krankheiten beyder Theile, wie z. E. die Knoten, Uberbeiner und Abblätterungen, wel-

*) Riolan. Antroph. *Lib. IV. C. 2.*

**) Senac. *Tr. de la Struct. du Coeur. Liv. II. Ch. 5.*

che die Folgen der Wunden oder der Verderbniß des Geblütes zu seyn pflegen.

XXIII. Wahrnehmung von einer zerschnittenen Fersensehne; durch Herrn Leautaud, geschwornen Wundarzt der Stadt Arles, Vorsitzer seiner Gesellschaft, und gewesenen ersten Wundarzt des dasigen General-Hospitals zum H. Geist.

Den dritten des Wintermonats 1752 wurde Nicolas Menuguet, von Arles gebürtig, ein Mann von 46 Jahren, eines starken und blutreichen Temperamentes, wegen einer Wunde, die er, indem er das Feld pflügte, empfieng, in das Hospital gebracht. Dieser Unglückliche hatte eine heftige Bewegung gemacht, welche ihn gewaltsamer Weise niederriß, so daß die Spitze der Pflugschaar, welche von Mauleseln gezogen wurde, ihm die Fersensehne entzweyschnitt, völlig durch den Fuß durchgieng, und oberhalb dem Mittelfuße (metatarsus) wieder heraus kam; die Maulesel zogen ihn in diesem Zustande zehn oder zwölf Schritte fort. Ich wurde dazu gerufen; und da ich ihn besuchte, und sah, daß die Sehne völlig zerschnitten war, so ließ ich ihm den Fuß stark ausdehnen, wodurch die beyden Ende der Sehne wieder zusam-

men gebracht wurden. Ich ließ, um solchen in diesem Zustande zu befestigen, ein schickliches Verband anlegen, welches ich öfters mit Branntewein anfeuchtete. Es wurde ihm während seiner Krankheit, um der Entzündung vorzukommen, vier oder fünf mal zu Ader gelassen. Nach ohngefähr 50 Tagen machte ich das Verband los, und sah mit Vergnügen, daß die Sehne völlig wieder an einander gewachsen war. Dieser Mann befindet sich itzo bey vollkommener Gesundheit, und gehet wieder eben so stark und leicht, als vorher.

XXIV. Schreiben des Hrn. Debordeu, der Arzneygelahrheit Doktor bey der Fakultät zu Montpellier, an Hrn. Vanvermonde, von einigen durch das Wasser zu Bareges curirten Krankheiten *).

Lagrave, ein Grenadier von dem Regimente Bourbonnois, hatte verschiedene von der

*) Der Herr Verfasser dieses Schreibens giebt anfänglich einen Auszug aus dem von Hrn. Meighan in Englischer Sprache verfertigten Buche: A treatise of the nature of Bareges waters, in welchem vieler durch das Wasser zu Bareges geschehener Curen Meldung geschiehet, und fügt demselben seine eigene Wahrnehmungen bey. Wir haben unserm genommenen Entschluße zufolge für gut erachtet, das erstere auszulassen, und nur dasjenige, was dem Herrn Verfasser eigen ist, zu übersetzen. Anm. des Übers.

Venusseuche verursachte Uberbeiner an den Armen und Unterschenkeln; dieselbigen hatten sich nach zweenen mit krebsartigen Geschwüren (chancres) vergesellschafteten wahren Trippern (gonorrhœa virulenta) eingestellt. Er wurde mit aller möglichen Behutsamkeit mit der Queckfilbersalbe gerieben. Da nun diese Heilungsart die Zufälle der Venusseuche nicht gehoben hatte, so stellte man solche zum zweyten mal an, aber mit eben so wenigem Erfolge. Endlich wurde der Kranke zum dritten mal mit mehrerer Behutsamkeit, als bisher, eingerieben, worauf der Tripper und die krebsartigen Geschwüre zwar verschwanden; es zeigte sich aber ein Geschwür an dem Gaumen, dessen Zunahme durch nichts konnte gehemmt werden; es steckte die Beiner des Gaumens und des innern Theiles der Nase mit dem Beinfraß an.

Lagrave kam, mit heftigen Schmerzen in den Gelenken und in seinen Uberbeinern behaftet, nach Bareges; der ganze weiche Theil des Gaumens, wie auch die Mandeln, waren durchgefressen, die Beiner des Gaumens durchlöchert, so daß ihm die flüßigen Sachen, welche er verschlucken wollte, größtentheils wieder zur Nase heraus liefen: er konnte keine starke Speisen verschlucken, und schien im höchsten Grade dorrsüchtig zu seyn; er hatte ein schleichendes Fieber, des Tages öfters Schauer, und schlief fast nicht.

Da er zu Bareges angekommen war, so versuchte er es den folgenden Tag einige Gläser

von dem Wasser zu trinken, dessen er aber sehr wenig hinunter schlucken konnte: er schwenkte einige mal den Mund damit aus, und nahm einige gelinde Tropfbäder davon auf die schmerzhaften Theile. Seine Nahrung bestund übrigens in einigen mit durchgeschlagenen Erbsen oder gekochtem Brode vermischten Brühen. Nachdem nun Lagrave dieses Wasser sechs Tage gebraucht hatte, so konnte er solches schon mit weniger Mühe trinken; die Schmerzen wurden gelinder; er fieng an besser zu schlafen, und hatte keinen so öftern Schauer mehr. Man verordnete ihm hierauf das Wasser mit gleichen Theilen von Milch versetzt; davon trank er des Tages ohngefähr eine Maaß, und gebrauchte das Sauerwasser darneben zu seinem ordentlichen Getränke: er schwenkte immerfort den Mund öfters mit Wasser von der königlichen Quelle aus: man machte ihm stärkere Tropfbäder, als die erstern, und ließ ihn auch andere gelinde Bäder gebrauchen; er fieng an stärker zu werden, und befand sich um ein merkliches besser.

Das Reiben mit der Queckſilbersalbe nebst dem Gebrauche der Wasser zu Bareges ist zwar sehr gewöhnlich; man fürchtete aber, da es bey diesem Kranken schon dreymal vergeblich angestellt worden war, es möchte wieder nichts nützen: deswegen glaubte man, an einem Grenadiere des Regiments von Bourbonnois die wider die venerische Seuche dienenden Pillen versuchen zu können, welche seit einiger Zeit zu Pa-

ris unter den Gardes Françoises gebraucht werden. Lagrave nahm von dem vierzehnten Tage seiner Ankunft zu Bareges an, acht Tage lang alle Morgen eine Pille, wobey er das Wasser allezeit gebrauchte, und blose Milch zur Nahrung nahm. Der Erfolg wurde während diesen acht Tagen noch merklicher, und da sie zu Ende waren, gab man ihm des Abends noch eine Pille.

Bisher hatten die Tropfbäder keinen Schweiß zuwegen gebracht; der Harn war immer hell; der Kranke war verstopft; nachdem er aber zween Tage lang zwey Pillen des Tages genommen, so erregten die Tropfbäder einen großen Schweiß; der Urin wurde sandig; der Kranke bekam während acht Tagen zwey oder dreymal öftere Stulgänge in einem Tage: er begehrte Suppe zu essen, welches man ihm auch nicht abschlug; er trank viel mehr und leichter, als bisher, von dem mineralischen Wasser: er nahm seine Tropf- und andere Bäder länger; man stieg mit der Anzahl der Pillen bis zu fünfen des Tages. Endlich verschwanden alle Zufälle merklich; die Uberbeiner vergiengen; die Schmerzen legten sich; das Geschwür im Gaumen wurde mit einer Narbe überzogen; der Kranke konnte wieder so wohl flüßige als harte Speisen verschlucken; endlich purgirten ihn auch die Pillen nicht mehr; er nahm wieder an Kräften und Leibesstärke zu.

Diese unerwartete Besserung geschah innerhalb zween Monaten, und wurde durch ohngefähr

120 gelinde Tropfbäder, 70 andere gelinde Bäder, eine große Menge sehr heißen Wassers, womit sich der Kranke auch unzählig vielmal gegurgelt, und ohngefähr 150 Pillen zuwegen gebracht.

War nun Lagrave bey seiner Ankunft zu Bareges mit der Venusseuche behaftet? und wenn er damit behaftet gewesen, ist er nun völlig wieder gesund; und hat er diese Genesung dem Gebrauche des Wassers oder der Pillen zu danken? Haben diese zwey Mittel nicht zugleich gewirkt? Dieß sind, mein Herr, sehr wichtige Aufgaben, welche ich aber ja nicht aufzulösen trachten will. Jedoch habe ich die Ehre, Ihnen zu sagen, daß die große Anzahl von Begebenheiten dieser Art, deren wir alle Tage zu Bareges Zeugen sind, vielleicht einmal dienen können, diese und noch andere Aufgaben aufzulösen. Die bey der mediciniſchen Fakultät zu Paris im Jahre 1744 vertheidigte Streitschrift Aquitaniæ minerales aquæ enthält einige von den Wahrnehmungen, welche in dem *Journal de Bareges* befindlich sind. Erlauben Sie mir noch eine besondere über die nämliche Materie beyzufügen.

Ein Mann von ohngefähr 45 Jahren wurde mit einem Tripper, krebsartigen Geschwüren und Lustbeulen (bubones), und nachher mit einer venerischen Seuche befallen. Er wurde zweymal nach einander mit Queckſilberſalbe gerieben. Alle Zufälle verschwanden gleich auf das erste

mal, da er gerieben wurde; es blieb nur noch eine kleine Geschwulst in der knorpelichten Scheidewand der Nase. Um dieselbe zu vertreiben, verordneten ihm die Aerzte zu Montpellier das Reiben zum zweyten mal, acht Monate nach dem erstern: anstatt aber zu verschwinden, vermehrte sich vielmehr diese Geschwulst während dem Reiben; sie eiterte, und der Beinfraß (caries) stellte sich einige Zeit hernach ein. Dieser Beinfraß griff alle innere Theile der Nase an; die Nasenbeiner selbst wurden zerfressen; es entstund eine Oeffnung zwischen den Augbraunen; die ganze Nase schien zu wanken und herunter fallen zu wollen; das Geschwür erstreckte sich in den weichen Theil des Gaumens. Man verordnete ihm in diesem Zustande das Reiben zum dritten mal; so bald er aber zum vierten mal gerieben wurde, so nahmen die Zufälle wieder zu, und der Speichelfluß stellte sich ein. Mein Bruder wurde dazu berufen, und ließ alsobald das Reiben einstellen, versicherte, daß der Kranke nicht mit der Venusseuche behaftet wäre; oder zum wenigsten, wenn er sie auch hätte, so wäre es itzt nicht Zeit, sie mit Queckſilber zu heilen. Er schickte den Kranken nach Bareges, und ließ ihn unter seiner Aufsicht im Jahre 1750 Einspritzungen, Waschbäder, Bäder und Tropfbäder gebrauchen: hierauf verschwanden die Zufälle, die Narben schloßen sich zu, und die Nase kam innerhalb weniger als zween Monaten zu ihriger vorigen Gestalt. Der Kranke war seit-

dem bey vollkommener Gesundheit, ohne einigen Schein der Venusseuche. Sie sehen wohl, mein Herr, wie viel ähnliches diese und des Lagrave Geschichte mit einander haben. Ich bin ꝛc.

XXV. Schreiben des Hrn. Thierry, wirklichen Lehrers der medicinischen Fakultät zu Paris, an Hrn. ***, Staats-Rath, welches eine Reisbeschreibung nach Bareges, Cauterez und Bagneres enthält.

Ihre Liebe zu den Wissenschaften, mein Herr, und besonders zu der Arzneykunst, ihr Eifer für deren Beförderung, und das Amt, welches Sie begleiten, veranlassen mich, Ihnen einen umständlichen Bericht von meiner Reise zu geben. Ich werde es für dieses mal bey der Reise in das Pirenäische Gebirge bewenden lassen. Es fehlet zwar viel dazu, daß ich Ihnen könnte eine vollkommene Untersuchung der Bestandtheile der berühmten Wasser in dieser Gegend mittheilen. Die Kürze der Zeit und der Mangel gewißer hierzu dienlicher Hilfsmittel haben mir nicht zugelassen, mich selbst in Ansehung dessen zu befriedigen; es finden sich aber doch vielleicht unter den Anmerkungen, welche ich gemacht habe, einige nützliche. Zum wenigsten werde ich nichts vorgeben, das ich nicht gesehen; ich sage

noch mehr, was ich nicht mit uneingenommenen Augen gesehen habe. Ich war, wie man leicht glauben wird, nicht mit den Vourtheilen angefüllt, welche öfters verursacht, daß die Aerzte von den Wassern in ihrem Lande so groß gesprochen haben; ich suchte mich blos als Mitbürger und Arzt selbst zu unterrichten.

So bald wir zu Bagneres angekommen waren, so wartete ich den günstigen Augenblick ab, da ich die Personen, deren Gesundheit mir anvertrauet war, verlassen und mich nach Bareges und Cauterez begeben könnte. Ich verreisete den 15ten des Weinmonats im Jahre 1752, um keine Zeit zu verlieren, mit einer Eile, welche mich beynahe das Leben gekostet hätte. Hr. Labbadie, Arzt zu Bagneres, wollte mich begleiten; wir nahmen den Weg oder vielmehr den Fußweg über die Berge, weil er der kürzeste ist. Wir kamen in das angenehme Thal von Campan, welches wegen des Marmors, den man daher bekömmt, so berühmt ist, und durch zwo Reihen von Bergen, deren einer sehr fruchtbar, der andere aber völlig unfruchtbar ist, gebildet wird. So wie wir in dem Pirenäischen Gebirge fortgiengen, und je mehr sich der Tag neigte, so sahen wir, daß die Gipfel der Berge von verschiedenen Wolken bedeckt wurden; einige lagen oben auf denselbigen, und bedeckten sie gleich einer Krone; andere umgaben dieselbigen rings herum bald höher, bald niedriger. Indem wir uns aber mit der

schröcklichen Aussicht dieser öden Oerter beschäftigten, so gaben wir nicht acht, wie wenig wir mit unsern sehr schlechten Pferden fortkamen; eines davon war gar ausser Stande weiter zu gehen, und wir überließen es unserm Wegweiser; die Nacht brach ein, und machte uns geschwinder gehen: endlich kamen wir auf den Gipfel des Berges, und da wir dieses Ziel, nach welchem wir vorher so sehnlich verlangten, erreicht hatten, so waren wir noch in größerer Verlegenheit, als vorher.

Wir sahen unter uns fürchterliche Abgründe; wir hatten für uns beyde nur ein Pferd, waren mitten in der Nacht in öden Orten, einer dem andern unbekannt, ohne Lebensmittel noch Wegweiser, denn derselbige war völlig dahinten geblieben, und fand sich erst den folgenden Tag wieder ein. Was war da anzufangen? Wir hätten unserm Vorhaben völlig entsagen müßen, wenn wir zurück gegangen wären; denn der Zustand der Kranken, welche ich verlassen hatte, erlaubte mir nur einige Tage abwesend zu seyn. Wir dachten anfänglich, es sey besser, den Tag allda zu erwarten, um unsern Weg sicherer fortzusetzen; die durchdringende Kälte aber, welche sich auf diesen Bergen spüren ließ, der Hunger, der uns plagte, die Furcht, von wilden Thieren angefallen zu werden, machten uns unschlüßig: aber ein dringender Bewegungsgrund brachte mich zu einem Entschluße. Hr. Labbadie war mit einer schwachen Brust behaftet, die in einem

ſo erhabenen Ort allzu dünne Luft war ihm nicht zuträglich, und er konnte kaum mehr Athem holen. Ich hielt dafür, daß das einige Mittel, traurige Folgen zu verhüten, wäre, ſeinen Lungen eine dickere Luft zu verſchaffen; und, um dieſes zu bewerkſtelligen, mußte man hinunter ſteigen: ich friſchte ihn an, mir zu folgen, und ſuchte die Fußwege, welche mir am ſicherſten ſchienen; ich fand dieſelbigen öfters erſt durchs Fühlen; wenn wir ſchlechte Wege genommen hätten, oder zu geſchwind gegangen wären, ſo wären wir ohnfehlbar in Abgründe geſtürzt; denn kaum waren wir einem entgangen, ſo zeigte ſich ein anderer unter uns. Ein ziemlich ſchwacher Mondſchein leuchtete uns zwar, aber zu wenig. Ich richtete mich, ſo gut ich konnte, nach dieſen immerwährenden Umwegen, welche wir auf dieſen Bergen machen mußten, indem ich nichts anders wußte, als daß Bareges auf der mittäglichen Seite von Bagneres und Tarbes lag. Nach und nach hatten wir endlich dieſe gähen Berge überſtiegen; wir ſahen die engen und finſtern Thäler derſelben, worinnen uns weniger Gefahr drohete. Ich hatte darinnen bald über einen Strom überzuſetzen, bald ſah ich einige mit Kunſt gelegte Steine oder Stumpfe von Bäumen für Menſchen an, bald mußte ich meinem Gefährten, welcher auf ſeiner Seite den Weg ſuchte, rufen. Endlich erblickten wir ein Licht, und liefen hinzu; dieſes war Bareges, und es war zwey Uhr nach Mitternacht, als wir allda ankamen.

Wir

Wir begaben uns um sechs Uhr des Morgens in die Bäder. Es sind deren fünfe zu Bareges, drey in einer Linie und neben einander; das Eingangs-Bad, das große Bad, welches auch das königliche Bad oder die mittlere Quelle genennt wird, und das hintere Bad. Fünf oder sechs Ruthen weit von da siehet man das Bad von Polard *), und ohngefähr vierzig Ruthen weit von dem großen Bade das Bad de la Chapelle genannt, welches höher als die übrigen liegt. Sie sehen, mein Herr, daß unter diesen fünf Bädern zum wenigsten drey aus einer Quelle entspringen müßen, nämlich aus der Quelle des königlichen Bades, welches, wie man vorgiebt, so alt ist, daß man die Zeit seiner Erbauung nicht mehr weis; die übrigen sind erst seit etwa zwanzig Jahren gebauet.

Alle diese Quellen sind Badquellen, hell, durchdringend, voll geistigen Wesens, von Geruch wie halbstinkende Eyer, und mit mehr oder weniger Dünsten bedeckt; sie sind fett, ölicht, und führen Schleim oder seifenartige Flocken bey sich, deren weiches, fettes, aschfarbiges Wesen die Zuber und den Boden der Bäder überzieht. Diese Wasser haben einen süßen Geschmack, und scheinen zwar anfänglich von einem widrigen Geruche zu seyn, aber man gewöhnet sich bald daran: sie gehen geschwind ab, und wenn man sie auch in sehr großer Menge

*) Namen des Ingenieurs, welcher es hat bauen lassen.

trinkt, ſo verurſachen ſie doch keine Schwere im Körper, ſondern ſcheinen ihn leichter zu machen. Ihre Wärme, welche im Trinken gar nicht zu ſtark iſt, ſteigt in folgender Ordnung: Die Quelle de la Chapelle, das Eingangs-Bad, das Bad Polard, das hintere, und die Quelle des königlichen Bades, in welchem letztern der Grad der Wärme, nach den Wahrnehmungen des Hrn. Secondat, auf den 112 $\frac{3}{4}$ Grad des Farrenheitiſchen Thermometers ſteigt; da es hingegen in dem Waſſer der Quelle de la Chapelle nur bis an den 89 $\frac{1}{2}$ Grad kömmt. Es wird nicht unnützlich ſeyn, hier zu erinnern, daß die Menge der ſchleimichten oder ſeifenartigen Flocken, je nachdem die Wärme abnimmt, gröſſer wird, u. ſ. f., ſo daß dieſe ſchleimichte Materie in dem Bade de la Chapelle um vieles häufiger wird, als in dem mittlern.

Dieſe fünf Quellen ſcheinen einerley Beſtandtheile zu haben, wiewohl in verſchiedener Menge. Da ich die Zeit nicht hatte, in einer jeden Erfahrungen anzuſtellen, ſo blieb ich bey der vornehmſten, und begnügte mich, um die andern mit dieſer zu vergleichen, an der Beurtheilung der Sinne. Man gehet einige Treppen hinab, um in das königliche Bad zu kommen. Da daſſelbige gewölbt iſt, und die äuſſere Luft wenig hinein kann, ſo ſpürt man darinnen eine Wärme, wie in einer Badſtube, und es iſt völlig mit Dünſten angefüllt. Dieſe Umſtände ſind wegen einer Erfahrung, welche ich Ihnen zu melden die Ehre haben werde, merkwürdig.

Ich fand in dem Wasser zu Bareges keine merkliche Zeichen einiger Säure, Alkali, noch einiger Art von Salz, aber Spuren von Eisen; man konnte aber doch auf die Gegenwart einer kalchartigen Erde schließen *), weil das Aschensalz dieses Wasser trüb und weißlicht gemacht hat. Man sah gar kein Aufbrausen; es erhub sich auf der Oberfläche des Wassers etwas milchartiges; es geschah aber in diesem Augenblicke kein Niederschlagen (præcipitatio). Die Vermischung des Sublimats gab dem Wasser auch die Farbe einer dünnen und blaulichten Milch; es schwammen oben einige Flocken und ein sehr feines Pulver, welches sich nicht mit dem Wasser vermischte; auf dem Boden legte sich ein Coagulum an. Die Auflösung des Queckſilbers in Salpetergeist brachte zwar keine so merkliche Veränderung hervor, aber man sah dickere oder dünnere Flocken, welche in dem Glas in verschiedener Höhe schwammen: der Geruch der Salpetersäure überwog den Geruch des Wassers. Die Gegenwart einer subtilen und häufigen Luft zeigte sich in einer jeden Erfahrung durch eine große Menge von Blasen, welche das Wasser bewegten, und in die Höhe stiegen; und dieses war auch

*) Sonst würde aus Mangel des Aschensalzes keine Schwefelleber entstehen. Man muß hier bemerken, daß verschiedene Substanzen den Geruch der Schwefelleber zwar an sich haben, aber in der That doch keinen wahren Schwefel enthalten.

öfters die ganze Veränderung, welche ein Körper in dem Wasser hervor brachte. Auser dem Geruche von Schwefelleber, welcher in diesem Wasser sehr merklich ist, so sind auch andere Beweise des Daseyns des Schwefels in diesem Wasser vorhanden. Das Silber wird darinnen in einer Viertelstunde bleyfarbig, und das Gold in zehn Minuten höher gelb: die Buchstaben nnd andere Erhabenheiten einer *Louisd'or* hatten jedoch ein rothes kupferartiges Ansehen. Der Zucker benimmt diesem Wasser weder den Geschmack noch den Geruch: der destillirte Eßig giebt demselben die Farbe des Muscaten-Weins, schadet aber dem Geruche nichts, denn man riechet denselben unter dem Geruche des Eßigs; wenn man feinen Brandenwein damit vermischt, so schlägt zwar der Geruch desselben vor dem Geruche des Wassers vor, aber es behält seinen Geschmack. Das mit zwey Theilen Wasser vermischte flüchtige Salz veränderte auser seinem Geruch einen jeden andern. Ich wollte besonders sehen, was für Wirkungen dieses Wasser auf thierische Säfte thäte. Ich fand, daß es sich vollkommen mit dem Eyerdötter und Eyerweiß, dem Harne, der Galle und der Milch vermischte. Man schüttete von diesem Wasser unter das Blut einer Henne; solches verdickte sich in einer Stunde; der schleimichte Theil desselben blieb mit den rothen Kügelchen vereinigt, und war flüßig und welch geworden: das Coagulum des Geblütes blieb in der Dichte einer gleichlingen und wankenden Gallerte. Weil

ich überzeugt war, daß das Wasser zu Bareges als ein seifenartiger flüßiger Körper wirkte, so versuchte ich, solches mit gemeiner Seife zu vermischen: dieselbige schien sich zwar nicht so geschwind darinnen aufzulösen, als in gemeinem Wasser; nachdem man sie aber in gemeinem Wasser wohl zergehen lassen, und dieses Seifenwasser mit zwey Theilen von dem Wasser zu Bareges vermischt hatte, so war die Mischung vollkommen; es erhub sich alsdenn in der Oberfläche ein Finger breiter Schaum, und wenn das Wasser kalt wurde, so war es durchgehends von gleicher Farbe und ohne Flocken. Da ich alles dieses, und besonders das in dem Wasser zu Bareges so augenscheinliche fette Wesen betrachtete, so erinnerte ich mich der Oele und der balsamischen und Erdpech-artigen (bituminosus) Körper: ich nahm mir daher vor, das Wasser mit einer starken Mineralsäure zu vermischen. Ich ließ deswegen ein Quintchen des stärksten Vitriolöls in ein Glas thun, und solches an die Röhre der Quelle selbst stellen, um das Wasser daraus zu empfangen. Ich weis nicht, ob mich meine Augen und Ohren betrogen haben, oder ob die Beschaffenheit des oben beschriebenen Ortes dazu beygetragen, diese Erscheinung hervor zu bringen, oder mich zu verblenden; allein es schien mir, als säh und hörte ich ein mit Rauch vergesellschaftetes plötzliches Verpuffen (detonatio) und Entzündung ohne Aufbrausen, und das Glas wurde fast ganz leer. Ich setzte ein Mis-

trauen auf meine Sinne; man wiederholte die Erfahrung, und allezeit mit dem nämlichen Erfolge *). Der Wundarzt und die anweſenden

*) Ich will nicht verheelen, daß Hr. Senac, welcher den Hrn. Venel, jetzigen Profeſſor der Arzneygelahrheit in der Fakultät zu Montpellier, und Hrn. Bayen, Apotheker, beyde in der Chymie ſehr erfahrne Männer, dazu beſtimmt hatte, die Unterſuchung der mineraliſchen Waſſer in dem Königreich anzuſtellen, denſelben beſonders anbefohlen, meine Erfahrung zu wiederholen. Hr. Bayen berichtete mir durch einen von Bareges den 25ten Herbſtmonats 1753 datirten Brief, daß ſie ihnen fehlgeſchlagen habe. Ich ſteife mich nicht auf meine Begriffe; niemand kann ſich gelehriger bezeugen als ich, dieſelben, wo es nöthig, zu verbeſſern. Meine Augen, welche mich vielleicht betrogen haben, und der Umſtehenden ihre erblickten in dem Augenblicke der Vermiſchung eine hellleuchtende Erſcheinung. Die in meinem Briefe, deſſen Urſchrift beſagter erſter königlicher Arzt in Händen hat, enthaltenen Worte drücken genugſam aus, wie zweifelhaft ich in Anſehung einer ſo ſonderbaren Erfahrung war, welche ich gern auf verſchiedene Art wiederholt hätte. Ich unterließ nicht, alſobald dem Hrn. Bayen zu antworten, und ihm von allen Umſtänden, welche ſich zu gleicher Zeit mit dieſer Erfahrung zugetragen hatten, Nachricht zu geben. Dieſes iſt gewiß, daß bey der Art zu verfahren, deren ich mich bedienet, eine große Menge Waſſers von Bareges der Wirkung des Vitriolöls ausgeſetzt wird; die Röhre der Quelle liefert ſehr viel, und zwar ſolches Waſſer, das durch die Wirkung der Luft noch nicht hat können verändert werden, und folglich zu einer ſolchen Erfahrung ſehr ge-

zahlreichen Kranken versicherten alle, daß sie es gleichfalls gesehen hätten.

schickt ist. Es mag nun die Entzündung von den Dünsten der Schwefelleber, oder von den ölichten Flocken, oder von einer andern mir unbekannten Ursache hergekommen seyn, so ist gewiß, daß, da ich gemeines fast siedendes Wasser in einen dunkeln Ort über Vitriolöl goß, ich mitten unter dem Rauche, welcher aus der Mischung entstund, die Spuren von Feuer nicht sah, welche ich zu Bareges zu sehen glaubte. Das Vitriolöl, dessen ich mich bedienet, hat mir Hr. Rouelle, Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften, für sehr stark gegeben, und man weis, wie genau er ist. Ich muß noch dabey erinnern, daß dieser Versuch den 16ten des Weinmonats 1752 um 11 Uhr des Morgens angestellt wurde; daß der ganze Raum des Bades von den Dünsten der Schwefelleber angefüllt war; daß derselbige Tag nicht allein sehr hell, sondern auch das Wetter zween Monate lang vorher in dem Pyrenäischen Gebirge und in ganz Frankreich warm und trocken gewesen. Diese Anmerkung ist besonders dazu bestimmt, diejenigen, welche sich zu Bareges befinden möchten, zu bitten, die Eigenschaften dieser Wasser durch neue Erfahrungen zu untersuchen. Es ist bekannt, daß einige mineralische Dünste sich eben so wohl entzünden, als der Brandenwein. Es giebt Flüße, deren Wasser an dem geringsten Funken Feuer faßt. Vid. Tit. Lucret. Cari *de rerum natura*, Lib. VI. Caji Plin. Sec. *Natural. Hist.* L. II. Cap. 106, 107. Lib. XXXI. Cap. 2. *Hist. de l'Acad. Roy. des Sc. An.* 1741. p. 36. Man findet in den Gegenden des Caspischen Meeres verschiedene Erden, welche sich leicht entzünden lassen; die Flamme breitet sich aus, ohne etwas zu verzeh-

Ich konnte Bareges nicht verlassen, ohne die Augen dahin zu werfen, wo ich hergekommen war; ich erblickte nicht ohne einen mit Freude vermischten Schauer die entsetzlichen Abgründe, welchen ich in einer finstern Nacht so glücklich ren, und ohne weder Rauch noch Geruch von sich zu geben. Es giebt eben daselbst verschiedene Höhlen, welche beständig brennen, und ein Stück Erdreich, das zwo Meilen im Umkreise hat, und sehr leicht Feuer faßt. Diese wirklichen Feuerflammen werden auch heutiges Tages noch von den Gauren und Guebern, welches die Nachfolger der alten Magi sind, angebethet. Übrigens hätte ich diesen Brief niemalen heraus gegeben, wenn der große Entwurf des Hrn. Senac in Ansehung der mineralischen Wasser des Königreichs bis itzt hätte können erfüllt werden. Ich hätte mich für meine Mühe für schadlos gehalten, wenn dieser kleine Aufsatz ihm einen einigen Gedanken geliefert hätte, der würdig gewesen wäre, in ein für den Verfasser so rühmliches und für die ganze Nation so nützliches Werk eingerückt zu werden. Weil es aber so lang nicht heraus kömmt, so habe ich geglaubt, den jungen Aerzten einen Dienst zu leisten, wenn ich ihnen vermittelst des *Journal de Medecine* einige Kenntniß von diesen berühmten Wassern gäbe. Ich füge dem Text einige besondere Anmerkungen bey, welche ich in meinen Tagbüchern gefunden habe. Man wird aber keine Erfahrung über dieses Wasser darinnen antreffen, welche nach dem Jahre 1752 angestellt worden, weil ich nichts geschrieben, als was ich gesehen habe, und seit der Zeit keine Gelegenheit gehabt, neue Erfahrungen anzustellen; dasjenige ausgenommen, was ich in den Noten anmerke.

ausgewichen war. Wir begaben uns nach Cauterez durch die schöne Landstraße, welche der König in diesen Bergen machen lassen, deren Pracht nur seine Güte gleich kömmt. Auf diesem Wege erblickt man hier und da auf erhabenen Bergen gelegene Dörfer. Man siehet mit Verwunderung, wie die Pflugschaar bis an den Rand der Abgründe geführt wird, und an solchen Orten Gemeinden wohnen, welche den Adlern und Geyern zur Wohnung bestimmt zu seyn scheinen. Welch ein Unterscheid gegen den unermeßlichen öden Hayden bey Bourdeaux, wo jedoch ein aufmerksamer Reisender alle Augenblicke deutliche Proben siehet, daß man dieselben mit weniger Arbeit fruchtbar genug machen könnte, um ein ganzes Volk von Einwohnern zu nähren! Nach einer sechsstündigen Reise kamen wir zu Cauterez an, welches in einem von hohen Bergen gebildeten Thale liegt, und in Ansehung seiner Quellen füglich in das alte und neue Cauterez kann eingetheilt werden.

Das alte liegt über und neben dem Dorfe zur linken Hand. Man muß, um dahin zu kommen, den dritten Theil eines sehr gähen Berges übersteigen. Man siehet hier das obere Bad, das mittlere Bad, das Bad de Pause, und das kleine Bad, alle ziemlich nahe bey einander; sie sind gewölbt, und das Ansehen ihres Alterthums flößet Ehrfurcht ein. Das obere, welches funzehn Schuhe lang und zwölf Schuhe breit ist, hat zwey so stark laufende Röhren, daß das

Bad in wenig Stunden ohngefähr zween Schuhe hoch dadurch angefüllt werden kann. Auf der rechten Seite des Dorfes, wenn man auf den Hügel ſudweſtwärts gehet, trifft man neuere Quellen an. Die erſte, welche man erblickt, iſt die Arraliere, welche eine kleine Viertelſtunde von dem Dorfe liegt, und zu welcher man durch höckerichte und böſe Wege, welche jedoch erſt ſeit kurzem gemacht worden, kommen muß. Dieſe Quelle, welche zwo ziemlich ſtark laufende Röhren hat, iſt itzo die berühmteſte, wiewohl es ſcheint, daß die bloſe Urſache ihres Vorzuges darinnen beſtehet, weil die Kranken am bequemſten dahin kommen, und die Fuhrleute Waſſer allda ſchöpfen können. Ohngefähr in eben der Linie ſetzt man wieder über den Fluß Gave de Cauterez *), und zween Büchſenſchüße weit von da kömmt man durch einen mühſamen Weg zu der Quelle des Pres. Von da gehet man allezeit linker Hand dem Fluße nach, und ohngefähr 200 oder 300 Schritte von da trifft man die Quelle Bayard an, welche nicht ſehr ſtark iſt. Acht oder zwölf Schritte hinunterwärts befindet ſich die Quelle Mauhourat in der Ritze eines Berges, welche zween oder drey Schuhe breit, zehn oder zwölfe hoch, und funfzehn oder zwanzig Schuhe lang iſt; in dem innerſten derſelben entſpringt die Quelle. Drey hundert

*) Es tragen verſchiedene Flüße den Namen Gave; ſie fallen alle in den Adour.

Schritte von Mauhourat in der nämlichen Linie liegt die Quelle des Oeufs, zu welcher man nicht ohne Gefahr gelangen kann, weil man über Berge klettern muß, an deren Fuß der Gave mit großem Geräusche herab stürzt. Nahe bey der Quelle des Oeufs fanden wir, indem wir uns überall umsahen, unter einem Gewölbe von Felsen, fast in der Höhe des Gave, drey unbekannte Quellen, deren eine sehr vieles seifenartiges Wasser von sich giebt. Endlich, wenn man wieder den Hügel hinauf steigt, so findet man 300 Schuhe über dem Fluße die Quelle des Bois genannt.

Diese Quellen, welche fast alle aus den Felsen entspringen, und daher ohne Zweifel einen beständigen Lauf zu versprechen scheinen, haben in Ansehung des Geruches und anderer Eigenschaften viele Aehnlichkeit mit denen von Bareges; sie sind jedoch nicht so ölicht; denn wenn man die Sinne mit Aufmerksamkeit zu Rathe zieht, so findet man überhaupt in diesem Wasser etwas reizenderes und schärferes, als in dem zu Bareges. Ich fand auch, daß die Menge der gallert- oder seifenartigen Flocken in Vergleichung des größern Grades der Wärme einer jeden Quelle kleiner war, jedoch mit dem Unterschiede, daß die Quellen, welche denen zu Bareges in der Wärme am nächsten kommen, viel weniger ölichte Flocken haben, so daß man zu Bareges eine glückliche Proportion der Wärme, des Oeles und Balsams findet, welche im

höchſtmöglichen Grade mit einander verbunden ſind. Uberhaupt fand ich, daß das ſo genannte alte Cauterez nicht ſo ſtark ſeifenartig war, als das neuere. In jenem iſt das Bad de Pauſe, und beſonders das kleine Bad, dem zu Bareges in der Wärme faſt gleich. In dem neuen hingegen iſt die Quelle de l'Arraliere, welche in dem 102 $\frac{3}{4}$ Grad des Fahrenheitiſchen Thermometers iſt, die gelindeſte; die Quellen Nau-hourat, du Bois und des Oeufs ſind viel wärmer; dieſe letztere iſt ſo warm, daß ich den Finger nicht eine Minute lang darinnen leiden konnte: die Quelle du Bois iſt in Betrachtung ihrer Wärme ziemlich ſeifenartig; das Waſſer von der Quelle des Pres aber iſt in ganz Cauterez, und ſo gar auch in Vergleich derer zu Bareges, am meiſten ölicht, und von ſehr gelinder Wärme: die ſeifenartige Materie, welche ſich in ihren Canälen anſetzt, iſt ſo häufig, daß ich dieſelbe mit vollen Händen abnehmen konnte. Ich konnte dieſelbige nicht genug bewundern: es that mir leid, da ich davon gieng, daß ſie ſo wenig geachtet, unter den Trümmern von Hügeln faſt begraben war, daß kaum ein Fußweg dahin gieng, und daß ſie von dem Gave, welchen man doch leicht in ſein Bett einſchränken könnte, öfters verdorben wurde. Dieſe Quelle, mein Herr, welche ihre Aufmerſamkeit verdient, iſt erſt ſeit einigen Jahren bekannt. Im übrigen befinden ſich in dem neuen Cauterez noch nichts als elende Hütten neben den Quellen, in wel-

chen sich die Kranken nicht sehr bequemlich baden; das Dorf aber ist größer als Bareges, und ist fähig so verbessert zu werden, daß die Kranken alles nöthige hier finden könnten.

Da das alte und neue Cauterez einander gegen über und weit genug von einander liegen, daß der Unterscheid unter beyden merklich seyn könnte; so hielt ich für gut, meine Zeit zur Untersuchung der vornehmsten Quellen in beyden zu theilen. Ich wählte in dem alten das obere Bad, und in dem neuen das von Arraliere: ich fand aber fast die nämlichen Erscheinungen darinnen, wie zu Bareges. Es zeigten sich jedoch weniger Blasen in der Oberfläche, und weniger Bewegung in dem Innern des Wassers. Das Aschensalz und der ungelöschte Kalch brachten eine milchähnliche Farbe hervor, ohne Aufbrausen; ich erblickte aber nicht den dünnen Schaum, welchen ich zu Bareges gesehen hatte. Der Sublimat gab dem Wasser auch nur einigermaßen die Farbe von trüben Molken, ohne die Flocken und das Pulver, von dem ich oben in dem Artikel von Bareges Meldung that: die Galle und die Milch gerannen nicht; der Geruch der Galle schien nur in der obern Quelle stärker zu werden; die Quelle Arraliere hingegen erhielt die Flüßigkeit länger, als jene, in dem Blute, und vermischte den wässerichten Theil besser mit dem rothen. Der Geruch des destillirten Essigs überwog den Geruch des Wassers der Quelle Arraliere. Der Bleyzucker brachte

ein Niederschlagen darinnen zuwegen; die Mischung behielt den Geruch des Bleyes und des Wassers zugleich. Der zu gleichen Theilen mit dem Wasser vermischte rectificirte Brandenwein überwog im Geruche; der Geruch der Schwefelleber aber blieb beständig darinnen. In dem obern Bade hingegen schien aller Geruch durch die Vermischung des Bleyzuckers gehoben worden zu seyn. Die Mischung des Vitriolöls verursachte kein so starkes Knallen, noch jene Art von Entzündung, welche uns zu Bareges zu Gesichte gekommen war. Wir sahen in dem obern Bade bey dieser Erfahrung mehr Rauch aufsteigen, als in dem von Arraliere: jenes ist gewölbt, dieses unter freyer Luft: wir untersuchten es bey hellem Mittage, da der Himmel mit keinen Wolken bedeckt war; hat solches nicht zu dem Unterschiede der Erscheinungen beygetragen? Es war unter allen diesen Erfahrungen keine, welche mir nicht einige Zweifel übrig ließ, die ich nicht anders, als durch die Wiederholung derselben, heben konnte: ich erdachte auch neue, welche die Zweifel aufgelöst und ein neues Licht gegeben hätten: besonders hätte ich gern diese Versuche mit destillirtem Regenwasser angestellt, um denen, welche ich mit dem mineralischen angestellt hatte, zum Vergleiche zu dienen; aber unumgänglich nothwendige Geschäfte warteten auf mich; ich mußte, so angenehm mir auch das Anschauen dieser Reichthümer der Natur war, mich wider meinen Willen weg begeben, um zur gesetzten Zeit, da

ich versprochen hatte, mich wieder zu Bagneres einzufinden, da zu seyn.

Ehe wir aber diese Orte verlassen, mein Herr, so wollen wir einige allgemeine Betrachtungen über diese stolzen Massen anstellen, welche zwoen mächtigen Nationen zur Scheidemauer und unsern Flüßen zum Ursprunge dienen. Bareges liegt beynahe in der Mitte des ganzen Umfanges der Pyrenäischen Gebirge in ihrer Länge, und in dem Mittelpunkte ihrer Breite, so daß die nahe dabey befindlichen Gipfel wahrscheinlicher Weise die höchsten von der ganzen Reihe sind, zum wenigsten, wenn man aus der ziemlich stäten Verhältniß urtheilen soll, welche die meisten übrigen Berge in ihrem Fortgange unter einander beobachten. Wenn man sie von weitem ansieht, so gleichen sie in Ansehung der Erhabenheit ihrer Gipfel den Wellen eines stürmischen Meeres. Diese Vorstellung wird noch ähnlicher, wenn man oben auf den Gipfeln derselben die niedrigern Berge, welche in der Ferne auf dem Felde gleichsam zerstreuet sind, besiehet. Man siehet augenscheinlich, wenn man über die Pirenäischen Gebirge reiset, daß ihre Breite durch verschiedene an einander stoßende Berge ausgemacht wird. Ich habe an andern Orten eben dieses wahrgenommen. Diese Ketten kann man sehr wohl von einander unterscheiden, indem die Gipfel in einer gewißen Ordnung liegen, und entweder durch tiefe Thäler, wie man es oft siehet, oder durch große Ebenen, wie zu Roncevaux, von einander ge-

ſchieden ſind. Der Buchs iſt in dieſen Gegenden das gemeinſte Gewächs; er wird ſehr groß und ſchön allda. Auf der Seite von Frankreich, von Bagneres an bis an das Weltmeer, ſind die Pirenäiſchen Gebirge ſehr abhängig, ſo daß das an dem Fuße derſelben gelegene Erdreich nicht viel höher liegt, als das Meer. Auf der Seite von Spanien aber ſcheinen ſie mit dem nahe gelegenen Erdreich in eine Maſſe zu verwachſen, ſo daß daſſelbige ſehr hoch liegt, und verſchiedenen Reihen von Bergen, welche ſich in die ganze Halb-Inſel von Spanien erſtrecken, den Urſprung giebt. Die Pyrenäiſchen Gebirge trennen ſich auf der Seite, die gegen Abend liegt; daraus entſtehet ein weites und fruchtbares Thal, welches das Spaniſche Navarra genennt wird; ſie ſtoßen hierauf wieder zuſammen, und machen einen weitläufigen Strich Landes aus, welcher eine unermeßliche Ebene kann genennet werden, und deſſen Erdreich auf der öſtlichen und mitternächtlichen Seite Caſtiliens ſich nach einer unvermerkten Abnahme an dem Meer endigt. Auf den Gegenden von Atiença, Medina Celi und Siguença, welche ſich gegen Almacan und dem Mont Caji (Caji mons) erſtrecken, vertheilt ſich das Gewäſſer des größten Theils von Spanien. Wenn man von der Seite Caſtiliens herkömmt, ſo ſcheint dieſer Berg nur ein mittelmäßiger Hügel zu ſeyn; wenn man ihn aber auf der Seite von Navarra anſiehet, ſo ſcheint er der Höhe des dagegen über gelegenen Theiles der Pirenäiſchen Gebirge nichts nachzugeben.

Man

Man erblickt auf dem itzt beschriebenen erhabenen Orte den Ursprung verschiedener Reihen von Bergen. Besonders siehet man bey Siguença kleine Hügel, aus welchen, indem ihre Höhe beständig bleibt, und das benachbarte Erdreich immer niedriger wird, dreyßig Stunden von da, zwischen l'Escurial und Saint-Ildefonse, eine ziemlich erhabene Reihe von Bergen entspringt, auf deren Gipfel ich das Quecksilber in dem Barometer fast 21 Zolle herunter fallen gesehen habe. Man findet ebenfalls fünf oder sechs Stunden oberhalb Alcala de Henares mitten in einem sehr ebenen Lande kleine kaum merkliche Hügel, welche, indem sie die Höhe der Ebenen, in welchen sie entspringen, stets beybehalten, bey Toledo zu so hohen Bergen werden, daß man ihnen einen besondern Namen giebt *). Dieß sind also eine Art von Bergen, welche nur eine schmale Fortsetzung erhabener Ebenen zu seyn scheinen, und deren innere Beschaffenheit sich anders verhalten muß, als deren, welche durch Stürme oder Erdbeben hervor gebracht worden.

Ich habe auch mit aller Aufmerksamkeit, die mir immer möglich war, jene hervorragende und einwärts gehende Winkel der Berge gesucht, welche, wie man sagt, allezeit einander gegen über stehen, und auf welche ein großer heutiger Naturkündiger ein neues Lehrgebäude

*) Las Sierras de Toledo.

von der Erde bauet *). Die bloſe Liebe zur Wahrheit veranlaßt mich, dasjenige, was ich von Paris aus bis nach Toledo und Segovie beobachtet habe, hier anzuführen; dieſes allgemeine Lehrgebäude wird dadurch einigermaßen eingeſchränkt werden. Ich habe in einem groſſen Haufen auf einander gethürmter hoher Berge, wenn ich ſo reden darf, wie nämlich zu Bareges und Cauterez, keine auf einander paſſende Winkel gefunden. Und wenn man ſolches recht betrachtet, ſo ſind öfters gar keine Winkel da. Die zwiſchen den Bergen liegenden Räume machen meiſtentheils nichts als Biegungen, oder verſchiedene krumme Linien aus, welche ſich gemeiniglich auf keine gewiße Art gegen einander verhalten: hier ſieht man ein kleines cirkelrundes Thal; dort trifft man zwiſchen zween coniſchen Bergen einen engen Paß an, welchem beyde ſo viel Raum wegnehmen, als nöthig iſt, um den Umkreis ihres untern Theiles auszufüllen; folglich giebt es Orte, wo ſie beyde ſich einander nähern, und andere, wo ſie ſich beyderſeits von einander entfernen; wenn man aber dieſes Winkel nennen wollte, ſo paſſen ſie ja nicht auf einander; es iſt gerad das Gegentheil; bey niedrigen Bergen aber, welche nicht auf einander liegen, wie von Bayonne bis nach Saint-Jean Pied de Port, ſiehet man meiſtentheils einzeln und auf einem erhabenen Erdreiche lie-

*) Hr. Bourguet.

gende Berge, welche gar nicht reihenweis an einander hangen, und keine Symmetrie unter einander haben. Durch diese Einrichtung, um es im Vorbeygehen zu sagen, scheint die Natur sich zur Bildung größerer Berge anzulassen: und wenn diese einzelnen und in einem Felde gleichsam von ohngefähr zerstreueten Berge nicht anzeigen, daß man bald eine wahre Reihe von Bergen antreffen wird, so habe ich sie zum wenigsten allezeit für ein Zeichen angesehen, daß das Erdreich, wo sie aufstehen, viel höher liege als das Meer. Anders aber verhält es sich, wenn zwo Reihen von Bergen einen so beträchtlichen Zwischenraum unter sich lassen, daß Thäler von 200, 300 Schritten, oder auch breitere, daraus entstehen; hier habe ich allezeit hervorragende und einwärtsgehende Winkel, welche einander gegen über liegen, gesehen. Ich kann eben dieses von den kleinen Bergen oder Hügeln, welche man in den meisten Provinzen von Frankreich findet, sagen: wenn nämlich eine Viertelstund oder halbe Stund breite Thäler zwischen denselben liegen, so wird man allezeit diese einander gegen über liegenden, hervorragenden und einwärtsgehenden Winkel darinnen antreffen. Es ist also in Ansehung dessen ein merklicher Unterscheid zwischen häufig beysammen liegenden hohen Bergen und andern niedrigern, deren Zwischenräume ziemlich breite Thäler ausmachen. Man könnte vielleicht denken, diese zwischen hohen Bergen befindlichen engen Päße seyn entweder

durch das plötzliche Ablaufen des Wassers, indem ihre Gipfel nach der Sündflut wieder hervor ragten, oder durch schnell laufende Ströme, entstanden, welche zu verschiedenen Zeiten davon herunter liefen, unter denen aber keiner sich durch seinen starken Lauf ein großes Bett zuwegen gebracht hat. Das Wasser mußte sich auf niedrigern Bergen länger aufhalten, und in ebenen Landen noch länger: es konnte also stark genug und in so stäter Richtung laufen, daß es sich breite Canäle grub, welche nachher wieder ausgetrocknet sind; folglich trifft man bey diesen, wie in den Betten der Flüße, oben beschriebene gegen einander gerichtete Winkel an.

Im übrigen, mein Herr, sind die Einwohner der Pirenäischen Gebirge von keiner so starken Leibesbeschaffenheit, als man sich es einbilden sollte. Sie sind insgemein klein und mager von Leibe, und scheinen schwer Athem zu holen: sie haben eine schwache und leise Stimme, und eine gewiße Lebhaftigkeit in den Augen, sind dabey den Halsdrüsen-Geschwulsten (scrofulæ) und Kröpfen sehr unterworfen. Ich habe diese Krankheiten bey den Einwohnern der Pyrenäischen Gebirge zwischen Bayonne und Pampelune nicht gemein gefunden: kömmt es vielleicht daher, daß in diesem Theile das benachbarte Weltmeer öfters Regen verursacht, dessen Wasser die Einwohner trinken; da hingegen in dem andern der Regen seltener ist, und die Ströme und Quellen daher nur aus Schneewasser bestehen?

So geschieht es öfters, daß man von einer Provinz zur andern, welche zuzeiten blos durch einen Berg oder Fluß von einander geschieden sind, Menschen von verschiedener Größe, Stärke, Gesichtsbildung und Gesundheit antrifft.

Wir kommen nun wieder nach Bagneres. Ich hoffte allda Zeit genug zu finden, um verschiedene Erfahrungen anzustellen, welche mir, indem ich die vorigen machte, in den Sinn gekommen waren. Ich mußte noch das Wasser von Bareges und Cauterez der Ausdünstung aussetzen, das übrig bleibende untersuchen, bemerken, welche von diesen Quellen ihren Geschmack und Geruch am längsten behalten würde*); sehen, in was für einer Verhältniß die ölichten Flocken in diesem Wasser ab, oder zunehmen würden, je nachdem es in offenen oder verschlossenen Flaschen aufbehalten würde. Ich fieng meine Untersuchungen bey der seifenartigen Materie an, deren ich eine ziemliche Menge mitgenommen hatte. Sie ist dem Froschlaich oder der Gallerte von jungen Thieren ziemlich ähnlich, aber so flüchtig, daß sie im Trockenen sehr nahe zusammen geht. Die von Cauterez, nachdem sie einige Tage gestanden, und hernach auf das Feuer gestellt worden, gab alsdenn einen Geruch von faulen Eyern von sich, brauſete, und nachdem

*) Ich habe seitdem gesehen, daß das Wasser von Bareges seine in die Sinne fallende Eigenschaften lang behält, wenn es in wohl verschlossenen Flaschen verwahrt wird.

die Ausdünſtung halb vollendet war, ſo ſtieg ein Geruch von kochendem Eyerweiße herauf, welcher mit einigem Geruche von der Säure des Meerſalzes verknüpft war; hierauf fieng es an ſtark zu ſieden, ſchaumte wie Seife, und roch wie Erdpech (bitumen). Als die Ausdünſtung zu Ende gieng, ſo war der Geruch, welcher herauf ſtieg, ſo ſchwefelicht, daß er ſich in dem Zimmer ausbreitete, und man glaubte, ich hätte Schwefel verbrannt. Die Materie von Bareges, welche ich ſieben oder acht Tage aufbehielt, gab bey der Oeffnung der Flaſche einen ſehr ſtarken Schwefelgeruch von ſich; man that ſie aufs Feuer, und alſobald verbreitete ſich derſelbe; nachdem ſie völlig getröcknet war, ſo warf man ſie auf Kohlen; ſie brannte, und es ſtieg einiger Geruch von flüchtigem Alkali auf *).

*) Aus Furcht, meine Leſer in einen Irrthum zu führen, will ich hier erinnern, daß ich dieſe ölichte Materie zu Bareges nicht, wie ich es zu Cauterez gethan hatte, ſelbſt geſammelt, und daher diejenigen, denen ich anbefohlen ſie zu ſammeln, ſolche vielleicht aus den Zubern der Bäder genommen haben. In dieſem Falle wäre das flüchtige Salz vielleicht durch die thieriſche Materie, welche in dem Baden von der Haut abgeht, und nicht durch das Waſſer ſelbſt, hervor gebracht worden. Man verſichert doch, daß man in einigen mineraliſchen Waſſern in Deutſchland durch verſchiedene Operationen flüchtiges Alkali gefunden habe. Das übrige von dem Diſtilliren des Waſſers zu Cauterez wird nach einem gelinden Röſten (calcinatio) zu einem rothen Pulver, in welchem viele Theile ſind, die ſich durch den Magnet anziehen laſſen.

Die Beschäftigungen in der Praxis wurden aber so häufig, daß ich diese Arbeit bald auf die Seite setzen mußte. Die Anzahl der mir anvertraueten Kranken ließ mir so wenig Zeit mehr übrig, daß ich die Wasser zu Bagneres nur ihren in die Sinne fallenden Eigenschaften nach untersuchen konnte *). Diese Quellen, deren 35 oder 38 an der Zahl sind, gleichen denen zu Bareges und Cauterez nur darinnen, daß es Badwasser sind; sie riechen nicht nach faulen Eyern; einige haben nur einigen wenigen Geruch davon. Sie kommen, ausgenommen Salut, la Reine und einige andere, unter der Erde hervor, in einem niedern und mit Bächen durchstrichenen Erdreiche, und sind sehr schmal; daher auch einige darunter verdorben worden, einige sich gar verlieren, andere wieder hervor kommen. Sie haben nichts von dem ölichten Wesen des Wassers zu Bareges. Hingegen sind alle Quellen zu Bagneres in verschiedenem Grad abführend, von Salut an, welches gelind purgiret, bis auf Salics, la Serre und la Reine, welche stärker sind. Ich wunderte mich bey meiner Ankunft nach Bagneres ungemein, da ich so wenig Reinlichkeit und Bequemlichkeit in den Bädern sah, und daß eine so kleine Stadt, welche ihren Wassern allein ihre

*) Hr. Salaignac, ein Arzt, hat die *Analyse des sources de Salut & d'Artiguelongue* heraus gegeben. Paris 1742, in 12.

Nahrung zu danken hat, ſo wenig Sorge darüber trüge. Ich habe kein Bad darinnen geſehen, das nur im geringſten geräumig oder hell geweſen wäre. Sie befinden ſich faſt alle in Privathäuſern, welche in kleinen finſtern, feuchten kaum gepflaſterten Ecken liegen. Dieſes war die Art der Alten nicht, ihre Kranken zu baden.

Es ſind aber zu Bagneres zwo große und ſchöne Quellen, welche unter allen das meiſte Waſſer haben, und die man für die vornehmſten anſehen kann. Sollte man ſich wohl einbilden, mein Herr, daß dieſe allein verlaſſen ſind? Doch iſt es an dem, und wie ich glaube, aus keiner andern Urſache, als weil ſie dem Publicum zugehören. Die eine iſt die Quelle de la Reine, welche auf einer angenehmen Höhe liegt, und über alle Häuſer erhaben iſt. Es iſt allda ein großes viereckichtes ſchon lang erbauetes Bad; es hätte blos nöthig, gereinigt, mit Treppen verſehen, und gehörig bedeckt zu werden, um einen großen Nutzen daraus zu ziehen. Die andere iſt die Quelle Salies, welche unten an dem Berge in der Stadt liegt: man kann wegen dem allhier angehäuften Unrathe dieſe ſchöne Quelle kaum ſehen, und man führt die Thiere dahin zur Schwemme. Man könnte vermittelſt einiger Ausgaben ein ſehr geräumiges Bad daraus machen. Da das Waſſer in derſelben ſehr warm iſt, ſo könnte man es mit dem Waſſer des nächſt dabey fließenden Baches erkühlen, und durch mit Hahnen verſehene Röhren Waſſer genug daraus

herleiten, um den von dem Arzte nach den verschiedenen Umständen bestimmten Grad von Wärme zu erhalten. Oder man könnte auch das Wasser dieser Quelle in die Mitte des nahe dabey gelegenen großen Platzes leiten, woselbst man ein großes Behältniß dafür graben müßte; und dadurch würde es seine übermäßige Hitze verlieren. Bagneres hätte auf diese Art zwey grosse, mit Luft wohl versehene öffentliche Bäder, das eine in, das andere ausser der Stadt; es wäre auch nicht uneben, daß das eine nichts kostete, und blos für arme bestimmt wäre. So muß dann allezeit der Vortheil einzelner Personen dem allgemeinen Besten nachtheilig seyn?

Ich erinnere mich hier wieder an die Wünsche, welche ich mit einigen ehrlichen Greisen zu Cauterez machte. Ich habe die Ehre gehabt, ihnen zu sagen, mein Herr, daß die Quellen des alten Cauterez sich auf einem so steilen Berge befinden, daß es so gar gesunden Personen mühsam ist hinauf zu kommen; und daß die in dem neuern befindlichen Quellen ziemlich weit von dem Dorf entfernt sind, folglich zeigen sich beyderseits Ungemächlichkeiten für die Kranken, besonders in Ansehung des Gebrauches der Bäder in einem Himmelsstriche, wo die Wärme der Luft öftern und plötzlichen Veränderungen unterworfen ist. Das alte Cauterez liegt dem Dorfe gegenüber; es wäre daher leicht, das aus diesen Quellen häufig fließende Wasser in das Dorf durch Röhren zu leiten: der Berg ist nebst die-

ſem ſo gähe, daß es geſchwind genug würde herunter laufen, ohne von ſeinen Eigenſchaften merklich zu verlieren. Auf dieſe Art würden die Kranken in ihren eigenen Häuſern Bäder finden, denen man leicht verſchiedene Grade von Wärme geben könnte, und wären nicht genöthiget, ſolche in den elenden Hütten des neuen Cauterez zu ſuchen.

Erlauben Sie mir, mein Herr, da wir itzt wieder von dieſen Orten reden, Ihnen noch einige Umſtände von der koſtbaren Quelle des Pres und andern unbekannten Quellen, welche wir nahe bey dem Fluße Gave gefunden haben, zu melden. Bareges, welches wegen einer großen Anzahl wackerer Kriegsmänner, deren Wunden durch die daſelbſt befindlichen Quellen geheilt worden, die gütigſten Belohnungen von dem König erhalten, Bareges, ſage ich, iſt wohl eingerichtet. Man könnte vielleicht die Anzahl der Bäder daſelbſt vermehren, damit es für mehrere Kranke Raum hätte; denn ſeit einigen Jahren nimmt die Menge derſelben ſo ſtark zu, daß die fünf Bäder nicht mehr groß genug ſind. Man hat mich verſichert, es fünde ſich eine Stunde davon ein dem zu Bareges ähnliches Waſſer *): ich hatte die Zeit nicht, dahin

*) Es giebt auch in der Nähe eine Amiant-Mine oder unverbrennlicher Flachs. Man findet an vielen Orten in den Pyrenäiſchen Gebirgen verſchiedene Spuren, daß vorzeiten Bergleute da gearbeitet haben, welches vielleicht Vorwürfe unſerer Nachläßigkeit ſind. Beſ. *la Recherche & decouvertes des mines des montagnes des Pyrenées*,

zu gehen; dieses verdient Ihre Aufmerksamkeit. Man könnte gewiße Kranke dahin verlegen, wenn sie keinen Platz mehr zu Bareges finden.

Es sind überall noch Anstalten nöthig, mein Herr; und es ist in der That wunderbar, daß eine Nation, wie die Französische, kaum darauf bedacht ist, die Reichthümer ihres eigenen Landes kennen zu lernen. Nichts ist unvollkommener, als die Kenntniß der meisten Sauerbrunnen des Königreichs. Die Aerzte der Pyrenäischen Gebirge sind unter sich selbst in Ansehung des Gebrauches dieser Wasser nicht einig; es ist kaum unter ihnen ausgemacht, was für Quellen in den verschiedenen Fällen der Praxis zuträglich sind; indem der Gebrauch derselben blos durch wohlangestellte Wahrnehmungen richtig beurtheilt werden kann. Dieses vorzeiten in Frankreich sehr berühmte Wasser hat seinen Ruhm verloren, und man weis nicht gewiß, ob es von der Unbeständigkeit unserer Neigungen, oder von einer in diesem Wasser vorgegangenen Veränderung, oder von unserer verschiedenen Leibesbeschaffenheit und Krankheiten herrühre. Eine gute analytische Untersuchung der Sauerbrunnen,

faite en l'an 1600, *par Jean de Malus, Ecuyer & Maître de la monnoïe de Bordeaux & redigée en écrit par Me Jean Dupuis à Bordeaux*, 1601, *in* 16; und *la Restitution de Pluton des mines & minieres de France, &c. par Martine de Bertereau, Dame & Baronne de Beausoleil.* Paris 1640. in 8. pag. 16 & suiv.

ächte und von Wahrheit-liebenden und vernünftigen Aerzten angestellte Wahrnehmungen können allein der Nation in Ansehung dessen einige Gewißheit angeben; unsere Kenntniß wird dadurch zunehmen, die Anzahl unserer Hilfsmittel vermehrt, und die blinde Erfahrung (empyrismus) verworfen werden. Ein solches Werk verdient die Aufmerksamkeit der Obern des Staates, und wird auf immer der Französischen Arzneygelahrheit, ja so gar dem ganzen Europa, nützlich seyn.

Die Historie der im Pyrenäischen Gebirge befindlichen Brunnen wird ohne Zweifel eine der erstern Stellen darinnen enthalten. Ich weis nicht, ob die Natur an irgend einem Ort etwas so vortreffliches hervor gebracht hat, als das Wasser zu Bareges, dessen seifenartige Natur und zuträgliche Wärme unsern Säften so dienlich ist. Dieses Wasser erweicht und stärkt zugleich; es verdünnert unsere Säfte, giebt denselben eine gleichlinge Consistenz; es vermischt sich damit innigst, und gießt, so zu sagen, einen Balsam hinein: es macht unsere Gelenke biegsamer, und erleichtert die Absonderungen; besonders aber diejenige, welche durch die Haut, diese allgemeine Siebe, geschiehet, und die so oft unterbrochen wird. Man kann leicht einsehen, was für glückliche Wirkungen der äusserliche und innerliche Gebrauch dieser Wasser hervor bringen kann; nämlich in Wunden, aus welchen sie die fremden Körper heraus ziehen, und die sie mit einer Narbe

überziehen; in innerlichen und äusserlichen Geschwulsten oder Geschwüren, in Lähmungen und Nerven- oder Sehnen-Krankheiten; in Steinschmerzen der Nieren oder der Blase; in Gliederschmerzen, welche so hartnäckig sind; in der Englischen Krankheit (rachitis); in dem Zipperlein, kalten Flüßen (rheumatismus) und Hüftweh (sciatica); in verschiedenen Arten von Schärfe und Verstopfung in den Eingeweiden, welche nicht mit einer allgemeinen oder besondern Vollblütigkeit vergesellschaftet sind; in gewißen Überbleibseln von venerischen Krankheiten, oder zum wenigsten in den auf die mit Queckſilber angestellte Heilungsart folgenden Zufällen; besonders aber sind sie in Hautkrankheiten zuträglich. Cauterez, dessen Wasser dem zu Bareges ziemlich gleich kömmt, giebt uns nebst verschiedenen Graden von Wärme ein noch stärkeres und wirksameres Mittel an die Hand. Wenn man dasselbige mit Milch versetzt, so wird es zur Erfüllung verschiedener Anzeigungen dienlich *). Es ist zwar an sich selbst nicht purgirend, wie das zu Bareges; und wenn es diese Wirkung thut, so geschieht es durch die Schwere desselben;

*) Bes. *la Recherche des eaux minerales de Cauterez;* durch Hrn. Jean François de Borie, Arzt. Tarbes, 1740, in 12. Und die Streitschrift des Hrn. Borie, unsers Amtsbruders, eines Sohnes des vorigen: *An Phthysi ultimum gradum non assecutæ aquæ Cauterienses? Affirmat.* Paris, 1760, in 4.

aber die wohlthätige Hand des Schöpfers hat gleich in der Nähe zu Bagneres eine ungemeine Menge von Quellen angebracht, welche ohne Eckel purgiren, und welche entweder verſchiedene Krankheiten, beſonders Verſtopfungen, heilen, oder durch gelinde Ausführungen zu dem Gebrauche der Waſſer von Bareges und Cauterez mit gutem Erfolge zubereiten können. So viele Hilfsmittel müßen, wenn ſie einmal wohl bekannt und weislich veranſtaltet werden, ohnfehlbar erſtaunende Wirkungen hervor bringen, welche man öfters weder von der Natur noch von der Kunſt erwarten könnte. Wer weis aber, was andere Provinzen beſitzen? Wir werden ſehr reich ſeyn, mein Herr, ſo bald man das Vorhaben, uns unſere Schätze kennen zu lehren, ausführen wird. Sie müßen, wenn ſie durch geſchickte Hände gehen, nothwendiger Weiſe noch nützlicher werden.

Unterdeſſen, glauben ſie es wohl, mein Herr! wurden wir bey dieſen heilſamen Quellen alle krank. Man hatte in meiner Abweſenheit in des Herrn Geſandten Haus das Waſſer von Bagneres ſo gar bey den Mahlzeiten zu trinken verordnet. Es entſtunden Ruhren und grauſame Durchfälle daraus, welche bey vielen erſt nach einigen Monaten gehoben wurden. Man hatte der Herzoginn von Duras den innerlichen Gebrauch des Waſſers von Cauterez verordnet; man machte ihr Tropf- und andere Bäder von dem Waſſer von Bareges, welches man nach

Bagneres hatte führen lassen: einige Tage darauf wurde sie mit einem anhaltenden Fieber und verschiedenen bösen Zufällen befallen, welche von einer allzu starken Ausdehnung des Geblütes herzurühren schienen. Ihre Wiedergenesung war langwierig, und die großen Blutunterlaufungen (ecchymoses), deren Flecken wirklich noch nicht vergangen sind, zeigten zur Genüge, daß die Tropfbäder zu stark gewesen waren.

Es ist vielleicht nützlich, wenn die Aerzte auch von den Wirkungen reden, welche die Verschiedenheit der Luft und des Wassers in den verschiedenen Ländern bey ihnen selbst hervor gebracht hat. Das Wasser zu Bareges vertrieb mir alsobald die durch die Reise zugezogene Mattigkeit, und verschaffte mir, nebst einem vollkommenen Wohlbefinden, einen so guten Appetit, daß ich ihn kaum stillen konnte. Ich befand mich in einem stäten Dämpfen, welches mich gar nicht abmattete, sondern vielmehr um ein merkliches stärkte. Nachher aber, da ich durch Arbeit und schlaflose Nächte zu Bagneres erschöpft wurde, und meine Kranke zu verschiedenen Stunden in der Nacht, indem ich stark ausdünstete, besuchte; überdieß die zum Einathmen dienenden Werkzeuge durch die allzu dünne auf diesen Bergen herrschende Luft und durch vieles Reden angegriffen worden; so spürte ich, daß meine Stimme zum ersten mal in meinem Leben schwach wurde. Ich versuchte ungeachtet dessen vielleicht zu oft das Wasser der verschiedenen Quellen zu Ba-

gneres, um es zu erforschen. Bald darauf wurde ich heischer, und endlich befiel mich der heftigste Schnupfen, den ich jemalen gehabt. Meine stäte Sorgfalt für andere ließ mir nicht zu, andere Hilfsmittel, als eine genaue Lebensordnung, für mich selbst zu gebrauchen. Wir reiseten von Bagneres ab, und ich wurde unterwegs von einem Fieber angegriffen; es wurde gefährlich, aber zwo Aderläßen, zehn Grane Kermes und ein Purgirmittel, welche ich innerhalb dreyen Tagen, da wir zu Bayonne ausruheten, einnahm, verminderten die vornehmsten Zufälle. Ich unterstund mich, den Herrn Abgesandten und die Herzoginn von Duras bis nach Madrid zu begleiten, indem ihre Gesundheit seit der Abreise von Bagneres in schlechtem Zustande war, daher sie eines Arztes auf einer so mühsamen Reise und in einem so herben Winter nicht entbehren konnte. Madame Desprez aber, des Hrn. Desprez, ersten Wundarztes des Königs in Spanien, Ehefrau, genas unterdessen zu Bareges wieder vollkommen von einer Verstopfung und Verengerung des Gedärmganges, welche ihr schon lang ein siechtes Leben verursacht hatten, nachdem sie vorher durch seifenartige und balsamische Pillen war zubereitet worden. Ich werde auch an einem andern Orte melden, daß diejenigen aus diesem Hause, welche das Wasser zu Bagneres gebraucht haben, länger, als andere, von der epidemischen Colik, welche der von Poitou ähnlich ist, und seit dem

dem letztern Spätjahre hier regiert, frey geblieben. So verwahrt uns öfters der dem Ansehen nach schlechte Erfolg eines Arzneymittels vor einem größern Ungemache.

Ehe ich diesen Brief schließe, will ich Ihnen annoch Hrn. Decco, einen geschickten königlichen Wundarzt zu Bareges, empfehlen, welcher mir zu allen Erfahrungen, die ich anstellen wollte, alle mögliche Hilfe leistete. Hr. Labbadie, Arzt zu Bagneres, der mir die Freundschaft erwiesen hat, mich zu begleiten, hält um eine ledige Professors-Stelle in der Botanik zu Toulouse an; er verdient sie, und Sie würden dem Land einen Dienst leisten, wenn Sie ihm dieselbige durch Ihr Ansehen zuwegen bringen wollten. Ich nehme ferner die Freyheit, nebst dem Hrn. Abgesandten, Ihnen den jüngern Hrn. Bordeu zu empfehlen. Ich habe den Herzog von Duras dahin vermocht, daß er seinen Hrn. Vater kommen ließ, um uns während unserm Aufenthalt unten an dem Pirenäischen Gebirge mit seinem Rathe beyzustehen. Die Rötheln, Kinderblattern, Colik u. s. f. sind seit unserer Ankunft zu Madrid so häufig gewesen, daß Ihro Excellenzen die Stadt verlassen und Sich auf das Land begeben mußten. Die Anzahl der Kranken wird nun aber wieder geringer. Ich mache mir diesen ersten ledigen Augenblick zu Nutze, um Ihnen diese Betrachtungen, so gut sie nun seyn mögen, mitzutheilen, und Sie mit aller Hochachtung zu versichern, wie

sehr ich sey ꝛc. Zu Carabanchel bey Madrid, den 15ten des Maymonats 1753.

XXVI. Schreiben an den Hrn. *** von dem Gebrauche der Wasser zu Bareges in venerischen Krankheiten; durch Hrn. François de Bordeu, Arzt zu Bareges.

Sie waren erstaunt, mein Herr, über die Wahrnehmungen, welche ich die Ehre gehabt, Ihnen zu überschicken, und die sie in Ihr Journal haben einrücken wollen (XXIVtes St.) Die Kraft der Wasser zu Bareges wider venerische Krankheiten, welche durch dieselben erwiesen wird, ist allerdings merkwürdig, und scheint der eingebildeten Nothwendigkeit des Queckſilbers in diesen Krankheiten einigermaßen entgegen zu seyn; diese Wahrnehmungen sind es aber nicht allein. Indem ich das *Journal de Bareges* *)

*) Diesen Namen trägt eine Sammlung von Wahrnehmungen derer Krankheiten, welche durch das Wasser zu Bareges curiret, und deren, welche nicht dadurch gehoben werden. Die Herren Bordeu, Vater und Sohn, Aerzte des königlichen Hospitals und Oberaufseher dieser Brunnen, haben diese Sammlung allein angefangen, und sind verbunden, alle Jahre dem Kriegsminister und dem ersten königlichen Arzt Abschriften davon zuzuschicken: dieses ist auch seit 1749 ordentlich beobachtet worden.

wieder durchlas, so fand ich deren, welche die Wirkungen unsers Wassers, von der Lustseuche ganz gewiß herrührende Zufälle zu stillen, zu lindern und zu vermindern, bestättigen. Ich will, um Ihre gerechte Neugierigkeit zu befriedigen, einige von diesen Fällen anführen.

1) Die gewöhnlichen Folgen der vernachläßigten Seuche, Drüsen, Geschwulsten, Beinfraß, Zittern, welche öfters auf den Gebrauch des Queckfilbers nicht weichen, werden sehr oft durch den Gebrauch unserer Wasser gehoben. Dieses beweist eine große Anzahl von Wahrnehmungen, welche hier und da in unserm Tagbuche stehen, und ich kann Sie versichern, daß kein Arzt noch Wundarzt in der Provinz sey, der nicht solche Wirkungen gesehen, oder hat sehen können.

Sie wissen, mein Herr, wie hartnäckig diese Zufälle zu seyn pflegen, und wie sehr sie der Wirkung des Queckfilbers widerstehen; es ist Ihnen auch wohl bekannt, daß man öfters aus einem allzu starken Vertrauen auf angenommene Lehrsätze das Reiben zu wiederholten malen anstellt, so lang der geringste Zufall zurück bleibt. Wie oft wird diese Krankheit durch das Wiederholen dieses Mittels, welches doch nun nicht mehr zuträglich ist, ärger und so gar unheilbar gemacht, indem solches niemalen ohne Wirkung ist, und entweder viel gutes, oder grosses Unheil stiftet. Man siehet ohne Zweifel, wie nöthig es sey, diesem Übel zu begegnen. Die Gefahr ist leicht einzusehen. Die zu Bareges angestellten Wahr-

nehmungen zeigen uns die Mittel, derselben vorzukommen.

2) Die schlimmen Wirkungen des Queckſilbers, nämlich das Zerren der Gesichtsmuskel, die Geschwüre in dem Mund und in dem Schlunde, die Erschlaffung des Zahnfleisches, die Magerkeit und Schwachheit, welche nur allzu oft die Folgen des Gebrauches dieses Mittels sind, werden öfters auch durch unsere Wasser gehoben. Diese Anmerkung hat schon Hr. Desault, Arzt zu Bordeaux, gemacht.

Diese Zufälle werden meistentheils nur dadurch verursacht, daß man in Ansehung des Queckſilbers nicht sparsam genug ist, sondern dasselbe in großer Menge und geschwind nach einander giebt, in der Absicht, den Speichelfluß zu erwecken; sie entstehen aber auch öfters bey schwachen und empfindlichen Temperamenten, wenn man auch schon das Queckſilber behutsam gebraucht, und verhütet hat, daß derselbe keine Wirkung auf den Speichel ausüben können; mit einem Worte, wenn man ihn getödtet hat (extinctio). Mein Vater hat mich versichert, er habe solche elende Kranke, als wahre lebendige Beingeribbe, gesehen, welche in der äussersten Schwachheit, bleich, abgefallen waren, kaum aufrecht stehen konnten, und durch den Gebrauch unserer Wasser nach und nach wieder zu Appetit, Kräften und ihrer vorigen Leibesbeschaffenheit kamen: die Geschwüre heilten ungemein leicht zu. Diese Kraft, welche von alten Zeiten her unserm Was-

ser zugestanden wird, ist eine der merkwürdigsten. Wie oft aber, mein Herr, hat man nicht eben diese Geschwüre, diese Folgen einer allzu starken Wirkung des Queckſilbers, für eine sichere Anzeigung angesehen, daß die Kranken dem Reiben noch einmal müßten unterworfen werden.

3) Wir haben öfters gesehen, daß Saamen- oder Eiter-Ausflüße, deren Charakter schwer zu bestimmen ist, und welche der von großen Aerzten behutsam eingerichtete Gebrauch des Queckſilbers nicht stillen konnte, in kurzer Zeit durch den Gebrauch unserer Wasser gehemmet wurden. Man kann eben dieses von den in dem Canale der Harnröhre entstandenen Gewächsen sagen.

Unter allen Zufällen der Luſtseuche sind die Tripper ohne Zweifel am schwersten zu heilen und gänzlich auszurotten; die aus Queckſilber zubereiteten Mittel sind ohne Nutzen, und öfters muß man zu anhaltenden Mitteln greifen, deren Wirkung ungewiß, und niemalen ohne Gefahr ist. Wenn man die Tripper durch unsere Wasser heilt, so hat man solche Schwierigkeiten nicht zu fürchten: man verhütet dadurch die grausame Nothwendigkeit, den Kranken entweder zum zweyten mal ohne Erfolg der Queckſilber-Cur zu unterwerfen, oder zu solchen Mitteln zu greifen, deren vollkommenste Wirkung böse Folgen haben kann. Wenn man sich unserer Wasser (deren von Bonnes und von Bareges) zum Getränke, zu Bädern und Tropfbädern, nebst dem Gebrauche der Milch, in dem Anfange der wahren

Tripper bedienet, so wird in wenig Tagen der Ausfluß frey und von guter Art. Mein Vater verordnet seit vierzig Jahren kein anderes Getränk in solchen Krankheiten, als dieses Wasser. Was die Wirkungen anlangt, welche es hervor brächte, wenn man damit allein zu Werke gieng, so hat man noch nichts als Muthmaßungen davon: man pflegt, besonders zu Ende dieser Krankheiten, Queckſilber-Mittel dabey zu gebrauchen.

Wir haben Wahrnehmungen von Kranken, welche schon lang mit einer ausgemachten Venusseuche, samt krebsartigen Geschwüren, Beulen, Überbeinern, Beinfraß, Geschwüren u. s. f. behaftet waren; der Gebrauch unserer Wasser minderte diese Zufälle um vieles, und vertrieb fast völlig die Überbeiner. Kurz, man kann nicht läugnen, daß unsere Wasser nicht einige Kraft wider die Venusseuche besitzen sollten. Es sey jedoch fern von mir, daß ich solches dem Queckſilber gleich schätzen, noch weniger dasselbe damit ersetzen wollte; ich halte hingegen dafür, man müße, wenn man Gelegenheit dazu hat, das eine nebst dem andern gebrauchen, so wie man es in der Heilung der Halsdrüsen-Geschwulsten gethan; man könnte dadurch die Wirkung des Queckſilbers erleichtern, mäßigen, den bösen Folgen desselben vorkommen, und von dessen gutem Erfolge versichert seyn.

Ich will bey dieser Gelegenheit nicht vergessen, Ihnen zu sagen, daß verschiedene Personen, welche die Wirkung unserer Wasser in venerischen

Krankheiten und in der Heilung der Zufälle und Ungemächlichkeiten, welche dieselbigen begleiten oder darauf folgen, bemerkten, geglaubt haben, es sey Quecksilber darinnen enthalten, und dieses um desto mehr, weil viele Kranke, die stark davon tranken, dadurch einen Speichelfluß bekamen. Dieses Vorgeben wird ohne Zweifel durch den vortrefflichen Arzt und Chymicus, welchen der erste königliche Arzt zur Untersuchung der mineralischen Wasser im Königreiche bestimmt hat, völlig zernichtet und umgeworfen werden. Was uns anbelangt, so wird unser Amt und Schuldigkeit blos von uns erfordern, die Krankheiten zu untersuchen, welche dieses Wasser heben kann. Es bleibt im übrigen noch unausgemacht, ob man in venerischen Krankheiten nicht eine vollkommene Genesung durch Mittel, in welchen kein Quecksilber enthalten ist, und besonders durch unsere Wasser, erhalten könne; ob es nicht öfters nützlich, ja gar nothwendig sey, sich dieses untrüglichen Mittels zu enthalten; ob es nicht, wenn man sich dessen bedienet, nöthig sey, es auf verschiedene Arten zu verordnen.

XXVII. Wahrnehmung von einem ungeheuer groſsen Netze; durch Hrn. Dieudonné Dumont, den jüngern, Wundarzt zu Brüſsel.

Ein Mann, Namens van der Pooten, Einnehmer eines Zolles, welcher beym Eingange hieſiger Stadt bezahlt wird, wurde im Jahre 1756 von einer Bauchwaſſerſucht befallen, wider welche ihm ein geſchickter Arzt die beſten Mittel verſchrieb; ſie hatten aber ſchlechten Erfolg: der Unterleib ſchwoll immerfort auf, ſo daſs er weit über die Schenkel hinunter hieng, und das Einathmen wurde dadurch ungemein ſchwer; dieſe Anzeigungen und das Hin- und Herwanken des Bauches, welches ſchon ſtark zugenommen hatte, machten, daſs man ſich entſchloſs, ihn zu zäpfen. Mein Vater wurde beſtellt, dieſe Operation zu machen: es liefen nach mediciniſchem Gewichte fünf oder ſechs Pfunde eines dünnen röthlichten Gewäſſers von einem widrigen Geruche heraus: der Kranke ſchien ſich beſſer darauf zu befinden; einen Monat hernach aber ſtellten ſich wieder die nämlichen Zufälle ein; man zäpfte ihn abermal, es kamen aber nur drey oder vier Pfunde Gewäſſer heraus, das dem erſtern ähnlich war. Das Übel nahm zu, und der Kranke ſtarb einen Monat darauf in dem äuſſerſten Grade von Dorrſucht und Auszehrung.

Ich war begierig, die Ursache einer so ungeheuren Aufschwellung zu erforschen, und bath deswegen um die Erlaubniß, den Leichnam zu öffnen: sie wurde mir zugestanden. Ich bildete mir ein, der Unterleib müßte viel Wasser enthalten, und wollte ihn vorher zäpfen; es liefen aber nur einige Tropfen heraus: ich schritt daher zur Eröffnung des Unterleibes, und machte zu diesem Endzweck einen Schnitt von dem Degenförmigen Knorpel an bis zu dem Schaambeine: ich erstaunte aber nicht wenig, da ich, anstatt die Eingeweide zu entdecken, nur einen fremden Körper sah, welcher den ganzen Umfang des Unterleibes einnahm, und sich sehr tief in das Becken hinein erstreckte: ich zerriß ihn mit den Fingern, um das Wesen desselben zu untersuchen, und die Eingeweide zu finden: meine Verwunderung aber wurde noch größer, als ich sah, daß er fast in seinem ganzen Umfange vier bis fünf Zolle dick war; er schien aus cubischen Körperchen zu bestehen, deren ein jedes einen Zoll dick war, und welche dicht an einander lagen, einer Gallerte glichen, und wenn man sie zwischen den Fingern drückte, durchglitschten, wie es bey einer wahren Gallerte zu geschehen pflegt. Ich konnte in diesem ganzen Körper nichts hautartiges entdecken, durchstieß ihn aber mit der Hand bis an die Eingeweide, und bemerkte, daß diese Zwischenräume mit einem ähnlichen Körper ausgefüllt waren: es kam nicht die geringste Spur von dem Netze zum Vorschei-

ne; da ich aber nachsuchte, wo dieser unbekannte Körper befestiget wäre, und fand, daß er mit der großen Krümmung des Magens und mit dem querlaufenden Theile des Grimmdarmes verwachsen war, so zweifelte ich keinen Augenblick mehr, es müße das in Verderbniß gerathene Netz seyn. Wir schätzten das Gewicht desselben auf zehn Pfunde; die übrigen Eingeweide des Unterleibes waren in ihrem natürlichen Zustande, jedoch etwas kleiner geworden. Der Kranke hatte sich lang beklagt, es schnüre ihm ein Gürtel den Unterleib zu: er konnte nichts trockenes essen, ohne heftige Colikschmerzen zu bekommen, welches ohne Zweifel von der Verengerung der Gedärme, und besonders des Grimmdarmes, herrührte. Man findet in dem vierten Theile der *Medical Essays* von Edinburgh eine ähnliche Wahrnehmung von einem verdorbenen Netze, durch den berühmten Hrn. Monro; dieß ist die einige von dieser Art, welche mir bekannt ist.

XXVIII. Heilung einer allgemeinen Steifigkeit der Gelenke (anchylosis) mit einigen theoretisch-praktischen Anmerkungen; durch Hrn. Olivier, der Arzneykunst Doktor auf der Universität zu Montpellier, und Arzt zu Saint-Tropez.

Ein Mägdchen von sieben Jahren brachte im Jahre 1756 den Winter in einer kältern Gegend zu, als diejenige war, in welcher sie bisher gelebt hatte. Sie wurde mit einer kalten Geschwulst auf dem Rücken der rechten Hand und des rechten Fußes befallen, welche in kurzem zu einem kropfartigen Geschwüre (ulcus scrophulosum) ausschlugen. Sie kam in dem Maymonate des nämlichen Jahres wieder zu ihren Eltern zurück; und ihre Geschwüre wurden zwar durch die große Sommerhitze, welche in diesem ganzen Theile der Provence sehr stark ist, getröcknet; die Materie aber, welche sonst dahin floß, fieng nun an sich auf die Gelenke zu werfen, verdickte das Gliedwasser (synovia), zog sich nach und nach in die Gelenke der Wirbelbeiner, und machte aus diesem unglücklichen Kind eine lebendige Statue: es konnte weder den Rumpf biegen noch seine Glieder bewegen, und sich unmöglich in dem Bette herum wenden; und da es gewohnt war, den Kopf auf seinem Küßen auf die rechte

Seite zu hängen, so behielt es diese Stellung immerfort, so daß das Gesicht allezeit gegen die Schulter gekehrt war. Diese Materie häufte sich so stark in den Wirbelbeinern des Rückens an, daß ein Höcker daraus entstund; das Brustbein war auch nicht frey davon; es war jedoch weder Aufschwellen in den Gelenken, noch Schmerz in den Muskeln, folglich gar kein Schein von Podagra oder Gliederfluß (rheumatismus) vorhanden.

Ich schlug vor, die Wunden durch ein Blasen-ziehendes Pflaster wieder zu öffnen; ihre Eltern aber verließen sich auf ein Pulver, welches sie aus der Stadt mitgebracht hatten, und *poudre de l'Italien* nannten, und wollten nicht darein willigen; da sie sich aber in ihrer Hoffnung betrogen sahen, so entschloßen sie sich im Frühjahre 1757 Arzneymittel zu gebrauchen.

Dieses junge Mägdchen war von Seiten ihrer Mutter von schwindsüchtigen Eltern gebohren, hatte überdieß ein kleines schleichendes Fieber, und war ausserordentlich mager; deswegen unterstund ich mich nicht, Queckſilbermittel noch andere allzu wirksame verdünnernde Arzneyen zu gebrauchen. Ich ließ ihr durch ein etzendes Mittel an dem innern Theile des kranken Armes ein Fontanell setzen, um derjenigen Materie, welche ich durch den innern Gebrauch der Seife von Marseille zu bewerkstelligen suchte, zum Ausfluße zu dienen; ich verschrieb ihr dieselbe zu einem halben Quintchen, morgens und abends zu

nehmen. Meine Hoffnung schlug nicht fehl; denn die Bewegung der Glieder, und das Vermögen den Rumpf zu biegen stellten sich einige Zeit nach dem Gebrauche dieser Mittel wieder ein: die Kranke geht nun wieder allein, und bedienet sich selbst bey Tische; sie ist wieder bey ihrer vorigen Leibesstärke, und das Fieber ist verschwunden. In diesem Zustand ist sie nun seit dem Anfange des Jahres 1758 allezeit geblieben; der Höcker war im Christmonate bemeldten Jahres fast völlig vergangen, und sie ist dieses mal auch mit ihren Verwandten den Winter über nach der Stadt gezogen, welches sie die zween vorigen Winter nicht im Stande gewesen war zu thun.

Man würde sich irren, wenn man die Genesung dieser Kranken der Fontanelle zuschreiben wollte; denn so bald sie den Gebrauch der Seife einstellte, so wurde der Ausfluß gehemmt, die Wunde trocknete zu, und öffnete sich blos durch den Gebrauch dieses Mittels wieder. Weil die Steifigkeiten der Gelenke bey diesem Mägdchen von kropfartiger (scrophulosa) Natur waren, so ist daraus zu schließen, daß die Seife geschickt sey, diesen Fehler der Lymphe zu heben, und in diesem Fall als ein auflösendes Mittel zu wirken. Ein Theil dieser also aufgelösten Lymphe fließt in die offene Wunde, der andere aber läuft gegen die Nieren, derer Absonderung durch das Aschensalz der Seife stärker gemacht wird; eben dieses Aschensalz wirkt durch

seinen Reiz auf die lymphatischen Gefäße, erregt stärkere Bewegungen darinnen, und entledigt sie von einer an die Seitentheile derselben sich anhängenden sauerschwefelichten (acido-sulfureus) Lymphe; es löst diese Lymphe auf, vereinigt sich mit der Säure, woraus ein Mittelsalz entstehet, welches sich sehr füglich durch den Harn abführen läßt. Vermittelst dieser Ausführungen kann man den Gebrauch der Purgirmittel, welche man allezeit mit verdünnernden und auflösenden Mitteln versetzen muß, deren Gebrauch aber, besonders bey Kindern, wie es Sydenham anmerkt, schädlich ist, beyseit setzen; denn indem man die Säfte durch die Gedärme ausführt, so wird ihre Schnellkraft und Stärke geschwächt, Schwellen in dem Unterleib und Verstopfungen in den Gekrösdrüsen zuwegen gebracht.

Diese kropfartige Lymphe hatte ohne Zweifel, indem sie durch den Umlauf zu allen Theilen kam, diese Drüsen verstopft und dadurch den Lauf des Milchsaftes, welcher ohne Zweifel schlecht verarbeitet war, gehemmt; daher nothwendiger Weise die Auszehrung, in welche die Kranke verfallen war, ihren Ursprung nahm; dieser Auszehrung machte der Gebrauch der Seife wieder ein Ende, indem sie die Gänge wieder öffnete, und dem Milchsaft und der Lymphe einen freyen Einfluß in das Geblüt verschaffte.

Um nun die Cur zu vollenden, und den Hang des Kopfes auf die rechte Seite, welcher, wie ich mir vorstellte, von der verlornen Bewegung

der Wirbelbeiner, größtentheils aber von den vordern Zitzenmuskeln (sterno-maſtoidei) verurſacht wurde, zu heben, ſo ließ ich auf die rechte Seite Aufſchläge von Lorbeerſalbe machen, um dieſelbige zur Bewegung zu reizen; auf die linke Seite aber ließ ich Leinöl und Ibiſchſalbe legen, um dieſelbige zu erweichen; es glückte mir auch ſo gut, daß die Kranke nun den Kopf, wohin ſie will, drehen kann, wiewohl die Bewegung gegen die linke Seite noch etwas mühſam iſt.

XXIX. Wahrnehmungen von der ſchwarzen Krankheit; durch Hrn. Campardon, Wundarzt zu Maſſeube.

Ob ſchon die vortrefflichen Abhandlungen von der ſchwarzen Krankheit, welche in gegenwärtiger Sammlung eingerückt worden, die richtigſten Begriffe in Anſehung der Natur und Urſachen dieſer entſetzlichen Krankheit geben, und die geſchwindeſte und beſte Heilungsart derſelben lehren, ſo wird es doch nicht ohne Nutzen ſeyn, zwo neue Wahrnehmungen, welche ich anzuſtellen Gelegenheit gehabt habe, hier anzuführen, und welche die theoretiſchen und praktiſchen Gründe, die man über dieſe auſſerordentliche Krankheit feſt geſetzt, ſehr deutlich beſtättigen.

Die erſte von dieſen Wahrnehmungen enthält die Geſchichte einer Cur, welche ich mit Augen

gesehen, und die Hr. Dallas, der Arzneykunst Doktor, und von der Stadt Masseube besoldeter sehr geschickter Arzt, verrichtet hat. Er hat mir erlaubt, die meinigen beyzufügen, und den Aufsatz davon gut geheißen.

Erste Wahrnehmung.

Toinette, die Tochter des Abbadie Saint-Hubert, Gastgeber in Masseube, von etwa 24 Jahren, magerer und trockener Leibesbeschaffenheit, eines blutreichen, gallichten und cholerischen Temperamentes, war, seitdem sie mannbar worden, öfterm Nasenbluten unterworfen; ihre monatliche Reinigung war häufig, und währete gemeiniglich sechs oder sieben Tage; einige Zeit lang stellte sie sich so gar alle vierzehn Tage, und zwar ziemlich häufig, ein, jedoch nicht so stark, als wenn sie des Monats nur einmal geschah.

Seit sechs oder sieben Wochen vor der Krankheit, von der hier die Rede ist, war sie mit einer ausserordentlichen Hitze und Schweiß an den Füßen geplagt: ihre Reinigung kam den 28ten des Heumonats 1758, und den folgenden Tag gieng sie bey sehr heißem Wetter nach dem Dorfe Esclassan, welches eine starke Viertelstunde von hiesiger Stadt entlegen; sie tanzte allda sehr stark, und da sie nach Hause kam, so war sie ermüdet, roth und erhitzt: sie aß zum Nachtessen etwas geröstetes Blut; bald darauf verfiel sie in eine

große

große Traurigkeit, ausserordentliche Gemüthsveränderung und Niedergeschlagenheit, und einen abscheulichen Eckel, der ihr nicht zuließ, einige Speise zu sich zu nehmen, indem es sie allezeit dünkte, als wenn ihr Magen von dem wenigen Blute, das sie gegessen hatte, noch ganz angefüllt wäre. Sie verheelte ihren Eltern den betrübten Zustand, in welchen sie durch die zurückgetretene monatliche Reinigung und durch das Brechen eines schwarzen Blutes, welches ihr in den ersten fünf oder sechs Tagen ihrer Krankheit ordentlich um fünf Uhr des Abends ankam, verfallen war; dieses Erbrechen war allezeit mit einem aus schwarzer Materie bestehenden Stulgange vergesellschaftet.

Sie verheelte ihren Verwandten so hartnäckiger Weise dieses ausserordentliche Erbrechen, daß sie, wie sie nachher gestanden, die geronnenen Stücke Blutes, welche ihr durch das Auswerfen des Magens in den Mund gekommen, öfters verbissen und wieder verschluckt hat. Endlich wurde sie den 5ten des Brachmonats durch eine ihrer Schwestern über diesem periodischen und täglichen Erbrechen ertappt, und konnte ihren Zustand nicht mehr verheelen; sie brach damals mit vielem flüßigen und schwarzlichten Geblüte zwey große Stücke geronnenen Blutes von brauner Farbe aus; zu gleicher Zeit gieng durch den Stulgang eine große Menge schwarzer Materie von ihr, welches weich, wie flüßiges Pech, und sehr stinkend war. Ihre Schwester bildete sich

ein, dieser Auswurf käme von nichts anders, als von dem Blute, welches sie gegessen, und nicht verdauet hatte, und zwang sie viel warmes Wasser zu trinken. Toinette gab solches nach und nach wieder von sich, aber allezeit so schwarz gefärbt, wie die Materie, die von ihr gieng, zu seyn pflegte.

Man berufte unterdessen den Hrn. Dallas, als Arzt. Da er von dem, was vor der letztern Geschichte, welche man ihm allein erzählte, vorher gegangen war, kein Geständniß von der hartnäckig verschwiegenen Kranken heraus bringen konnte, und nichts dringenderes in dem Zustande der Kranken sah, als ihre Entkräftung, so verordnete er ihr blos einige herzstärkende Mittel. Den folgenden Tag kam er früh morgens zu der Kranken; sie stund selbst auf, und öffnete die Thüre, da indessen die übrigen Verwandten noch in einem tiefen Schlafe lagen. Toinette hatte die Nacht ruhig zugebracht; sie war auch damals in einem ziemlich erleidlichen Zustande, welcher aber nicht lang dauerte. Die allzu lang anhaltende Enthaltung von Speisen und die ausserordentlichen Ausführungen, welche sie ausgestanden, hatten sie dermaßen erschöpft, daß sie um neun Uhr des Morgens in erschröckliche Mattigkeit, Bangigkeiten und öftere Ohnmachten verfiel. Kurz darauf gieng fast zu gleicher Zeit durch das Brechen und den Stuhlgang eine große Menge schwarzer Materie, wie Dinte, von ihr, welche ohngefähr so dick wie

Brey und von einem unerträglichen Gestanke war; es fand sich unter der Materie, die sie von sich brach, ein Stück geronnenes Blut, in der Größe einer Faust. Man berufte den Arzt wieder, welcher die Kranke in der äussersten Entkräftung und mit einem kaum merklichen Puls antraf; ein kleiner, kalter und zäher Schweiß befeuchtete den Leib, besonders aber das Gesicht und die Hände. Er verordnete ihr Citronen-Neßel-und Wegerich-Saft (plantago) mit einander vermischt, und ein aus Wallwurzel (symphitum), Wegerich und Nesselblättern, Granaten-Rinde, rothen Rosen, und Granatäpfeln verfertigtes Gesottenwasser; unterdessen versah man die Kranke ohne Verzug mit allen geistlichen Hilfsmitteln, welche wegen einem dem Ansehen nach nahen Tode nöthig zu seyn schienen: man reichte ihr die letzten Sacramente.

Ich kam um drey Uhr des Nachmittags vom Lande wieder zurück. Da ich der Wundarzt dieses Hauses bin, und die Familie mich während meiner Abwesenheit hatte berufen lassen, so säumte ich nicht, mich auf ihre Bitte dahin zu begeben; ich fand die Toinette ohngefähr in dem nämlichen Zustande, in welchen sie um neun Uhr des Morgens verfallen war. Bald nach meiner Ankunft brach sie ein ganzes Geschirr voll schwarzer Materie von sich, und durch den Stulgang gieng fast ein ganzes Becken voll eben dergleichen Unrath von ihr, welcher ohngefähr einem dicken und körnichten Brey ähnlich war, und einen star-

ten Gestank ausbreitete. Ich untersuchte solchen genau, und erkannte ohne Mühe, daß es Blut war. Herr Dallas kam hierüber an, und ich theilte ihm meine Betrachtungen in Ansehung der Beschaffenheit der Ausführungen so wohl, als auch der Natur der Krankheit mit. Wiewohl wir beyde diese Krankheit zum ersten mal sahen, so erkannte ich sie doch für die in verschiedenen medicinischen Wahrnehmungen so wohl beschriebene schwarze Krankheit. Ich gab solche dem Herrn Dallas zu lesen; er wollte aber wegen einem trockenen und der Kranken fast zur Gewohnheit gewordenen Husten, womit sie geplaget war, derselbigen den häufigen Gebrauch der sauern Mittel nicht verordnen, welche jedoch die Aerzte, die diese schreckliche Krankheit mit gutem Erfolge curiret haben, gut gefunden. Herr Dallas blieb also den 7ten und 8ten bey dem Gebrauche seines anziehenden Trankes und Gesottenwassers: er unterstützte die Wirkung derselben durch einen andern Trank, welcher aus destillirtem Wegerich- und Rosenwasser, Drachenblut, Alaun, gesiegelter Erde, Rosen- und Quitten-Syrup bestund. Man erhielt die Kranke durch gute Kraftbrühen, Gallerten u. dgl. bey Kräften. Je mehr sich Toinette von ihrer Entkräftung wieder erholte, desto mehr spürte man, wie ihr Puls stärker, völler und sieberartiger wurde.

Während diesen zween letztern Tagen erbrach sich Toinette nicht; in der Nacht aber von dem 8ten auf den 9ten des Brachmonats gab sie ein

Stück Blut von sich, welches ihr Vater, der Grösse, Gestalt und Farbe nach mit einem jungen Haasen, der noch keine Haare hat, deren die Köche manchmal in Mutterleibe finden, verglich. Er konnte nicht begreifen, wie ein so großer Körper durch den Magenschlund hatte durchgehen können. Dieses war das letzte mal, daß sich die Kranke erbrach.

Unterdessen ließ man ihr öfters Clystiere geben, welche allezeit eine schwarze Materie ausführten; diese Farbe nahm nach und nach ab, und veränderte sich stuffenweis in eine gelbe. Hr. Dallas hielt alsdann für gut, ein gelindes Purgirmittel zu gebrauchen, theils um das Fieber zu heben, theils auch um den Rest der schwarzen Materie, welche noch in dem Magen und den Gedärmen seyn konnte, auszuführen. Er erwählte vorzüglich die erweichenden und anziehenden Mittel, nämlich Cassien, Manna, Rhabarber, Myrobalanen, mit einigen dienlichen Verbesserungsmitteln (corrigentia); die Kranke brach diese Purganz den 8ten, 9ten und 11ten des Brachmonats, so bald sie sie getrunken, allezeit wieder von sich; man mußte es deswegen bey den Clystieren und andern verschriebenen Arzneyen bewenden lassen, bis auf den 13ten, an welchem sie wieder ein den vorigen ähnliches Purgirmittel nahm; es wirkte gelind und häufig genug: man wiederholte solches den 15ten und 17ten mit dem nämlichen Erfolge; fast um eben diese Zeit verschwand auch das Fieber.

Wiewohl die Genesung sehr langwierig war, so bekam Toinette doch zur gehörigen Zeit ihre monatliche Reinigung, wiewol in geringer Menge; die Cur wurde durch eine gute Lebensordnung und den Gebrauch der Milch mit dem Sauerwasser von Capvern glücklich geendigt. Toinette befindet sich itzt bey vollkommener Gesundheit.

Man hat schon angemerkt, daß Toinette sehr blutreich, und seit der Zeit, daß sie mannbar worden, öfterm und häufigem Nasenbluten unterworfen war; daß ihre Reinigung sich oft alle vierzehn Tage und gemeiniglich häufig einstelete, und sechs oder sieben Tage anhielt; da sie hingegen in dem Zeitpunkt, in dem sich ihre Krankheit gezeigt, nur 24 Stunden lang gedauert, und gar viel geringer als gewöhnlich gewesen war. Es ist also nicht zu zweifeln, daß die schwarze Krankheit, mit welcher sie befallen worden, ursprünglich von der zurückgetretenen monatlichen Reinigung herrührte. Hr. Dallas sagte mir, daß wenn er gleich anfangs berufen und recht berichtet worden wäre, so hätte er seine Haupt-Anzeigungen alsobald von dieser zurück getretenen Reinigung genommen; ein Umstand, den wir erst lange nach ihrer Genesung erfahren. Die Mittel, welche er angewendet hätte, diese natürliche Ausführung wieder nach den Muttergefäßen zu leiten, hätten unfehlbar das ausserordentliche Ergiessen des Geblütes in den Magen und die Gedärme verhindert; zum wenigsten hätten die Aderläßen, welche man im Anfange der Krank-

heit hätte thun können, einen Theil desjenigen Geblütes weggenommen, welches sich in den Magen und Gedärmgang ergossen, und durch seine Auflösung und Fäulung zu derjenigen schwarzen Materie geworden ist, welche die Kranke durch das Brechen und den Stulgang von sich gegeben.

Es ist auch wahrscheinlich, daß, wenn man nicht Gegenanzeigungen wider den Gebrauch der sauern Mittel gefunden hätte, der häufige Gebrauch derselben in dieser Krankheit die Genesung der Toinette um vieles würde befördert haben. Die folgende Wahrnehmung scheinet nebst vielen andern, welche in dieser Sammlung stehen, sehr dienlich zu seyn, diese Muthmaßung zu unterstützen.

Zweyte Wahrnehmung.

Ein Mann, Namens **Passama**, von Peguilhan, in dem Kirchspiele und der Grafschaft Cominges gebürtig, von ohngefähr funfzig Jahren, hoher Statur, magerm, trockenem und etwas gallichtem Temperament, arbeitete als Maurer zu **Mont d'Astaron** währender Fastenzeit im Jahre 1757. Als er eines Tages einen großen Stein aus einer Steingrube heben half, und seine Gehilfen den Hebebaum plötzlich fahren liessen, so machte er eine gewaltsame Bewegung, um dieses ungeheure Gewicht durch einen starken Stoß von sich weg zu werfen. Auf diese allgemeine Erschütterung seines Körpers fühlte er seit-

dem beständig ein schmerzhaftes Spannen an dem vordern Theile der Brust, in dem Magen und in den Weichen, besonders aber in der obern Nabelgegend, als wohin sich der Schmerz besonders gesetzt zu haben schien: dieser Schmerz war drückend und nicht sehr heftig; hat aber seit dieser Zeit beständig angehalten, und auf denselben ist eine beträchtliche Härte und ausserordentlicher Pulsschlag in dieser Gegend erfolgt; es hatten ihn weder die von den Aerzten verordneten Mittel, noch die von Marktschreyern gemachten Aufschläge von dieser stäten und schmerzhaften Spannung befreyen können; dieses Ungemach hatte dem Passama, nebst dem Verlust seiner Frau und anderm häuslichen Verdruß, ein sieches und melancholisches Leben verursacht; dennoch aber ließ ihm diese Unbäßlichkeit seit einiger Zeit zu, auf seinem Handwerk zu arbeiten.

Während der Fastenzeit im Jahre 1759 arbeitete er in dem Schloße von Masses, welches dem Herrn Marquis von Valence zuständig ist, und wurde den 7ten des Aprilmonats, den Tag vor Ostern, gegen Mittag, zwo Stunden nach dem Mittagessen, von einem Grimmen befallen, welches ihn nöthigte, seine Arbeit zu verlassen und zu Stule zu gehen. Wie sehr wunderte er sich aber nicht, da er sah, daß eine große Menge schwarzer Materie, wie Dinte, von einem sehr stinkenden Geruche, von ihm gegangen. Er kehrete jedoch nichts desto weniger zu seiner Arbeit zurück, welche damals im Steinhauen bestund,

er fuhr darinnen bis um vier Uhr des Abends fort; er war aber dabey so sehr niedergeschlagen und abgemattet, als wenn er lange Zeit Hunger gelitten hätte; es befielen ihn Bangigkeiten und Schwachheiten, welche endlich zu einer Ohnmacht ausschlugen.

Ich befand mich eben dazumal bey dem Herrn Marquis von Valence, und eilete dem Kranken zu Hilfe; ich fand ihn zu Boden, und mit dem Kopfe und Rücken auf einem Steine liegend; sein Gesicht sah einem Todten gleich; seine Augen waren dunkel, seine Stimme verloschen, sein Puls fast unmerklich; eine zähe Feuchtigkeit schwitzte aus seinem ganzen Körper. Ich ließ ihm alsobald ein wenig Brandenwein, welchen ich bey der Hand hatte, eingeben. Als der Kranke einige Zeit hernach seine Sprache wieder bekam, so beklagte er sich über eine schmerzhafte Schwäche des Magens, über Eckel und Neigung zum Brechen. Ich wollte ihm eben warmes Wasser eingeben, um diese Anzeigungen zu befördern; der Kranke wollte aber durchaus, und wider meinen Rath, daß man ihn, ehe er noch von seiner Ohnmacht wieder hergestellet war, in das Schloß bringen sollte, um sich in das Bett zu legen. Kaum war er einige Schritte fortgegangen, so beugten sich seine Knie unter dem Gewichte seines Körpers; er fiel auf seine Knie, wiewohl er von zween starken Männern gehalten wurde, und da er weder Kraft noch Zeit genug hatte, sich auf die Erde zu setzen; so brach er in dieser Stellung eine

große Menge blutiger Materie von sich, unter welcher sich sieben oder acht rothe, dichte und runde Stücke geronnenen Blutes fanden, welche der Figur und Größe nach einem Tauben-Ey ähnlich waren; und eine sehr große Anzahl andere eben so gestaltete aber viel kleinere, die in einer blutigen und braunen, aber nicht völlig schwarzen, flüßigen Materie schwammen; diese Stücke geronnenen Bluts waren von einem faserichten und dichten Gewebe, wie ein Polyp; ihre Oberfläche war eben und glatt, als wenn sie mit einem sehr dünnen Häutchen überzogen gewesen wären, und von einer dunkelrothen Farbe; ich schätzte alles dieses geronnene Geblüt mit demjenigen, worinn es schwamm, zu mehr als einem Pfunde, worunter ohne Zweifel ein Theil des Getränkes, welches der Kranke zu sich genommen, mit begriffen war; ich bemerkte auch einige Bohnen, welche der Kranke zu Mittag gegessen hatte.

Nachdem derselbe von diesem fürchterlichen Erbrechen befreyet worden war, so trug man ihn in ein Bett. Ich sah seine Schwachheit und Entkräftung in diesem Augenblicke für die dringendsten Zufälle seiner Krankheit an, und verordnete ihm so gleich, weil kein seinem Zustande gemäßeres herzstärkendes Mittel bey der Hand war, das *Elixir de Garus* mit gleichen Theilen von Wasser geschwächt; ich sah dieses ausserordentliche Erbrechen nebst den sich von selbst einstellenden Mattigkeiten, welche vorher gegangen

und nachgefolget waren, als solche Zufälle an, die noch ziemliche zweydeutige Zeichen einer anfangenden schwarzen Krankheit waren; meine Muthmaßung wurde aber bald durch das Aussagen des Kranken zur Gewißheit, da er mir, so bald ihm seine Kräfte es zuliessen, auf meine Fragen zu antworten, berichtete, daß er bey seinem vorigen Stulgange eine große Menge schwarzer Materie, wie flüßiges Pech, von sich gegeben, welche von einem unerträglichen Gestank war. Er setzte hinzu, es sey ihm, indem sich sein Magen durchs Brechen entledigte, zugleich viel schwarzer und jenem von Vormittag ähnlicher Unrath unten in die Hosen ausgelaufen.

Da mir der Charakter dieser Krankheit vermittelst der vortrefflichen **Wahrnehmungen**, welche in dieser **Sammlung** *) stehen, bekannt war, so hatte ich nichts anders zu thun, als in deren Heilung die von den gelehrten Verfassern derselben angerühmten Mittel zu gebrauchen. Weil ich aber von der Stadt und den Apotheken entfernt war, so verfertigte ich alsobald selbst einen Syrup aus Eßig und Zucker, von welchem ich dem Kranken währender folgenden Nacht einen

*) Wahrnehmungen des Herrn Varnier in dem 2ten Stück des VIten Bandes der Samlung auserlesener Wahrnehmungen.
Wahrnehmung des Hrn. Vandermonde in dem 5ten Stücke des nämlichen Bandes.
Wahrnehmung des Hrn. Bonté in dem 3ten Stücke des VIIIten Bandes.
Wahrnehmung des Hrn. Merlin in dem 6ten Stücke des nämlichen Bandes.

Löffel voll zu jedem Glase mit Brod gesottenes Wassers gab: er nahm auch gute Brühen, und ich erlaubte ihm, wegen seiner Entkräftung einen Löffel voll rothen Wein nach einer jeden Dosis zu sich zu nehmen: ich nahm wahr, daß er um zehn Uhr des Abends ein Fieber bekommen hatte; jedoch war sein Puls nicht ungleich, weich und ordentlich. So oft er sich in seinem Bette aufrichtete, um Nahrung oder Arzneyen zu nehmen, so schien es ihm, als wenn ihm eine Wolke die Augen bedeckte. Dieser Zufall dauerte die ganze Krankheit hindurch; doch aber brachte er diese Nacht ruhig zu.

Des folgenden Tages, als den 18ten des Aprilmonats, spürte der Kranke früh morgens einiges Getös und Grimmen im Leibe, und mußte zum dritten mal zu Stule gehen, wobey eine große Menge schwarzer und stinkender Materie von ihm gieng: auf diese Ausführung erfolgte eine große Mattigkeit und Schwachheit: ich ersetzte den Essig-Syrup, (wiewohl der Kranke nicht sehr durstig war) mit einem häufigen Getränke von Citronen-Wasser: Passama gieng weder diesen ganzen Tag, noch auch während seiner ganzen Krankheit mehr, als vermittelst der Clystiere, zu Stule: ich ließ ihm denselbigen Tag zwey geben, welche viel schwarze Materie ausführten; sie bestunden aus einem erweichenden Decoct, Camillen, Honig, und etwas Baumöl.

Den 16ten hielt das kleine Fieber an, der Puls war aber voll und ordentlich. Aus Man-

gel der Citronen ließ ich ihm viel Wasser mit Brod abkochen, und in ein jedes Glas einen Löffel voll Limonensaft thun: ich ließ ihm zwey schmerzstillende Clystiere geben, in welche man einige Löffel voll Eßig geschüttet hatte. Dasjenige, welches er des Morgens nahm, führte viele schwarze, morastartige und stinkende Materie von ihm ab; dasjenige aber, welches er des Abends genommen hatte, gab er nicht wieder von sich; ich besorgte, der Eßig möchte daran schuld gewesen seyn, ließ ihn deswegen völlig aus den Clystieren, und gebrauchte die vorigen wieder, welche so gut angeschlagen hatten.

Den 17ten war der Kranke in dem nämlichen Zustande; ich gab ihm ein aus Caßien, Tamarinden, Myrobalanen und Salpetertäfelchen bestehendes Purgirmittel; vier Gläser voll von diesem Mittel brachten keine Ausführung zuwegen; ich ließ ihm Abends ein Clystier geben, welches viel schwarze, aber nicht so morastige und stinkende Materie, als die vorigen male ausführte; er brachte die Nacht ziemlich ruhig zu.

Den 18ten führten die zwey Clystiere noch schwarze Materie ab, aber nicht in so großer Menge, wie vorhin; sie war auch nicht mehr so morastig; man sah unter dem Flüßigen verschiedene runde geronnene Stücke Blut, welche etwas dichter waren als anfänglich.

Den 19ten wurde Passama mit zwey Gläsern voll eines aus Tamarinden, Caßien, Sennenbälgchen, Myrobalanen, Salpeter und einem

halben Quintchen Rhabarber verfertigten Trankes purgirt; die zween ersten Stulgänge, welche auf dieses Mittel erfolgten, waren stark, und bestunden aus dicker morastiger Materie, welche aber bey weitem nicht so schwarz und stinkend als die vorige war: in den folgenden gab er viel zähen und braunen Schleim von sich; ich unterhielt diese Ausführung mit einem Clystiere, welches noch mehr gelben Schleim abführte; in der Nacht gab er noch gallichte dicke Materie und noch mehr gelben Schleim von sich.

Den 20ten befand sich der Kranke ruhig und wohl; ich verordnete ihm aber den 21ten, aus Furcht, es möchte noch auszuführender Unrath vorhanden seyn, sein Purgirmittel wieder: es führte auch wirklich eine große Menge schleimichter, gelber und dicker Materie ab. Das Fieber verließ ihn denselbigen Tag völlig. Ich erlaubte ihm den folgenden Tag zu essen, und er wurde in kurzer Zeit vermittelst einer herzstärkenden Diät, welche er ordentlich beobachtete, in seinen vorigen Zustand wieder hergestellt.

Während dieser Krankheit hab ich allezeit oberhalb dem Nabel des Kranken eine anhaltende Härte in der Größe einer Hand bemerkt, welche sich länqst der weißen Linie in der Oberbauchgegend erstreckte. Diese Geschwulst konnte man zwar nicht sehen, sie war aber durch den Widerstand, den man im Antasten fühlte, und noch vielmehr durch die heftigen Schläge der Pulsadern, welche sich darinnen zeigten, leicht zu entdecken; dieselbe

bige wurden aber nach und nach schwächer, je nachdem die schwarze Materie von dem Kranken abgieng.

Ohnerachtet dessen sind diese Pulsschläge und diese Geschwulst nicht völlig gehoben; sie sind zwar noch zurück geblieben, aber nicht mehr so beträchtlich als vorher. Die Wundkräuter, welche Passama während seiner Genesung zum Thee gebrauchte, schienen diesem Zufalle etwas abzuhelfen, und die Schmerzen, welche er noch in der Herzgegend (præcordia) und in der Weiche spürte, zu lindern.

Das Stillschweigen der Schriftsteller in Ansehung des Gebrauches der Brechmittel in dieser Krankheit wäre ohne Zweifel hinreichend, dieselbigen bey der Heilung dieser Krankheit auszuschliessen, wenn auch schon die Gefahr, welche aus dem Gebrauche dieser Mittel entstehen würde, nicht augenscheinlich wäre; es muß auch in der That ein jeder beym ersten Anblick einsehen, was für schlimme Folgen sie in dieser Krankheit hervorbringen könnten; die heftigen Stöße und unordentlichen Zusammenziehungen, welche dadurch in den Häuten des Magens, dem Zwerchfelle, den Unterbauchmuskeln, und überhaupt in dem ganzen Gefäße- und Nervenbaue erregt werden, müßten, wie es scheinet, unfehlbar die zerplatzten Blutgefäße, woraus die Verblutung entstehet, noch mehr zerreissen und erweitern. Dieß sind ohne Zweifel die Ursachen, warum Friederich

Hoffmann den Gebrauch der Brechmittel nach der Heilung dieser Krankheit misräth. *)

Weil aber doch das von der Natur gewirkte Erbrechen dem Passama so wohl zugeschlagen, könnte nicht daher die Kunst dasselbige in ähnlichen Fällen erregen, wo es die Natur wegen einer den Magen drückenden Last, Bangigkeit, Eckel, ja selbst wegen einem Erbrechen von einem geronnenen Blut, welches eine größere in dem Magen vorhandene Menge anzeigte, zu erfordern schien? Könnte man alsdann nicht der Regel des Hippokrates folgen: Quo natura vergit, eo ducendum? Würde man nicht das in dem Magen ergossene Blut durch eine solche geschwinde und unmittelbare Ausführung der faulenden Auflösung entziehen, welche es ausstehen müßte, um durch den untern Magenmund gehen zu können, und dadurch zugleich den Saamen und die Materie der Fäulniß, welche aus dem Gedärmgang in das Geblüt übertreten, und die festen Theile selbst anstecken könnte, vermindern? Es wäre ohne Zweifel in diesen Fällen der Klugheit gemäß, die aus Spießglas zubereiteten Brechmittel, wie auch alle andere, die mit einiger Heftigkeit wirken, zu verwerfen; könnte man aber nicht die Hypekakuanha ohne Gefahr darinnen gebrauchen? Sollte man nicht aus der anhaltenden Kraft

*) S. das *Dictionnaire général de Medecine* bey dem Art. Morbus niger.

Kraft dieser Pflanze, ihrer gelinden und sanften Art zu wirken, wenn man sie mit Behutsamkeit giebt, ihrem Nutzen in Brustkrankheiten, wenn auch schon eine Blutergiessung zugegen ist, und besonders in Ruhren, worinnen sie so treffliche Wirkung thut; sollte man nicht aus allen diesen, dem gegenwärtigen Falle ähnlichen, Umständen schliessen, daß ihr Gebrauch auch hier nützlich seyn könne? So wahrscheinlich jedoch diese Muthmassungen auch seyn können, so bin ich doch weit entfernet, sie für gewiß auszugeben; ich begnüge mich sie vorzutragen, und unterwerfe sie dem Urtheile der Aerzte, welche hierinnen allein Richter sind.

Könnte man aber nicht zum wenigsten die gelindesten Brechmittel, wie z. Ex. warmes Wasser, Baum- oder Süßmandelöl erwählen, und die Dosis und Wirkung derselben klüglich und mit Vernunft einrichten. Diese gelinden und sanft wirkenden Mittel sind denjenigen Ungelegenheiten, welche bey andern Brechmitteln zu fürchten sind, nicht unterworfen, und würden ohne Zweifel die Wirkungen und Anzeigungen der Natur befördern.

Übrigens ist gewiß, daß die zwo erwehnten Krankheiten den wahren Charakter der schwarzen Krankheit an sich hatten, indem sich bey beyden anfänglich ein Brechen von schwarzer Materie eingestellt, und Hippokrates, wie die Herren Bonté und Merlin angemerkt haben, den Namen der schwarzen Krankheit nur derjenigen giebt, in welcher eine Materie von dieser Farbe durch das Erbrechen weggehet.

XXX. Wahrnehmungen von der schwarzen Krankheit; durch Herrn de Glatigny, der Arzneywissenschaft Doktor zu Falaise.

Man findet in den Schriftstellern wenig Erläuterung über die schwarze Krankheit; sie ist unterdessen so selten nicht, und ich habe sie mehr als zwanzig mal innerhalb zehn Jahren gesehen. Ich kann seit sechs Monaten drey Beyspiele davon anführen.

Ich wurde im Heumonate 1759. nach Bons, einem zwo Stunden von Falaise gelegenen Dorfe berufen, um des dortigen Schmides Tochter zu besuchen. Ich fand, da ich zu ihr kam, den Puls schnell und hart; sie war sehr schwach, hatte eine bleichbraune Gesichtsfarbe; ihr Unterleib war ungleich weich, die Weichengegend gespannet, und der Magen schmerzhaft; die Kranke hatte so eben oben und unten aus eine große Menge schwarzer, zäher und sehr stinkender Materie von sich gegeben. Ich verschrieb ihr dünne Kalbfleisch- und Reis-Brühen, erweichende mit Eßig versäuerte Clystiere, und abgekochten Sauerklee mit Eßig zum Getränke. Diese Lebensordnung und Mittel wurden sechs oder sieben Tage lang fortgebraucht; das Brechen hörete den ersten gleich auf; die Stulgänge wurden nach und nach weniger schwarz und stinkend; man führte sie mit

einem aus Cassien, Weinsteinpulver und Tamarinden verfertigten Mittel aus; und sie wurde bald darauf wieder gesund.

Gegen Ende des Herbstmonats dieses Jahres wurde Herr Vavasseur von Treun, einem vier Stunden von Falaise gelegenen Flecken, mit einer Magen-Colik und gallichtem Erbrechen befallen. Man ließ ihm zur Ader, gab ihm mit Wegwart (cichoreum) versetzte Tränkchen, erweichende Clystiere und einige gelinde Purgirmittel. Der Kranke befand sich besser darauf, er spürte aber allezeit noch ein Spannen in der Weiche. Den 6ten des Weinmonats überfiel ihn ein Erbrechen von schwärzlichtem Blute, worauf häufige schwarze, mit geronnenen Stücken Bluts untermischte und sehr stinkende Stulgänge erfolgten. Ich kam noch an demselbigen Tage des Abends bey ihm an; sein Gesicht war bleichbraun, sein Puls gespannet, schnell und klein; der Unterleib war weich, wiewol etwas schmerzhaft; zu Zeiten kam ihn ein sehr beschwerliches Schluchzen an. Ich verordnete ihm Johannesbeeren-Wasser mit Limonen-Syrup: man gab ihm erweichende und gelinde schlafbringende Clystiere; einige Tage hernach purgirte man ihn mit Cassien und Tamarinden; seine Genesung erfolgte bald darauf.

Le Cointe, ein Gerbersgesell allhier, wurde vor etwa einem Monate von eben der Krankheit befallen; es gieng plötzlich oben und unten eine schwarze geronnenem Blut ähnliche Materie von ihm, welche jedoch nicht so stinkend war,

als bey beyden vorigen. Er nahm die aus dem Pflanzenreiche genommenen sauern Mittel in seinem Getränk, in Clystieren, und in Purgirmitteln, und ward acht Tage hernach wieder gesund.

Ehe mir die Wahrnehmungen der Herren Varnier und Bonté bekannt waren, so suchte ich in dieser Krankheit folgende Anzeigungen zu erfüllen; nämlich die Vollblütigkeit zu mindern, das in den Gefäßen befindliche Blut zu verdünnern, das ergossene zu verdickern, die Krämpfe zu stillen, und die Verstopfungen, welche den Umlauf des Blutes in dem Magen und Gefäßen des Unterleibes hinderten, zu heben. In dieser Absicht verordnete ich einige Aderläßen, mit salpeterführenden und schleimichten Pflanzen abgekochte Kalbfleischbrühen, gereinigten Neßel- und Portulaksaft, einen oder zween abgekochte Magsaamenköpfe, häufige Clystiere, öftere Purgirmittel aus Cassien, und Tamarinden, und endlich einige Gläser voll angebrüheter schweizerischer Wundkräuter, nebst einigen Tropfen mit Weinstein zubereiteter Eisentinktur; ein einziger Fall gab mir Gelegenheit an die Hand, saure Mittel zu gebrauchen, nämlich folgender:

Lebrun, ein Stadt-Trommelschläger, wurde vor ohngefähr zehn Jahren mit einem hitzigen Fieber befallen, welches man füglich dem Missbrauche geistiger Getränke zuschreiben konnte; man ließ ihm alsobald und zwar häufig zu Ader; den vierten Tag aber gieng durchs Erbrechen und den Stulgang eine ausserordentliche Menge schwar-

ger, theils flüßiger, theils geronnener Materie von einem unerträglichen Gestanke von ihm. Ich verschrieb ihm abgekochten Lattich, Portulak, Seeblumen (nymphæa) mit Salpeter und Limonensyrup; ich ließ ihm erweichende und abkühlende Clystiere geben: da ich sah, daß die Blutung nicht aufhörte, und es mit dem Kranken sehr gefährlich wurde, so setzte ich einige Gläser voll mit Vitriol-Spiritus stark versäuerten Wassers hinzu; die Ausführungen aber wurden dadurch nicht gehemmet, der Geruch derselben wurde je länger, je ärger, das Fieber hielt immerfort an, und der Kranke starb. Der Todtengeruch war, ehe er starb, eben so stark bey ihm, als acht Tage nach seinem Tode. *)

Ich besuchte einen, Namens Loriot, Strumpf-

*) Wir haben ausser diesem Beyspiele noch mehrere, daß die sauern Mittel in verschiedenen Umständen dieser Krankheit unvermögend sind. Herr de Berge, Arzt des Hotel-Dieu zu Ham in Picardie, hat mir in einem Briefe, welchen ich ganz einrücken zu können gewünscht hätte, die Geschichte zwoer schwarzen Krankheiten mitgetheilt, in welchen er ohne einigen Erfolg saure Mittel gebraucht hat; seine Kranken sind, ohnerachtet aller Mühe, welche er angewandt, um sie von dem Tode zu retten, gestorben. Er hat sich sogar des Herrn Merlin Pillen bedient, aber ohne Erfolg. Es scheinet also, daß wir noch keine Heilungsart kennen, welche in allen Fällen dieser Krankheit tauglich wäre. Die Aerzte sollten daher desto mehr nachsinnen, und ihre Kräfte aufs neue anstrengen, um eine sichere Heilungsart in derselben zu erfinden.

händler zu Guibray, bey welchem ich weder saure Mittel, noch meine erste Heilungsart, ausser in den ersten Tagen, gebrauchte. Es befiel ihn im Hornung 1756 plötzlich ein Erbrechen von schwarzem und geronnenem Geblüt; ich ließ ihm eine Ader öffnen. Das Erbrechen stellte sich zuweilen wieder ein, und das Blut, welches er von sich gab, war allezeit flüßiger und röther. Man stellete innerhalb einigen Stunden drey Aderläßen an; bald darauf gieng von dem Kranken durch den Stulgang eine Menge schwarzer, zäher und sehr stinkender Materie. Brandenwein und Heidnischwundkraut-Wasser mit Salpeter versetzt, abgekochter Wegerich, Güldengünsel (bugula), Wintergrün (vincapervinca), Quittensyrup und aus leicht angebrüheten schweizerischen Wundkräutern gemachte Mandelmilch waren die einzigen Mittel, welche man gebrauchte. Er befand sich ziemlich wohl, ausser daß er sehr schwach war, als ich ihn verlassen mußte; man gab ihm in meiner Abwesenheit aus Hyacinthen-Confect, Hypecacuanha und anhaltenden Wundkräutern verfertigte Tränkchen; wiewol in einem jeden Löffelvoll von diesem Mittel nur ein Gran Hypecacuanha war, so erbrach sich der Kranke doch, nachdem er kaum einige genommen hatte, wie das erste mal. Man fuhr dem ohngeachtet mit diesen Tränkchen fort, und der Kranke wurde nach und nach wieder gesund.

Diese Beyspiele beweisen, daß die sauern Mittel, so stark sie auch seyn mögen, in der schwar-

zen Krankheit zuweilen unvermögend sind, zum wenigsten wann dieselbige mit einem hitzigen Fieber vergesellschaftet ist, und daß sie öfters durch solche Mittel geheilet wird, welche den sauern einiger maßen zuwider sind. Ohnerachtet dessen glaube ich doch, daß diese letztern allen andern weit überlegen sind. Die Curen, welche ich vermittelst derselben verrichtet habe, schienen mir allezeit geschwinder, gewisser und ohngehinderter von statten zu gehen. Aber welche Arten von Säuren sind in der schwarzen Krankheit vorzüglich zu gebrauchen?

Der Eßig giebt durch seine Säure den Fasern einige Schnellkraft; und vermöge seines ölichten Theiles, welcher mit der Säure verbunden ist, wird er zu einem wider den Krampf dienenden Mittel. Nach dem Felix Platerus, Riverius und einigen andern verdünnert er das geronnene Blut. Der berühmte Boerhaave sagt, diese Säure vertheile das Geblüt, und löse es auf. Es scheinet also, der Eßig und andere Säuren aus dem Pflanzenreiche seyn in der schwarzen Krankheit sehr dienlich; sind es aber die, welche aus dem Mineralreiche genommen werden, auch? Die Ursachen der Blutungen sind die Verdickung, oder die Verdünnerung (dissolutio) des Geblütes, Vollblütigkeit, Verstopfungen und Krämpfe; nun aber wird die schwarze Krankheit durch diese Ursachen hervor gebracht, indem sich ihre Wirkung auf die Aeste der Pfortader äussert; die anhaltenden Mittel sind selten

in Blutungen dienlich; sie machen das Blut gerinnen, vermehren die Verstopfungen, schnüren die Gefäße zu, und vermehren also öfters die Ursachen der Blutungen; die Mineralsäuren aber sind anhaltend, und also sind sie in dieser Krankheit nicht dienlich. Wollte jemand einwenden, die Mineral-Säuren haben die Kraft, die faulende Alcalescenz des Geblütes zu heben; so antworte ich: die Säuren aus dem Pflanzenreiche haben solche auch; und überdieß ist diese Fäulniß nicht der wesentliche Charakter der schwarzen Krankheit. Man bemerkt oft darinnen ein mit Säure angestecktes geronnenes Blut; Hippocrates hat diese Säure schon wahrgenommen, denn er sagt, indem er von der Materie der schwarzen Krankheit redet: Quandoque acidum tanquam acetum.

Anmerkung. Herr Landeutte, königlicher Arzt zu Bitsch, hat eine schwarze Krankheit gesehen, welche sich nach einer hypochondrischen Krankheit eingefunden, und durch klugen Gebrauch saurer Mittel gehoben worden ist. Diese Cur, welche wir aber nicht umständlich anführen können, macht dem Hrn. Landeutte viel Ehre, und beweiset aufs neue, wie kräftig die sauern Mittel in dieser Krankheit zu wirken pflegen.

XXXI. Wahrnehmung von einer durch Chinarinde curirten fallenden Sucht; durch Hrn. Chevalier, Wundarzt des königlichen Soldaten-Hospitals zu Bourbonne-les-Bains.

Der Sohn des Hrn. Mallebranche zu Langres, welcher bis in sein sieben̊tes Jahr in dem väterlichen Hause erzogen worden, und blos seinem Eigenwillen zu folgen gewohnt gewesen war, wurde zu einem benachbarten Pfarrer in die Kost verschickt, um die Anfangsgründe der Grammatik allda zu lernen. Die Schärfe, mit welcher er in diesem Hause gehalten wurde, machte ihn traurig, tiefsinnig und ausser der maßen furchtsam; er wurde dieser harten Sklaverey überdrüßig, und kehrte in seines Vaters Haus zurück. Einige Zeit hernach, nämlich den 24ten des Märzmonats 1758 verlor er plötzlich alle seine Sinne. Ein Wundarzt, welcher berufen wurde, glaubte im ersten Anblick, es wäre ein Schlagfluß; ließ ihm folglich am Arme zur Ader, und gab ihm in Wasser aufgelösten Brechweinstein, wodurch er wieder zu sich selbsten kam. Da er wieder von seiner Ohnmacht erwachte, so war ihm der rechte Arm und Fuß geschwächt; der Mund wurde auf eben dieselbe Seite gezerret, und das Stottern, welches ihm sonst natürlich war, wurde um vieles stärker; alle diese Zeichen

bestättigten die erste Meynung, welche man sich von seiner Krankheit gemacht hatte. Der Wundarzt, welcher ihn besuchte, gebrauchte die dienlichsten Mittel, sie hatten aber nicht den erwünschten Erfolg; endlich schickte er ihn in dem folgenden Maymonate nach Bourbonne.

Als er hier angekommen war, so wurde ich zu ihm berufen, und man erzählte mir die itzt erwähnten Umstände. Ich dachte, gleichwie der Wundarzt, welcher ihn bisher besucht hatte, es wäre ein wahrer Schlagfluß, und die Lähmung, welche sich darauf eingestellt hatte, eine Folge davon: ich verschrieb ihm zufolge dessen einige Mittel, um ihn zu dem Gebrauche des Wassers zuzubereiten; kaum aber hatte er sie fünf oder sechs Tage lang genommen, so bekam er einen eben so heftigen Anfall als der vorige. Der Kranke beklagte sich über ein Ersterben im Arme und Fuß, und über eine große Schwere im Kopfe; er war bleich im Gesichte, traurig und tiefsinnig, und seine Augen waren starr. Ich ließ ihm ohngesäumt einige Grane in Wasser aufgelösten Brechweinsteins geben, welche sehr gut wirkten und alle Zufälle minderten; ich ließ ihn gleich das Wasser wieder gebrauchen; alle diese Zufälle aber stelleten sich den dritten Tag darauf wieder stärker und heftiger als jemals ein. Man berief mich so gleich; ich fand den Kranken sprachlos; man hielt ihn bey den Armen, man führte ihn auf und ab, und erschütterte ihn; ich sah, daß seine Augen starr und funkelnd waren; sein

Speichel schäumte ein wenig; seine Augenlieder, Backen, Lippen, sein rechter Arm und Hand waren in gichterischen Bewegungen; und nun erkannte ich seine wahre Krankheit. Um mich aber dessen noch gewißer zu versichern, so erwartete ich das Ende des Anfalles, welcher drey Viertelstunden nach meiner Ankunft aufhörte. Der Kranke kam wieder in seinen vorigen Zustand; er beklagte sich wie sonst über Schwere im Kopfe und Ersterben der Glieder; er sagte mir noch dabey, er hätte, als der Anstoß anfieng, in der linken Weiche einen Schmerz gespürt, welcher wie ein kaltes Wasser längs an der Seite hinauf gestiegen. Als solcher zu dem Kopfe kam, so hätten ihm die Ohren gesauset, und hierauf wäre er in den Zustand verfallen, in welchem ich ihn gefunden. Er sagte mir auch, er spüre Schmerzen in dem Magen, welche ihn zugleich mit dem Schmerz in der Seite befallen hätten. Diese Zeichen hoben mir allen Zweifel, und ich schloß daraus, daß es eine wahre fallende Sucht sey. Ich ließ ihn bis den folgenden Tag ausruhen, und als ich wieder zu ihm kam, so sagte er mir, er hätte die Nacht mit erschröcklichen Träumen zugebracht.

Ich setzte den Gebrauch der Wasser beyseit, schrieb ihm eine seinem Zustande gemäße Lebensordnung vor, ließ ihm öfters eine Ader öffnen, und mit gelinden Purgirmitteln ausführen, welche ich zu Zeiten mit einem Grane Brechweinstein verstärkte; hierauf verordnete ich ihm bittere, Mägen- und Haupt-stärkende (cephalica) Pflan-

gen; ich fügte denselben wurmtreibende Mittel bey, weil ich muthmassete, es möchten sich Würmer in den Gedärmen aufhalten: ich gab ihm überdies ein aus Eisen bereitetes, auflösendes und niederschlagendes (absorbens) Opiat; ich richtete aber nicht mehr damit aus, als mit den vorigen Arzneyen, welche ich ihm gegeben hatte; die Anfälle verdoppelten sich vielmehr, und kamen geschwinder auf einander, so daß er in einer Woche öfters einige bekam. Dieser schlechte Erfolg verdroß mich, und ich nahm mir vor, die Mittel, welche man am meisten wider diese Krankheit rühmt, ob sie schon nicht allezeit so wohl ausgeschlagen, als man sich einbildete, zu gebrauchen; es schlug sich aber ein stätes verdoppelndes Fieber dazu, welches meine Anschläge zernichtete. Ich machte mir Hoffnung, das Fieber würde eine Abänderung in dieser Krankheit hervorbringen, worinnen ich mich auf den Aphorismus des Hippokrates gründete: Qui a convulsione aut distensione nervorum tenentur, febre superveniente liberantur. *Lib. IV. Aph.* 57. Ich war so glücklich, dasselbige zu vertreiben; allein die vorige Krankheit stellete sich wieder ein, und hielt ohngefähr zween Monate an, ohnerachtet aller Mittel, welche ich anwendete sie zu heben.

Ich fieng schon an alle Hoffnung zu verlieren, daß es mir hierinnen glücken würde, als ich in meinen Gedanken auf die vortrefflichen Wirkungen der Fieberrinde verfiel, und gedachte, sie könnte auch in diesem Falle dienlich seyn, um den Fasern

wieder einige Schnellkraft zu geben, die verdorbenen Säfte zu verbessern, die Verrichtungen der ersten Wege wieder herzustellen, und die übermässige Bewegung der Lebensgeister zu hemmen. Ich verschrieb ihm also ein aus Fieberrinde und Pfingstrosenwurzel-Syrup verfertigtes Opiat, von welchem ich ihn zween Monate lang alle Tage zwey Quintchen nehmen ließ. Die Anfälle verminderten sich nach Verlaufe von vierzehn Tagen; in einem Monate verschwanden sie völlig, und haben sich seither nicht mehr eingestellt. Der Kranke befindet sich von der Zeit an bey vollkommener Gesundheit.

XXXII. Beschreibung eines ausserordentlich erweiterten Herzohres; durch Hrn. Chemin, Wundarzt zu Evaux.

Madame Taverne war seit einigen Jahren mit einem schweren Athem und trockenen Husten behaftet; sie hatte ein heftiges und beständiges Herzklopfen, welches man unter dem Brustbein fühlte; überdieß spürte sie an eben diesem Orte ein immerwährendes Stechen, welches sie so schmerzte, als wenn sie von vielen Dornen auf einmal wäre gestochen worden. Diese schmerzhafte Empfindung wurde zuweilen stärker. Die Kranke legte sich drey Wochen vor ihrem Tode zu Bette, und während dieser ganzen Zeit konnte

sie, ohne grausame Schmerzen auszustehen, nicht liegen bleiben, weswegen sie sich genöthiget sah beständig aufrecht zu seyn. Bey Tage setzte man sie in einen Lehnstul, in welchem sie sich vorwärts auf ihre Brust neigte; ihre Füße waren so kalt, daß man sie kaum erwärmen konnte; bald darauf fiengen sie an zu schwellen; die Geschwulst stieg vierzehn Tage vor ihrem Tode zu den Unterschenkeln hinauf, und nach und nach kam sie bis oben an die Schenkel. Ihr Puls wurde immer schwächer, wiewohl ein Fieber zugegen war; sie schlummerte zuweilen ein, wurde aber bald durch heftige Schmerzen wieder erweckt. Ohnerachtet dessen blieb sie bey völligem Verstande bis an ihren Tod, welcher den 5ten des Wintermonats 1758, im 55ten Jahre ihres Alters, erfolgte.

Ich öffnete ihren Leichnam in Gegenwart des Hrn. Nomet, ihres Arztes, und wir fanden das rechte Herzohr ausserordentlich erweitert, und zum wenigsten in der Größe eines Kindskopfes. Ich verwahre dasselbe in Brandenwein, um die Unglaubigen zu überweisen; überdieß war der rechte Lungenlappen mit dem Brustfelle verwachsen.

XXXIII. Anatomische Wahrnehmung von einem Manne, welcher nur eine Niere und einen Harngang (ureter) hatte; durch Hrn. Guigneux, Wundarzt zu Orleans.

Die Person, von welcher in gegenwärtiger Wahrnehmung die Rede ist, war ein Kaufmann von Orleans, welcher seit zwölf Jahren von Zeit zu Zeit heftige Griescolik-Schmerzen litte, deswegen er allerley Mittel brauchte, und sich endlich den Marktschreyern anvertrauete, welche ihn lange Zeit seifenartige Mittel brauchen machten; endlich starb er an einer Verhaltung des Harnes. Ich wurde, wiewol ich sein Wundarzt nicht gewesen war, von seiner Familie berufen, um den Leichnam zu eröffnen.

Ich öffnete sogleich den Unterleib, und suchte den linken Nieren, ich fand aber weder diesen Nieren, noch seinen Harngang; hingegen aber fand ich den auf der rechten Seite um ein Drittheil größer, als er natürlicher Weise hätte seyn sollen; er bedeckte von untenher fast völlig die Lendenwirbelbeiner; seine Oberfläche war glatt, eben, und mit keinem faserichten Gewebe bedeckt. Ich schnitt ihn auf, und fand das zitzenförmige Wesen völlig verzehrt; es zeigte sich anstatt dessen eine große Menge von einem flüßigen und seifenartigen Wesen, welches ohne Zweifel von den

Arzneyen, welche der Kranke genommen hatte, herrührte; das Becken war sehr groß, und hätte ein Taubeney fassen können. Ich besah hierauf den Harngang, dessen Durchmesser sich nach der Größe des Beckens verhielt; es hätte in seiner ganzen Länge eine mittelmäßige Haselnuß Raum darinn gehabt; die Harnblase war um ein Drittheil kleiner, als sie hätte seyn sollen. Ich schnitt dieselbe längs auf, und fand sie mit eben der Materie, welche in dem Becken war, nämlich mit einem seifenartigen Satze beschmiert; es fand sich ein Stein in der Größe eines Taubeneyes darinnen, welcher mit der nämlichen Materie überzogen war; ein anderer, in der Größe einer grossen Mandel, war in einer Falte angewachsen; und ein dritter, in der Größe einer Erbse, verstopfte die Oeffnung der Harnröhre; diese hat ohne Zweifel dem Kranken den Tod zuwegen gebracht. Diese drey Steine waren hart; und da ich sie gewaschen hatte, ungleich und höckericht.

XXXIV. Wahrnehmung von einer durch Verschwinden geheilten ungeheuren Geschwulst; durch Hrn. Tilliet, Wundarzt zu Sandillon, ohnweit Orleans.

Ich wurde im Augstmonate 1759. gebethen, die Wittib eines Webers, eine Frau von 64 Jahren, zu besuchen, welche sich über einen Schmerz

in

in dem linken Schulterblatt beklagte, der so heftig war, daß er die Bewegung des Armes hinderte. Ich ließ sie auskleiden, um sie zu besehen, und fand auch wirklich auf dem Schulterblatt eine mit ziemlich starker Spannung vergesellschaftete Geschwulst. Ich ließ ihr alsobald eine Ader öffnen, und solches den folgenden Tag wiederholen, auch zugleich einen schmerzstillenden Breyumschlag auflegen, welchen sie vier Tage lang brauchte, ohne einige Linderung zu spüren. Ich wandte mich hierauf zu erweichenden und zeitigenden Mitteln, welche aber auch nicht besser ausschlugen; endlich entschloß ich mich, diese Geschwulst, welche mehr als 16 Zolle im Umkreise hatte, zu öffnen. An dem Tage, welchen ich zur Operation bestimmt hatte, ließ sie mich um 4 Uhr des Morgens rufen; ich fand sie in einem starken Fieber; sie hatte ein beständiges Schluchzen, öftern Eckel. Ich hielt für rathsam, die Oeffnung der Geschwulst nicht länger zu verschieben; indem man aber die zum Verbande nöthige Leinwand hervor suchte, so wurde die Kranke mit einem Brechen von sehr stinkender eiterichter Materie befallen; in weniger als einer halben Stunde giengen zum wenigsten sechs Schoppen nach hiesigem Maaß von ihr; was mich aber am meisten wunderte, ist dieses, daß die Geschwulst verschwunden war, indem die Materie, aus welcher sie entstanden, ohne Zweifel die nämliche war, welche sie von sich gebrochen hatte; die Bedeckungen waren weich, zusammen gefallen und runzlicht. Sie befindet sich seit diesem bey vollkommener Gesundheit.

XXXV. Schreiben an den Herausgeber des *Journal de Medecine*, einen sehr besondern Zufall betreffend; durch Hrn. Taignon, ersten Wundarzt bey dem Regimente Soissonnois.

Der Fall, mein Herr, welchen ich Ihnen zu berichten die Ehre haben werde, hat mir so sonderbar geschienen, daß ich glaubte verbunden zu seyn, ihn öffentlich bekannt zu machen.

Eine Frau, mit Namen Nouraille, von etwa sechzig Jahren, ließ mich zu Ende des Brachmonats 1759 nach Aigues Mortes berufen. Sie war mit einem Schenkelbruche (Hernia femoralis) behaftet, welcher durch unvorsichtige und gewaltsame Bemühungen, die sie angewendet hatte, um ihn wieder zurück zu schieben, seit einigen Tagen schmerzhaft geworden war. Die Oberfläche dieser Geschwulst war welk, schwarzgelb und bleyfarbig; sie hatte in der Mitte ein kleines Loch, durch welches ein gelblichtes sehr stinkendes Geschwürwasser (ichor) heraus lief; sie spürte ein heftiges Reissen darinnen, welches von dem Aufenthalte dieser scharfen Materie in einem besondern Sacke herrührte: ich entschloß mich, ihn so gleich zu öffnen; ich steckte eine hohle Sonde in das kleine Loch, und machte mit meinem Bistouri einen ohngefähr zween oder drey Zolle langen Einschnitt in die Haut: vermittelst dieses Einschnittes entdeckte ich ein ziem-

lich langes in die Fäulniß gerathenes Stück von den Gedärmen, welches mit sehr hartem Unrath angefüllet war; ich wollte es ergreifen, um es abzusondern, und einen künstlichen After zu machen, es blieb mir aber unter den Fingern; die Natur hatte schon selbst das Todte von dem Lebendigen abgesondert; was mich aber am meisten in Verwunderung und Verwirrung setzte, war, daß diese Absonderung oberhalb dem Fallopischen Band geschehen war. Was war da zu thun? Sollte ich große Einschnitte machen, um in der Höhle des Unterleibes die Oeffnung des gesunden Darmes zu entdecken? Ich hielt solches nicht für rathsam, sondern ließ die Kranke einige mal stark einathmen, in der Hoffnung, das Ende des Darmes würde sich vor der Oeffnung zeigen; aber umsonst. Ich verband das Geschwür mit in scharfe Digestivsalbe getauchten Carpeywelgern, einem Carpeybäuschchen und zwo Compressen; ich befestigte solches alles mit der wollenen Spica; ich hub das Verband vier und zwanzig Stunden hernach auf, und fragte die Kranke, ob sie zu Stule gienge? sie antwortete: Ja. Ich wunderte mich anfänglich darüber; dachte aber hernach, dasjenige was durch den After von ihr gegangen, müßte eine Zeitlang in dem Mastdarme gewesen seyn. Kurz, mein Herr, dieses war das sonderbare in dieser Krankheit, daß sich einen ganzen Monat durch, so lang ich nämlich die Kranke verbunden, ein doppelter Ausgang des Unraths gezeigt hat; einer durch das Geschwür, und der andere durch

den After, ausser daß dieser trockener war, als jener. Ich weis nicht, wie diese Krankheit sich geendigt hat; dieß ist aber gewiß, daß, da ich verreisen und mich zu meinem Regimente begeben mußte, das Geschwür anfieng sich zu schließen, und die Kranke sich ziemlich wohl befand.

Erlauben sie mir, mein Herr, meine Muthmaßungen vorzutragen. Könnte man nicht denken, der Fortsatz des Blinddarmes (appendix coeci) habe die Geschwulst verursacht, und durch die Absonderung desselben, da es zurück gieng, sey in dem Durchmesser eine Oeffnung geblieben, durch welche der Unrath zum Theil heraus gieng, zum Theil aber auch durch den After? Sollte man mir aber einwenden, der Blinddarm und sein Fortsatz verursachen sehr selten Brüche, so antworte ich, die Seltenheit einer Sache schließt ihre Möglichkeit nicht aus; und wenn auch dieses wäre, so wird man mir wenigstens zugeben, daß sich die verlängerten oder erweiterten Häute von etwa einem Darme, in Gestalt eines kleinen Blinddarmes, in die Oeffnung des fallopischen Bandes begeben hatten, ohne daß der ganze Durchmesser des Canals darinnen begriffen war, und in diesem Falle werde ich den doppelten Ausgang des Unrathes auf obige Art erklären.

XXXVI. Beschreibung eines bösartigen Fäulungsfiebers, gemeiniglich *la Suette* genannt, welches im Heu- und Brachmonate des Jahres 1759 zu Guise regiert hat; durch Hrn. Vandermonde, Arzt zu Guise.

Guise ist eine kleine Stadt, welche an dem Fluß Oise in einer Tiefe liegt, und fast ganz von Bergen umgeben ist, welche den freyen Durchgang und Umlauf der Winde hemmen; besonders ist sie vor dem Nordwinde verschlossen, welcher, wie bekannt, der gesündeste, und, epidemische Krankheiten abzuwenden, am geschickteste ist. Der Südwind findet am freyesten Zugang, und herrscht am meisten in diesem Orte; die Luft ist gemeiniglich ungesund, und die Einwohner sind dem Halswehe, rheumatischen Zufällen und Fäulungsfiebern sehr unterworfen.

Die Krankheit, welche sich in besagtem Jahre hier gezeigt hat, war von einem besondern Charakter, und, wie mich dünkte, der Mühe werth, genau beobachtet zu werden, theils, weil sie in diesem Lande nicht gewöhnlich ist, theils auch, weil sie desto gefährlicher ist, indem sie sich mit solchen Zufällen zeigt, welche ungeübte Aerzte, und noch viel mehr diejenigen, welche die gehörigen Kenntniße und Wissenschaften nicht besitzen, um einigen Erfolg zu verdienen, hintergehen können.

Dieß ist nicht das erste mal, daß diese Krankheit in hiesiger Stadt ist wahrgenommen worden. Sie regierte hier im Jahre 1726; sie war dazumal gefährlicher, als dieses mal. Es ist die nämliche Krankheit, welche im Jahre 1747 zu Beaumont-sur-Oise und zu Chambly, im Jahre 1750 zu Beauvais *), und im Jahre 1718 zu Amiens regierte.

Diese Krankheit fängt bey den meisten mit einem drückenden Schmerz auf dem Magen, allgemeiner Mattigkeit, Schwere und zuzeiten schmerzhafter Empfindung im Kopf an; die Kranken spüren eine heftige Beklemmung auf der Brust; das Athemholen ist schwer und mit Seufzern unterbrochen; es breitet sich eine brennende Hitze auf dem ganzen Körper aus, und es stellet sich ein scharfer und häufiger Schweiß ein; es kömmt öfters Eckel dazu; die Augen funkeln, das Gesicht ist brennend roth; die Zunge ist weiß und ziemlich feucht, wiewohl die Kranken von einem unauslöschlichen Durste geplagt werden; der Puls ist schnell, schwankend (undulatus) und nicht sehr hart: zwölf oder funfzehn Stunden hernach stellet sich ein unerträgliches Jucken ein; die Haut wird mit einem Ausschlage, oder vielmehr mit kleinen frieselartigen Blattern bedeckt, welche in

*) Hr. Boyer, Decanus der mediciniſchen Fakultät zu Paris, welcher von dem Könige nach Beauvais verschickt worden, machte zu dieser Zeit eine Heilungsart bekannt, welche mit dem glücklichsten Erfolge gekrönet worden.

der Größe eines Senfkornes sind, und sehr dicht beysammen liegen; die Kranken sind unruhig in ihrem Bette; einige Zeit hernach steigt ein faulender und ansteckender Dampf aus ihrem Mund und aus dem Körper; wenn der Schweiß sehr stark ist, so ist der Leib verstopft; zuzeiten stellt sich auch ein wässerichter Durchlauf und eine anhaltende Ausführung ungemein fauler Materie mit ein; es gesellt sich Schlaflosigkeit und Abreden dazu; bald läuft der Urin häufig, und ist sehr roh, bald ist er roth und in geringer Menge. Zu Ende des zweyten oder dritten Tages wird der Puls sehr hart gespannt und voll; das Athemholen wird mühsam und schnell; bald darauf wird der Schweiß häufiger, der Puls schwach, die Kräfte nehmen ab, der Harn läuft nicht mehr, das Blut läuft aus der Nase nnd durch die göldene Ader, oder bey Weibern durch die Schaamglieder heraus. Die Kranken sterben mit gichterischen Bewegungen in dem Unterkinnbacken und den Sehnen, und kurz darauf erfolgt der Tod.

Die Kranken, welche mit diesem Fieber befallen werden, haben nicht alle die nämlichen Zufälle; zum öftersten aber zeigen sich häufige und anhaltende Schweiße, ein stärkerer oder schwächerer Ausbruch von Blattern, ein heftiger Schmerz in dem obern Magenmunde, eine allgemeine Mattigkeit und Niedergeschlagenheit, ein harter, gespannter und sehr schneller Puls. Ich habe Kranke gesehen, welche gelindere Schweiße

hatten, aber von einem anhaltenden Durchlaufe geplagt wurden, welcher sie ungemein schwächte: andere hatten übermäßige Schweiße, nebst einem allgemeinen Rothlaufen und heftigen Jucken, welches sich so wohl vor, als während und nach demselben, einstellte; einige bluteten in den ersten Tagen aus der Nase; bey andern geschah dieser Ausbruch erst den vierten oder fünften Tag: einige hatten ein heftiges Fieber; bey andern war der Puls gelinder und das Fieber abwechselnd; zuzeiten war das Fieber des Morgens leidlich, des Abends aber sehr stark, und der Kranke redete irre. Ich habe Kranke gesehen, bey welchen das Fieber so heftig und die Hitze so groß war, daß sich wechselsweis entzündungsartige Zufälle in dem Kopf und in dem Unterleibe zeigten: verschiedene beklagten sich gleich anfangs über einen heftigen Seitenstich, welcher aber mit häufigen Schweißen vergesellschaftet war, die mich, als ein wesentlicher Zufall (symptoma pathagnomonicum), den wahren Charakter der Krankheit alsobald erkennen lehrten.

Der Ausbruch war zuzeiten rothlaufenartig, öfters aber frieselartig, und setzte sich besonders auf die Brust, den Unterleib und die äussern Gliedmaßen. Ich habe bey einigen blasenartige Ausschläge und schwarze Flecken auf der Haut wahrgenommen.

Die Kinder und Greise waren gemeiniglich frey von dieser grausamen Krankheit. Junge Leute beyderley Geschlechtes waren derselben am

meisten ausgesetzt, besonders, die braune oder dunkelgelbe Haare hatten, welche an heftige Leibesübungen, harte und mühsame Feldarbeit gewöhnt, dem Bier und hitzigen Getränken ergeben, und heftigen Leidenschaften unterworfen waren; bey keinen aber nahm die Krankheit so stark zu, als bey denjenigen, welche den Tod fürchteten, oder, ehe sie krank worden, einigen Verdruß ausgestanden hatten.

Es ist ausser Zweifel, daß die Luft die Ursache beynahe aller epidemischen Krankheiten ist, und ins besondere derjenigen, welche ich hier beschreibe. Die große Hitze, welche wir währendem Heu- und Brachmonate hier ausgestanden haben, der Sudwind, welcher beständig bey uns anhielt, die feuchte und faulende Hitze, welche er verursacht, die in dieser ungesunden Luft mangelnde Bewegung, kurz, alles trug zu dem Ursprunge faulender Krankheit bey; die Arbeit auf einem durch die Sonne verbrannten Felde, der Gebrauch hitziger Getränke, ein kräftiges Alter und Temperament; mehr oder weniger heftige Leidenschaften waren die bestimmenden Ursachen, welche nebst der Luft diese Plage hervor gebracht haben, die unsere Einwohner ergriffen, und unsere Dörfer verheert hat.

Wenn man den Lauf und die Zufälle dieser Krankheit untersucht, so kann man sich in Ansehung ihrer Natur nicht betriegen. Die Geschwindigkeit, mit welcher sie durch ihre verschiedenen Stuffen fortgeht, zeigt offenbar, daß

es eine von den heftigsten (acutus) Krankheiten sey, indem sie die Kranken öfters in einem oder zweenen Tagen tödtet, und sehr selten über den siebenten Tag dauert. Wenn man ihren Charakter, die Beschaffenheit, Stärke und Heftigkeit der Zufälle, welche sie begleiten, betrachtet, so siehet man leicht ein, daß es ein bösartiges Fäulungsfieber war; und wenn man endlich die Menge, Verschiedenheit und Dauer der Zufälle mit einander vergleicht, so wird man sehen, daß eine so schwere Krankheit eine große Einsicht, sichere Beurtheilungskraft und regelmäßige Heilungsart erforderte.

Die Kranke, zu welchen ich den ersten oder zweyten Tag berufen wurde, genasen alle vermittelst der Heilungsart, welche ich erwählet hatte. Diejenigen, welche in den ersten Tagen nicht von mir besorgt worden waren, lagen länger und gefährlicher darnieder.

Wenn ich erst den vierten oder fünften Tag berufen wurde, so starben die Kranken fast durchgehends, theils wegen der schlechten Lebensordnung, welche sie bisher beobachtet hatten, und dem schädlichen Gebrauche des Weines und der herzstärkenden Mittel, deren sie sich fast alle, um den Schweiß zu befördern, bedienten, theils auch wegen ihrer gänzlichen Entkräftung, welche mir nicht zuließ, die gehörigen Mittel anzubringen. Einige unter diesen kamen doch wieder davon; ich bin aber bey denselben sparsamer mit den Mitteln umgegangen, welche die Kräfte

schwächen. Ich habe wahrgenommen, daß ihre Genesung sehr langwierig war, und daß sie vierzehn Tage, ja einen Monat hernach, nächtliche Schweiße, friesel- oder rothlaufenartige Ausbrüche und schlaflose Nächte hatten, welche nur durch den beständigen Gebrauch der Verwahrungsmittel, öfterer Purgirmittel und einer herzstärkenden Lebensordnung vertrieben werden konnten.

Die Kranken, welche anfänglich einen mit Schweiß vergesellschafteten Durchlauf hatten, starben viel geschwinder, wenn man ihnen nicht zeitig zu Hilfe kam: wenn das Übel schon überhand genommen hatte, so thaten schleimichte und wider die Fäulniß dienende Mittel bessere Dienste, als diejenigen, welche wider die Entzündung dienen, und besonders das Aderlassen.

Diejenigen, welche nach gehörigem Gebrauche der Aderläßen und anderer Mittel plötzlich aus einem sehr schlechten Zustand in einen ruhigen verfielen, und bey welchen das Fieber und andere Zufälle gelindert zu seyn schienen, ehe einige Zeichen von einer Kochung (coctio) zum Vorscheine kamen, wurden plötzlich mit Gichtern und einem rasenden Abreden dahin gerissen.

Die Zufälle waren allezeit bey den stärksten Temperamenten am heftigsten, und diesen mußte man am schleunigsten zu Hilfe kommen.

Wenn bey den Weibern das Blut durch die Schaamglieder, oder bey den Männern durch die goldene Ader, abgieng, und besonders, wenn

sich dieser Zufall im dritten oder vierten Tage der Krankheit ereignete, so war er sehr gefährlich, und zeigte eine merkliche Auflösung des Geblütes an.

Ich habe niemalen wahrgenommen, daß das Zurücktreten oder völlige Verschwinden der Blätterchen, noch des Schweißes, einiges Übel nach sich gezogen habe, besonders, wenn solches die Wirkung eines richtigen Gebrauches der Arzneymittel war.

Ein sehr stinkender und dünner Schweiß, schwarzrothe Blätterchen waren Zeichen eines nahen Todes.

Wenn der Urin nach einem häufigen Schweiß und anhaltenden Durchlaufe roth und entzündet war, sehr stark roch, und in geringer Menge abgieng, wenn der Puls klein und schwankend wurde, so war der Kranke ohnfehlbar verloren.

Ein aufgedunsener Unterleib, schwarzlichte Stulgänge, ein nach der Verwesung riechender Athem waren vorläufige Anzeigen des Todes.

Die ersten Zeichen der Kochung ereigneten sich in dem Urine, welcher Citronen-gelb wurde, und vielen Satz mit sich führte; der Puls wurde weich, stark und erhaben, das Athemholen freyer, der Schweiß nahm ab, und wurde erträglicher im Geruche; der Durst minderte sich; die Blätterchen wurden bleich, und die Haut fiel schuppenweis ab, oder wurde zu Mehl; eine gelinde und belebende Wärme stellte sich nach der großen Hitze und Tröckne ein, welche die Kranke mitge-

nommen hatten. Ich hätte gewünscht, daß das unglückliche Vorurtheil, welches man in dieser Provinz hegt, die Todtenkörper zu verschonen, mir nicht die Gelegenheit benommen hätte, sie zu öffnen; ich hätte dadurch die Natur dieser Krankheit näher kennen gelernt, und in der Heilungsart derselben mehreres Licht bekommen; die meisten Familien aber haben diese unglückliche Meynung angenommen, und es ist fast unmöglich, sie auszurotten; jedoch ist dieses gewiß, daß der ansteckende Geruch des Athems, der Schweiße, des Harnes und Stulganges der Kranken, die schwarzen Flecken, welche nach ihrem Tod auf ihrer Haut entstehen, die schnelle Fäulung der Leichname, genugsam beweisen, wie stark die Säfte aufgelöst und die festen Theile mit dem Brand angegriffen waren; und dieß sind die zwo vornehmsten Arten von Verderbniß, welche man durch die Besichtigung der Leichname entdecken kann.

Da die Schweiße, der Ausbruch und der Durchlauf nur als zufällig (symptomatica) anzusehen waren, und von dem bösartigen Fäulungsfieber, welches die wesentliche Krankheit war, abhieng: da die Jahrszeit, das Alter, die Zeit, das Temperament und die Zufälle der Krankheit eine große Wallung in dem Geblüt anzeigten; da ferner die durch das Fieber erregte Hitze beträchtlich war, die Säfte sehr verdünnert, und die darinnen enthaltenen Salze schärfer geworden waren; mit einem Worte, da alle

Umstände eine nahe Fäulung anzeigten, so hielt ich dafür, die ersten Anzeigungen, welche ich erfüllen müßte, erforderten, daß ich die ungestüme Bewegung des Geblütes durch die Verminderung seiner Menge hemmen, und der Fäulniß durch die Verbesserung, Verdünnerung und Ausführung des Unrathes, welcher dieselbe erregte, steuern sollte.

In dieser Absicht verordnete ich die Aderläßen so häufig, als es die Stärke des Fiebers und die Kräfte des Temperamentes des Kranken erforderten. Ich ließ sie anfänglich auf dem Arm anstellen, wenn die Zufälle auf der Brust heftig waren; nachher aber auf dem Fuße, wenn der Kopf eingenommen zu seyn schien, die Augen roth und funkelnd waren, und eine Neigung zur Tobsucht zugegen zu seyn schien.

Gleich nach der ersten, zweyten oder dritten Aderläße gab ich zween oder drey Grane in Wasser aufgelösten Weinsteinpulvers, indem ich überzeugt war, daß ein Theil des Unrathes, welcher sich in dem Geblüt ausbreitete, und dasselbe ansteckte, in dem Magen war, und die öftern Verdoppelungen des Fiebers, welche ich bey den meisten Kranken wahrnahm, verursachte. Ich versparte jedoch den Gebrauch des Brechmittels, wenn sich ein heftiger Schmerz in dem Magen zeigte, und ließ in diesem Falle vorher einige Aderläßen anstellen. Wenn der Schweiß und andere Zufälle nach der Wirkung der Aderläßen und des Brechmittels noch anhielten, so ver-

schrieb ich abgekochte Tamarinden, worein ich ein Gran Brechweinstein that, theils, um gelind aufzulösen, zu verdünnern, und die Kochung zu befördern, theils aber auch, um durch die Säure des Purgirmittels den Fortgang der Fäulung zu hemmen. Wenn sich die Zufälle gänzlich auf die Aderläßen gelegt hatten, so verschrieb ich nur ein dünnes Citronenwasser, oder für arme Leute ein wenig Essig-Syrup im Wasser, welches allezeit sehr wohl ausgeschlagen, theils weil diese Getränke wider die Fäulniß dienen, theils weil sie etwas herzstärkend und zur Erfrischung der Nerven geschickt sind.

Wenn die Hitze des Fiebers etwas gemindert war, so gab ich ein gelindes Purgirmittel, welches aus abgekochten Tamarinden und Sedlitzersalz bestund, um die faule Materie, welche in den ersten Wegen nistete, auszuführen. Ich unterhielt diese Ausführungen mit Clystieren aus abgekochten Sauerklee-Blättern, Leinsaamen und Salpeter-Täfelchen. Zuzeiten, wenn ich auf der Zunge Zeichen einigen Unrathes in den ersten Wegen sah, so gab ich den Brechweinstein wieder in einem dünnen Citronenwasser, welcher allezeit bessere Wirkung that, als Purgirmittel.

Wenn ich versichert gewesen, daß die Wallung im Geblüte gemindert war, und die sauren Mittel die Auflösung desselben verhindert hatten, so ließ ich den Kranken zum ordentlichen Getränk abgekochte, gereinigte und geröstete Gersten geben, und Kalbfleischbrühe mit Borretsch, Ochsen-

zungen (buglossum), Pistacien, süßen Kernen und Gries zubereiten, um dem Blute den Schleim, den es verloren hatte, wieder herzustellen, und die Salze, welche den Krampf erregten und die Verstopfungen unterhielten, einzukneten und zu schwächen.

Wenn die Kranken einige Tage verdickende Mittel gebraucht hatten, so gab ich ihnen wieder Purgirmittel, und endigte die Cur damit. Viele waren allzu erschöpft, oder ihre Krankheit war schon zu weit gekommen, um die Aderläßen aushalten zu können: solchen gab ich in den ersten Tagen nur häufige saure Getränke; hernach verordnete ich ihnen verdickernde und schleimichte Brühen, deren Wirkung ich durch ein aus Cassien und Tamarinden verfertigtes Purgirmittel beförderte: ich ließ ihnen Clystiere von Molken geben, welche nicht klar gemacht worden, und also ein treffliches Mittel wider die Fäulniß waren.

Wenn der Schweiß gar zu stark war, und nicht nachlassen wollte, so ließ ich viel Eßig in das Bett auf warme Servietten ausgießen: ich ließ die Kranke alle Augenblicke daran riechen, auch davon auf heiße Schaufeln gießen; ich ließ ihr Bett aufdecken, machte sie aufrecht sitzen, und verschrieb denselben ein temperirendes Pulver aus Salpeter, linderndem Salze (sal sedativus), Magnesia und präparirtem Hirschhorne, und verordnete Purgirmittel, um die Feuchtigkeiten von der Haut abzutreiben.

Wenn der Durchlauf allzu stark und anhaltend

war,

war, so brauchte ich mit gutem Erfolge das Decoctum album aus dem Codex der medicinischen Fakultät zu Paris: anstatt Zucker that ich Limonen- oder Quitten-Syrup darein, und verschrieb ebenfalls gelinde Purgirmittel, weil dieser Durchlauf durch scharfe Materie erregt und durch die Ausführungen gestillet wurde.

Das Abreden wurde fast allezeit durch eine Fußaderläße, Clystieren und Temperir-Pulver gehoben; diese verschrieb ich so, daß sie nicht mit den sauern Mitteln zugleich wirken, und dadurch zerstöret werden konnten.

Wenn die Fäulung schon merklich war, und stark überhand genommen hatte, so verordnete ich mit gutem Erfolg abgekochte Fieberrinde in sehr großer Dosis. In solchen Fällen verschrieb ich auch öfters aus dem Extract von Fieberrinde, zu Pulver verstoßener peruvianischer Giftwurzel (contrajerva), in Oel aufgelöstem Campher, und genugsamer Dosis von Limonen-Syrup verfertigte Bißen; ich habe öfters gute Wirkungen von diesen Mitteln bemerkt, wenn sie mit Einsicht verordnet worden waren.

Diese sehr heftige (acutus) Krankheit endigte sich gemeiniglich den sechsten oder siebenten Tag, wenn der Kranke starb; sie dauerte hingegen vierzehn Tage, wenn es zur Genesung ausgieng.

Ich habe während dieser Epidemie den Kranken niemals zugelassen, auf denjenigen Leintüchern liegen zu bleiben, auf welchen sie geschwitzt hatten; ich ließ hauptsächlich bey Armen die Luft

in dem Zimmer erneuern, indem dieselben gemeiniglich nicht so säuberlich und sorgfältig sind, als es in solchen Krankheiten zur Beförderung ihrer Genesung nützlich und nöthig wäre.

Die meisten von denjenigen Kranken, welche am heftigsten befallen worden, haben während ihrer Genesung Folgen der Auflösung des Geblütes ausgestanden: einige wurden wassersüchtig; andere verfielen in eine Cachexie; die meisten blieben erschöpft, und kamen nicht wieder zu Kräften. Ich suchte diesen übeln Zufällen durch gelind eröffnende Brühen, welche mit Roland-Disteln (calcitrappa), Erdbeerwurzeln, Sauerklee und Odermennig-Blättern (agrimonia) gekocht wurden, abzuhelfen. Ich gebrauchte auch gereinigten Brunnkressen, Borretsch und Ochsenzungen-Saft, und endigte die Cur mit dem Gebrauche der Milch, ohne einige andere Nahrung, um dadurch dem Geblüte die verlornen balsamischen Theile wieder zu verschaffen, die gehörige Consistenz in den Säften wieder herzustellen, und den Unordnungen, welche in dem Körper angerichtet worden waren, wieder abzuhelfen.

Zum Beschluße warne ich alle diejenigen, welche solche Krankheiten zu heilen Gelegenheit bekommen, daß sie ja nicht dem pöbelhaften Vorurtheile folgen, den Schweiß durch herzstärkende Mittel zu treiben; dieses Verfahren ist tödtlich; und es sind dadurch viele Personen gestorben, welche gewiß wieder gesund geworden wären, wenn man eine vernünftigere Heilungsart erwählet hätte.

Nicht weniger gefährlich ist es, die zurückgetretenen Blätterchen wieder heraus zu locken, und sich zu diesem Endzwecke Blasen-ziehender Mittel zu bedienen; sie entzünden das Geblüt, vermehren die Krämpfe, und befördern die Fäulniß. Nur Aerzte, und zwar vernünftige, wissen den besondern Charakter der Krankheiten zu erkennen. Dieser Satz, welcher bey allen Krankheiten gilt, hat bey der itzt beschriebenen ein besonderes Gewicht, indem sie theils selten, theils mit betrüglichen Zufällen vergesellschaftet ist. Hier gelten keine alterlernte Handgriffe und blinde Erfahrungen, sondern eine auf Einsichten und nöthige Kenntniß sich stützende Praxis.

XXXVII. Schreiben des Hrn. Chaignebreu, gewesenen ersten Regiment-Wundarztes, an Hrn. Vandermonde, das Brennen der Schußwunden und die Wirkung der brennenden Mittel auf Leichname betreffend.

Die meisten großen Wundärzte, mein Herr, glauben heut zu Tage, die Schußwunden wären mit keinem Brennen vergesellschaftet. Die verschiedenen Wahrnehmungen, welche ich besonders nach der Schlacht bey Fontenoy anzustellen Gelegenheit gehabt habe, überzeugen mich des Gegentheiles. Die Herren Dionis und Ga-

rengeot waren schon dieser Meynung, und sie scheint mir auf die Erfahrung gegründet. Meine Gründe sind folgende: 1) Siehet man fast in allen Schußwunden eine Kruft, welches die Wirkung des Feuers oder eines brennenden Körpers ist. 2) Sind gequetschte Wunden der Fäulung unterworfen, vergießen mehr Blut, und die Eiterung währt nicht so lang; die Schußwunden aber sind mit einer Kruft bedeckt, welche die Natur bald eher, bald später ablöst, und sehen nicht aus wie gequetschte Wunden. 3) Sind die Kugeln, welche diese Wunden verursachen, gemeiniglich heiß, wenn man sie berührt, und werden es durch das Reiben mit der Luft stark genug, um zu brennen. 4) Geschiehet es oft, daß die Oeffnung des Rohres den geschossenen Theil berührt, und also die von dem Pulver und Stopfer erregte Flamme in die Theile hinein fährt, und sie anbrennt, wie sie die Kleider und Hemder der Verwundeten sengt. 5) Muß die Flamme nothwendiger Weise dahinaus gehen, wo sie am wenigsten Widerstand findet, und also dem Wege der Kugel folgen, ihre Wirkung in der Wunde thun, und sie anbrennen.

Man könnte mir einwerfen, daß, wenn die Kugel brennen könnte, so müßte sie feuerfassende Körper, als nämlich Holz, Pulver, Unslit und dergl. anzünden, welches sie aber nicht thut; aber verbrennt die Sonne nicht die Haut, ohne das Pulver anzuzünden? verbrennt das Feuer nicht die Haut der Unterschenkel, und greift weder

Strümpfe noch Schuhe an? Uberdieß wirken denn die etzenden Mittel nicht auf die Haut, wiewohl sie die feuerfangenden Körper nicht anzünden? Also fällt dieser Einwurf von sich selbst, und es bleibt eine wahrhaftige Sache, daß die Schußwunden mit einer Kruft vergesellschaftet sind, und daß diese Wahrnehmung ihren Einfluß auf die Heilungsart hat. Ich habe überdieß noch bemerkt, daß die etzenden Mittel, nämlich der Höllenstein und das Scheidwasser, eine sichtbare Wirkung auf Leichnamen thue, wenn man sie damit berührt, wiewohl sehr berühmte Wundärzte das Gegentheil versichert haben. Blasenziehende Mittel, welche ich an Leichnamen aufgelegt, haben keine Wirkung gethan; also sind sie in Ansehung dessen von den etzenden Mitteln unterschieden. Ich bin, ꝛc.

XXXVIII. Wahrnehmung von einer durch ein aus Bley zubereitetes Mittel curirten hartnäckigen Grätze; durch Hrn. Menuret, der Arzneywissenschaft Doktor zu Montpellier, und Correspondent der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften.

Ein Soldat von der Miliz von Aix, welche zu Montelimart zur Besatzung lag, kam zu Anfange des Augstmonats in das hiesige Hospi-

tal, welches ich damals besorgte. Fast sein ganzer Leib war mit großen grindigen Blattern bedeckt; an einigen Theilen, besonders an dem Arm und Ellenbogen, saßen deren viele beysammen, und waren zu Geschwüren worden, welches garstig anzusehen war, und dem Kranken sehr viel zu schaffen gab: dieser Ausbruch hatte ohngefähr vor sechs Monaten angefangen. Man hatte zu verschiedenen malen, aber allezeit umsonst, Schwefelsalbe darwider gebraucht. Da nun dieses sonst sehr dienliche Mittel so schlechten Erfolg gehabt hatte, so fiel ich auf die Gedanken, das Bleywasser (liquor Saturni) *) zu gebrauchen, von dessen guten Wirkungen ich durch verschiedene Versuche überzeugt worden, welche Hr. Goulard, ein sehr geschickter Wundarzt zu Montpellier, damit angestellt hat. In dieser Absicht verordnete ich dem Kranken nach den gebräuchlichen Mitteln einige Tage lang Tränkchen von Kreßen, Erdrauch und schweizerischen Wundkräutern, worauf ich zu meinen Mitteln schritt. Der Kranke wusch sich selbst die verschiedenen Theile des Leibes mit einer in Bleywasser ge-

*) Dasselbe wird auf folgende Art verfertiget: Man löst einen Bleykalch, welchen man will, z. E. Silberglätt, in Eßig auf, und läßt solches bis zur Dichte eines Extractes ausdünsten; (deswegen man auch dieser ausgedünsteten Auflösung den unrechten Namen eines Extractes gegeben) man nimmt davon einige Tropfen, thut solche in eine Flasche mit Wasser, die zwey Pfund hält, welches milchfarbig wird; und dieses dient zum Gebrauche.

tauchten Leinwand, und die Geschwüre verband man mit Rosensalbe, die man mit diesem Wasser angefeuchtet hatte. Anfänglich wurde die Grätze, anstatt sich zu vermindern, stärker; ich sah mit Verwunderung einen neuen sehr häufigen Ausbruch, welcher einige Tage anhielt; durch den fernern Gebrauch aber dieses Mittels trocknete diese Grätze, und verschwand völlig. Ich will mich in die Erklärung der besondern Art zu wirken dieses Mittels nicht einlassen, sondern nur dieses anmerken, daß man unrecht hat, es als ein zurücktreibendes Mittel anzusehen, und den Gebrauch desselben in verschiedenen Fällen zu verwerfen. Wenn ich bedenke, in was für Krankheiten dasselbige am besten ausschlägt, so sehe ich es vielmehr für ein auflösendes Mittel an.

XXXIX. Wahrnehmung von einem eingewurzelten Erbgrinde; durch eben denselben.

Ein Kind von vier oder fünf Jahren war schon lang mit einem abscheulichen Erbgrinde behaftet, welcher ihm das Gesicht bedeckte, und es völlig verunstaltete; er breitete sich auch fast auf der ganzen Brust aus: er nahm um ein merkliches zu, wenn der Mond abnahm; das ganze Gesicht war alsdenn gespannt und aufgedunsen; der Grind, welcher einige Tage vorher trocken

gewesen war, wurde feucht, und es floß eine dünne, eiterichte, ausserordentlich scharfe Materie heraus; das Kind spürte dabey ein heftiges Jucken; man mußte es binden und sorgfältig verwahren, damit es nicht kratzte; öfters gelung es ihm, seine Wächter zu betriegen; alsdenn ließ es nicht nach, bis das Gesicht und die Brust völlig blutig waren, und fragte nichts nach den heftigsten Schmerzen, wenn es nur sein Jucken vertreiben konnte. Der Grind blieb einige Tage in diesem Zustande, bis der Mond neu wurde; zu dieser Zeit minderte und trocknete sich derselbe nach und nach, bis er wieder abnahm; und alsdenn gieng es wieder, wie vorhin. Diese periodischen Veränderungen ereigneten sich genau zur gesetzten Zeit ohngefähr drey Jahre lang. Die Eltern, welche sehr bekümmert waren, hatten mit einigem Rechte niemalen äusserliche Mittel wollen auflegen lassen, aus Furcht, wie sie sagten, man möchte die Feuchtigkeit zurück treiben, oder den Ausbruch hemmen; man begnügte sich, die angegriffenen Theile alle Tage mit Milchrahm zu waschen, um die Schärfe der Feuchtigkeit zu heben, und das Jucken zu vertreiben: man hatte auch einige innerliche Mittel, aber ohne Erfolg und mit eben so schlechtem Nutzen, gebraucht: man hatte so gar verschiedene Gelübde gethan, und neuntägige Gebete an einige Heilige verrichtet. Ich wurde dazumal zu der Zeit zu Rathe gezogen, da die Zufälle am heftigsten waren. Man bezeugte mir den Widerwillen, den

man gegen äusserliche Mittel hegte; ich wurde dadurch genöthiget, mich eines Mittels zu entschlagen, welches ich für sehr dienlich gehalten hätte, indem es meines Erachtens nicht zurücktreibend ist; nämlich das Bleywasser, welches mir in einem ohngefähr ähnlichen Falle sehr gut ausgeschlagen, und das ich mit gutem Erfolge in andern Hautkrankheiten gebraucht hatte; ich wendete mich also zu innern Mitteln.

Das Queckſilber und der Schwefel sind diejenigen, welche ich in Hautkrankheiten für die dienlichsten halte. Es war hier nöthig, Verstopfungen zu heben, die verstopften Gefäße und Drüsen der Haut zu befreyen, ja so gar vielleicht einen in dem Geblüte vorhandenen Unrath auszuführen oder zu verbessern. Konnte ich also gewißere Mittel wählen? Ich erwartete den Neumond, zu welcher Zeit gemeiniglich die Zufälle abnahmen, gab alsdenn dem Kranken ein dienliches Purgirmittel, welches eine ungeheure Menge Würmer forttrieb, und ließ ihn neun Tage lang eine aus vier Unzen Hammelfleisch von dem Halse, einer kleinen Hand voll Wegwart und einer halben Hand voll Kreßen gekochte Brühe nehmen; man that auf meinen Befehl in den ersten Löffel voll davon zwölf Grane Schwefel und sechs Grane versüßten Queckſilbers. Ich bemerkte bey dem nächstfolgenden Anstoße den guten Erfolg dieser Mittel; der Grind hatte fast nicht zugenommen, das Jucken war bey weitem nicht so stark; einige Tage hernach verschrieb ich wieder

die nämlichen Brühen für neun Tage, und gab ihm vorher wieder ein Purgirmittel, welches in diesem Alter und in dieser Krankheit allezeit gute Dienste zu thun pflegt. Die Wirkung war noch merklicher; die Zufälle waren zu der Zeit, da sie schlimmer werden sollten, um sehr vieles gemindert, und während dieser Zeit sah man das Gesicht fast blos, und die Haut beynahe in ihrem natürlichen Zustande. Ein dritter neuntägiger Gebrauch dieser Mittel wirkte eine vollkommene Genesung, welche viel vorzüglicher war, als wenn sie durch äussere Mittel zuwegen gebracht worden wäre.

Diese Wahrnehmung giebt mir Gelegenheit an die Hand, einige Anmerkungen hier anzubringen. Die erste betrifft den monatlichen Anstoß dieser Krankheit, welcher sich allzu richtig mit den Veränderungen des Mondes verhielt, als daß er für ein bloses Ohngefähr angesehen werden könnte. Ich habe überdieß verschiedene eingewurzelte Grinde und Grätzen gesehen, in welchen die Ausschläge in gewißen Mondsveränderungen stärker wurden; es fehlet auch nicht an Wahrnehmungen von ähnlichen und andern verschiedenen Krankheiten, welcher Zeiten richtig mit den Zeiten des Mondes überein kamen. Dieses beweiset deutlich, daß der Einfluß des Mondes nicht so eingebildet ist, als man gemeiniglich dafür hält; und daß diese Meynung der Alten vielmehr Aufmerksamkeit verdient hätte, als, ohne sie zu untersuchen, lächerlich gemacht zu werden. Sie

haben zwar diese Wirkung zu weit ausgedehnt; ist man aber nicht in einen vielleicht tadelhaften Fehler verfallen, indem man solche ganz verworfen hat? Soll man, weil eine sache schwer oder unmöglich zu erklären ist, deswegen die Wirklichkeit derselben läugnen? Man könnte jedoch eine entfernte physikalische Ursache davon angeben; denn es ist ausgemacht, daß der Mond zu gewissen Zeiten mehr oder weniger auf die Luft, die Erde und das Wasser wirket; die Ebbe und Fluth des Meeres ist ein deutlicher Beweis davon; der verschiedenen Eigenschaften des Holzes, je nachdem es in diesem oder jenem Mondsviertel gehauen worden, nicht zu gedenken, noch des geschwindern oder langsamern Wachsthums der Pflanzen, nachdem sie im Neu- oder Vollmonde gesäet worden, noch der unterschiedenen Dicke der Muscheln, noch verschiedener anderer Sachen, welche von Leuten, die Gelegenheit dazu haben, bemerket werden, von andern aber, welche in ihren Studirstuben sitzen, durchaus als Mähren und Vorurtheile ausgeschrien werden. Wir wollen hier nur die Luft betrachten, indem die Wirkung des Mondes auf dieselbe unmittelbar, durchgehends angenommen, und ausser Zweifel gesetzt ist. Es ist bekannt, welch eine große Kraft und Einfluß dieses Element, in welchem wir leben, und welches durch verschiedene Wege in das Innere unsers Körpers dringt, auf uns hat; es ist gar leicht, derselben Wirkung zu bemerken. Diejenigen Personen, welche Schmer-

zen und kalten Flüßen unterworfen sind, spüren die Veränderung derselben zum voraus. Warum sollte also die Veränderung, welche der Mond zu verschiedenen Zeiten darinnen verursacht, nicht merklich oder ohne Wirkung seyn? Diese Gründe werden von der Erfahrung unterstützt, welche lehret, daß die Krankheiten der Haut, desjenigen Theiles nämlich, welcher von der Luft unmittelbar berühret wird, am meisten von den Mondsveränderungen abhängen.

Meine zwote Anmerkung betrifft den Irrthum derjenigen, welche vorgeben, der Schwefel und das Queckſilber käme nicht aus den ersten Wegen in das Geblüt; sie glauben, und zwar mit Recht, diese beyde im Wasser unauflöslichen Körper können nicht verdauet, das ist, durch die wässerichte Feuchtigkeit des Magens aufgelöst werden; und hieraus schließen sie, diese Arzneymittel können sich mit dem Milchsafte nicht vermischen, noch durch die Milchgefäße eingesaugt werden; diese Folgernng aber ist, wie die Erfahrung beweist, falsch. Man siehet in verschiedenen innerlichen Krankheiten merkliche Wirkungen von innerlich genommenem Queckſilber und Schwefelmitteln; sie wären gewiß zahlreicher, wenn diese Mittel mehr gebraucht würden. Das Queckſilber beweist überdieß seinen Übergang in das Geblüt durch den Speichelfluß, welchen es zu erregen pflegt, und seinen Eindruck auf das Gold und Silber, welches die Personen, so es gebrauchen, bey sich tragen. Die Ausdünstung

und der Athem derer, welche Schwefel einnehmen, breiten einen unerträglichen Schwefelgeruch aus; ein deutlicher Beweis, daß dieses mineralische Wesen bis in die kleinsten Gefäße gedrungen. Man könnte hieraus leicht den Schluß ziehen, daß diese Arzneymittel nur einer mechanischen Theilung in sehr feine Körperchen fähig seyn, ohne chymisch aufgelöst werden zu können, und daß sie unverändert mit allen ihren Eigenschaften in das Geblüt übergehen.

XL. Wahrnehmung von einer Geschwulst an der Ohrspeicheldrüse, deren Eiter sich in die Brust ergossen; durch Hrn. Henry, Wundarzt zu Auxerre.

In dem Märzmonate 1751 überschickten die Klosterfrauen des Hoteldieu de la Magdeleine allhier an die Gemeinde den Leichnam eines Mägdchens von zehn bis zwölf Jahren, um den anatomischen Vorlesungen gewidmet zu werden. Indem ich nun die Streck- und Biegmuskeln des Hauptes ausarbeiten wollte, so wurde ich, da ich an den Biegmuskeln begriffen war, einer Geschwulst gewahr, welche sich von dem zitzenförmigen Fortsatz an bis in die Helfte des Halses erstreckte; die benachbarten Muskeln waren dadurch zernichtet oder aus ihrer Lage gebracht worden, und das Geschwür hatte sich untenher

geöffnet; folglich war die Materie nahe bey der Luftröhre ausgelaufen, und hatte sich längs an derselben hin in die Höhle der Brust ergossen. Ich schnitt dasselbige durch; es war einer etwas länglichten und umgekehrten Birne ähnlich; der größte Theil des Eiters war noch darinnen, und war sehr weiß und von guter Art. Es scheint, daß nur der flüßigste Theil sich an der Luftröhre hin in die Brust ergossen, und des Kindes Tod verursacht habe. Alle übrigen Eingeweide, sowohl des Unterleibes, als auch der Brust, wurden nach genauer Untersuchung natürlich befunden.

Es läßt sich hieraus muthmaßen, daß die Wundärzte besagten Hospitals diese Geschwulst gering geachtet, aus der Acht gelassen, und unterlassen haben, dieselbige zu gehöriger Zeit zu öffnen.

Diese, wiewohl nicht sehr erhebliche Wahrnehmung, lehret, daß man keine Geschwulsten gering achten soll, welche nahe bey großen Höhlen liegen, und sich, wenn sie sich öffnen, in dieselben ergießen können, indem hier die Feuchtigkeit durch ihr eigenes Gewicht durch das faserichte Gewebe der Muskeln in die Brust ausgelaufen ist. Wenn man zuzeiten aus einiger Eigenliebe die wunderbaren Curen kund macht, durch welche einem Menschen die Gesundheit wieder gegeben worden, so sollte man, wie mich dünket, auch nicht erröthen, die Fehler, welche man begangen, zu gestehen. Große Wundärzte haben uns hierinnen zum Beyspiele gedienet.

XLI. Wahrnehmung von einem mit bösen Zufällen verknüpften Schlag an den Kopf, welcher ohne Hilfe des Trepans geheilet worden; durch Herrn Boisson, Arzt zu Vesoul.

Es giebt große chirurgische Operationen, welche man öfters zu spät vorschlägt, wie z. E. der Luftröhren-Schnitt (bronchotomia) und das Bruchschneiden, und hingegen wieder andere, welche man ohne Noth und in solchen Fällen anstellt, da man den Kranken damit verschonen könnte; dieses beweist folgende Wahrnehmung zur Genüge. Die Person, von welcher darinnen die Rede ist, hat in zweenen Fällen, welche allemal gerad das Gegentheil zu erfordern schienen, in dem einen eine Operation ausgestanden, und in dem andern innerliche Mittel gebraucht: sie wurde im Jahre 1756 trepanirt; seitdem ist sie von Zufällen befallen worden, welche diese Operation noch unumgänglicher zu machen schienen; und wurde dessen ungeachtet ohne Hilfe wieder gesund.

Ein Mägdchen, welches, um sein Brod zu erwerben, dienen mußte, wurde mit heftigen Schmerzen unter dem rechten Seitenbeine befallen, welche anfänglich sich nur zuzeiten einstellten, bald darauf aber anhaltend wurden, wodurch sie genöthiget war, sich in hiesiges Hospital zu bege-

ben. Nachdem man verschiedene Mittel vergebens versucht hatte, so schlug man ihr das Trepaniren vor; man setzte die Krone öfters an, ohne den Sitz der Krankheit finden zu können; die Gefäße wurden durch die langwierige und scharfe Diät, welche man dieser Elenden vorschrieb, geleert, dadurch ohne Zweifel die Materie, welche darinnen steckte, ausgeführt, und die heftigen Schmerzen gehoben wurden; dieß war der Nutzen dieser Operation. Seit dieser Zeit blieb diese Person kränklich, schwach, und bey den geringsten Anstößen ausserordentlich empfindlich; ihre Sinne, und besonders ihr Gehör, waren etwas geschwächt worden. Dieser zur bessern Einsicht des folgenden Zufalles nöthige Bericht wurde mir von Zeugen mitgetheilt, welche solches mit Augen gesehen hatten, und von der Kranken bestättiget.

Ungeachtet ihres kränklichen Zustandes wurde sie wieder genöthiget, sich in Dienste zu begeben. Da sie eines Tages an ihrer Arbeit war, und den Kopf gegen dem Herde hieng, so wurde sie an dem mittlern linken Seitentheile des Hinterkopfbeines von einem zwey- oder dreypfündigen Steine verletzt, welcher oben von dem Kamin herunter fiel. Der Schlag war heftig, indem der Stein nicht nur sehr schwer, sondern durch die Geschwindigkeit, da er von einer Höhe von 50 oder 60 Schuhen herunter gefallen, vergrößert war; sie fiel um, und lag eine Viertelstunde lang ohnmächtig: sie blutete gleich anfangs aus

der

der Nase; den zweyten Tag geschah solches wieder, und in den folgenden Tagen liefen ihr einige Tropfen Blutes aus dem rechten Ohre.

Sobald sie wieder zu sich selbst gekommen war, so klagte sie über große Schmerzen in dem vordern rechten Theile des Kopfes, und über einen unerträglichen Druck auf dem Aug auf der nämlichen Seite: Es ist mir, sagte sie, als wenn ich eine Sparre über dem Auge hätte; sie machte zugleich mit der Hand eine Horizontallinie auf dem untern Theile der vordern rechten Grube der Hirnschale. Bald darauf stellte sich ein Fieber, Eckel, Brechen, Ohnmacht, Abreden and Schläfrigkeit ein. In diesen Umständen besuchte ich sie zum ersten mal den fünften des Jännermonats 1758, den siebenten Tag nach der Verletzung.

Ich untersuchte so wohl den verletzten als den schmerzenden Ort genau. Ich berührte und drückte jenen in seinem ganzen Umfange, ohne einigen Schmerz zu erregen, und fand ihn weder gequetscht noch unterlaufen; indem ich aber dem schmerzenden Orte näher kam, so konnte die Kranke den Druck weniger ausstehen, und die innerlichen Schmerzen nahmen zu; die Bedeckungen waren unter den alten Narben unterlaufen, besonders der vordere untere Winkel des Seitenbeines, wo der Hauptsitz des Schmerzens war.

Die Betrachtungen, zu welchen mir diese Untersuchung und der Bericht von den vorhergegangenen Zufällen Anlaß gaben, machten mich fürch-

ten, es möchte ein Gegenspalt (resonitus) vorhanden seyn, und ich vermuthete, die Erschütterung, welche das Gehirn erlitten hatte, müßte, wo nicht gar das Zerplatzen einiger Gefäße und eine wirkliche Ergiessung derselbigen, doch eine beträchtliche Anhäufung in den äussern Seitentheilen des rechten Hirnlappens verursacht haben; ich hätte mich deswegen vielleicht entschlossen, sie trepaniren zu lassen, wenn es die vorigen Narben und der Sitz des Schmerzens zugelassen hätten.

Man hatte alsobald Aderläßen auf dem Arme vorgenommen, dieselbigen aber wegen dazu gekommener monatlicher Reinigung wieder eingestellt; weil sie aber, da ich berufen wurde, aufgehöret hatte, so trug ich kein Bedenken, um das Einsaugen zu befördern, ihr innerhalb vier und zwanzig Stunden 24 bis 30 Unzen Bluts laufen zu lassen. Ich verschrieb ihr unterdessen angebrühete Wundkräuter, und ließ ihr einige Clystiere geben, um den Leib offen zu halten; die Schmerzen hielten an, die Schauer vermehrten sich, das Fieber hörte nicht auf; ich merkte daraus, daß die Gefäße nicht genug geleeret worden waren; um nun dem Geblüte Raum zu verschaffen, ohne jedoch eine Leere in den Gefäßen zu verursachen, so ließ ich die Schlaf-Pulsader öffnen, und das Blut nur von Zeit zu Zeit heraus laufen, damit das zum Umlaufe des Geblütes nöthige Gleichgewicht nicht in Unordnung käme, und die Ohnmachten verhütet würden.

Es war nicht genug, dem Geblüte Raum zu verschaffen, ich mußte auch noch die Säfte, welche in die Gefäße wieder übergehen sollten, verdünnern, und das Einsaugen derselben, vermittelst einiger Erschütterungen, befördern; in dieser Absicht verschrieb ich der Kranken Münze- und Scabiosen-Wasser samt einigen Granen Campher; ich gab ihr Purgirmittel, und nachdem sie einige mal ausgeführt war, zween Graue Brechweinstein.

Die Schauer vermehrten sich immer und blieben unordentlich, und dieses bestärkte mich in den Gedanken, daß die ausgetretenen und verdorbenen Säfte wieder in Bewegung kämen; also hatte das Einsaugen angefangen. Ich hielt für gut, einen Ausfluß durch den Stulgang zu unterhalten, um die eingesaugten Säfte durch diesen Weg abzuführen. Ich verschrieb in dieser Absicht die in gelind angebrüheten Sennenblättern und bittern Kräutern aufgelöste Manna alle drey Tage zu nehmen. Dieses gelinde Purgirmittel verhinderte die Schlaffwerdung der Fäserchen des Magens, und die bittern Theilchen unterhielten, indem sie in die Gefäße übergiengen, die Schnellkraft des ganzen Körpers.

Diese Versuche schlugen nicht übel aus: es lief häufige Materie ab, und in den Tagen, in welchen die Kranke keine Purgirmittel genommen hatte, sah man durch den Harn welche abgehen; die Schärfe derselben verursachte in dem ganzen untern Leib und besonders in den Nieren bren-

nende Hitze: diesem Zufalle zu begegnen gebrauchte ich wässerichte und erweichende Mittel; ohnerachtet dessen blieb der Harn häufig, und war mit einem weißen und dichten Sand angefüllt. Endlich legten sich alle Zufälle, je nachdem sich die Ausführungen wieder einstellten.

Nach einer so glücklichen Entscheidung zweifelte ich gar nicht mehr an der Genesung der Kranken; die Zufälle verminderten sich; sie nahm täglich an Leibes- und Gemüths-Kräften wieder zu. Ich ließ sie noch lange Wundkräuter-Tränke, gelind eröffnende, leicht abführende Purgirmittel u. d. gl. gebrauchen. Die Wiedergenesung war langwierig, und die Kranke spürte noch öftere wiewohl geringe Schmerzen auf der rechten Seite des Kopfes, welche aber der Schwachheit der Theile, deren Schnellkraft noch nicht wieder hergestellt war, zuzuschreiben waren.

Die Geschichte der zweyerley Zustände dieses Mägdchens beweiset, wie ich glaube, zur Genüge, daß es klug wäre, in allen Fällen, worinnen man den Hirnschalenbohrer zu gebrauchen pflegt, innerliche Mittel zu versuchen, ehe man diese Operation, deren Folgen nur allzu oft traurig sind, vorschlägt.

XLII. Wahrnehmungen von schwammichten oder krebsartigen Geschwulsten, welche durch das Unterbinden oder durch das Abnehmen gehoben worden; durch Hrn. Perrault, Wundarzt zu Soissons.

1. Wahrnehmung.

Ich wurde im Herbstmonate 1756 zu einer Frau berufen, welche kaum reden konnte, und über große Schwierigkeit im Kauen klagte, welches sie für die Überbleibsel von einer Lähmung, die sie das vorige Jahr befallen hatte, hielt; da ich aber ihren Mund untersuchte, so fand ich an dem mittlern innern Seitentheile des untern Kinnbackens auf der linken Seite, eine Geschwulst, welche der Größe nach einer Schnellkugel ähnlich war: ich hielt dafür, sie wäre durch das Aufschwellen des Zahnfleisches entstanden; weil sie aber die Backenzähne bedeckte, so rieth ich ihr alsobald vier von ihren Zähnen ausreissen zu lassen; nachdem solches geschehen, so unterband ich die Geschwulst, welche sechs Tage hernach abfiel, ohne einigen Zufall: seit diesem ist sie bey vollkommener Gesundheit.

2. Wahrnehmung.

Zu eben der Zeit nahm ich eine krebsartige Geschwulst ab, welche ein Mann von neun und sech-

zig Jahren vornen an der Nase trug; sie wog drey Unzen; das Alter des Kranken, ein anhaltendes mit allgemeinem Eckel vergesellschaftetes Fieber, welches ihn befallen, die Eiterung, welche schon mitten in dieser Geschwulst angefangen hatte, alles dieses verhinderte nicht, daß die Cur innerhalb drey Wochen vollendet war; kaum war die Operation geschehen, so verschwand das Fieber; der Appetit und die Leibeskräfte stelleten sich wieder ein: seitdem hat sich dieser Mann allezeit wohl befunden.

3. Wahrnehmung.

Den 28ten des Maymonats im Jahre 1757 kam ein Mann von achtzig Jahren, welcher eine sehr große Geschwulst an dem Halse hatte, in das Hotel-Dieu zu Soissons. Diese Geschwulst, welche in ihrem untern Theil achtzehn Zolle im Umkreis hatte, fieng an dem mittlern Theile des Hinterkopfes an, und erstreckte sich bis an das fünfte Halswirbelbein; auf der rechten Seite reichte sie bis einen Querfinger breit von dem Ohr, auf der linken aber gieng sie nicht so weit. Der Brand, welcher sich schon durch die schwarzgelbe Farbe der Haut, und den Gestank, welcher aus dem Geschwür hervorkam, zeigte, veranlaßte mich dasselbige abzunehmen, nachdem ich eingesehen hatte, daß solches möglich wäre; ich that solches den 30ten des nämlichen Monats in Gegenwart der Herren Petit und Desbaras, Aerzte des Hotel-Dieu, und der Herren Verlac,

Boulanger und Delabarre, meiner Amtsbrüder. Die Geschwulst wog acht und zwanzig Pfunde. Der Kranke nahm bald wieder an Kräften zu und wurde vollkommen gesund.

XLIII. Wahrnehmung von der Vertilgung eines schwammichten Gewächses in der Harnröhre; durch Hrn. Michel, gewesenen ersten Wundarzt der königl. Schiffe in dem Gebiete von Toulon, jetzigen Wundarzt zu Nantes.

Ich hatte auf einer Reise, welche ich im Jahre 1757 auf der königlichen Fregatte l'Oiseau that, Gelegenheit, einen Matrosen aus dem Gebiete von Bordeaux, Namens Marmande, zu besuchen, welcher mit einer Harnstrenge befallen war, so durch eine Hinderniß, die er seit einiger Zeit in der Harnröhre spürte, verursacht wurde. Ich versuchte vergebens verschiedene Mittel; weil aber die Krankheit etwas venerisches zum Grunde hatte, welches die Folge einer übel geheilten Seuche war, die er vor vier Jahren gehabt hatte, so ließ ich ihn ans Land bringen, und versprach ihm bey meiner Wiederkunft die Gewächse, welche ich in der Harnröhre vermuthete, zu heben.

Der Kranke kam mir darauf aus dem Gesichte bis im Jänner 1759, da ich ihn wieder und zwar

in einem elenden Zustande sah, indem er ein schwammichtes Gewächs in der Größe eines Taubeneyes hatte, welches vornen vor die Harnröhre heraus ragte, und an einem sehr langen Stiele hieng, der sich weit in die Harnröhre bis an den Ort erstreckte, wo er die ersten Hinderniße gespüret hatte. Der Kranke hatte überdieß Schmerzen in allen Gliedern; er war mit flechtenartigen Blätterchen bedeckt, uud hatte noch verschiedene andere Zufälle, welche es ausser allem Zweifel setzten, daß er mit einer wahren Venusseuche behaftet war. Ich fand überdieß, daß er noch ein fistelartiges Loch an der Wurzel dieses Gewächses hatte, welches durch die Harnröhre gieng, und daß er seinen Harn da heraus ließ.

Ich hielt für gut, zuerst die allgemeine Verderbniß der Säfte zu heben, ehe ich zu dem besondern Gebrechen schritt; in dieser Absicht gab ich ihm die Pillen des Herrn Keyser. Nachdem die vornehmsten Zufälle verschwunden waren, so wollte ich versuchen dieses schwammichte Gewächs abzulösen, indem ich es gelind und durch kleine Erschütterungen an mich zog; ich hoffte es auf diese Art loszureissen, indem ich kein Instrument in die Harnröhre, welche von dem Stiele des Gewächses völlig ausgefüllt war, hinein bringen konnte; da aber meine Versuche fruchtlos ausschlugen, so entschloß ich mich, den Theil des Gewächses, welcher vor die Harnröhre heraus gieng, mit der Scheere abzunehmen; hernach schob ich den Stiel in eine kleine silberne Canul,

welche ich hiezu machen lassen, deren vorderes Ende, das ist, dasjenige, welches ich zuerst in die Röhre bringen wollte, ein wenig schneidend war, jedoch so, daß die Schneide gegen der innern Seite derselben gekehret war, damit ich die innern Theile der Harnröhre nicht verletzen möchte; als ich bis an den Ursprung dieses Stiels gekommen war, so drückte ich an das Instrument, drehete es bald auf diese, bald auf jene Seite, und lösete endlich auf diese Art das Gewächs ab. Dieser Handgriff war etwas schwer zu verrichten; es kam noch eine Blutung dazu, welche ich nur mit einem Stückchen Zunder, das ich vermittelst meiner Canul in die Wunde brachte, stillen konnte. Ich fuhr mit den oben erwehnten Mitteln wider die venerische Krankheit fort, und vollendete also die Cur.

XLIV. Wahrnehmung von den heilsamen Wirkungen der Einspritzungen von warmem Wasser in die Gebährmutter, wenn etwas von der Nachgeburt bey frühzeitigen und zeitigen Geburten darinnen zurück geblieben; durch Hrn. Louzain, Wundarzt.

Wer die Hebammenkunst, so wenig es auch seyn mag, ausgeübt hat, dem ist nicht unbekannt, daß das Zusammenziehen des innern

Muttermundes nach einer frühzeitigen Geburt öfters den Mutterkuchen oder einen Theil davon in der Höhle dieses Eingeweides zurück hält. Es ist jedermann bekannt, wie gefährlich es sey, solches durchaus heraus nehmen zu wollen, ungeachtet die Kranke durch das Zurückbleiben desselben in der Mutter in große Gefahr gesetzt wird.

Man kann also das Mittel, welches Hr. Recolin, Wundarzt in Paris, vorschlägt, solchen heraus zu bringen, nicht mit zu vielen Beyspielen bestättigen. Dieß ist der Endzweck, welchen ich mir bey Herausgebung folgender Wahrnehmungen vorgesetzt habe.

Eine Frau von 41 Jahren und zartem Temperamente, welche in dem fünften Monate ihrer Schwangerschaft war, fiel im Märzmonate 1759 von einem Stule herab, auf welchen sie gestiegen war, um etwas, das an der Mauer hieng, zu erreichen. Drey Stunden nach diesem Falle fieng sie an viel Blut zu verlieren, und gebahr bald darauf frühzeitig; es kamen nur drey Viertheile des Mutterkuchens nach, und nachdem ich vergebens versucht hatte, das übrige heraus zu bringen, so mußte ich sie verlassen. Alsdenn nahm ich meine Zuflucht zu den Einspritzungen mit warmem Wasser, welche ich alle Viertelstunden wiederholen ließ, und fuhr damit vierthalben Stunden fort. Die Blutung hörte bey einer jeden Einspritzung auf; endlich gieng der Mutterkuchen los; die Schmerzen hörten eine Stunde, nachdem er heraus gekommen war, auf, und

das Bluten wurde alsobald gestillt; es zeigte sich kein anderer Zufall mehr, und die Kranke wurde vollkommen wieder hergestellt.

Folgende Geschichte, welche von der vorigen nicht sehr unterschieden, ist mir durch glaubwürdige Personen erzählet worden. Den 14ten des Augstmonats 1758 fiel eine Bauersfrau von einem Esel, auf dem sie ritte, herab, und gleich darauf gieng viel Blut von ihr ab. Sie beschickte einen Wundarzt, welcher, nachdem sie zwo Stunden lang die gewöhnlichen Schmerzen ausgestanden, eine dreymonatliche Geburt von ihr nahm, und nur ohngefähr zween Drittetheile von dem Mutterkuchen losbrachte, indem das andere Drittetheil, aller möglichen Versuche ungeachtet, zurück geblieben war. Endlich, da er nicht wußte, was für ein Mittel er gebrauchen sollte, so entschloß er sich, Einspritzungen mit warmem Wesser zu machen, welche er auch zwo Stunden lang zu wiederholten malen, aber ohne einigen scheinbaren Erfolg, gebrauchte; er setzte sie ohngefähr anderthalben Stunden beyseit, und nach Verlaufe derselbigen machte er noch verschiedene innerhalb einer Stunde; endlich löst sich der Mutterkuchen glücklich ab, und die Kranke wurde davon entledigt. Die Blutung wurde erst den folgenden Tag gestillt; die Kranke genas aber vollkommen, und wurde nur mit einigen Fieber-Anstößen befallen, welche keine Folgen nach sich zogen.

XLV. Wahrnehmung von einem Degenstich in den Magen; durch Hrn. Serin, Wundarzt zu Cambrai, und ersten Wundarzt des Infanterie-Regiments Rouergue.

Den 27ten Jänners 1758 bekam Pierre Joseph, Lajoie genannt, von Paris aus dem Kirchspiele St. Laurent gebürtig, Soldat unter dem Regimente Normandie, von der Compagnie des Hrn. Pinson, ein Mensch von 18 Jahren, indem er mit seinen Camaraden spielte, einen Degenstich in die Oberbauchgegend, drey Querfinger breit unter dem degenförmigen Brustknorpel (cartilago xiphoïdea). Er spürte so gleich große Schmerzen in dem Magen, es stellte sich ein starker Schluchzen, anhaltendes Brechen, Schauer, kalte Schweiße und öftere Ohnmachten ein.

Weil er in einem vier Stunden von der Stadt entlegenen Dorfe war, da er den Stich bekam, so konnte er so gleich keine Hilfe bekommen, bis er den folgenden Tag in das Hospital nach Cambray gebracht wurde. Bey seiner Ankunft besichtigte man die Wunde, welche geschlossen war; man verband solche mit des Arcäus Balsam, einem Pflaster und mit durch Binden um den Leib befestigten Compreßen; man ließ ihm selbigen Tag viermal zu Ader, und nach einer jeden Aderläße gab man ihm zwey Clystiere.

Den folgenden Tag, als den 29ten, hielt der Schluchzen an, das Fieber war heftig, das Erbrechen gallicht, und der Kranke spürte Schmerzen in dem ganzen Unterleibe. Man ließ ihm noch viermal zu Ader; man gab ihm Clystiere, und schlug Bähungen auf den Unterleib; die Zufälle schienen sich zu legen; solches hielt mich jedoch nicht ab, ihm einen schmerzstillenden Trank zu verschreiben, welcher das Brechen und den Schluchzen stillte.

Den folgenden Tag, als den 30ten, befiel ihn ein ziemlich heftiger Durchlauf; ein jeder Stulgang war mit einem Drange vergesellschaftet; der häufige Abgang aber, welcher durch diesen Weg geschah, minderte den Schluchzen und das Brechen, hemmte das Fieber, und hob die Spannung in dem Unterleibe. Ich fuhr mit den schmerzstillenden Tränkchen, Bähungen und Clystieren fort, und schrieb dem Kranken die schärfste Diät vor. Es schien, als wenn alles sich von Tage zu Tage besserte, bis den achten des Hornungs, da die Wunde von selbst wieder aufgieng; es lief sehr stinkende eiterartige Materie heraus: man sondirte dieselbe; weil sie aber schief war, so konnte man mit der Sonde nicht weiter kommen, als bis unter die Bedeckungen. Man erweiterte sie also oben und unten, spritzte Wein, mit welchem Wundkräuter angebrühet, und Honig darinnen aufgelöst war, zu wiederholten malen ein; man verband die Wunde lucker, und legte den Kranken in eine Stellung,

welche zu dem Ausfluße des Eiters bequem war; solcher lief auch fünf Tage lang häufig heraus.

Den 13ten ließ sich der Kranke ohne unser Wissen, wiewohl sehr wenig, zu essen geben; dieses brachte ihm eine Unverdaulichkeit zuwegen, und verursachte ihm Reissen im Leibe nnd einen heftigen Drang; der Leib wurde aufs neue gespannt, der Ausfluß der Materie gehemmt, und ein Fieber stellte sich ein. Man begegnete diesen Zufällen mit erweichenden Bähungen und Clystieren, und fuhr damit drey Tage fort, nach welchen die Zufälle sich wieder legten; jedoch, weil der Kranke alle Tage sieben oder acht mal zu Stule gieng, so gab man ihm den 20ten ein gelindes Purgirmittel von Cassien und Manna in Molken aufgelöst, welches viel schwarze und gallichte Materie von ihm abführte; gleich darauf verminderte sich der Durchlauf so, daß der Kranke nur ein- oder zweymal des Tages zu Stule gieng. Den 24ten that man zum ersten mal etwas Brod in seine Brühen: der Hunger aber, welcher ihn plagte, veranlaßte ihn wieder Speisen zu essen, welche sein Magen nicht verdauen konnte, und er verfiel in eine Recidiv; das Reissen wurde heftiger; es schlug sich so gar ein neuer Zufall dazu; der Kranke gab viel Blut durch den Stulgang von sich.

Den 27ten schien es wieder besser mit ihm: man purgirte ihn wie das erste mal. Von der Zeit an besserte es sich alle Tage, bis sich die Wunde den 30ten des Märzmonats völlig schloß:

alsdenn erlaubte man ihm zu essen: er kam wieder zu Kräften, und war im Stande, sich aus dem Hospitale zu begeben; er zog sich aber den 15ten des Märzmonats aufs neue eine Unverdaulichkeit zu, welche ihm heftiges Reissen, Brechen, Spannung im Unterleib, und ein starkes Fieber verursachte. Lindernde, erweichende Mittel, gelinde Purgirmittel und Clystiere, welche man sieben oder acht Tage lang gebrauchte, hoben diese neuen Zufälle wieder. Nach und nach kam er wieder zu Kräften, und den 6ten des Aprilmonats verließ er das Hospital bey vollkommener Gesundheit, und begab sich zu seinem Regimente.

XLVI. Wahrnehmung von einem Degenstich in die rechte Wampengegend, wodurch der Magen zugleich verletzt worden; durch Hrn. Taignon, ersten Wundarzt des Regiments Soissonnois.

Celsus sagt, die Wunden des untern Theiles des Magens seyen durchaus tödtlich; hingegen behauptet Galen, man könne sie heilen, wenn sie nur nicht sehr groß wären. Wie soll man diese so verschiedenen Meynungen mit einander vergleichen? Es scheint jedoch, daß sie nicht durchaus tödtlich seyn, wiewohl sie sehr gefährlich sind. Folgende Cur ist ein Beyspiel davon.

Ein Soldat, Namens Saint Pierre, von der Compagnie d'Achon, unter dem Regimente Soissonnois, bekam im Weinmonate 1759 zu Marennes einen Degenstich mitten in den obern Theil der rechten Wampengegend, welcher, wie es schien, bis in den Magen oder den untern Magenmund gegangen war: ich sage, wie es schien, denn ich konnte die Tiefe der Wunde, welche Stellungen ich auch den Kranken nehmen ließ, unmöglich entdecken; überdieß konnte man mir das Instrument nicht zeigen, mit welchem der Stich geschehen war, woran ich durch die Zeichen des Blutes etwas hätte entdecken können. Ein bald auf die Verwundung dazu gekommener Zufall gab mir zu erkennen, wie es damit beschaffen seyn müßte. Der Kranke brach alle Speisen, welche er gegessen hatte, mit Blut untermischt von sich, wiewohl er nicht viel zu sich genommen hatte, denn der Streit hatte an dem Tisch angefangen. Ich erweiterte die Wunde, um dem Blute, welches sich in den Unterleib ergießen konnte, oder dem Eiter, welcher nachher heraus laufen würde, einen Ausgang zu verschaffen: ich verband sie mit einem blosen in Wundwasser getauchten Carpey-Bäuschchen, zwoen Compressen und einer Binde um den Leib: ich stellte eine starke Aderläße an, und schrieb dem Kranken eine genaue Lebensordnung vor, welche in einem klaren Gesottenwasser, und von Zeit zu Zeit gegebenen dünnen Brühen bestund: zwo Stunden hernach fand ich den Kranken in der äusser-

äussersten Unruhe; der ganze Unterleib war gespannt und schmerzhaft, der Puls erhaben, der Athem schwer, die Sprache schwierig, die Augen starr und funkelnd; der Schluchzen, ein unauslöschlicher Durst und öftere Neigung zum Brechen plagten ihn unaufhörlich. Ich fürchtete, diese Zufälle möchten ihn dahin reissen. Ich nahm meine Zuflucht wieder zu den Aderlässen und wiederholte dieselbigen alle Stunden bis gegen Mitternacht: ich gebrauchte auch erweichende Bähungen und Elystiere: den folgenden Tag schien der Kranke ruhiger, die Zufälle waren gemindert; er hatte die Nacht hindurch ein wenig geruhet; das Fieber war in Vergleich gegen dem vorigen Abend so gering, daß ich es für nichts achtete: ich schöpfte alsobald einige Hoffnung daraus, und verband die Wunde nur alle 24 Stunden; es lief etwas Blut heraus. Ohngefähr den achten Tag nach der Verwundung stellte sich ein blutiger Durchlauf ein, wodurch die Spannung des Unterleibes gehoben wurde; derselbige hielt bis den 12ten an. Ich verordnete ihm, einige Tage lang nüchtern drey Löffel voll Stahlkugel-Tinktur mit etwas Peruvianischem Balsam zu nehmen; es verschwand endlich alles innerhalb vierzehn Tagen; die Wunde heilte zu, die Zufälle legten sich, und der Kranke wurde vollkommen hergestellt.

Dieser Fall erinnert mich an eine Anmerkung, welche schon vor mir gemacht worden; daß nämlich die Wunden, welche bis in eine Höhle durch-

gedrungen, und innere Theile verletzt haben, durch die Sonde nicht wohl untersucht werden können. Die Stellung und die Zufälle zeigen ein gewißeres Licht; glücklich ist der, welcher solches alsobald erblicket. Übrigens glaube ich nicht, daß die erwähnten Zufälle, welche sich anfänglich und nachher bey dieser Wunde gezeigt haben, einigen Zweifel übrig lassen, daß der Magen oder der untere Magenmund nicht sollte verletzt gewesen seyn.

XLVII. Schreiben des Hrn. Dumonchau, Arzt der Soldaten-Hospitäler zu Cambrai, an Hrn. Vandermonde, von der Wirkung verschiedener Arzneymittel.

Indem ich bey Lesung ihrer Sammlung neue Eigenschaften an der Fieber-Rinde entdecken lernte, so fiel mir eine andere bey, welche vielleicht eben so merkwürdig ist, als diejenigen, welche in den Wahrnehmungen der Herren de Haen, Boucher und Merlin beschrieben sind; nämlich, daß ich sie, mit Maueresseln vermischt, in der Heilung verschiedener Arten von Finnen im Gesichte dienlich befunden habe. Ich bin, mein Herr, derjenige selbst, von welchem in gegenwärtiger Wahrnehmung die Rede ist. Ich habe vielleicht alles versucht, was meine schwache

Einsicht wider diese mehr unangenehme als schmerzliche Krankheit erfinden konnte; alles war vergebens, bis daß es mir einfiel, die Fieber-Rinde zu gebrauchen. Seitdem hat es dem Hrn. Bernard, einem berühmten Professor auf unserer hohen Schule, geglückt, durch den Gebrauch dieser Mischung, nebst andern allgemeinen und sehr wenigen Nebenmitteln, einen Engländer von einer Flechte zu befreyen, welche er schon lang trug.

Das quomodo dieser Heilungen ist mir übrigens nicht bekannt, und dünket mich, ein Arzt habe sich niemalen sehr hierum zu bekümmern. Rührten diese Hautkrankheiten von einer intemperies der Leber her, welche zu heben die Fieber-Rinde so dienlich ist? Ist das Eingeweide, welches der Sitz der Wechselfieber ist, auch der Sitz des Flechten-Giftes, wie es ein neuer geschickter und vernünftiger Schriftsteller vorgiebt? Ich lasse alle diese Fragen unaufgelöst, und bleibe bey der Erfahrung, welche die Wirksamkeit dieses Mittels in solchen Krankheiten bestättiget. Ich glaube, mein Herr, daß, wenn Patin, welcher vorzeiten berühmter auf ihrer hohen Schule war, als er heut zu Tage ist, noch lebte, so würde er sich wohl hüten, dasjenige von der Fieber-Rinde zu sagen, was er vor hundert Jahren davon gesagt hat; nämlich, sie habe niemand geholfen, es rede niemand mehr davon, und Barbarus jacet sine nomine cortex. Der Gegensatz ist vielmehr allein wahr,

indem man alle Tage neue Wirkungen von der Fieber-Rinde entdecket.

Was ihre Kraft wider den Krampf anlangt, so hat ein Arzt, welcher noch mehr durch seine Wissenschaft, als durch die erhabene Stelle, zu welcher ihn seine Verdienste erhoben haben, berühmt ist, dieselbige schon lang wider Nervenkrankheiten (vapeurs) gebraucht, indem er sie zu sehr starker Dosis mit Virginianischem Schlangenkraut, Gutteta-Pulver und Bernstein-Salz vermischt hat.

Ein anderes Mittel, welches, wie ich hoffe, in noch höheres Ansehen kommen wird, ist der Sublimat in der Heilung venerischer Krankheiten. Ich finde nicht nöthig, Ihnen von dem Gebrauche dieses Mittels zu sagen; dieses aber will ich Ihnen doch berichten, daß ich mit 20 Granen Mineral-Turbith, nebst etwas Mineral-Bezoard und Campher, eine ausgemachte Venusseuche curirt habe; und diese Heilungsart ist gewißlich sehr bequem.

Noch eine Wahrnehmung, mein Herr; nämlich von den guten Wirkungen der wider den Scorbut dienenden Mittel in rheumatischen Zufällen und Hüftweh (malum ischiadicum). Ein starker Soldat von sehr guter Leibesbeschaffenheit, welcher durchaus keine scorbutische Zufälle an sich hatte, wurde vor sieben oder acht Monaten von einem heftigen Hüftwehe befallen: er lag beständig im Bette, und konnte nicht aufstehen. Nachdem man vergebens verschiedene Mittel angewen-

det hatte, so verschickte man ihn nach dem Brunnen zu Saint-Amand. Er kam eben so krank wieder zurück, als er dahin gegangen war, und war noch immer mit seinem Hüftweh und kalten Flüßen geplagt. Da ich eines Tages die Kranken besuchte, so bemerkte ich einige scorbutische Flecken und einen angesteckten Mund an ihm: als ich ihn genau untersuchte, so sah ich, daß etwas scorbutisches zugegen war, welches ohne Zweifel von dem einige Monate langen Aufenthalt in dem Hospitale herrührte. Um dasselbige zu heben, verordnete ich dem Soldaten die gewöhnlichen Mittel, in keiner andern Absicht, ich gestehe es offenherzig, als dem Scorbut Einhalt zu thun; aber die flüchtigen Laugensalze thaten noch bessere Wirkung; sie befreyeten ihn von seinen rheumatischen Zufällen, sein Hüftweh verschwand, und der Kranke ist seit einiger Zeit wieder vollkommen hergestellt.

XLVIII. Wahrnehmung von einer durch Eisen-Arzneyen und Mittelsalze geheilten Wurmcolik; durch Hrn. Darluc, der Arzneywissenschaft Doktor zu Caillan.

Françoise Talent, eine Weibsperson von 25 Jahren, einem phlegmatischen Temperamente, und von Natur bleicher Gesichtsfarbe, wurde

nach einem übermäßigen Genuße säuerlichten Obstes, indem sie einige Tage lang ungemein viele Maulbeeren gegessen hatte, mit einer sehr heftigen Gedärm-Colik befallen, wider welche sie eine Menge unklug und ohne Wahl verordneter Mittel gebrauchte; sie wurde schlimmer; es schlug sich ein anhaltendes Erbrechen, Schluchzen, mit Würmern angefüllte Stulgänge dazu, welche man mit Brechmitteln und harzigen Purgirmitteln (draſtica) hatte vertreiben wollen; sie ließ sich in ihren größten Schmerzen von Bagnols, wo sie wohnhaft war, hieher bringen, um sich meines Rathes zu bedienen.

Der Anstoß der Colik stellte sich alsobald ein, und zugleich die allerschröcklichsten Zufälle; sie klagte über eine Versetzung (*deplacement*) der Gedärme, ein übermäßiges Aufschwellen des Grimmdarmes, worauf sich ein Zuschnüren des Magenmundes, Engigkeit, Sprachlosigkeit, gänzlicher Verlust der Stimme, kalter Schweiß, unordentlicher, kleiner, zitternder und zuzeiten verschwindender Puls, gichtartige Bewegungen des Mundes und der untern Theile des Leibes einstellten. Die Ursache dieser Colik gab sich leicht durch die Menge der Würmer, welche seit einem Monate von der Kranken giengen, zu erkennen; der damals gehemmte Abgang derselben hatte sie in den betrübten Zustand versetzt, in welchem ich sie sah.

Ich richtete sogleich meine Absicht dahin, die dringendsten Zufälle durch schmerzstillende und lin-

dernde Mittel, Bähungen, Clystiere, welche ich mit stärkenden Mitteln versetzte, zu heben. Süßmandelöl mit Münze-Wasser, welches man ihr oft und häufig zu trinken gab, stillte die Schmerzen, und verschaffte der Kranken einige Tage Ruhe, während welcher sie oben und unten eine ausserordentliche Menge Würmer von verschiedener Größe, bald rund und lang, von der Art der Spulwürmer (rotundi), bald kleiner, wie Afterwürmer (ascarides), bald einzeln, bald in Knauel verwickelt, von sich gab, welche meistentheils in einem zähen, dem Geschmacke nach sauern und süßlichten, Schleime schwammen.

Ich machte mir einige Tage, da sie Ruhe hatte, zu Nutz, um ihr gehörige Purgirmittel, aus Muscheln bereitete, niederschlagende und bittere magenstärkende Mittel zu geben, welche aber nicht viel wirkten. Der Anstoß der Colik kam von Zeit zu Zeit wieder, und zu gleicher Zeit gieng eine eben so große Menge Würmer von ihr: ich bemerkte verschiedene mal in dem Stulgange runde weißlichte Körper, welche dem Kürbsen-Saamen ähnlich waren; ich sah dieselben für Stücke von einem platten Wurme (tænia, Gall. *solitaire*) an, welchen ich mir vornahm, mit ölichten Tränkchen und Farrenkraut-Wurzel (filix) zu vertreiben. Ich gab ihr solche zu verschiedenen malen; sie griffen aber die Kranke im geringsten nicht an, und die stärkste Dosis verursachte ihr kein Grimmen. Ich nahm stärkere wurmtreibende Mittel zur Hand, und wechselte

damit, so viel möglich, ab, indem ich bald bittere Magen-stärkende, bald anziehende, bald aus Queckſilber bereitete Mittel und verſchiedene Pflanzen, welchen dieſe Kraft zugeſchrieben wird, gebrauchte. Ich gab ihr Leber-Balſam (ageratum), das in dem *Journal de Medecine* angerühmte tagetes, Aloe-Pillen, Corallen Moos (corallina), Campher, deſſen bloſer Geruch, wie Hoffmann behauptet, ſo kräftig wider die Würmer iſt, aber alles vergebens: die in Clyſtieren verordnete Enzian (gentiana) ſchien beſſere Wirkung zu thun, indem ſie alle Tage eine groſe Menge Würmer ausführte, und ungeachtet ihrer Bitterkeit nahm die Kranke dieſelbige alle Tage in geſottenem Waſſer oder in Biſſen, ohne daß ſie dadurch erhitzt, oder die Würmer getödtet wurden; denn es gieng alle Tage eine eben ſo groſe Menge von ihr; und wenn ſie ihre gehörige Diät verließ, und ihre Arzneyen ausſetzte, ſo ſtellte ſich alſobald wieder eine, wiewohl nicht ſo ſtarke, Colik ein, worauf ein Brechen und Ausführung des zähen und ſauern Schleimes folgte, worinnen obgedachte Arten von Würmern niſteten; ſo daß es innerhalb drey Monaten gar nicht beſſer mit ihr geworden war.

Wiewohl ich öfters ſtärkende Mittel, wie z. E. Fieber-Rinde, Chagrillen-Rinde, Chamillen und dergl. mit den wurmtreibenden vermiſcht hatte; ſo ſchien es mir doch, als ob die Faſern des Magens ein wirkſameres und reizenderes Mittel erforderten, damit dieſe Krankheit, welche ich

bisher nur besänftiget hatte, aus dem Grunde geheilt werden möchte. Diese Frau hatte schon lang nicht mehr ihre monatliche Reinigung gehabt: ihr phlegmatisches Temperament, der häufige Schleim, welchen sie öfters von sich gab, und den ich für ein Uberbleibsel eines übel verdaueten und durch einen allzu langen Aufenthalt in dem Magen in Säure übergehenden Milchsaftes hielt, welcher daher viel geschickter war, eine große Menge Würmer auszuhecken, als eine andere in Fäulniß übergegangene Materie; das Stocken der Verdaunngssäfte in ihren Canälen, ihre Verderbniß und die daher rührenden Verstopfungen; alle diese Umstände hielt ich für Anzeigungen eröffnender Mittel, zu welchen ich mich auch, weil keine andere Hilfe anschlug, wendete. Ich ließ zufolge dessen diese Frau starke Leibesübungen machen; man stellte morgens und abends bald trockene, bald mit einer von aromatischen Dünsten durchfeuchteten Leinwand, in der Gegend des Magens und des Unterleibes Reibungen an: ich verschrieb ihr, nebst dem eröffnenden Gesottenwasser und Tränkchen (apozema), mit Spiesglas zubereiteten Eisen-Safran, Glaubers Salz, und den gereinigten Saft von Pflanzen. Die Reinigung stellte sich einen Monat darauf ein, und während dieser Zeit kam kein einiger Anstoß von Colikschmerzen, wiewohl eine große Menge Würmer von ihr gegangen: man fuhr noch lang mit dieser Heilungsart fort; die Kranke wurde vermittelst derselben ohne einigen

Rückfall wieder hergestellt, und scheint seit dem verwichenen Sommer bey vollkommener Gesundheit zu seyn.

Kann man nicht aus gegenwärtiger Wahrnehmung den Schluß machen, daß man bey den Krankheiten des Unterleibes den Zustand der festen Theile nicht so wenig achten soll, wie es öfters zu geschehen pflegt; daß es öfters nöthig sey, durch äussere Mittel ihre zusammenziehende Kraft wieder herzustellen, den schlaffen Fasern die verlorne Schnellkraft wieder zu geben, und sich nicht auf die innern Mittel allein zu verlassen, welche langsamer wirken, und öfters nicht so sicher sind, als jene? Es ist jedermann bekannt, wie nützlich trockene Reibungen auf der Haut, kalte Bäder, gelinde Leibesübungen in denjenigen Fällen seyn, wo sie gehörig gebraucht werden: hiezu gehören die in verschiedenen Krankheiten dienlichen reizenden Mittel, Senf-Umschläge, Blasenziehen, Haarschnur (setaceum), und sogar das Brennen, welche wir in der heutigen gelinden und unserer Weichlichkeit allzu gemäßen Heilkunst verlassen haben, da doch die Alten dieselbigen mit so gutem Erfolge gebraucht, und die Arzneykunst der Chineser und Indianer heutiges Tages damit groß thut. Warum brauchen wir denn dieselbigen nicht öfters, und besonders, wenn die gewöhnlichen Mittel fehlschlagen?

Könnte diese große Menge von Würmern, welche durch die bewährtesten wurmtreibenden Mittel nicht ausgerottet werden konnte, welche

so geschwind nach einander erzeugt wurde, und durch die dienlichsten Mittel, welche ich darwider verordnete, so gar vermehrt zu werden schien, denjenigen nicht zum Beweise dienen, welche heutiges Tages die von sich selbst entstehende Erzeugung der Insecten behaupten? eine Meynung, welche im vorigen Jahrhundert durch die Wahrnehmungen des Swammerdam in Verfall gerathen ist, ungeachtet sie durch viele Gründe aus der Weltweisheit der Alten unterstützt und in den Werken verschiedener neuerer Naturforscher, Scaliger, Bonani, Kircher, welche dieselbige uneingeschränkt annehmen, und Redi, welcher sie blos auf lebendige Körper einschränkt, vertheidiget worden. Ich will eine so dunkle Frage, welche sich mehr auf Wahrnehmungen, als auf Schlüße, gründet, nicht zu entscheiden suchen, sondern nur dieses sagen, daß, nachdem ich nach dem Beyspiele des Baglio verschiedene Erfahrungen über die häufige Menge Würmer, welche die Kranke alle Tage von sich gab, und auf welche die meisten angebrüheten wurmtreibenden Mittel aus dem Pflanzenreiche ohngefähr einerley Wirkurg thaten, ausser der Enzian und den ölichten Arzneyen, welche mehr darwider auszurichten schienen, angestellt hatte, ich öfters Gelegenheit gefunden, den sauern Schleim, welcher ihnen zum Neste diente, zu untersuchen, und darinnen, so gar mit blosem Auge, kleine, runde, weißlichte, bewegliche Körper gefunden, welche sich in der enthal-

tenden Feuchtigkeit zu bewegen und denjenigen organischen Körperchen nachzuahmen schienen, welche die heutigen Naturforscher in dem Saamen anstatt der Thierchen annehmen, welche Löwenhoeck, Valisneri und andere vorgegeben. Ich wäre nicht ungeneigt, diese Körper für den Saamen der meisten Gedärmwürmer zu halten, welche durch die Wärme des Ortes und die Eigenschaft der anhaltenden Feuchtigkeit sich schleunig entwickelten: es mag nun seyn, daß dieselbigen ihren organischen Bau und ihr Daseyn blos dem willkührlichen und ohngefähren Zusammenhang der Körperchen, welche sie ausmachten, zu danken hatten, oder daß solches lauter Eyer von Gedärmwürmern waren, welche vorher in dieser Feuchtigkeit genistet hatten.

XLIX. Betrachtungen über die Aufgabe des Hrn. Stahl, nebst einigen Versuchen über die Auflösung der verschiedenen Verbindungen der Vitriol-Säure; durch Hrn. le Chandelier, Apotheker zu Rouen.

Die Chymie zeigt uns eine Kette von Kenntnissen, welche alle, eine aus der andern, natürlich folgen. Diese an einander hangenden Gründe, worauf dieselbige beruhet, machen sie auch in den Augen derjenigen so reizend, welche

Ihr entweder Berufs wegen obliegen, oder sich aus Liebe zu den Wissenschaften darinnen üben.

Wenn man die Chymie auf dieser Seite betrachtet, so wird man, wie ich glaube, finden, daß es nicht ohne Nutzen sey, auch die einfachesten durch die Erfahrung bestättigten Betrachtungen an den Tag zu geben. Dieser Gedanke veranlaßt mich, die Früchte einiger Augenblicke, welche ich Versuchen gewidmet, heraus zu geben. Sollte meine Abhandlung den geschickten Chymisten, woran es in unserm Jahrhundert nicht fehlet, geringschätzig scheinen, so wird meine Absicht doch erfüllet seyn, wenn diese Meister der Kunst, derer Bewunderer ich bin, meine Erfahrungen durch die Folgerungen, welche man in der Ausübung derselben daraus ziehen kann, unterstützen und vermehren wollen.

Ich will nur kürzlich dieses bemerken, daß der erstere Gegenstand dieser Versuche von berühmten Chymisten ist abgehandelt worden: Stahl, Neumann und Geoffroy haben denselben ihrer Aufmerksamkeit nicht unwürdig geachtet; so großer Männer Namen müßen demselbigen einiges Ansehen geben. Hr. Geoffroy hatte durch eine fleißige und auf eine vollkommene Theorie gegründete Ausübung der Apotheker-Kunst diejenigen ungemeinen Einsichten erlangt, womit er die Wissenschaft der Arzneymittel (materia medica) und die Chymie bereichert hat. Er hat derselben sein ganzes jugendliches Alter gewidmet, und fieng erst in seinem dreyßigsten Jahr an, sich ins besondere auf die Arzneykunst zu legen.

Seine Tabelle der Verwandtschaften (affinitatis tabula), jenes Merkmaal einer reif überlegten Erfahrung, welche auf ewig denjenigen zum Leitsterne dienen wird, so sich der Chymie widmen, war der Gegenstand einer seiner academischen Abhandlungen; bald hernach gab er eine andere heraus, welche der erstern zur Erläuterung diente; und in derselbigen, so in der Sammlung des Jahres 1720 stehet, befindet sich folgende durch Hrn. Geoffroy aufgelöste Aufgabe des Herrn Stahl.

Wenn man eine Vitriol-Säure mit Weinstein-Salz gesättiget (saturare) und crystallisirt hat, Mittel zu finden, die Säure von diesem festen Salz augenblicklich und auf der flachen Hand abzusondern.

Hr. Geoffroy hat zweyerley Mittel hierzu angegeben: das erste ist, den Vitriol-Weinstein in den Fluß zu bringen, und demselben entzündliche Materie beyzufügen, welche sich alsobald mit der Vitriol-Säure vereinigt, und Schwefel ausmacht; derselbige ist zugleich mit dem festen Laugensalze des Vitriol-Weinsteines verbunden, und macht mit demselbigen einen zusammen gesetzten in dem Wasser auflöslichen Körper aus, der unter dem Namen der Schwefelleber bekannt ist, und welchen ein saurer Spiritus leichtlich zerstört, indem er den Schwefel zu Boden stürzt, und sich mit dem Laugensalze, nachdem es jenen verlassen, vereinigt.

Das zweyte Mittel ist, die Säure des Schwefels auf dem Feuer verdünnern und in Dünste abgehen zu lassen, dieselbige mit einer alcalischen Lauge, vermittelst einiger damit angefeuchteter Leintücher, zu verbinden, indem man solche den Dünsten aussetzt, und sie damit auffängt; sie verbinden sich darinnen mit dem Laugensalze, und machen einen Vitriol-Weinstein aus, welcher durch die drey mineralischen Säuren kann zerlegt werden.

Die erstere Auflösung der Aufgabe gründet sich auf die nähere Verwandschaft der Vitriol-Säure mit dem schwefelichten oder entzündlichen Bestandtheile (principium inflammabile), als mit dem festen Laugensalze, und der Einwurf, welchem Hr. Geoffroy zuvor kömmt, schwächt die Gründlichkeit der Folgerung, welche in der Zergliederung des Vitriolsteines bestehet, gar nicht.

Die zwote Auflösung scheint zu einigen Betrachtungen Anlaß zu geben; denn weil die Vitriol-Salpeter- und Meersalz-Säuren das durch beschriebene Vereinbarung entstandene Salz zerstören können, so wird man nicht leicht vermuthen, daß es ein wahrer Vitriol-Weinstein, das ist, eine genaue und innigste Verbindung der Vitriol-Säure mit Laugensalze war. Ob es schon ausser Zweifel ist, daß zum Wesen des Schwefels durchaus die Gegenwart der Vitriol-Säure erfordert werde, so ist doch jedermann bekannt, daß eben diese Säure, wenn sie sich mit einem

gewißen Theile des entzündlichen Bestandtheiles vereiniget, ein ganz verschiedenes Wesen hervor bringt, welches unter dem Namen einer flüchtigen schwefelichten Säure bekannt ist.

Wenn man nun den Schwefel, um ihn zu zerstören, verbrannt hat, so ist die durch die Leintücher aufgefangene Säure mit dem entzündlichen Bestandtheile verbunden und vereinigt worden, und die schwefelichte Säure, welche daraus entstanden, hat nicht so vollkommen mit dem Aschensalze zusammen hängen können, als eine reine und von dem entzündlichen Bestandtheile freye Säure. Dieser Vereinigung des entzündlichen Bestandtheiles mit der Vitriol-Säure ist ohne Zweifel die Wirkung der Schwefeldünste zuzuschreiben, welche die Violblumen, Rosen und dergl. weiß machen, da sie doch durch die Vitriol-Säure roth werden. Es zeigt sich auch ein großer Unterscheid unter der Bildung der Crystallen, welche durch die beschriebene Versetzung entstehen, und den Crystallen des Vitriol-Weinsteines; und Stahl hat bemerkt, daß die erstern, wenn sie im Wasser aufgelöst sind, erst alsdenn zwölfeckicht werden, wenn der brennliche Bestandtheil ausgedünstet ist. Alle Chymisten wissen, daß diese flüchtige schwefelichte Säure, welche man bey dem Destilliren der mineralischen schmerzstillenden Tropfen behutsam absondert, sich sehr genau mit dem Aschensalze vereinbart; und wenn diese Tropfen an der freyen Luft etwas Säure angenommen, so läßt sich diese durch den

in

in diesen Tropfen befindlichen brennlichen Bestandtheil schwefelicht gewordene Säure leicht durch einige Tropfen zerflossenen Weistein-Salzes (oleum tartari per deliquium) vertilgen.

Diese aus ungekünstelten Uberlegungen entstandenen Gedanken benehmen der Ehrfurcht gar nichts, welche ich gegen einem Lehrer hege, dem die heutigen Zeiten vielen Dank wissen, und dessen Unterricht die geschicktesten Meister der Kunst annehmen: ja, ich gestehe mit vieler Dankbarkeit, daß ich in seinen Lehrsätzen die ersten Gründe der mir so beliebten Kunst, welcher ich mich gewidmet, geschöpft habe; und nach seinen eigenen Gründen gebe ich die Art an, den Vitriol-Weinstein und fast alle übrige Versetzungen der Vitriol-Säure durch eben das Mittel und eine doppelte Zerstörung von einander zu sondern.

Indem ich den Verwandschaften der metallischen Körper nachdachte, und fand, daß die Vitriol-Säure mehrere Verwandschaft mit denselben habe, als die Salpeter-Säure, so schloß ich daraus, die in dem Vitriol-Weinstein enthaltene Vitriol-Säure müßte das Aschensalz verlassen, um sich mit dem in Salpeter-Säure aufgelösten Queckfilber zu vereinigen; da aber der Vitriol-Weinstein sehr dicht und schwer aufzulösen ist, so fand ich Ursache, an dem Erfolge so lang zu zweifeln, bis die Erfahrung mir die Gewißheit desselben bestättigte.

Vitriol = Weinstein.

Ich goß aufgelöstes Queckſilber auf zu Pulver zerſtoſſenen Vitriol Weinſtein, und nachdem ich ſolches einige Augenblicke wohl unter einander gerührt, ſo goß ich eine genugſame Menge Waſſer dazu. Die Miſchung wurde dunkel, und bekam eine gelbe Farbe, worauf ich ein Pulver von der nämlichen Farbe zu Boden ſinken ſah; es war ſolches, wie ich vermuthet hatte, das mit der Vitriol-Säure vereinigte Queckſilber und der Mineral-Turbith; dieſer Erfolg veranlaßte mich, neue Verſuche anzuſtellen.

Glaubers Salz.

Wiewohl die niederſchlagenden Erden (terræ abſorbentes) mit der Vitriol-Säure vor andern Säuren näher verwandt ſeyn, ſo hoffte ich doch, dieſe Säure würde die Erde des gemeinen Salzes, mit welcher ſie in Glaubers Salz verbunden iſt, verlaſſen, wenn ich ihr in Salpeter-Säure aufgelöstes Queckſilber darböthe, ſich mit dem Queckſilber verbinden und ſeine Erde verlaſſen; weil ich aber fürchtete, das Waſſer, welches mit dieſem Salze, wenn es in Cryſtallen verwachſen, vereinigt iſt, möchte die Säure ſchwächen, und der Erfolg alſo fehlen, ſo nahm ich zerfallenes Glaubers-Salz: mein Verſuch ſchlug auch gut aus, und eben ſo leicht, als der vorige.

Grüner Vitriol.

Drittens, weil die Vitriol-Säure nur mit dreyen Metallen Verwandtschaft hat, nämlich mit dem Eisen, Kupfer und Silber; so war die Frage, ob die Vitriol-Säure eines von diesen Metallen verlassen würde, um sich mit dem Quecksilber zu verbinden; da ich aber grünen, und um die Feuchtigkeit, welche ich allezeit für schädlich hielt, zu vermeiden, an der Sonne getröckneten Vitriol mit aufgelöstem Quecksilber vermischte, so wurde der Vitriol zerstöret, wie die vorigen Verbindungen, und ich erhielt den nämlichen Präcipitat.

Es blieb mir in Ansehung der Nothwendigkeit, diese Salze aller ihrer Feuchtigkeit zu berauben, ehe ich sie gebrauchte, noch ein Zweifel übrig, welchen ich erläutern wollte; ich wiederholte deswegen meine Versuche an mit dem zur Crystallisation erforderlichen Feuchtigkeiten versehenen Glaubers-Salz und Vitriol; sie ließen sich nicht zerstören, und dieses erweckte in mir einen neuen Zweifel. Es waren seit meinen erstern Versuchen einige Monate verstrichen, und es hatten sich in meinem aufgelösten Quecksilber, welches damals frisch gewesen war, seit der Zeit metallische Crystallen zu Boden gesetzt, wodurch dasselbige, wie mich deuchte, geschwächt worden war: und in der That hat diese Auflösung, da man sie von neuem auf Vitriol-Weinstein goß, denselbigen nicht mehr zerstöret, und eben so wenig die andern Salze.

Die in meinem aufgelösten Queckſilber angeſchoſſenen Cryſtallen ſind ein metalliſches Salz; ich verglich dieſe Cryſtallen mit den Cryſtallen anderer Salze, und dachte, ſie entſtünden hier nur durch das überflüßige Salz, und die übrige Feuchtigkeit enthielt noch vieles von dem nämlichen Salze. Der einige Unterſcheid, welcher, wie ich mir einbildete, darunter ſeyn konnte, war, daß bey dem Cryſtalliſiren der Salze im Waſſer das in den Cryſtallen übrig bleibende Waſſer eine überflüßige Feuchtigkeit verurſacht; in einer ſehr ſtarken und mit einer metalliſchen Subſtanz geſättigten Säure aber konnte man das Cryſtalliſiren blos der Schwere zuſchreiben, ohne deswegen zu denken, als ob die Säure geſchwächt wäre, oder das aufgelöste Metall verlaſſen hätte.

Um die Schwächung des flüßigen Theiles und die verſchiedenen Verhältniße des in einem jeden beſondern Zuſtande meiner Auflöſung darinnen enthaltenen Queckſilbers feſt zu ſetzen, ſo habe ich ein gleiches Gewicht von 1° cryſtalliſirtem Salpeter-Merkurial-Salz, 2° friſch aufgelöstem Queckſilber, 3° alter heller Auflöſung, welche von ihren Cryſtallen abgeſchüttet war, genommen; ich goß auf ein jedes ein vollkommen gleiches Gewicht zu Boden ſtürzender Subſtanzen; ich zog ſo gar die von ihrer Baſis abgeſonderte Säure, d. i. den Salzgeiſt dem gemeinen Salze vor; ich goß über alle dieſe Miſchungen eine gleiche Menge Waſſers; es fiel in allen ein weißes Pulver zu Boden, welches ich mit Hilfe der

Durchseihung durch Papier abgesondert und im Schatten getröcknet hatte; ich habe gesehen, daß die erstere Mischung siebenzehn Theile, die zweyte sieben und einen halben Theil, und die dritte einen Theil Präcipitat gegeben hatten.

Eisen-Crystallen, Riverius Eisen-Salz, blauer Vitriol, weißer Vitriol.

Ich komme wieder zu meinem Haupt-Gegenstande. Nachdem ich überzeugt worden war, daß eine frische Auflösung von Queckſilber erfordert wurde, so habe ich mit Vergnügen gesehen, daß dieselbige den grünen Vitriol und Glaubers Salz in ihrer Feuchtigkeit zerstörte: ich habe so gar vermittelst derselben den Eisen-Vitriol, des Riverius Eisen-Salz, welche zwar beyde als Verbindungen des Eisens mit der Vitriol-Säure anzusehen sind, den blauen und den weißen Vitriol zerstöret, welche alle das Queckſilber als ein gelbes Pulver oder Mineral-Turbith zu Boden geworfen, gleichwie der Vitriol-Weinstein; ich habe jedoch wahrgenommen, daß das Salpeter-Merkurial-Salz, wenn es wieder mit der obenschwimmenden Auflösung erwärmt, und also wieder darinnen aufgelöst wird, die frische Auflösung ersetzen und die nämlichen Wirkungen hervor bringen kann.

Silber-Vitriol.

Ich dachte, wenn die mit Eisen oder Kupfer vereinigte Vitriol-Säure diese Metalle verläßt,

so bald das Queckſilber dazu kömmt, ſo müßte eben dieſes mit der mit Silber geſättigten Vitriol-Säure geſchehen, weil, nach der Verwandtſchafts-Tafel, dieſes letztere Metall weniger mit dieſer Säure verbunden iſt, als die beyden andern. Ich habe ſehr feines Silber in ſehr ſtarker Vitriol-Säure auflöſen laſſen, und darauf aufgelöstes Queckſilber damit vermiſcht; es entſtund ein ſtarkes Brauſen, welches mit rothen Salpeter-Dünſten vergeſellſchaftet war; ich that hierauf Waſſer dazu, und es fiel ein graues Pulver zu Boden: die nämliche Auflöſung von Silber hat, nachdem ſie mit reiner Salpeter-Säure vermiſcht war, das Silber in Geſtalt eines ſchwarzen Pulvers ohne Aufbrauſen zu Boden geworfen, wobey ſich nur einige weiße und geringe Dünſte erhoben: alſo, ob ich ſchon kein gelbes Präcipitat erhalten, ſo ſcheint doch das Queckſilber an der erſtern Zerſtörung einigen Theil gehabt zu haben; es fielen beyde, das Queckſilber und das Silber, zu Boden.

Wiewohl man in der vierten Claße der Verwandtſchafts-Tafel nur drey Metalle ſiehet, welche mit der Vitriol-Säure einige Verbindung haben, nämlich das Eiſen, Kupfer und Silber, ſo iſt doch gewiß, daß dieſe Säure dieſelbigen verläßt, um ſich mit dem in Scheidwaſſer aufgelösten Queckſilber zu vereinigen; und da wir aus der dritten Claße ſehen, daß die Salpeter-Säure eine ſtarke Verwandtſchaft mit dieſen dreyen Metallen hat, ſo könnte man muthmaßen, dieſe

letztere Säure müßte die Vereinigung dieser Metallen mit der Vitriol-Säure aufheben; aber, wiewohl das Scheidwasser das Eisen, Kupfer und Silber leicht auflöst, so vereinigt sich doch die Vitriol-Säure, so bald sie zur Auflösung der beyden letztern gegossen wird, mit denselben, und die Salpeter-Säure sondert sich davon ab. Was das Eisen anlangt, so kann weder die stärkste noch schwächere Vitriol-Säure dasselbige dem Scheidwasser entreissen; wenn hingegen die Vitriol-Säure mit demselbigen vereinigt ist, so verläßt diese solches auch nicht, wenn Salpeter-Säure dazu kömmt. Dieses Metall scheint mit keiner von diesen beyden Säuren vorzüglich verwandt zu seyn, und folglich kann man dem Scheidwasser die Auflösung des Eisen-Vitriols nicht zuschreiben. Es zeigt sich so gar ein geringer Umstand, aus welchem ich mit einigem Schein einen vortheilhaften Schluß für meine Meynung ziehen könnte: nämlich, daß die Auflösung des Eisens in dem Scheidwasser warm wird, wenn man starke Vitriol-Säure damit vermischt, da hingegen nicht die geringste Wärme entstehet, wenn Scheidwasser zu dem in der Vitriol-Säure aufgelösten Eisen gegossen wird. Dieser geringe Umstand aber kömmt nur daher, daß die Vitriol-Säure mit ihrer gewöhnlichen Heftigkeit in dem ersten Falle die Feuchtigkeit an sich zieht, in dem andern aber die Vitriol-Säure schon in einer gewißen Menge Wassers ausgebreitet ist, damit sie die Eisentheilchen desto besser durch-

dringen und vertheilen konnte: es hat sich auch weder in dem einen oder in dem andern Falle kein Aufbrausen und kein Präcipitat gezeigt.

Zink-Vitriol.

Um die letzte Vereinigung metallischer Körper mit der Vitriol-Säure zu machen, habe ich solche geschwächt, d. i. mit Wasser vermischt, und Zink darinnen aufgelöst; ich ließ diese Auflösung durch Papier laufen, verrauchen und crystallisiren; ich zerrieb die Crystallen, und benetzte sie mit Auflösung von Quecksilber; dieses Salz nahm alsobald eine gelbe Farbe an, und als ich es im Wasser zergehen ließ, so fiel das Quecksilber als ein gelbes Pulver zu Boden: der feine Salpeter-Geist wirft den aufgelösten Zink-Vitriol nicht zu Boden.

Alaun.

Nachdem ich die Vitriol-Säure von den Aschensalzen und verschiedenen metallischen Körpern, vermittelst eines andern metallischen Wesens, abgesondert hatte, so wollte ich diese Säure, wiewohl sie mit den Erden näher verwandt ist, als mit den metallischen Körpern, dennoch durch das Quecksilber davon abzusondern suchen: ich versetzte dasselbige auch wirklich mit verschiedenen Arten von Alaun; die Vitriol-Säure verließ ihre Erde, und fiel mit demselben in Gestalt des Mineral-Turbith zu Boden.

Fraueneis (Selenites).

Frisches Kalchwasser und die auf demselben schwimmende Haut haben das aufgelöste Quecksilber auch als ein gelbes Pulver zu Boden geworfen: dieses ist ohne Zweifel dem in dem Kalch enthaltenen und durch die Vereinigung seiner Erde mit der Vitriol-Säure entstandenen Selenit zuzuschreiben. Ich habe bemerkt, daß die reine Salpeter-Säure keine Wirkung auf das Kalchwasser hat.

Hr. Geoffroy, ein Bruder des Verfassers der Verwandtschafts-Tafel, ein berühmter Chymicus, und Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften, gab im Jahre 1744 eine Ausnahme der ersten Classe der Verwandtschafts-Tafel heraus, und zeigte, daß die Vitriol-Säure des Alaunes ihre Erde verließ, um sich mit dem Eisen zu vereinigen, wenn man denselben in einem Gefäße von diesem Metalle kochen ließ, und wiewohl die Verbindungen dieser Claße in Ansehung der Vitriol-Säure durch die vierte bestättiget werden, welche lehret, daß die Erde von der Vitriol-Säure nur durch Laugensalze und feuerfangende Körper könne getrennet werden, so kann doch das in Salpeter-Säure aufgelöste Quecksilber solche leicht absondern, ob diese Säure schon, nach der fünften, weniger Verbindung mit der Erde hat, als die Vitriol-Säure.

Borax.

Hr. Rouelle setzt in seiner Abhandlung von der Crystallisation der Salze, welche er der Akademie, deren Mitglied er ist, vorgelegt hat, den Borax und das stillende Salz (sal sedativum) unter die Anzahl derjenigen Körper, in welchen die Vitriol-Säure wesentlich enthalten ist. Sollte ich mit einem solchen Führer an dem Erfolge zweifeln? Ich stieß demnach Borax zu Pulver, und goß aufgelöstes Queckſilber darüber: es nahm alsobald eine gelbe Farbe an; und als ich Wasser dazu goß, so trennete sich dieses Salz vollends, und ließ das Queckſilber als ein gelbes Pulver zu Boden fallen. Vielleicht hat dieser gelbe Präcipitat den Hn. Rouelle veranlaßt, den Borax und das stillende Salz unter die Körper zu rechnen, welche eine Vitriol-Säure enthalten.

Stillendes Salz (Sal sedativum).

Wenn das crystallisirte stillende Salz durch wiederholtes Abwaschen (lotio) so genau von der überflüßigen Vitriol-Säure befreyet ist (*), daß es fast unschmackhaft und talkartig worden, so wirft es das aufgelöste Queckſilber auch gelb zu Boden, aber etwas langsamer als der Borax. Das sublimirte stillende Salz thut gerad eben die Wirkung, wie das crystallisirte. Es zeiget sich

*) Wenn die Sättigung vollkommen ist, so geht des Glaubers Salz durch das Waschen davon.

nichts besonderes, wenn der reine Salpetergeist mit diesen Salzen und mit dem Borax vermischt wird.

Vitriolischer Salmiak.

Um die Vitriol-Säure von dem flüchtigen Aschensalz (alcali volatile) zu trennen, habe ich diese beyden Salze bis zur Sättigung mit einander gemischt, woraus Vitriol-Salmiak entstanden, und habe nachher durch dieses Salz das in Scheidwasser aufgelöste Queckſilber zu Boden fallen machen. Der hierdurch entstandene Präcipitat war eben so weiß, als derjenige, welchen der gemeine Salmiak oder Seesalz aus dieser Auflösung sonsten zuwegen bringen. Der Vitriol-Salmiak scheint nicht zerstört worden zu seyn. Vielleicht wird auch selbst der gemeine Salmiak bey diesem Präcipitiren nicht zerstöret, und wirkt eben so, wie das gemeine Salz und das flüchtige Laugensalz, welche man gemeiniglich, ein jedes besonders, gebraucht, und die doch einerley Wirkung thun. Was mich wundert, ist, daß die Vitriol-Säure das Aschensalz eher, als das flüchtige Laugensalz, verläßt, wiewohl es ausgemacht ist, daß sie mit diesem weniger Verwandtschaft hat. Wir werden daher ins folgende Gelegenheit nehmen, durch das verschiedene Präcipitiren des Queckſilbers die Verbindungen der verschiedenen zu Boden werfenden und auflösenden Körper zu untersuchen.

Sauerschwefelichter Weinstein.

Wir haben gesehen, daß die mit dem Aschensalze des Weinsteines vereinigte flüchtige Schwefel-Säure ein Mittelsalz ausmacht, welches man von dem Vitriol-Weinstein unterscheiden muß. Dieses Salz, welches man einen sauerschwefelichten Weinstein nennen könnte, läßt sich leicht durch das in Scheidwasser aufgelöste Queckfilber trennen, und das Queckfilber fällt als ein gelbes Pulver zu Boden; diese Trennung aber wird niemand wunderbar vorkommen, wenn man dasjenige bedenket, was ich oben gesagt habe, daß die Vitriol-Säure in diesem Salze, wegen der feuerfangenden Materie, welche sie einhüllt, nur obenhin vereinigt sey. Es ist im übrigen bekannt, daß es durch die drey Mineral-Säuren aufgelöst wird.

Schwefel.

Ich bin aber mit meinen Versuchen so weit gegangen, daß ich die Vitriol-Säure des Schwefels von der feuerfangenden Materie trennen wollte. Es geschah keine Veränderung in dem Schwefel durch die Vermischung des aufgelösten Queckfilbers. Ich ließ alsdenn Schwefel schmelzen, und goß aufgelöstes Queckfilber tropfenweis dazu; der Schwefel gerann aber so gleich: ich ließ diese Mischung trocknen, und hernach im Wasser sieden: dieses Wasser sah nur trüb aus, ich goß es ab, und schüttete zerflossenes Weinstein-Salz

(oleum tartari per deliquium) dazu; es entstund ein schwarzer Präcipitat daraus. Es scheint, daß sich ein wenig Schwefel mit dem Queckſilber vereinigt hat, welches in dem Scheidwaſſer aufgelöst geblieben, und daß beyde dadurch die Eigenschaft erlangt haben, in dem Waſſer aufgelöst zu werden.

Ich ließ hierauf Schwefelleber in Waſſer auflösen, ließ solches durch Papier laufen, und goß aufgelöstes Queckſilber dazu; der Schwefel fiel zu Boden, aber grau, wie ohngefähr ein lebendiger Schwefel. Nun aber wirft die bloſe Salpeter-Säure den im Aſchensalz aufgelösten Schwefel weiß zu Boden, und das in Scheidwaſſer aufgelöste Queckſilber fällt durch das Aſchensalz des Weinsteines Pomeranzen-gelb zu Boden: die graue Farbe meines Präcipitats beweist also zur Genüge, daß Queckſilber darinnen enthalten sey; wird man sich aber vorstellen können, daß die Vitriol-Säure sich von der feuerfangenden Materie des Schwefels getrennet, und mit dem Queckſilber vereinigt habe; oder wird man denken, daß der Schwefel selbſt, ohne aufgelöst zu seyn, sich des Queckſilbers bemächtiget, und sich desto leichter damit vereinigt habe, je mehr unzählige Oberflächen derselbige in dieſer Auflösung hatte.

Endlich, und zum Beſchluße meiner Verſuche, habe ich die Vitriol-Säure von einem Mineral-Oel in einem aus Stein-Oel und Vitriol-Geiſt entſtandenen Erdharze trennen wollen. Ich habe

bemerkt, daß mein Erdharz bisher nur zur Dichte des Terbentins gelangt ist; ich habe aufgelöstes Queckſilber darein gegoſſen, und wohl unter einander gemiſcht; die Salpeter-Säure hat die Farbe des Erdharzes erhöht, ſo daß es hochroth iſt, und ſeine Dichte vermehrt, indem die Vitriol-Säure ſich mit dem Queckſilber vereinigte; ich goß Waſſer dazu, und fand einen gelben Präcipitat zu Boden: ich that zu dieſem Erdharze bloſes Scheidwaſſer, welches aber weder an deſſen Farbe und Dichte etwas verändert, noch einiges Präcipitiren verurſacht.

L. Wahrnehmung von einem verbeinerten Eyerſtocke; durch Hrn. le Clerc de Beaucoudrat, der Arzneywiſſenſchaft Doktor auf der hohen Schule zu Caen.

Ich befand mich bey der Oeffnung des Leichnams einer ſechzigjährigen Frau, bey welcher ich in dem rechten Eyerſtock eine verhärtete Geſchwulſt, in der Größe zwoer Fäuſte, gefunden, deren innerer Theil an verſchiedenen Orten verbeinert und auswärts mit einer Haut überzogen war. Es war in der Höhle derſelben ein Schoppen eiterichter, Chocolat-farbiger Materie enthalten: an dem obern Theile dieſes Eyerſtockes zeigte ſich ein häutiger Fortſatz, in der Größe von der Harnblaſe eines erwachſenen Menſchen, worinnen aufs

wenigste drey Schoppen wässerichten Eiters waren, der aber nicht so braun war, als der vorige.

Ich nahm Gelegenheit, die Geburts-Theile genau zu untersuchen. Die Gebährmutter war sehr wohl beschaffen, ausser an ihrem äussern Theile, an welchem unterher einige verstopfte limphatische Drüsen lagen; die runden und breiten Bänder waren, wie gewöhnlich, gebildet; die Mutter-Trompeten und der krause Rand derselben waren in ihrem natürlichen Zustande: der linke Eyerstock war in der gehörigen Größe; ich öffnete denselbigen, und fand neun oder zehn Wasserbläschen darinnen, aus welchen eine helle Feuchtigkeit heraus floß.

LI. Wahrnehmung von einem ungeheuer großen Beingewächse (exostosis); durch Hrn. Bonté, der Arzneywissenschaft Doktor von der Fakultät zu Montpellier, zu Coutances.

Ein Beingewächs ist in den harten Theilen, was ein Fleisch- oder anderes Gewächs in den weichen Theilen ist. Je schwerer die Krankheiten der Beiner zu heilen sind, desto mehr fällt die Sorgfalt der Natur, dieselbigen davor zu verwahren, in die Augen. In der Kindheit, in welcher wir tausend Gefahren ausgesetzt sind,

die wir nicht kennen, sind die Beiner biegsamer, weicher, und fast durchgehends als Ansätze (epiphysis) anzusehen, und daher fähig, der Wirkung der äussern Körper, welche sie verletzen könnten, zu widerstehen. Wenn der Verstand und das Alter zunehmen, so werden die Beiner fester, weil solches nun nöthig und nicht mehr so gefährlich ist: dieses geschieht langsam und stuffenweis, je nachdem es unsere Kräfte erfordern. Wir erblicken eben diese Sorgfalt der Natur in einem jeden Alter, die Beiner vor den Wirkungen der innern Ursachen zu beschützen: die Säfte müßen sehr verdorben seyn, wenn sich eine sichtbare Veränderung in denselben zeigen soll; es geschieht solches nicht leicht, wenn nicht ein fremdes Gift in dem Geblüte steckt; ja, die Verderbniß der Säfte muß schon beträchtlich seyn. Die Wirkungen, welche daraus entstehen, greifen alsdenn die beinichten Theile an. Man siehet aus dem besondern und einer jeden Seuche eigenen Charakter gewiße Zufälle entstehen; die Krebsseuche frißt sie an, und zerreibt sie zu Pulver; die Seuche der Englischen Krankheit (rachitis) macht sie dick, krümmet und verunstaltet sie; ihre Erweichung und Biegsamkeit rührt vielleicht von einer andern besondern Seuche her.

Die Beingewächse verhindern allezeit die Verrichtungen der Theile, worauf sie sitzen; diejenigen, welche sich an den äussern Gliedmaßen befinden, sind nicht so gefährlich, als die, welche

an

an Beinern, so ein wesentliches Eingeweid enthalten, entstehen: man siehet leicht ein, was für Unordnungen die Beingewächse an der Hirnschale, dem Brustbeine, den Ribben, den Wirbelbeinern durch den Druck des Hirnes, der Lungen, des Brustfelles und des Rückenmarkes hervor bringen können.

Der Verfasser einer vortrefflichen Abhandlung von den Beingewächsen, welche in den *Memoires de l'Academie de Chirurgie* stehet, theilt dieselben in dreyerley Arten ein; die erste entstehet durch das Austreten des Beinsaftes in die Höhle der cylindrischen Beiner; die zweyte, durch das Ausdehnen der Beinfasern, welche das innere feste Wesen des Beines ausmachen; die dritte, durch die Ergießung des Beinsaftes auf die Oberfläche des Beines selbst. Dasjenige, von welchem in gegenwärtiger Wahrnehmung die Rede ist, gehöret besonders zu dieser Classe: es lag an dem mittlern und untern Theile des Schienbeines, und hatte samt den Bedeckungen und fleischichten Theilen, mit welchen es umgeben war, 27 Zolle im Umfange. Damit wir dasselbige desto genauer beschreiben, so wollen wir es nebst dem Zustande der benachbarten Theile in dem frischen Beine, und hernach in dem getrockneten, untersuchen.

Die Haut hatte fast in dem ganzen Umfange der Geschwulst ihre natürliche Farbe; sie war nur etwa an zwey oder drey Orten verändert, wo sie blau aussah. Weil man ein Hin- und

Herwanken da bemerkt hatte, ſo hatte man einige Schnitte in dieſelbe gemacht; es kam dadurch etwas weniges von einer ſchleimichten ſehr weichen Materie heraus; die Bedeckungen wurden abgenommen, und die Muskeln entblöst: einige darunter waren völlig zernichtet; andere hatten eine ganz ungewöhnliche Geſtalt angenommen: die vereinigte Sehne des groſsen und des untern Wadenmuskels (gaſtrocnemii & ſolaris) war ganz platt geworden, und glich einer breiten Sehne (aponevroſis); das Fleiſch dieſer Muskeln war ſehr dünn; die Sehne des vordern Schienbein-Muskels (tibiæus anticus) war völlig mit einer faſt beinernen Materie bedeckt; die Sehnen der übrigen Muskeln lagen zum Theile blos: die Knochenband. Pulsader (interoſſea) war gröſstentheils vertilget: wo ſie ſich in den Anfang des Beingewächſes hinein begab, ſchien ſie weiter und hernach zerriſſen worden zu ſeyn; einige Stücke geronnenen Blutes, welche ziemlich dicht und von Farbe ſchwarz waren, zeigten das Ergieſsen des Geblütes an, welches auf dieſen Riſs erfolgt war: die Materie, welche die ganze Maſſe der Geſchwulſt ausmachte, hatte gar nichts organiſches an ſich; die äuſſerſten Lagen waren von einer weichen und gallertartigen, jedoch nicht kleberichten, Materie; die innerſten Lagen aber waren von einer härtern Materie, welche ſchwer zu ſchneiden war, und unter dem Meſſer einen Ton von ſich gab, gebildet; die erſtern Lagen waren hier und da halb verbeinert; in

den letztern konnte man mit groſser Mühe mit dem Instrumente dnrchdringen, und die Verbeinerung war fast überall vollkommen.

Nachdem das Fleisch abgenommen worden, so wurde das Bein in Wasser eingeweicht, hernach in eine Alaun-Lauge gethan, und an den Thau gelegt; diese Zubereitungen waren nöthig, um den Zustand des Beingewächses in dem trockenen Beine untersuchen zu können: es verlor vieles von seiner Gröſse; sein Umfang nahm bis auf achtzehn Zolle ab; sein gröſster Durchmesser ist fünf Querfinger weit von dem äussersten Fuſs abgestanden: der stachelartige Fortsatz (spina) des Schienbeines ist an diesem Orte sehr erhaben: man bemerkt eine Höhle darinnen, wo die Sehne des vordern Schienbeinmuskels verschlossen war; oberhalb dem innern Fuſsknöchel siehet man einen runden Fortsatz (apophysis), welcher härter ist, als das ganze übrige Beingewächs: das Fuſsröhren-Bein (fibula) gehet hinten auswärts, und ist krümmer als gewöhnlich; in dem frischen Beine schien dieses Bein einen Theil des Beingewächses auszumachen; in dem getrockneten Bein aber scheint es nur in zwey Drittetheilen seiner Dicke mit dem Schienbeine verwachsen zu seyn: die ganze Masse des Beingewächses scheint aus sehr dünnen beinernen Platten oder Blätterchen zusammen gesetzt zu seyn, welche auf einander liegen, und höhlenartige Zwischenräume von verschiedener Gröſse unter einander bilden, so zusammen genommen verschiede-

nen großen auf einander liegenden Morcheln gleichen.

Um dieses Beingewächs noch genauer zu untersuchen, wurde das Bein in seiner ganzen Länge senkrecht entzwey gesägt; die Höhle desselben war fast völlig verschwunden: die durch das dichte Wesen des Beines gebildeten Seitentheile hatten sich einander genähert; eine unformliche Bein-Materie hatte sich in die noch übrig bleibende Höhle ergossen, und sie angefüllt. In den langen Beinern siehet man, daß die beinernen Lagen gegen der äussern Oberfläche dichter sind, als gegen der innern, wo sie weiter aus einander stehen: in diesem Beine liegen die äussern Platten sehr weit aus einander, und machen ein mehr oder weniger dichtes schwammichtes Wesen aus; der Stachelfortsatz des Schienbeines hat an dem Orte, welcher sehr stark hervor ragt, keine dichte Materie; das höhlen- und netzartige Wesen (substantia cellulosa & reticularis) an den Enden ließ sich mit leichter Mühe zerreiben; es war fast gar kein Zusammenhang mehr darinnen.

Der Ursprung von diesem Beingewächse kam von einer sehr geringen Ursache: Der Mensch hatte von einem Pferd einen Tritt bekommen, welcher nur gestreift und die Haut fast nicht beschädigt hatte. Zween Monate hernach zeigte sich eine sehr kleine Geschwulst an dem Orte, wo er getreten worden war: die Haut war dabey nicht verändert; die Geschwulst war nicht schmerzhaft. Der junge Mensch, welcher arm war,

und sein Brod durch Arbeit verdienen mußte, machte sich anfänglich nicht viel daraus: sie wurde jedoch alle Tage größer, und in einem Jahre war sie zu der oben beschriebenen Größe gekommen. Er wurde dieser unbequemen Last überdrüßig, und kam zu mir, sich Raths zu erholen. Ich hielt dafür, das einige Mittel, das man vorschlagen könnte, wäre, den Fuß abzunehmen; dieses war auch die Meynung des jüngern Herrn Deslandes, mit welchem ich mich darüber berathschlagte: er erschrack viel zu sehr vor unserm Vorschlage, als daß er ihm hätte folgen sollen: er fiel Marktschreyern unter die Hände, welche ihm versprachen, ihn ganz gewiß zu curiren; der Ausgang aber zeigte, daß sie ihren Versprechungen kein Genügen geleistet hatten; die verschiedenen Mittel, welche sie brauchten, ließen das Beingewächs in seinem vorigen Zustande, und versetzten den Kranken fast in eine völlige Auszehrung. Da nun alle Hoffnung, mit der man ihm geschmeichelt hatte, verschwunden war, so bath er inständig, man möchte die Abnehmung, welche ihm vorgeschlagen worden war, vornehmen. Diese Operation war aber nun ein sehr zweifelhaftes Mittel; weil jedoch sonst keine Hilfe mehr übrig war, so wurde sie in Gegenwart verschiedener Wundärzte angestellt. Es schien in den ersten Tagen nach der Operation, als wenn es gut ausschlagen würde; den neunten aber veränderte es sich plötzlich; es schlug sich eine allgemeine Gicht und ein Krampf in den

untern Kinnbacken dazu, welches den nahen Tod des Kranken verkündigte.

LII. Beschreibung einer wichtigen Operation, welche an einem fast dreyjährigen Kind angestellt worden; durch Hn. Gosmond, gewesenen ersten Wundarzt des Regiments Löwendal, jetzigen Wundarzt zu Plombieres.

Ich wurde im Hornunge 1760 wegen einer kleinen Tochter des Hrn. Druot, zu Rathe gezogen, die ohngefähr 34 Monate alt war, und eine beträchtliche Geschwulst hatte, welche fast die ganze linke Seite des Gesichtes bedeckte; sie nahm ihren Ursprung in der Augenhöhle auf der nämlichen Seite; die Augenlieder umfaßten den untern Theil derselben, welcher drey Zolle im Umfange hatte; die gemeinschaftliche Augenhaut (conjunctiva) umgab dieselbe, gleich einer Scheide, und reichte bis an den Mittelpunkt der Geschwulst: dieses Gewächs bedeckte die Backen, reichte bis an den Mund, verhüllte den größten Theil des Gesichtes, und war als ein ungeheures Schwamm-Gewächs (fungus) anzusehen. Man glaubt nicht, daß das Kind etwa einen Fall gethan, oder einen Streich an das Aug bekommen habe. Dieses Gewächs hatte sich einige Zeit nach seiner

Geburt gezeigt, und ohne einige scheinbare Ursache zugenommen. Das Ubel fieng mit einer Veränderung der Farbe im Aug an, da das Kind ohngefähr ein Jahr alt war; es zeigte sich übrigens keine Krankheit dabey: man bemerkte nur, daß der mittlere Theil des Auges glänzend war, und dieses hielt beständig an, bis das Kind zwey Jahre und etliche Monate alt war. Die durchsichtige Hornhaut wurde braun und hernach ganz schwarz. Das Kind bekam erst im zweyten Jahre seines Alters Kopfschmerzen; der Augapfel wurde Caffee-braun, mit rothen Flecken bedeckt, und ausserordentlich geschwollen. Man ließ ihm zu dieser Zeit viermal auf dem Fuße zu Ader, legte ihm ein Blasen-ziehendes Pflaster auf, und verordnete verschiedene Purgirmittel, worauf sich das Aug wieder in seine natürliche Größe begab; es behielt aber seine schwarze Farbe, und das glänzende verschwand. Fünf Monate hernach schwoll das Aug ungemein auf, und kam nebst einer Geschwulst aus der Augenhöhle hervor: man hielt es anfänglich für ein Geschwür; hernach glaubte man, es wäre eine Haut, welche das Aug umgab: man legte einen aus einem gebratenen Apfel und in Rosenwasser aufgelöstem Campher verfertigten Breyumschlag darauf. Endlich nahm die Geschwulst so stark zu, daß man sie für ein wahres widernatürliches mit öfterm Bluten vergesellschaftetes Gewächs erkannte; man schlug alsdenn einen aus Roggenmehl, Wasser und Essig gemachten Breyumschlag auf,

welches den Schmerz um vieles verminderte. Die meisten Aerzte und der bisherige Wundarzt glaubten, dieses Gewächs könne nicht abgenommen werden, theils, weil sie es für krebsartig hielten, theils wegen dem zarten Theile, wo es angewachsen war, und der Blutung, welche in der Operation erfolgen müßte, die den Tod des Kindes nach sich ziehen könnte.

Ich fand die Geschwulst schwammartig, ohne Härte. Ob sie schon eiterte, und Blut und eine stinkende Feuchtigkeit heraus floß, und ein Fieber zugegen war, so hielt ich dennoch für nöthig, die Operation nicht zu verschieben, aus Furcht, diese Geschwulst möchte noch mehr zunehmen, wenn man nicht zuvor käme. Unterdessen war doch die Vorherverkündigung, welche man von dieser Geschwulst geben konnte, zweifelhaft, indem es sich mit gutem Grunde vermuthen ließ, daß die Geschwulst durch die Ritze der Augenhöhle (fissura orbitæ) von der harten Hirnhaut entspränge: es war aber sonst keine Hilfe mehr übrig, und ohne dieselbe mußte das Kind erbärmlicher Weise sterben. Es litt unsägliche Kopfschmerzen, und man mußte ihm, um diesen Schmerz zu stillen, beständig eine Hand auf die Stirne legen. Einige Tage hernach stellte man noch eine Berathschlagung an, in welcher die Stimmen, wie in der erstern, vertheilt waren; jedoch war ein Arzt und zween Wundärzte von meiner Meynung. Ich machte die Operation in Gegenwart des Hrn. Herman,

Arztes, und Hrn. Colin, Wundarztes. Ich hatte ein kleines mit einem stumpfen Rücken und an der Spitze mit einem Knöpfchen versehenes Messer machen lassen, um die Fortsetzung der harten Hirnhaut, welche das innere der Augenhöhle überzieht, nicht zu verletzen, und ohne Gefahr alles, was in der Augenhöhle war, rings herum genau abschneiden zu können.

Ich fieng den Schnitt an dem großen Augenwinkel an dem Ende des obern Augenliedes an, bis an den kleinen Winkel: ich steckte alsobald den Finger in die Augenhöhle, um dasjenige, was darinnen enthalten war, zu erkennen: ich fühlte einen sehr weichen Körper, welcher dem Wesen des Hirnes ähnlich war; ich nahm alles, was in der Augenhöhle war, heraus, und schnitt alsdenn die Geschwulst an dem Rande des untern Augenliedes ab, indem ich an dem kleinen Winkel anfieng, und an dem großen endigte: auf diese Art verschonte ich die Augenlieder, und die Operation dauerte nicht zwo Minuten. Ich füllte die Augenhöhle mit Carpey an, legte einige in ein zurücktreibendes Mittel getauchte Compreßen darauf, und eine gerollte Binde darüber; weil aber das Kind viel Blut verloren hatte, und das Gesicht, nebst den Händen, aufgedunsen war, so hob ich das erste Verband erst 36 Stunden hernach auf, und fand weder Aufschwellen noch Entzündung darinnen. Ich bediente mich eines gelinden Eiter-zeugenden Mittels, welches aus Arcäus Balsam, Eyeröl und

gebranntem Bley verfertigt war. Die Eiterung gieng gut von statten; der Eiter war von guter Art und ohne Geruch: ich gebrauchte hierauf ein trocknendes und einsaugendes (absorbens) Pulver, das aus calcinirten Austern-Schalen, Krebsaugen, versüßtem Queckſilber (Mercurius dulcis) und etwas calcinirtem Alaune bestund, in welches ich kleine Carpeywelgern (*bourdonnets*) tauchte, um das überflüßige Fleisch, welches die Augenhöhle auszufüllen drohete, dadurch zurück zu halten. Die Augenlieder bekamen vier oder fünf Tage nach der Operation ihre Bewegung wieder, welche sie durch die allzu starke Spannung, die dazu gekommen war, verloren hatten. Ich hatte in dieser Absicht kleine in Wein und etwas Wundwasser getauchte Compreßen aufgelegt.

Das Kind hatte drey oder vier Monate vor der Operation nichts anders zu sich genommen, als Zuckerbrod mit Wein und Wasser. Es nahm keine Brühe, als wenn es dazu gezwungen wurde. Als die Eiterung gut von statten gieng, so verschrieb ich ihm ein gelindes Purgirmittel, welches es aber mit vielem Widerwillen nahm; es forderte hierauf zu essen, welches seit drey Monaten nicht geschehen war: man gab ihm dünne Suppen; weil aber das Fieber zu gewißen Stunden des Tages anhielt, so hielt ich für nöthig, ihm Bellosts Pillen zu verschreiben; denn zu flüßigen Arzneyen hätte ich es nicht bereden können: sie thaten gute Wirkung; das Fieber verschwand,

die Geschwulst setzte sich. Sein gewöhnliches Getränk war ein gelindes Decoct von China-Wurzel, worein man einige Tropfen Wein that, um demselben die Farbe davon zu geben, denn es wollte ausser dem sonst keine Art von Getränke zu sich nehmen.

Das Kind war in sechs Wochen vollkommen wieder hergestellt. Ob dieses schwammichte Gewächs wieder kommen wird, weis ich nicht. Dieser Fleischklumpen hatte in der That ein abscheuliches und häßliches Ansehen, und war vollkommen einem von denjenigen Schwämmen ähnlich, welche man Bovist nennt: er wog sechs und eine halbe Unze, hatte neun Zolle und sieben Linien im Umfange, und wo er an der Augenhöhle verwachsen war, drey Zolle: er war an dem Theile, welcher dem Backen auflag, und über das Backenbein herunter gieng, zween Zolle, und über der Augenhöhle einen Zoll dick: sein inneres Wesen war der Brustdrüse (thymus), oder vielmehr dem Hirne, ähnlich: alle Theile des Auges waren in der Geschwulst so verwachsen, daß man nichts organisches darinnen entscheiden konnte: man erkannte die Verlängerung des Sehe-Nerven (nervus opticus) in dem eyförmigen Mittelpunkte, welchen die zwey Augenlieder bildeten, wie man es auch auf der innern Seite des Gewächses sehen kann.

Da ich in meinem Schnitte für die Augenlieder sehr besorgt gewesen, und dieselbigen so verschont habe, daß sie noch völlig ganz sind, so

wird das Kind, wenn es zu dem gehörigen Alter gereicht, im Stande seyn, ein künstliches Aug zu tragen.

LIII. Beschreibung einiger epidemischen Ruhren, welche in der Abbtey Bival, bey Amiens, regiert haben; durch Hrn. Marteau de Grandvilliers, Arzt des Hospitals und Aufseher der mineralischen Wasser zu Aumale.

Es entstunden in den ersten Tagen des Herbstmonats einige Ruhren in der Abbtey Bival. Diese Krankheit fiel anfänglich nur einige Bediente an, welche in dem Vorhofe wohnten; sie drang aber bald auch in das Innere des Klosters: das ganze Haus gerieth in Schrecken, und der Tod eines Bedienten vergrößerte denselben noch mehr. Ich wurde mit dem Hrn. le Lure, meinem Amtsbruder, zu Rathe gezogen. Unsere erste Sorge gieng dahin, durch die Oeffnung des Leichnams des Verstorbenen den besondern Charakter der Epidemie zu untersuchen, welche wir zu bestreiten hatten. Wir fanden die Gallenblase mit einer braunen Galle angefüllt, welche, wenn man sie mit vielem Wasser vermischte, die Farbe der Stulgänge unserer an der Ruhr liegenden Kranken hatte. Die Pulsadern, welche auf der innern Oberfläche des Magens lau-

Die innere Seite dieser Geschwulst.

fen, waren so entzündet, daß sie einem Federkiel in der Dicke gleich kamen. Dieses Eingeweid war zusammen gezogen und vom Brand (gangræna) angegriffen; es war unmöglich, nur die geringsten Spuren von der zottichten Haut zu entdecken, wiewohl sich keine Abblätterung derselben ereignet hatte. Die zwischen den Pulsadern begriffenen Räume waren glatt wie Pergament, so sehr hatte die Verdickung der Gefäße die Falten ausgedehnt: der Gedärmgang war durchaus Violen-farbig, besonders aber die dünnen Gedärme: der Krummdarm (ileum) war mit einer braunen sehr stinkenden Galle angefüllt, welche so dick war, als durchgeschlagene Erbsen; es fand sich auch welche in dem Blinddarme: wir sahen keinen einzigen Wurm: das Netz war verdorben und grüngelb. Dieß ist alles, was wir aufferordentliches beobachtet haben.

Die Kranken beklagten sich einige Tage vor dem Anfall über Eckel. Es befielen sie hierauf heftige Colikschmerzen im ganzen Unterleibe; diesen folgten einige starke Stulgänge; bald hernach aber stellten sie sich öfters ein, und führten weniger ab; es gieng allezeit ein heftiges Grimmen vorher, welches mit einem Drang in dem After und öfters auch in der Blase vergesellschaftet war: eine jede Ausführung stillte die Schmerzen auf einige Augenblicke: die Kranken hatten Eckel, und einen faulen Geschmack im Munde; selten zeigte sich ein von Natur gewirktes Erbrechen, sondern öfteres Aufstoßen, Gurren im Leibe und

Winde, welche unten ausgiengen. Die meisten hatten ein anhaltendes Fieber, welches sich aber in der ersten Zeit der Krankheit nicht einstellte; zu zeiten verwandelte sich dasselbige auch in ein unordentliches tägliches Fieber, wenn sich nämlich die Schweiße nach dem ersten Anfall (periodus) einstellten: der Puls war klein, hart und geschwind, und schien den Begriff des Hrn. Bordeu zu bestättigen, welchen er von dem Gedärmpulse (pulsus intestinalis) angiebt. Ich habe bemerkt, daß er nur bey denjenigen langsam, weich und schmeidig wurde, welche schwitzten, und die Schweiße hemmten allezeit die Stulgänge, oder verminderten dieselbigen zum wenigsten.

Die Stulgänge waren alle gallicht und braun, zu zeiten schleimicht und zäh, selten aber blutig, und allezeit von einem sehr faulen Gestanke. Einige Kranke glaubten ihrer Genesung nahe zu seyn, wenn sich Ausführungen von kleiner, harter, fetter, brauner, grüner oder schwarzer Materie in der Größe von einer Haselnüße einstellten: solches erweckte aber neue Unordnungen, bis alles ausgeführt war; dieselbigen dauerten aber nicht lang. Einige Kranke gaben auch Würmer von sich.

Der Urin war in der Abnahme der Krankheit mit Satz angefüllt; in ihrem höchsten Grade (status) aber war er mit den Stulgängen vermischt; man konnte nichts daran bemerken.

Unter etwa zwanzig Kranken, welche von die-

ser Epidemie befallen worden, habe ich nur bey einer einigen Person ein Abreden beobachtet. Eine andere, welche von ihrer Krankheit in einem Monate nicht befreyet worden war, wurde lang mit einem starken Schluchzen geplagt. Es zeigte sich hingegen öfters bald ein krampfartiges, bald ein windartiges Spannen im Unterleibe: man beobachtete nur bey denjenigen, welche sehr hart darnieder lagen, eine rauhe, trockene, schuppichte und garstige Haut, besonders, wenn sich die Krankheit verlängerte, eingefallene hohle Augen, blaßes Gesicht, und eine allgemeine Entkräftung.

Von diesen zwanzig Kranken genasen einige geschwinder, die andern langsamer. Diejenigen, welchen man vor der Eröffnung des Leichnams, welche den 16ten des Herbstmonats geschah, öfters zu Ader gelassen hatte, wurden von heftigen Zufällen befallen, und lagen sehr gefährlich darnieder. Der Schweiß war allezeit heilsam, und verkürzte die Dauer der Krankheit

Ein Bedienter und eine Nonne, welche ihren Durchlauf unbedachtsamer Weise gehemmt, und sich zu früh in die frische Luft begeben hatten, wurden mit podagrischen kalten Flüßen befallen, und von denselben zween Monate lang geplagt, welche sich bald an den Fußknöcheln, bald an den Knien, bald an den Gelenken der Hände, bald an den Ellenbogen, mit Röthe, Schwellen und unordentlichem Fieber zeigten. Diese Wahrnehmung bestättigt den Aphorismus des Hippo-

Krates: Dysenteria intempestive suppressa, abscessum facit in lateribus, aut in articulis. Ich hatte Gelegenheit, in der im Jahre 1750 hier regierenden Ruhr eben diesen Zufall zu beobachten. Es ist nichts natürlicher, als dieser mechanische Weg, vermittelst dessen die Natur sich der krankmachenden Materie, welche ihr zur Last ist, zu entledigen sucht. Der Gedärmgang war ihr Ablauf; man setzt ihr einen unüberwindlichen Damm entgegen; nun wirft sich die Materie auf die Eingeweide oder auf die Gelenke, je nachdem sie mit den Feuchtigkeiten, die da abgesondert werden, einige Aehnlichkeit hat. Ist sie blos gallicht, so wirft sie sich auf die Leber; ist sie blos schleimicht, so setzt sie sich in die Gelenke.

Der allzu frühzeitige Genuß des Fleisches hat auch einige Recidiven verursacht, welche aber keine weitere Folgen hatten. Der Magen war noch zu schwach, und ließ die Speisen halb verdauet durch: ihre Härte verursachte aufs neue Colikschmerzen, welche ohnehin noch nicht völlig gestillt waren.

Diese Epidemie war ansteckend. Verschiedene Einwohner der benachbarten Dörfer, welche Geschäfte wegen nach Bival kamen, haben diese Krankheit allda erholt, und sind zu Hause, aus Mangel nöthiger und schleuniger Hilfe, daran gestorben. Die Klosterfrauen zu Bival konnten ihnen ihre Gutthätigkeit nicht anders bezeugen, als daß sie ihnen Lebensmittel und Arzneyen zuschick-

zuschickten, welche aber in den Händen unwissender Leute die Wirkungen nicht thun konnten, die man in dem Kloster davon verspürt hatte.

Ich weis nicht, ob es ansteckende giftige Theilchen (miasma) sind, welche sich in die Masse der Säfte einschleichen, und ein verderbendes Ferment hier abgeben; dieß aber weis ich, daß man diesen Krankheits-Saamen etliche Tage bey sich haben kann, ehe er sich entwickelt. Eine junge Kostgängerinn, welche sich dem Scheine nach sehr wohl befand, verließ das Kloster den 16ten des Herbstmonats, und begab sich zu ihren Eltern, vier Meilen von da. Sie wurde den 20ten krank, und starb den 29ten in einem Dorfe, wo weder damals, noch seither, jemand an der Ruhr darnieder gelegen.

Es war merklich, was für einen unterschiedenen Ausgang diese Krankheit in den benachbarten Dörfern und zu Bival hatte. Jene starben fast alle, so wohl aus Elend, als an der Epidemie; von diesen aber, welche unter unserer Obsicht waren, haben wir keinen einigen sterben gesehen. Wir haben diesen guten Erfolg der edelmüthigen Sorgfalt des Hrn. de Sesmaisons, seiner Frau Gemahlinn, und der Madame de Sesmaisons, ihrer Schwester, zu danken, welche kurz vorher als Aebtißinn dieses Klosters ernennt worden war. Sie trugen auch für die geringsten Bedürfniße unserer Kranken Sorge, und wir hatten das Vergnügen, alles bey der Hand zu

finden, was wir zu ihrer Genesung für nöthig erachteten.

Die Anzeigungen, welche zu erfüllen wir uns vorsetzten, waren, die Materie der Krankheit auszuführen, die Schmerzen und Spannungen gleich anfänglich zu heben, bey der Abnahme der Krankheit die Kräfte wieder herzustellen, und dem Gedärmgange seine Schnellkraft wieder zu geben. In Wasser angebrühete Hypekakuanha und aufgelöste Cassien, Rhabarber und das laxirende Extract (catholicon duplex) haben uns hierinnen gute Dienste gethan. Die Wirkung dieser Brech- und Purgirmittel verminderte die allzu öftern Stulgänge ganz gewiß: zu zeiten fügten wir der Hypekakuanha ein Gran Brechweinstein bey: wir haben gar keine Reizung von diesem Mittel beobachtet; ein häufiges Getränk von Molken oder Honigwasser beförderte die Wirkung desselben; man richtete sich nicht darnach, ob die Stulgänge öfter, sondern ob sie häufig waren; erweichende und schmerzstillende Clystiere hatten den doppelten Nutzen, daß sie das Grimmen stillten, und dem Brand in den dicken Gedärmen wehrten. Ein des Abends gegebenes Gran rohes Opium gab ein treffliches stillendes Mittel ab; diese Arzney ist nur alsdenn in Ruhren schädlich, wenn man unterläßt auszuführen, oder allzu furchtsam und sparsam dabey verfährt. Ich gestehe, daß solche alsdenn die von der Natur bewirkte Ausführung der faulen Materie, mit welcher die Gedärme angefüllt sind, hemme,

und dadurch den Brand in den dünnen Gedärmen befördere; wenn man aber den Bewegungen der Natur zu Hilfe kömmt, und den Ausgang der Materie der Krankheit befördert, so sind die schlafbringenden Mittel nicht allein nicht mehr schädlich, sondern durchaus nöthig, obschon große Aerzte das Gegentheil behauptet haben. Mit Campher versetzte Säftchen (Looch) erfüllten vollends unsere ersten Anzeigungen. Ich kann diesem kostbaren Harze nicht genug Lobsprüche beylegen; es unterhielt die Kräfte, machte den Puls schmeidiger, stillte einigermaßen die Schmerzen, und wehrte der Fäulung. Diejenigen, welche den Geschmack des in Süßmandelöl aufgelösten Camphers nicht vertragen konnten, nahmen ihn in Pillen mit dem Opium.

Wir richteten uns in den Getränken nach dem Geschmack eines jeden Kranken. Vornehmlich aber gaben wir ihnen Reiß- oder Grützwasser, oder mit einem Achttheile Milch vermischtes Honigwasser, oder ein Decoct von geraspeltem Hirschhorn, oder Molken.

Wenn die Colikschmerzen nachließen, und der Schlaf sich wieder einstellte, so gaben wir keine fernere Purgirmittel, denn die Schlaflosigkeit und das anhaltende Bauchgrimmen sind gewiße Zeichen, daß noch Feuchtigkeiten auszuführen übrig sind. Das Nachlassen dieser zween Zufälle zeigte die Abnahme der Krankheit an.

Alsdenn gab man den Kranken mit Rhabarber versetzte Chagrillen- und Simaruba-Rinde:

man that in diese Tinktur einige Quintchen Zimmetwasser. Endlich verordnete man zur glücklichen Vollendung der Cur die Simaruba allein, zu anderthalben Quintchen in drey Gläser voll Wasser oder mit einem halben Quintchen Chagrillen versetzt: dieses wurde vier oder fünf mal wiederholt.

Wir erlaubten den Kranken säuerlichte Getränke, nämlich Sauerampfer, Trauben- oder Citronen-Saft in Brühen. Sie waren kräftig, und aus Hammelfleisch, Rindfleisch und Geflügel gekocht. Die schnelle Entkräftung erforderte eine solche Nahrung. Die säuerlichten Getränke sind dieser Krankheit nicht so sehr zuwider, als man sich einbildet: sie wehren der Wallung der Galle. Wir gaben unsern Kranken alle Tage vier oder fünf Unzen Zuckerwein, so bald die Ausführungen die Stärke des Fiebers vermindert hatten.

Die Speisen, welche diese Kranken während ihrer Genesung zu sich nahmen, waren besonders mit Milch gekochter Reiß, aus weißem Mehl und Zucker verfertigte Breyen, frische Eyer, gekochte und gebratene Sperlinge; alles andere Fleisch war ihnen untersagt, bis der Magen wieder zu Kräften gekommen war; zum Getränke mit Reiß- oder Hirschhorn-Wasser vermischter Wein, und nach dem Mittag-Essen ein Löffel voll Alicanten-Wein.

LIV. Praktisches Bedenken und Wahrnehmungen von den Krankheiten der Wöchnerinnen; durch Hrn. le Nicolais du Saulsay, der Arzneywissenschaft Doktor zu Fougeres.

Die Erfahrung ist öfters unser Leitstern in der Heilung ausserordentlicher Krankheiten; sie ist aber unstreitig in denjenigen Krankheiten nicht weniger nützlich, welche zwar öfters vorkommen, in welchen es aber dem Arzte nicht allezeit möglich ist, den rechten Weg zu wählen; seine Verlegenheit rührt öfters von der verschiedenen Meynung der besten Schriftsteller über einander entgegen gesetzte Mittel her; öfters hänget sie auch von der dunkeln Schwierigkeit ab, die Ursache und den Sitz einer Krankheit recht zu erkennen: es ist mir keine bewußt, welche man mit mehrerm Recht unter diese Anzahl rechnen kann, als verschiedene von denjenigen, welche auf die Geburt folgen; ja, es kommen dadurch viele Weiber um ihr Leben: wir wollen also dasjenige zu ihrer Erhaltung kundbar machen, was wir durch eine wohlüberlegte Praxis erlernt haben.

Es stellt sich nach der Geburt gemeiniglich eine Ausführung ein, welche man die Reinigung (lochia) nennt. Die Menge und Dauer derselben sind unterschieden, nach dem Temperament und

nach den Umständen, welche vor und während den Geburtsschmerzen bey den meisten Weibern zugegen waren; dieser Ausfluß ist in den zween oder dreyen ersten Tagen häufig und mit vielem Blut untermischt; er nimmt nachher ab, und hat bis auf den achten oder zehnten Tag eine blutige Farbe; alsdenn wird er weiß, milchartig, und hält bis auf den 15ten, 20ten oder 30ten Tag, indem er beständig abnimmt, an; wenn aber diese Ausführung wider die Gesetze der Natur oder der besondern Beschaffenheit einer Person unterdrückt wird, so wird sie unfehlbar zu einer Quelle der verschiedenen Krankheiten, welche gemeiniglich den Wöchnerinnen zustossen *): Nisi a partus purgamentis mulier repurgetur, magno morbo tentabitur vitæque periculum incurret, nisi quis celeri adhibita curatione, convenientem purgationem promoveat.

Diese von der Natur selbst bewirkte Ausführung geräth alsobald in Unordnung, wenn nur die Masse des Geblütes zu einem gewißen Grade der Verdickung kömmt; es mag nun solches durch eine schlechte Lebensordnung, oder durch eine Anhäufung unverdaueter Säfte in den ersten Wegen, oder durch einen unbehutsamen Aufenthalt der Kranken in der frischen Luft, oder plötzliche Furcht und Schrecken, oder durch eine starke Erschöpfung geschehen seyn; zuzeiten ist diese Unordnung auch eine Folge einer langwierigen und schweren Niederkunft, in welcher die Gebährmutter

*) Hippocr. *Lib. II. de natur. puerper. Sect. 4.*

zu stark angezogen, abgeschirft (excoriare), zerrissen, oder wohl gar durch die zur Hebammenkunst dienlichen Instrumenten durchstochen worden. Die erstern von diesen Ursachen unterdrücken die Reinigung, indem sie in die Gefäße der Gebährmutter allzu grobe und dem Durchmesser derselben nicht gemäße Theile bringen, oder indem sie den Kreislauf der Säfte so schwächen, daß das in die Gebährmutter kommende Geblüt den Widerstand, welchen ihm die natürliche Beschaffenheit dieses Theiles nach der Geburt entgegen setzt, nicht überwinden kann, woraus eine Stockung des Blutes in den großen Gefäßen entstehet. Die andern bringen eben diese Wirkung zuwegen, indem sie ein so heftiges Zucken in den Nerven der Gebährmutter und ein so starkes Zusammenziehen in ihren fleischichten Fasern verursachen, daß die Gefäße, durch welche dieser heilsame Ausfluß geschehen sollte, sich genau verschließen, und also ein unüberwindliches Hinderniß abgeben. Bey diesen Umständen läuft das Geblüt noch in großer Menge gegen der Gebährmutter, erweitert die Blutpulsadern mehr als gewöhnlich, verstopft sie, bringt eine Erweiterung in den Oeffnungen der lymphatischen Pulsadern zuwegen, so daß sie rothe Blutkügelchen annehmen, und dadurch eine Entzündung in der Gebährmutter entstehet; solche erkennet man an folgenden Zeichen: Es ereignen sich in dem Haupte, der Brust und dem Unterleibe verschiedene, einem jeden besondere, Zufälle. Kaum ist

die Unterdrückung der Reinigung geschehen, besonders, wenn die Gebährmutter verletzt ist, so stellt sich ein anhaltendes (synocha) oder hitziges Fieber (lipyria) ein, je nachdem die Entzündung überhand genommen; bey beyden zeigen sich öfters unordentliche Verdoppelungen: der Puls ist hart, erhaben und schnell; die Zunge wird trocken, und der Durst heftig: es läuft zu zeiten Blut aus der Nase; die Augen werden gleichsam mit einer Wolke bedeckt: die Ohren sausen, das Haupt ist schmerzhaft, besonders in dem vordern Theile: es ist eine anhaltende Schlaflosigkeit oder ein mit Abreden vergesellschafteter tiefer Schlummer zugegen; das Athemholen wird schwer und schnell; aber die Zwischen-Ribben-Muskeln, das Brustfell (pleura), oder auch sogar die Lungen werden von einem stäten Schmerzen befallen: es kömmt ein öfteres Herzklopfen dazu, worauf auch zu zeiten Ohnmachten folgen; die Brust schwillt mit Schmerzen auf, und entzündet sich auch zuweilen; die Kranken werden von Eckel, Erbrechen und Schluchzen sehr geplagt: der Unterleib ist, besonders in der Gegend der Gebährmutter, ungemein aufgetrieben; man fühlt Pulsschläge und einen so heftigen Schmerz darinnen, daß der geringste Druck oder die Last der Decken so gar unerträglich wird; dieser Schmerz erstreckt sich bald in die Lenden, bald in die Hüften, und ist mit einer merklichen Verminderung der Bewegung und Empfindung im Schenkel vergesellschaftet. Bey einigen Kran-

ken stellt sich ein Durchlauf von sehr stinkender Materie ein; bey andern ist der Lauf des Harnes gehemmt, oder er ist mühsam, und geht nur tropfenweis, je nachdem die in den benachbarten Theilen vorhandene Entzündung überhand nimmt, und die breiten und runden Bänder der Gebährmutter, den Gedärmgang oder den verschließenden Muskel der Harnröhre ergreift.

Die Erfahrung hat mich gelehret, daß die Heilungs-Absichten in diesem Zustande mit denjenigen, welche man bey einer jeden andern Entzündung haben soll, vollkommen überein kommen; nämlich, die Menge des Geblütes zu vermindern, und der Heftigkeit, mit welcher es gegen dem entzündeten Theile hinläuft, Einhalt zu thun; die Spannung der Nerven zu heben, und die Fasern schlaffer zu machen; das Geblüt zu verdünnern, flüßig zu machen, und dessen Schärfe zu heben. Um alle diese Absichten zu erfüllen, stelle ich, nach dem Grade der Entzündung, der Kräfte und dem Temperamente der Kranken, besonders in den drey ersten Tagen, häufige Aderläßen an. Ich erinnere mich, daß eine junge blutreiche Frau bey solchen Umständen in vier Tagen eilf mal zu Ader gelassen, wodurch sie alsobald von aller Gefahr befreyet worden, indem sich die Reinigung unmittelbar nach den Aderläßen eingefunden.

Ich verordne den Kranken häufiges Gesottenwasser zu trinken, welches aus Hundgras-Wurzeln, Körbelkraut und Ochsenzungen-Blättern verfertigt ist, und lasse in einer jeden hal-

ben Maaß davon ein halbes Quintchen Salpeter auflösen. Wenn die Krankheit nicht sehr heftig ist, so giebt man entweder Süßmandelöl allein, oder mit Glaskraut- oder Klapperrosen-Wasser vermischt: man nimmt alle Abend eine Mandelmilch von Gerstenwasser mit Salpeter, und thut zu einem jeden Schoppen davon eine halbe Unze weißen Mohn-Syrup: man giebt des Tages zwey oder dreymal ein aus abgekochten Chamillen, Meloten und Glaskraut verfertigtes Clystier, in welche zu einem jeden Schoppen zwo Unzen Lilien-Oel genommen werden. Wenn die Kranke einen von der Entzündung der Mutter abhangenden Durchlauf hat, so mischt man zwey oder drey Quintchen stillenden Balsam (*beaume tranquille*) darunter: äusserlich macht man Bähungen von Chamillen-Oel, Fbischsalb und stillendem Balsam: man schlägt aus dem Saft erweichender Pflanzen gemachte Breyumschläge auf; man bedeckt die Unterbauchgegend mit einem Stück in warme Milch getauchten Molton, welches man öfters frisch auflegt; endlich macht man erweichende Einspritzungen durch die Mutterscheide auf den innern Muttermund; die Heftigkeit der Schmerzen aber, welche durch die geringste Bewegung oder den gelindesten Druck vermehrt wird, läßt den Gebrauch dieser äusserlichen Mittel nicht allezeit zu.

Es geschieht selten, daß die Entzündung durch diese Mittel, wenn es anders möglich ist, nicht zertheilt wird; so bald man nun solches durch

die Verminderung und Stillung der vornehmsten Zufälle erkennt, so giebt man ein gelindes mit zwo Unzen Süßmandelöl versetztes Purgirmittel; den folgenden Tag fängt man an, einen Bissen aus sechs Granen arcanum duplicatum, drey Granen Campher, zwey Granen orientalischen Safran, eben so viel Bibergail, zwölf Granen Wallrath, mit der gehörigen Dosis von weißem Mohnsyrup, alle Tage drey oder viermal zu geben. Ich kann dieses Mittel in erwehnten Umständen nicht genug anrühmen; denn es hat entweder gelindes Dämpfen oder Schweiße erregt, oder durch den Harn oder den Stulgang abgeführt, oder die absondernden Gefäße der Gebährmutter geöffnet, und die Ausführung der Milch befördert; solche Ausführungen sind um desto nothwendiger, weil man öfters, wo sie ausgeblieben, eine Entzündung der Mutter, allerley Arten von Fiebern, Seitenstechen, Entzündungen der Lungen, Wassersuchten, innerliche und äusserliche Geschwulsten und Geschwüre entstehen gesehen; alle diese Krankheiten werden durch eine zurück gebliebene und in das Geblüt getretene Reinigung verursacht, auf welches man auch in deren Heilung seine Absicht richten muß: es geschieht auch öfters, daß diese Krankheiten, so bald die Reinigung unterdrückt ist, sich alsbald so deutlich darstellen, da indessen der Zustand der Mutter und der benachbarten Theile noch zweifelhaft ist, daß man wider dieselben die einer jeden eigene Heilungsart gebrauchen muß; und

öfters heißt es in dunkeln Fällen . . . Noctuæ philosophantur Athenis.

Ich wurde im verwichenen Maymonate zu einem Mägdchen berufen, welches ohngefähr 28 Jahre alt, und 36 Stunden vorher heimlicher Weise mit einem todten und mit einem Wasserkopfe versehenen Kinde niedergekommen war: die Geburtsschmerzen waren heftig und langwierig gewesen: der Geburtshelfer hatte so gar, um das Kind heraus nehmen zu können, das Wasser aus seinem Kopf auslaufen gemacht. Die Reinigung war den ersten Tag ziemlich häufig, wurde aber zu Ende desselben gehemmet, und die Kranke verfiel alsobald in alle Zufälle, welche eine Entzündung der Gebährmutter zu begleiten pflegen. Es hatte sich vor der Geburt ein sehr stinkender mit einem Drang verknüpfter Durchlauf eingestellt, und hielt während der ganzen Krankheit an; sie spürte einen heftigen Schmerz auf der rechten Seite der Brust, von der Mitte an bis an die letzten falschen Ribben: das Athemholen war ausserordentlich schwer, schnell und unterbrochen; es war ein trockener und öfterer Husten zugegen; das Gesicht war roth und entzündet, der Kopf schmerzhaft und ohne Abreden; der Puls war klein, hart und schnell, die Brust trocken. Bey diesen Zufällen schien es, daß sich die Krankheit auf einen Theil der Brust zu werfen drohete: um diesem zuvor zu kommen, ließ man der Kranken neunmal zu Ader; man gebrauchte ihr die oben beschriebenen innerlichen und äus-

ferlichen Mittel; man gab ihr noch überdieß Säftchen, ölichte Tränkchen, schleimichte, lindernde, stillende, der Brust dienliche Mittel; dieses alles wurde bis auf den zehnten Tag gebraucht. Die Zufälle, welche uns am meisten aufmerksam machten, waren folgende: Eine stäte Beklemmung, eine anhaltende Schlaflosigkeit, eine ausserordentliche Auszehrung, ein schleichendes Fieber, eine trockene und brennende Haut, ein weicher unschmerzhafter Unterleib: ungeachtet aller angewendeten Mittel aber nahmen die Kräfte nach und nach ab, und sie starb den 17ten Tag. Den folgenden Tag wurde ihr Leichnam durch Hrn. Chauvin, sehr geschickten Wundarzt allhier, in meiner Gegenwart geöffnet. Wir bemerkten keine Spur einiger Entzündung in den Zwischenribben-Muskeln, dem Brustfell und den Lungen; die zween Lappen dieses Eingeweides waren nur hier viel kleiner, als in einer jeden andern Person; ihre Größe aber war dem engen Durchmesser der Brusthöhle gemäß, welche besonders durch das Zwerchfell, so viel höher, als gewöhnlich, in die Brust reichte, verengert war: diese widernatürliche Lage des Zwerchfelles war ohne Zweifel der ungeheuren Größe der sonst gesunden Leber zuzuschreiben. Die Eingeweide des Unterleibes waren mit einer milchartigen Feuchtigkeit überschwemmt, welche unserer Meynung nach vier oder fünf Maaßen ausmachte: die Gebährmutter war etwas größer und dicker, als sie sonst zu seyn pflegt, und grüngelb:

man fand einen Zoll langen Riß in dem vordern Theile des Körpers derselben.

Wenn die unterdrückte Reinigung von der Schwäche des Kreislaufes und von der Verdickung des Geblütes herrührt, so entstehen weit weniger heftige Zufälle, als durch die vorerwehnte Ursache. Der Puls ist gemeiniglich schnell und unordentlich, die Zunge feucht, die Ohren sausen; das Gesicht wird dunkel; das Geblüt steigt öfters ins Gesicht, welches dadurch auf einige Zeit erhitzt und roth wird: der Athem wird schwer; es kömmt ein beschwerlicher Husten und öfteres Herzklopfen dazu; die Kranken haben sehr viele Winde, übelriechendes Aufstoßen, wozu noch öfters Eckel und Erbrechen kömmt; der Unterleib ist gespannt und aufgedunsen; es lassen sich an verschiedenen Theilen, besonders an den Lenden und der Unterbauchgegend, ziemlich heftige Schmerzen fühlen; sie werden durch den Druck stärker, sind aber nicht so beträchtlich, als in der Entzündung: die Schenkel und Unterschenkel sind erstorben, und öfters so gar gleich als gelähmt.

Die in diesem Zustande zu erfüllenden Anzeigungen bestehen darinnen, daß man die von der Stockung herrührende Vollblütigkeit der großen Gefäße des Unterleibes vermindere, ihre durch die übermäßige Ausdehnung geschwächte Schnellkraft wieder herstelle, die Geschwindigkeit und den Lauf des Geblütes gegen der Gebährmutter vermehre, die allzu dicken Blutkügelchen verdün-

nere, und die Verstopfungen in den Haargefäßen der Mutter hebe. In dieser Absicht stellt man eine oder zwo Aderläßen auf dem Fuß an, nach dem Grade der Vollblütigkeit und der Heftigkeit der Zufälle; wenn sie so stark zunähmen, daß eine Entzündung dabey zu befürchten wäre, so könnte man anfänglich einige Aderläßen auf dem Arm anstellen, und öfters von einem aus Hundgras und Süßholz-Wurzel verfertigten Gesottenwasser trinken lassen, worinnen auf eine jede Maaß ein Quintchen arcanum duplicatum aufgelöst ist; und in ein jedes Glas voll, wenn man es trinken will, thut man ein Caffee-Löffelchen Andorn-Syrup (marrubii); man giebt alle Tage ein aus gekochten erweichenden Kräutern gemachtes Clystier, womit jedes mal eine Unze Purgir-Latwerg vermischt ist, es müßte denn der Leib sehr offen seyn; morgens und abends läßt man die Kranken einen Bissen aus 15 Granen Myrrhen-Küchelchen (trochisci myrrhæ), sechs Granen Bibergail, drey Granen Salmiak, 20 Tropfen von dem Elixir des Paracelsus, und gehöriger Dosis von dem Syrup aus den fünf eröffnenden Wurzeln nehmen: man giebt nachher ein Glas voll Mutterkraut- (matricaria) und Beyfuß- (artemisia) Wasser, womit ein Scrupel Rauten-Extract vermischt wird, zu trinken: wenn diese Hilfsmittel gehörig gebraucht werden, so siehet man gemeiniglich den Abgang der Reinigung sich wieder einstellen, und so bald solche aufhört, so wird es desto besser seyn, gleich ein

gelindes Purgirmittel zu geben, da bey diesen Umständen allezeit eine Menge schlechter Säfte in den ersten Wegen angehäuft sind. Man bemerket auch öfters, daß das Fieber ordentliche Verdoppelungen hat, welche uns alsdenn nöthigen, nachdem es die Anzeigung erfordert, öftere Brech- oder Purgirmittel zu verordnen. Durch diese Mittel erhält man hauptsächlich, daß dieses Fieber seine Art nicht ablege, und zu einem bösartigen, Purpur- oder Frieselfieber ausschlage.

Ungeachtet dessen bleiben doch bey vielen Weibern bald in der Schaamgegend, bald auf der rechten oder linken Seite des Unterbauches, heftige Schmerzen zurück: bey einigen werfen sie sich in verschiedene Gelenke, bey andern in die muskulosen Theile. Diese Zufälle erfordern unsere Aufmerksamkeit um desto mehr, da uns die Erfahrung zeigt, daß sich Ergießungen der Milch und Geschwüre in verschiedenen Höhlen des Leibes darauf eingestellt haben. Um denselbigen zuvor zu kommen, und ihre Eiterung zu verhindern, ist kein trefflicheres Mittel, als der Gebrauch der Pillen von Alicanten-Seife, mit welcher man eröffnende, schweißtreibende, purgirende Mittel, je nachdem die Beschaffenheit der Natur uns zu diesen oder jenen zu rathen scheint, versetzen kann. Aeusserlich bedient man sich mit gleichem Erfolge dieser Seife, nebst den gewöhnlichen auflösenden und erweichenden Mitteln; und wenn es das Vermögen und die Jahrszeit zulassen, so verordnet man endlich die Gesund-

fundbrunnen, deren Eigenschaften nach dem verschiedenen Endzwecke, welchen man sich zu erfüllen vornimmt, verschieden seyn müßen.

Die Ehefrau des so genannten Tual, Kaufmanns allhier, welche ohngefähr zwanzig Jahre alt und von schwacher und zarter Leibesbeschaffenheit war, kam in dem Aprilmonate 1759 mit ihrem ersten Kinde ohne Schwierigkeit nieder; nur der Mutterkuchen war so stark mit der Mutter verwachsen, daß der Geburtshelfer genöthiget wurde, die Hand in die Mutter zu bringen, und denselbigen abzulösen, nachdem er ihn vergebens verschiedene mal und nach und nach stärker erschüttert hatte; der Mutterkuchen aber theilte sich in der Mitte von einander; er zog denjenigen Theil, an welchem die Nabelschnur befestigt war, heraus; er machte sich die Zeit, da die Mutter noch erweitert war, zu Nutze, brachte die Hand aufs neue hinein, lösete dasjenige, was noch darinnen war, stückweis ab, und zog es heraus: er hätte in dieser Arbeit fortgefahren, wenn die Kranke nicht in eine starke Ohnmacht verfallen wäre; und als sie wieder zu sich selbst kam, so wollte sie nicht zulassen, daß man wieder anfieng. Es konnte, nach dem Ausgeben des Geburtshelfers, wohl der vierte Theil der Nachgeburt in der Mutter geblieben seyn, und man überließ es der Natur, nebst einigen die Reinigung befördernden Mitteln, solche heraus zu treiben. Es stellten sich die in diesem Zustande gewöhnlichen Zufälle hier ein;

heftige Colikschmerzen, Ohnmachten, häufiger Abgang der Reinigung, in welcher man alle Tage einige Stücke von dem Mutterkuchen fand: den fünften Tag giengen deren keine mehr von der Kranken ab; der Ausfluß wurde milchartig, und hielt bis auf den 15ten Tag an; unterdessen hatte die Kranke während dieser Zeit angefangen, sich über einen stäten Schmerz auf der linken Seite des Unterbauches zu beklagen: dieser Schmerz nahm bis auf den 20ten nach und nach zu, und ich wurde zu ihr berufen. Ich fand sie ausserordentlich mager; der Puls war klein, hart und schnell; es war eine stäte Schlaflosigkeit zugegen; die Haut war trocken und brennend, die Zunge rauh und schwarz, der Durst unauslöschlich; es gieng wenig Harn und mit Drang von ihr; sie athmete sehr schwer, die Brust war trocken, der Unterleib in seinem ganzen Umfange aufgeschwollen, die linke Wampengegend (regio iliaca) so schmerzhaft, daß ich nicht den geringsten Druck darauf machen konnte, wiewohl man an den Bedeckungen, welche über dem Sitze des Schmerzens waren, weder Röthe noch Geschwulst sehen konnte. Die Kranke lag beständig auf dem Rücken, und mit dem Kopf und der Brust so hoch, als wenn sie säße; sie konnte nicht die geringste Bewegung machen, ohne ihre Schmerzen zu vergrößern. Wir beschloßen nach unserer Berathschlagung, der Kranken gelind eröffnende Mittel zu geben, und erweichende Bähungen auf den Unterleib zu verordnen; wir

gaben aber zugleich sehr schlechte Hoffnung zu ihrer Genesung; drey oder vier Tage hernach legten sich die Schmerzen auch fast völlig; der Unterleib fiel ein, der Puls wurde unterbrochen, die Ohnmachten stellten sich wieder ein, und die Kranke starb den 30ten. Ich war bey der Oeffnung ihres Leichnams zugegen, welche durch Hrn. Bunel, den jüngern, einen sehr geschickten Wundarzt, verrichtet wurde. Kaum waren die Bedeckungen geöffnet, so lief ein weisses Wasser, wie Milch, auf allen Seiten heraus: das Bauchfell und das Netz waren in dem ganzen Umfange der linken Bauchgegend sehr stark mit einander verwachsen; unten an dieser Verwachsung fanden wir eine geöffnete Blase, zweymal so gross, als eine Hand, welche an dem Ende des breiten Mutterbandes entstanden war; inwendig war sie voll Falten und grosser Knöpfe, in welchen noch sehr weisser Eiter stack: der Gedärmgang war an verschiedenen Orten in die Fäulung übergegangen; die Mutter war so wohl von innen als von aussen in ihrem natürlichen Zustande, gleichwie die übrigen Eingeweide.

Wenn die Reinigung durch die Kälte, der sich eine Wöchnerinn unvorsichtiglich ausgesetzt hat, oder durch plötzlichen Schrecken oder Zorn, unterdrückt worden, so muß die Heilungsart nach den Zufällen, welche daraus entstehen, und entweder zur erstern oder zur andern besagter Classen gehören, gerichtet werden. Im erstern Falle habe ich öfters wahrgenommen, daß solche

durch einen schweißtreibenden Trank, nämlich ein Gesottenwasser von Cardobenedicten-Kraut und Scorzoneren, oder Thee, oder einen die Reinigung abtreibenden Trank, wieder hergestellt werden. In dem zweyten Falle habe ich öfters gesehen, daß lindernde Clystiere, laulichte Fußbäder, Dampfbäder, erweichende Bähungen, ein aus Lindenblüth-Wasser, flüchtigem Hirschhorn-Geiste, Extract von Mutterkraut- und Mayblumen-Syrup verfertigtes Tränkchen, gute Wirkung thaten; in beyden Fällen aber muß man öfters eine Fußaderläße anstellen. Sollte aber die Unterdrückung der Reinigung eine Folge der Erschöpfung der Kräfte seyn, so sind nur die mit geistigen Reinigung-treibenden Mitteln versetzten herzstärkenden Arzneyen dienlich.

Man sieht hieraus, daß diese Art von Krankheiten verschiedene Heilungsarten erfordere; unterdessen lehret uns der hochzuachtende Wahrnehmer Sydenham in seinen Processus integri nur eine einige; die meisten unserer besten Schriftsteller reden nicht von diesen Krankheiten, oder haben nur sehr dunkel und unvollständig davon geschrieben. Man ist gewohnt, in allen Fällen eine Fußaderläße von uns zu begehren, und jedermann weis, wie schwer es sey, sich den Vorurtheilen zu widersetzen. Umsonst wird man sich bemühen, zu zeigen, daß eine Entzündung der Mutter oder eines benachbarten Theiles von der Stockung des Blutes in den großen Gefäßen, wegen seinem gehemmten Lauf oder seiner Verdi-

dung, zu unterscheiden sey. Umsonst wird man weisen, wie leicht und schnell die Bewegung des Blutes gegen der Mutter sey, und wie langsam es von da zurück komme, indem der Stamm der herabsteigenden großen Pulsader (aorta) bey Weibern allezeit größer ist, als bey Männern; desgleichen die Saamen-Pulsadern und innern Becken-Pulsadern (hypogastriæ) und viele Aeste anderer Gefäße, welche das Blut zu der Mutter führen, daselbst Flechten (plexus) und Mündungen (anastomoses) mit einander bilden, und schlangenweis durch dieselbige gehen, und die Blutadern daselbst keine Klappen (valvulæ) haben. Umsonst wird man die sichern Gründe der Ab- und Zuleitung (revulsio & derivatio) der Säfte anführen, und ihre verschiedenen Wirkungen in den verschiedenen Arten der Stockung des Geblütes angeben. Man wird ohne Beyspiele niemand überführen. Ich will unter der großen Anzahl derer, welche ich hier anführen könnte, nur das folgende erwählen, welches mir vorgekommen ist.

Im Augstmonate 1759 kam die Ehefrau des Medard, Tischers allhier, welche 24 Jahre alt, von guter Leibesbeschaffenheit und blutreichem Temperamente war, zu gehöriger Zeit zum ersten mal mit einem todten Kinde nieder; die Geburtsschmerzen stellten sich nur zu zeiten und sehr schwach ein, deswegen Hr. Bunel, der jüngere, um dieselbigen zu vergrößern und zu vermehren, der Kranken ein Clystier setzen ließ,

worinnen Essig und Salz enthalten war; dieses erregte häufige Stulgänge, und brachte eine baldige, natürliche und leichte Geburt zuwegen; die Nachgeburt wurde auch völlig heraus gebracht: die Reinigung gieng zwölf oder funfzehn Stunden lang häufig ab, worauf aber nichts weiter als ein röthlichtes Wasser heraus schwitzte: alsobald stellt sich ein Fieber ein, der Unterleib schwillt zusehends auf, die Unterbauchgegend wird schmerzhaft, der Ablauf des Harnes gering und schwer, die Stulgänge häufig und mit heftigem Grimmen vergesellschaftet; es kamen viele Winde durch den Mund heraus; das Athemholen war schwer, die Brust schwoll auf, und entzündete sich; das Gesicht wurde roth, die Augen dunkel, die Haut trucken und brennend; die Hände zitterten. Ich wurde in diesem Zustande zu ihr berufen, und mein Rath war, ihr alsobald ein linderndes Clystier zu geben, und solches alle vier Stunden zu wiederholen. Ich verordnete ein kühlendes Gesottenwasser, ölichte Tränkchen, erweichende Bähungen auf den Unterleib, laulichte Fußbäder, und wenn die Reinigung auf diese Mittel nicht wieder häufiger abzugehen anfangen sollte, eine Fußaderläße anzustellen. Ich gestehe, daß ich diese Aderläße deswegen verordnet, weil ich sah, daß die Kranke, ihr Mann und alle Anwesende ein groſses Zutrauen dazu hatten. Als ich den folgenden Tag wieder kam, diese Frau zu besuchen, so fand ich, daß die oben beschriebenen Zufälle sehr stark

zugenommen hatten: die Kranke war zwar wieder bey sich selbst, aber allezeit in einem Schlummer, und redete zu zeiten ab; der ganze Unterleib war entzündet; die Reinigung hatte zwo Stunden nach der Aderläße völlig aufgehört. Bey sothanen Umständen ließ ich alsobald in meiner Gegenwart zehn Unzen Blut auf dem Arme laufen: man öffnete die Ader zu Mittag und abends wieder, um eben so viel heraus zu lassen: die zween folgenden Tage ließ ich nochmals morgens und abends Aderläßen auf dem Arm anstellen, und verordnete im übrigen die in dem Artikel der Entzündung beschriebenen Mittel; den Bißen so gar, welcher daselbst angerühmt wird, nahm sie des Tages dreymal. Vermöge dieser Hilfsmittel wurde die Verstopfung der Eingeweide gehoben; der Umlauf des Geblütes wurde wieder ordentlich, das Fieber verschwand, die Haut wurde feucht; es stellte sich ein Schweiß auf dem ganzen Körper ein; der Ausfluß fieng an milchartig zu werden; er nahm die folgenden Tage zu, und hielt bis den 15ten Tag an. Die Kranke wurde wohl purgirt und vollkommen wieder hergestellt.

LV. Durch Bäder bewirkter Ausbruch der Blattern; durch Hrn. Olivier de Saint-Tropez, der Arzneywissenschaft Doktor auf der Universität zu Montpellier.

Ein Knab, Namens Ourdan, von etwa sieben Jahren, wurde, da eben die Kinderblattern regierten, mit Gichtern, Knirschen der Zähne und mit einem Fieber befallen. Seine Eltern glaubten, er wäre von einem Schlagfluße getroffen. Man rufte einen Apotheker herzu, welcher ihm eine Dosis Brechpulver gab, so ziemlich gut wirkte. Die Gichter kamen nach der Wirkung des Brechmittels nicht mehr so oft, und um vier Uhr des Nachmittags zeigte sich ein frieselartiger Ausschlag, welcher die ganze Haut bedeckte: er hielt bis um sechs Uhr des Abends an; die Gichter kamen wieder, und die Knöpfchen verschwanden.

Als ich zu ihm berufen wurde, so tröstete ich die Anwesenden mit der Hoffnung, daß der baldige Ausbruch alle diese Zufälle heben würde; und man müße die Wirkungen der Natur nicht unterbrechen, welche durch die gegenwärtigen schreckbaren Zufälle suchte das Gift der Blattern auszuwerfen; man sollte also nur die Zeit erwarten: aber umsonst. Ich verordnete darauf, um den Ausbruch zu befördern, und die Gichter

zu heben, einige Tropfen flüchtigen Hirschhorn-Geist und Sydenhams schmerzstillende Tropfen: die Gichter verschwanden darauf zwölf Stunden lang, und die Blattern kamen heraus; da aber die Wirkung des Mittels aufhörte, so kamen die Gichter wieder, und vertrieben den Ausbruch. Er war häufig, und ich schloß daraus, die Blattern würden zusammenfließend und crystallenartig werden, indem die Zufälle als die Wirkung einer beträchtlichen Schärfe in den Säften anzusehen waren.

Ich verordnete dem Kranken Citronenwasser. Er nahm solches zween oder drey Tage; die Zufälle hielten aber immer an, und ich verschrieb ihm abgekochtes Hirschhorn mit einigen Tropfen Vitriol-Spiritus. Meine Absicht war, das Scharfe der Vitriol-Säure mit dem Schleime des Hirschhornes zu verbinden, und die Säfte zu versüßen; ich richtete aber nichts damit aus. Die Gichter kamen und verschwanden in einem Tage verschiedene mal; der Kranke war schwach, und der Puls zwar fieberhaft, aber weder schnell noch gespannt, woraus ich muthmaßete, daß die Entzündung nicht viel Theil an dieser Wirkung hätte, und daß eine Aderläße nicht heilsam seyn würde, sondern daß die Haupt-Anzeigung wäre, die Haut so zuzubereiten, daß sie die giftigen Blattertheilchen annähme, welche in so großer Menge sich dahin warfen, und wegen ihrer grossen Anzahl nicht hindurch konnten, wie etwa eine Menge von Menschen, welche sich in großer

Anzahl bey einer Thüre einfinden, und sich dadurch selbst verhindern, hindurch zu kommen: man muß alsdenn dem großen Zulaufe steuren, und dieses that hier der säuerlichte Trank; der Ausgang muß aber offen stehen, und die ziemlich weiße Farbe der Haut machte mich muthmaßen, sie wäre zu hart, und müßte erweicht werden. Ich habe in der That beobachtet, daß die Wundärzte mehrern Widerstand finden, wenn sie auf Armen zu Ader lassen, deren Haut sehr weiß ist; und diese starke weiße Farbe ist eine Wirkung der allzu dichten Lage der Fasern, welche weniger Zwischenräume haben, und durchgehends die Lichtstralen zurück werfen.

Ich verordnete also Bäder. Die Umstehenden verwunderten sich über ein Mittel von so neuer Art, und man konnte sich fast nicht dazu entschließen. Ich blieb aber dabey, und man gehorchte mir, aber mit der Bedingung, daß ich bey dem Bade gegenwärtig wäre. Der Kranke war kaum darinnen, so ließ das Abreden nach, und er verfiel in einen gelinden Schlaf. Als er eine halbe Stunde im Bade gewesen war, so stießen die Blattern häufig heraus, und der Ausbruch schien während der Stunde, die er im Bade zubrachte, zusehends zuzunehmen. Man brachte den Kranken wieder heraus; er war den übrigen für ihn so glücklichen Tag hindurch ruhig, die Blattern kamen zum Vorscheine, und die Zufälle verschwanden.

Sie wurden zusammenfließend und crystallen-

artig, und dauerten siebenzehn Tage; die verschiedenen Stuffen derselben zeigten sich ohne böse Zufälle, ausgenommen am eilften und vierzehnten Tage, da sich wieder einiges Zähnknirschen und geringe Gichter einstellten: der Speichelfluß minderte sich auch um diese Zeit; man beobachtet solchen zwar nicht oft bey Kindern, dieser Knab aber hatte ihn im höchsten Grade. Ich hemmete diese wiederkommenden Zufälle durch eine Dosis von Theriak mit Mohnsaft (diacodium) in etwas rothem Weine. Ich unterhielt dadurch das Schwellen der Hände, welches nach Sydenhams Wahrnehmungen in diesen Fällen so heilsam ist.

LVI. Schreiben des Hrn. Sabatier, des jüngern, der Arzneywissenschaft Doktors, und Arztes der Charité zu Carcassonne, an Hrn. Vandermonde, Herausgeber des *Journal de Medecine*, von einer ausserordentlichen krampfartigen Krankheit.

Ich habe für nöthig erachtet, Ihnen, mein Herr, die Beschreibung einer seltenen Krankheit, welche ich in keinem Schriftsteller gefunden, und die ich zum ersten mal beobachtet habe, mitzutheilen. Ich werde mich in keine theoretische Erklärung einlassen, sondern nur die Ge-

schichte der Krankheit blos erzählen, Ihnen benebst sagen, wie ich mich dabey verhalten habe, und das Recept von demjenigen Mittel anzeigen, wodurch die Kranke wieder genesen ist.

Ich wurde im Brachmonate 1759 zu der Wittwe eines Gärtners berufen, welche dreyßig Jahre alt und von blutreichem Temperamente war. Wenn man aus dem Gesichte hätte sollen von ihrer Krankheit urtheilen, so hätte man dieselbige nicht für sehr gefährlich halten sollen, denn es war färbig und frisch: ihr Puls war gut, gleich und durchaus, wie er in gesundem Zustand ist, unvollkommen höher *), wenn man aus der Beschreibung, welche Hr. Bordeu, ihr Amtsbruder, von einem solchen Pulse giebt, urtheilen soll. Die Kranke fühlte weder im Kopfe, noch in der Brust, noch in dem Unterleibe Schmerzen: sie gieng alle Tage ordentlich zu Stule, schlief sehr wohl, hatte guten Appetit, und klagte weder über äusserliche noch innerliche Schmerzen. Ich wunderte mich, daß sie so flehentlich um Hilfe bath, nachdem ich mich durch so viele Fragen, auf welche alle sie mit nein geantwortet, um ihren Zustand erkundigt hatte; ich bildete mir ein, sie stellte sich nur krank, und wollte mich betrieaen.

Sie forderte zu trinken, indem sie ohne Zweifel dachte, ich würde ihren Zustand besser durch

*) Der Herr Verfasser sagt: imparfaitement superieur; wir gestehen, daß dieses für uns ein Räthsel ist. Anm. des Uebers.

die Zufälle, welche ich nun sehen würde, kennen lernen, als durch die allernachdrücklichsten Worte. Man brachte ihr ein Glas Wasser, welches sie selbst nahm, und ohne Widerwillen trank; kaum aber hatte sie es getrunken, so verdreheten sich ihre Arme, ihre Füße und ihr Gesicht auf tausenderley Arten; sie fällt auf ihren Stul nieder, wird ohnmächtig, und macht ein Geräusche, wie ein Mensch, der sich gurgelt. Zwo Weiber tragen sie in die frische Luft, und schütteln sie länger als eine Viertelstunde; endlich kömmt sie wieder zu sich selbst, öffnet die Augen, und sagt zu mir mit halb gebrochener Stimme, dieß ist meine Krankheit; als sie wieder besser bey sich war, so fragte ich sie, ob sie allemal, wenn sie tränke, in eben dem Zustande wäre, der Trank möchte kalt oder warm seyn: sie antwortete, es wäre allezeit also; sie setzte hinzu, es wäre ihr, wenn sie getrunken hat, als wenn man ihr den Hals zudrückte, bis zum ersticken; sie könnte nur mit der größten Mühe Athem holen, und sey mit diesem Ubel seit einigen Tagen behaftet.

Weil sie ihre monatliche Reinigung nicht hatte, so schloß ich daraus, das in den Säften zurück gebliebene Geblüt könnte die Ursache dieser Unordnungen seyn: ich verordnete ihr eine Fußaderläße, und hielt für gut, um den Kramvf der Kehle und des Magenschlundes zu stillen, ihr Hünerbrühen zu verordnen, in welchen ich einige gelind kühlende und eröffnende Mittel mit

abkochen ließ; ich gab ihr vorher ein gelindes Purgirmittel, welches etliche mal abführte. Ungeachtet dieser Mittel aber blieb die Kranke allezeit in dem nämlichen Zustande: sie gebrauchte schmerzstillende Tropfen (laudanum), Bibergail, Hausbäder, aber ohne Erfolg. Ich war einer so hartnäckigen Krankheit überdrüßig, und erzählte endlich den Zustand dieser Frau einem meiner Freunde, welcher allein mir aus dieser Verlegenheit helfen konnte. Er sagte mir, es wäre ein ihm bekanntes Frauenzimmer nach unzähligen ohne Erfolg gebrauchten Mitteln durch folgendes Recept genesen.

℞. Myrrhen-Küchelchen,
Bibergail zu Pulver gerieben, von jedem ein halbes Quintchen,
Theriak zwey Quintchen,
Paracelsus Elixir zehn Tropfen,
Lindeblüth- und Beyfuß-Wasser von jedem zwo Unzen.
Mischet es unter einander, auf einmal zu nehmen.

Dieses Mittel wurde, so gering es ist, der Kranken gegeben; sie verschluckte es auf einmal; die gewöhnlichen Zufälle zeigten sich darauf zum letzten mal; seitdem aber ist sie völlig frey davon geblieben.

Man kann nicht sagen, daß diese Krankheit der Wasserscheue ähnlich wäre, weil die Kranke das Wasser ohne Widerwillen verschluckte, selb-

sten das Glas, es mochte ein Trank seyn, welcher es wollte, in die Hand nahm, und die Gichter erst, nachdem sie solches hinab geschluckt hatte, sich einstellten.

Man erkannte keinen Fehler an der Kehle selbst; man konnte auch keinen in dem übrigen Canale des Magenschlundes vermuthen, weil der Trank leicht durchgieng; man kann also diese Krankheit nichts anders zuschreiben, als einer ausserordentlichen Empfindlichkeit des obern Magenmundes. Wie haben aber auf diesen Krampf solche Zufälle folgen können? Dieses überlasse ich andern zu erklären, wie auch die Art zu wirken eines Mittels, welches so gering ist, und doch eine so ausserordentliche Krankheit gehoben hat. Ich begnüge mich, die Krankheit beschrieben und das Mittel dazu angegeben zu haben.

Ich habe die Ehre ꝛc.

LVII. Schreiben an Hrn. Vandermonde, Herausgeber des *Journal de Medecine*, von dem innerlichen Gebrauche des Tollbeerenkrautes (belladonna); durch Hn. Amoreux, der Arzneywissenschaft Doctor, und Correspondent der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Beaucaire.

Die Anmerkungen, mein Herr, welche Sie den schönen und nützlichen Wahrnehmungen der Herren Lambergen und Darluc beygefügt haben, und die den innerlichen Gebrauch des Tollbeerenkrautes, um das Gift der Krebse zu vertilgen, betreffen, sollen die Aerzte anfrischen, ihre diesen Fällen ähnliche Wahrnehmungen bekannt zu machen.

In dieser Ihrem Endzwecke gemäßen Absicht überschicke ich Ihnen gegenwärtige Wahrnehmung, welche ich Sie bitte, in Ihre Sammlung einzurücken. Der Versuch, welchen ich mit dem Tollbeerenkraut angestellt habe, beweist zwar nicht die Sicherheit seines innerlichen Gebrauches; er zeigt aber doch dessen gute Wirkung wider das krebsartige Gift.

Die Ehefrau eines Handwerksmannes, welche 36 Jahre alt und niemalen niedergekommen war, von einem lebhaften und blutreichen Temperamente, kleiner Statur, sonst ziemlich dick,

wie-

wohl sie sehr arbeitsam, mit den mühsamen Geschäften ihres Standes beschäftiget, und einer demselben gemäßen Lebensart unterworfen war, hatte von Jugend auf eine böse krebsartige Geschwulst an ihrer Brust *), deren Ursprung sie einem Stoße, den sie an die rechte Brust bekommen hatte, zuschrieb. Die Geschwulst blieb in diesem Zustande, bis ihr durch einen Schrecken, welchen ihr ein Fall von einem Pferde verursachte, die monatliche Reinigung unterdrückt wurde.

Einige Zeit darauf klagte sie über ein mit Hitze vergesellschaftetes Jucken in der Brust; sie fühlte von Zeit zu Zeit Schmerzen darinnen; dieselbigen wurden mit der Zunahme der Geschwulst größer: alle diese Zeichen, welche das Verderbniß der Säfte anzeigten, verkündigten eine baldige Schwürung der Geschwulst; die unerträglichen stechenden Schmerzen trieben die Kranke an, Hilfe zu suchen; anstatt aber solche bey denjenigen zu begehren, welche die Gefahr, so ihr drohete, kannten, und derselbigen zuvor kommen konnten, so nahm sie aus jedermanns Händen, ohne Wahl, eine Menge verschiedener Mittel,

*) Hr. Malbos, ein sehr geschickter Wundarzt, welcher die Geschwulst im Anfange, vor ohngefähr zwanzig Jahren, gesehen hatte, hat mich nun versichert, daß die Blutadern der Brust damals krampfaderig, und das Wärzchen hineingetrieben war, und daß er zum voraus geurtheilt, dieses Übel würde böse Folgen nach sich ziehen.

welche man ihr aus einer gefälligen, aber unwissenden, Liebe, zu ihrem Schaden aufdrang.

Das letzte, welches sie brauchte, war ein etzender Breyumschlag, welcher, als man ihn frisch auflegen wollte, mit groſsen Schmerzen ein Stück Haut in der Gröſse eines Thalers mit sich herunter riſs; dieses schien anfänglich nur eine aufgeriebene Haut zu seyn.

Aber bald darauf ritzt sie sich auf, und zerreiſst nach und nach; es schwitzt ein bösartiger wässerichter Eiter heraus, welcher alles, was er berührt, färbet, und rings herum die Bedeckungen der Brust anfrisst; die krampfaderigen Gefäſse werden knöpficht, und geben der Geschwulst eine blaue (lividus) Farbe, welche den ohnehin schon häſslichen Anblick derselben noch häſslicher machte.

Hr. Troubat, hiesiger Wundarzt, und zweyter königlicher Wundarzt, welcher die Kranke besorgte, gebrauchte einige Tage lang alle Mittel, die ihm seine Erfahrung angeben konnte; das Ubel widerstund aber den dienlichsten Arzneyen; alles, was man auflegte, reizte dasselbige vielmehr, anstatt es zu heben und seinen Fortgang zu hindern.

In diesen Umständen wurde ich berufen, die Kranke zu besuchen; es war im Anfange des Christmonats 1752. Ich fand sie mit einem schleichenden Fieber, von den grausamsten Schmerzen geplagt; die heftigen Stiche (*élancemens*), welche sie fühlte, brachten sie in Bangigkeiten, und so gar in Ohnmachten.

Es war ein weites, tiefes, garstiges und häßliches Geschwür zugegen, in dessen unterm Theile schwammartige Erhöhungen oder Gewächse zu sehen waren, welche, so viel ihrer entstunden, alle wieder wie Schleim zerfloßen; es entstund zu zeiten eine Blutung durch das Zerreissen der krampfaderigen Gefäße, welche durch die Fäulung der Substanz der Brust ihre Stütze verloren.

Die Lefzen der Wunde waren lederartig und umgebogen, und dehnten sich alle Tage weiter aus, so daß der Schaden auf einer Seite bis an das Brustbein, und auf der andern bis an die Achsel reichte, ohne daß man an diesem ganzen Theil eine einige Drüse fühlen konnte. Er fraß so schnell um sich, daß man ihn, in Ansehung seiner Folgen, einem verzehrenden Feuer vergleichen konnte. Der giftige und stinkende Eiter, welcher aus dem Geschwüre floß, war schädlicher, als das Gift der Thiere, nach dem Ausdruck eines der größten alten Aerzte *). Was konnte man wider dieses schnell zunehmende Ubel für ein Mittel gebrauchen? Es war nichts anders übrig, als das Abnehmen der Brust oder eine Linderungs-Cur.

Ich richtete meine Absicht dahin, die Empfindung des Schmerzens zu mindern, und die schnelle Wirkung der krebsartigen Materie zu hemmen. Ich kehrte mich zu schmerzstillenden wässerichten Mitteln, welche aus abgekochten Tollbeer-, Nachtschatten-, Hauswurz-, Wei-

a) AETIUS *Tetrab.* 4. *Serm.* 4. *Cap.* 43.

den- (salix) und Hollunder-Blättern verfertigt waren, wozu ich einen weißen Mohnkopf werfen ließ.

Ich ließ auf den schadhaften Theil ein etwas laulichtes Tropfbad mit einem Schwamme, welchen man in dieses Mittel tauchte, anstellen; man drückte solchen gelind aus, damit die Feuchtigkeit gleich als ein kleiner Regen auf die Brust fiel.

Zu gleicher Zeit ließ ich eine Aderläße auf dem Fuß anstellen, und verordnete ihr die monatliche Reinigung treibende Mittel, jedoch mit der bey dem Zustande der Kranken nöthigen Behutsamkeit. Diese Mittel wirkten zwar, allein sie verminderten die heftigen Schmerzen nicht, welche durch die Erweiterung der Gefäße oder die Reizung des Nervenbaues durch die krebsartige Materie verursacht wurde.

Die Kranke weigerte sich, sich des Tropfbades zu bedienen; sie gab vor, es vermehre ihr die Schmerzen, und errege ein Brennen, welches sie nicht ausstehen könnte; sie ließ sich durch nichts zu dessen fernerm Gebrauche bereden; ob ich ihr schon vorstellte, daß dieser heftige Schmerz als ein Zufall des Übels anzusehen sey; und daß man die Absicht habe, durch den Gebrauch dieses Mittels solches wenigstens zu lindern, wenn man es nicht heben könnte. Ich schlug ihr vor, um sie dazu zu bereden, sich Milch auftropfen zu lassen, die sie für ein gelindes Mittel erkannte, und sie versprach mir, daß, wenn sie dabey eben

so große Schmerzen litt, als durch das Auftropfen des schmerzstillenden Decocts, so wollte sie dieses wieder zulassen. Ich verordnete daher blose Milch, damit die Kranke nicht ihre Schmerzen andern ihr unbekannten Mitteln zuschriebe, welches bey dem gemeinen Volk öfters geschieht.

Die Milch stillte ihre Schmerzen eben so wenig; das laute Geschrey, welches die Kranke von sich gab, hätte sollen glauben machen, sie vermehrte das Ubel; die Frau ließ das erstere Tropfbad wieder zu, mit dem festen Entschluße, dieses Mittel, welches ihre Schmerzen, wie ich sie versicherte, lindern würde, standhaft zu ertragen.

Man wusch den Schaden alle Tage mit abgekochtem Tollbeerkraut aus, und er schien den dritten Tag still zu stehen; die Lefzen wurden niedriger; die schwammichten Gewächse, welche zerfloßen, kamen nicht mehr so häufig hervor: man legte ihr alsdenn eingetauchte Carpeybäuschchen und Compressen auf, welches man vorher nicht hätte thun können.

Einige Tage hernach schien sich eine Eiterung zu zeigen, welche zwar nicht von guter Art war, aber doch täglich merklicher wurde: es entstunden an einigen Orten gutartige Häutchen, und machten uns gute Hoffnung, welche auch durch eine in Zeit eines Monats erfolgte völlige Heilung erfüllt wurde, nachdem man ein aus Wallrath, Eyer- und Philosophen-Oel gemachtes Cerat, einige aus Bley bereitete Mittel, wie auch

Eiter - zeugende und ezende, darauf gelegt hatte.

Ich hatte die Kranke seitdem nicht gesehen: ich hielt aber für gut, ehe ich diese Wahrnehmung heraus gab, den Zustand der Brust zu untersuchen. Es haben sich keine andere Folgen eingefunden, als die von den Narben unzertrennlich sind.

Kann man an der Gegenwart des krebsartigen Giftes in dieser Krankheit einigen Zweifel hegen *)? so wird Galen, jener mit dem Geiste des Vaters der Arzneykunst begabte Arzt, welchem das Recht zustehet, alle Krankheiten zu beurtheilen, solchen gleich heben: wenn alle Zufälle so heftig sind, sagt er, so wird das Übel, nach aller Aerzte Meynung, der Krebs genannt.

Es ist zur Erzeugung des Krebses an der Brust nichts geschickter, als die unterdrückte monatliche oder nach der Geburt eintreffende Reinigung **). Hippokrates und Galen lehren, daß alsdenn Knöpfe (tubercula) entstehen, welche hart und hernach zum Krebse werden. Die Wahrnehmungen der Aerzte stimmen auch darinnen überein, daß diese Krankheit fast allezeit eine Folge der in Unordnung gerathenen Reinigung sey.

Wenn die Kranke nicht durch einen Fall, welchen sie gethan, wäre erschüttert worden, so hät-

*) Gal. *Method. med.* L. XIV. Cap. 9.
**) Hippocr. *de morb. mul.* L. II. Cap. 20. & Gal. *ad Glaucon.* Cap. XX. Lib. II. & L. XIV. *Method. med.*

te sie die seit etwa 15 Jahren aufgeschwollene Brust vielleicht noch lang ohne grosse Beschwerlichkeit getragen. Der Krebs, welchen die Tochter des Bocane, nach des Tulpius *) Bericht, funfzig Jahre getragen hatte, gerieth blos durch die Betrübniß über ihre veränderte Glücks-Umstände und die unvorsichtige Auflegung eines schädlichen Mittels in Eiterung. Bey unserer Kranken haben die verschiedenen äusserlichen Mittel, welche um so viel schädlicher waren, da sie auf eine unkluge Art gebraucht wurden, das in den drüsichten Bälgchen der Brüste lang ruhende Gift vollends in Bewegung gebracht; sie hätte besser gethan, diesen Schaden der Natur zu überlassen, als widrige Mittel darauf zu legen.

Curando fieri quædam pejora videmus
Ulcera, quæ melius non tetigisse fuit. OVID.

Hippokrates **), der so getreue Beobachter aller Wirkungen der Natur, läßt sich in Ansehung dieser Fälle deutlich vernehmen, indem er die Regel fest setzt, man solle den nicht offenen Krebs unberührt lassen.

Man gebrauchte deswegen nur die Linderungs-Cur darwider, weil die meisten Aerzte ***) den

*) TULPIUS *Obs.* L. I. Cap. 47. & HILDAN. Cent. III. Obs. 86.
**) HIPPOCR. *Aphor.* 38. Sect. VI.
***) ARCHIGENES, AETIUS *Tetrab* IV. Serm. 4. C. 44. CELSUS *de Med.* Lib. V. C. 28.

offenen Krebs für unheilbar hielten. Man bediente sich der brennenden Mittel (corrosiva), des glüenden Eisens, welche aber von dem Albucasis und andern vernünftigen Aerzten, wegen der Schwierigkeit, nachher eine Narbe zu erzeugen, verworfen wurden. Wir haben es den heutigen Aerzten zu danken, daß die Wundarzneykunst nicht allein ihre Operationen vollkommener gemacht hat, sondern auch die etzenden Mittel, welche man vorzeiten so oft gebrauchte, nur in gewißen Fällen erwählt; man legt die brennenden Mittel nicht mehr durchgehends überall auf; man bedient sich derselben nur, wenn ein Knöpfchen (tuberculum) auf einmal vertilgt werden kann, indem solches durch öfteres Auflegen leicht zu einem Krebs ausschlagen kann. Nur die beträchtlichen Krebse werden abgenommen oder ausgeschnitten. Alle diese Hilfsmittel aber sind nicht allezeit brauchbar; und was für Folgen ziehen sie nicht zu zeiten nach sich? Die Schäden kommen oft wieder, indem das ganze Geblüt angesteckt ist, auf eine unmerkliche Weise sich anderswohin zu werfen sucht, und Drüsen genug findet, in welche es sich setzen kann; daher entstehen die Krebse an den Lippen, im Rachen, an dem Gaumen, an der Achsel, der Schulter, der Brust oder der Gebährmutter.

Der gelehrte Heurnius *), Verfasser der Anmerkungen über den Hippokrates, ist vielleicht der erste gewesen, der den wahren Charak-

*) Heurnius *Comment. in Aph.* L. VI. Aph. 38.

ter des krebsartigen Giftes angegeben, welches theils etzend, theils faulend, oder, nach Stahls Lehre, etzend und kaltbrandartig (sphacelosus) ist. Diese zwey mit einander vereinigten Gifte haben die Heilung des Krebses schwer gemacht, und eben dieser Schwierigkeit wegen sind so viele Mittel darwider erdacht worden; ihr schlechter Erfolg hat gemacht, daß man die gewöhnlichen unhinlänglichen Mittel mit neuen, die noch nicht bekannt waren, zu ersetzen gesucht hat; es giebt auch wirklich keine Krankheit, wider welche man so vielerley Mittel versucht hat.

Galen, Paul Aegineta und verschiedene andere Aerzte legten äusserlich das Nachtschatten-Kraut auf. Hr. Mouton hat solches in unsern Tagen mit Vortheil gebraucht. Paracelsus bediente sich mit gutem Erfolge des Bilsenkrautes (hyosciamus), an dessen Stelle Stahl Tabak (nicotiana) genommen hat. Aetius und Fabricius ab Aquapendente verordneten angebrühetes trifolium bituminosum innerlich zu nehmen; Fallopius rühmte das heidnische Wundkraut (virga aurea) an; Tragus und Joh. Bauhin gebrauchten Cardobenedicten-Kraut; Borellus erwählte an dessen Stelle das Lenopordon oder Acanthium *), dessen sich ein Marktschreyer zu bedienen pflegte, und welches Stahl gut hieß. Dodonäus legte distillirtes Wasser mit Baumwollen-Kraut auf; Ca-

*) Welches ich für den Cardus capite-rotundo-tomentoso C. B. P. halte.

spar Hofmann, Simon Paul und Fabricius Hildanus rühmen sehr des Roberts Kraut an, und Forestus den after: Carrichter hatte sein Vertrauen auf die lunaria racemosa gesetzt, und hoffte damit den Krebs an der Brust zu heilen; Lister und Garidel legten wilde Cucumern auf, und Hr. Stahl räth an, den Baurensenf (erysimum), als ein gutes Mittel wider alle krebsartige Geschwulsten, innerlich und äusserlich zu nehmen. Der gute Erfolg dieses Mittels ist auch durch die Wahrnehmungen des Hrn. Bingert, Wundarztes zu Berlin, bestättigt worden.

Man hat nicht allein in dem Pflanzenreiche, sondern auch in dem Mineralreiche, Mittel gesucht, und aus demselben Arsenicum, Realgar, Operment, Scheidwasser, des Kortholts flüßiges Corrosiv und andere Mittel genommen, welche als reizende Arzneyen allezeit verdächtig sind.

Die Wahrnehmung, welche uns Hildanus *) von einem Krebse erzählet, welcher so gar die Ribben anfraß, nachdem man, in der Absicht ihn zu reinigen, Egyptische Salbe aufgelegt hatte, soll uns von einem jeden scharfen Mittel in dieser Krankheit abschrecken.

Man hat so gar die Zubereitungen aus dem Menschenkoth nicht vergessen **); man hat auch

*) *Obs. chir.* Cent. III. Obs. 86.

**) Oleum stercoris HAFENRREFFERI; aqua stercoris WEICHARDI.

Aehnlichkeiten hervor gesucht, und Krebse auf den Schaden gelegt, weil man geglaubt, es wäre eine Sympathie darunter. Man kann wohl sagen, daß man niemalen so viele Mittel ausfindig gemacht, und niemalen weniger Beyspiele von Curen gezeigt hat: wir werden deswegen immer den Verlust des untrüglichen Pulvers bedauren, welches, wie Helmontius *a)* sagt, zu seiner Zeit ein Marktschreyer brauchte, und das mit seinem Besitzer verloren gegangen.

Welch ein Glück wäre es für das menschliche Geschlecht, wenn in dem Tollbeerenkraute diejenige Kraft und Wirkung noch bewährter zu finden wären, als in diesem verlornen Pulver! Die Wahrnehmungen, welche wir von der schädlichen Wirkung dieser Pflanze haben, diejenigen, welche bey dem Simon Paul *b)*, Lobel *c)* und in den Ephemeridibus Nat. Cur. *d)* und anderer Naturforscher Werken zu finden sind, haben viele Aerzte veranlaßt, den innerlichen Gebrauch dieser Pflanze zu verwerfen, und diejenigen, welche sie gebrauchten, Marktschreyer zu nennen. Unterdessen hält doch Galen *e)* dafür, daß das solanum furiosum, welches, zu vier Quintchen genommen, den Tod verursacht, ohne Gefahr zu einem Quintchen genommen

a) Helmont. *de ideis morb.* N°. 38. *b)* *Quadrip. botan.* Cl. 3.
c) Lobel. *Adversar.* 103. *d)* *Decur.* III. Ann. 7. Obs. 160.
e) Galen. Libr. VIII. *de simpl.*

werden könne. Matthiolus bey dem Dioscorides *a*) zeigt zwar, wie gefährlich es sey, die Frucht des Tollbeerkrautes zu genießen, indem es unsinnig, rasend und wie besessen macht; sagt aber, man gebe das Wasser dieser Pflanze zu einigen Löffeln voll; und Gesner *b*) bestättigt solches in seinen Briefen. Er versichert, man könne den zur Dichte eines Syrups verdickten Saft dieser Pflanze innerlich löffelweis geben, und die Wurzel, zu zwey Quintchen grnommen, benehme nur den Appetit. Diese letztere Wirkung war dem Calceolario, einem Apotheker zu Venedig, bewußt, welcher jedoch die Dosis der Wurzel nur zu einem Quintchen gab. Man hat nachher mit dieser Wurzel Scherz getrieben, welcher, wie Hochstetter *c*) berichtet, zu zeiten schädliche Folgen gehabt, weil man in der Dosis zu weit gegangen.

Man kann in der Bestimmung des wahren Werthes dieses Mittels nicht zu sorgfältig seyn, und es gehöret viele Behutsamkeit und genaues Nachforschen dazu, die Dosis nach den verschiedenen Wirkungen und nach der Verschiedenheit der Temperamente einzurichten. Hr. Thomson *d*), Arzt zu Montrose, führt das Beyspiel einer Dame an, welche etwas Arsenikum, so sie unter verschiedenen in einem Hause gebräuchlichen Sachen fand, auf die Zunge brach-

a) Matth. Lib. 4. Cap. 67.
b) Lib. I. *Epist.* p. 34. *c*) *Decad.* obs. 7.
d) *Medical Essays and Obs.* Tom. IV. Art. 9.

le, und dadurch in einen Schwindel und so heftige allgemeine Gichter verfiel, daß sie das Bett und das Zimmer zittern machte: die nämliche Dosis hätte vielleicht bey einem andern nur eine unangenehme Empfindung verursacht.

Die schädlichen Wirkungen, welche das Tollbeerkraut in allzu starker Dosis hervor bringen kann, machen keine giltige Ursache aus, es von der Zahl der nützlichen Arzneyen auszuschließen. Bedient man sich nicht alle Tage des Gummigutt, Esel-Kürbiß (elaterium), Jalappen, Scammonien, des Kalchwassers statt Arzneyen? Sind dieselbigen nicht von den Schriftstellern in die Classe der Gifte versetzt worden, aus welcher sie nur durch eine geschickte Hand können heraus genommen werden *)? Haben wir nicht Wahrnehmungen von den tödtlichen Wirkungen des Safrans, welcher jedoch so wohl in unsere Arzneyen, als in unsere Speisen, gemischt wird.

Soll man den Gebrauch der wohl zubereiteten Queckfilber-Panacee und des süßen Queckfilbers deswegen aussetzen, weil der Sublimat, eines der stärksten Gifte, dazu kömmt? Welche Ungerechtigkeit wäre es nicht, so viele Personen beyderley Geschlechtes der Vortheile, welche man aus dem Queckfilber zieht, berauben zu wollen, weil einige Arbeitsleute, welche damit umgehen, oder solches aus dem Berge graben, tödtlichen Coliken, Zittern und Lähmungen unterworfen sind.

*) Borellus Cent. 4. Obs. 35.

Das Opium, welches der Arzneykunst so viele Ehre bringt, und die Zuflucht vieler Elenden ist, wird allezeit, wenn es von den Meistern der Kunst verordnet wird, als ein treffliches untrügliches Mittel angesehen werden, ob gleich viele das Schlachtopfer derer werden, welche solches auf eine unwissende und verwegene Art verordnen.

Hat man nicht die Nießwurz fast seit dem Ursprunge der Arzneywissenschaft, bis auf die Zeit, da die verschiedenen Zubereitungen des Spießglases bekannt wurden, mit gutem Erfolge gebraucht, da doch ihre schädliche Wirkungen dem gelehrten Hippokrates bekannt genug waren *); das gemeine Volk wußte solches so gar, wenn man es auch nur aus den folgenden Versen des Lucretius, eines der gelehrtesten lateinischen Poeten, schließen könnte.

Præterea nobis veratrum eſt acre venenum,
Et capris adipes & coturnicibus auget.

War die siebentägige Zubereitung dieses Mittels, ehe man es nehmen konnte, nicht ein Beweis, daß es gefährlich, und sein Gebrauch, wenn es übel verordnet wurde, zu befürchten war? Es erregte in solchen Fällen übermäßiges Purgiren, Ersticken, Ohnmachten, Herzklopfen, Tröckne auf der Zunge und im Rachen, Schluchzen, Zittern am ganzen Leibe, Gichter, ja so gar den Tod. Hat man dem Tollbeerkraute

*) *Aphor.* Lib. IV. Aphor. 15. & Lib. V. Aph. 1.

jemalen mehr zugeschrieben? Wenn dasselbige auf kluge Art verordnet wird, so kann es ein eben so nützliches Mittel abgeben, als viele andere, welche lang verdächtig gewesen sind.

Man hat über diese Materie schon geschrieben *), aber die Beyspiele haben die Aerzte nicht angefrischt. Junker **) behauptet, er habe ungemein gute Wirkungen von dem in kleiner geziemender Dosis gegebenen Tollbeerenkraut in einem Krebse gesehen, wo keine Hoffnung mehr übrig war; weil er aber nicht viele Beyspiele anzuführen hat, so will er es nicht sehr anrühmen.

Ein Arzt wird sich niemals erkühnen, blos auf dergleichen Zeugniße ein solches Mittel ohne Furcht zu verschreiben, weil ihn auch die größte Behutsamkeit niemalen vor dem bittern, aber meistentheils gegründeten, Vorwurf schützen wird, Experimenta per mortes agunt.

Es war den beyden Herren Lambergen und Darluc aufbehalten, dieses Mittel durch den auf sich selbst gemachten Versuch in Ansehen zu bringen; einige wenige Versuche hätten unsere Lobsprüche verdienet: in magnis voluisse sat est; wir sind ihnen für ihr Unternehmen vielen Dank schuldig. Es liegt nun den Aerzten in den Hospitälern, in welchen man dieses Mittel täglich

*) Bes. eine Streitschrift *de Belladonna*, welche zu Halle gedruckt ist, und J. Matth. Fabri *Stychnomania*, Augsburg, 1677.

**) Juncker *Consp. Therap.* Tab. 19. *de motuum temp.* & *Consp. Chir.* Tab. 50. N°. 25.

brauchen kann, auf, ein so wohl angefangenes Werk zu vollenden. Ihre Einsicht und Klugheit wird dieses Mittel zu einem der größten Hilfsmittel in der Kunst machen. Was können alle Arzneyen ausrichten, wenn man ihre Kraft nicht kennet, und sie nicht mit der Vorsicht gebraucht, welche ihr ganzes Verdienst bestimmt:

Quid rogo dictamnum, quid panacea juvent.

Gesner endigte durch einen auf sich selbst angestellten Versuch der Gemsenwurzel (doronicum) die Streitigkeit, welche sich unter den Kräuterkundigen seiner Zeit erhoben hatte, ob diese Pflanze ein Gift oder Gegengift wäre. Die Herren Lamberger und Darluc, welche eben so großmüthig, aber glücklicher, als Gesner, waren, können nun den Werth des Tollbeerkrautes bestimmen; sie haben diese angebrühete Pflanze eingenommen, und ihren Mitbürgern zum Nutzen gebraucht; sie werden sich für ihre Mühe belohnt schätzen, wenn sie auch nur dieses Vergnügen hätten, durch ihr Unternehmen zween Personen das Leben gerettet zu haben.

Das Tollbeerkraut ist also ein solches Mittel, welches man in dem Falle, wo es schwer ist gewisere zu finden, brauchen kann; es gehöret unter diejenigen, welche Celsus in solchen Umständen anbefiehlt, wo der Kranke ohnedem hilflos ist. Der Versuch damit ist gemacht; es gehöret nur Klugheit dazu, darinnen fortzufahren; vermittelst dessen kann man sich versprechen,

daß,

daß, wenn dieses Mittel schon in gewißen Fällen fruchtlos ist, so wird es doch in andern gute Wirkung thun, ohne jemalen schädlich zu seyn.

Die Zufälle, welche den Herren Lambergen und Darluc, nachdem sie das angebrühete Tollbeerkraut eingenommen hatten, zustießen, sind denen, welche Wepfer *), nach dem Camerarius, von dem Kinde, welches die Frucht dieser Pflanze genossen hatte, erzählt, völlig ähnlich, und beweisen die immer gleichen Wirkungen desselben, und die Wahrheit der Wahrnehmungen. Die Schwäche und der Verlust des Gesichtes, welche die innerlich genommene und nach des Rajus Wahrnehmungen äusserlich aufgelegte Pflanze verursacht, soll diejenigen, welche sie gebrauchen, in denen Fällen zu einiger Behutsamkeit veranlassen, wenn etwa ein Ansatz zu einem schwarzen Staare (amaurosis), grünem Staare (glaucoma), weiten Augsterne (mydriasis), oder Verwachsung der Augenlieder (ancyloblepharon) zugegen ist. Die Entzündung, welche den Schenkel der Kranken, die Hr. Lambergen besorgte, ergriff, und den Gebrauch des Tollbeerkrautes einstellen machte; und das Geschwür, welches bey dem Kinde, das Camerarius geheilt hatte, ein Jahr hernach dazu kam, und allen Mitteln widerstund, scheinen etwas mit einander gemein zu haben, und von den Aerzten, welche dieses Mittel gebrauchen werden, grosse Behutsamkeit zu erfordern. Die

*) Jac. Wepferi *Hist. Cic. aquat.* Cap. 17.

Zeit und Erfahrung werden dieses Geheimniß vielleicht offenbaren.

LVIII. Auszug aus den durch Hn. Guiard, Arzt der Fakultät zu Montpellier, zu Sens wohnhaft, angestellten Wahrnehmungen, die ausserordentliche Dicke und Schwere des verstorbenen Hn. Louis Coute betreffend.

Den 15ten des Aprilmonats 1709 geschah die Eröffnung des Leichnams des Hrn. Louis Coute, der in seinem 45ten Jahre gestorben, und ein oder anderthalben Jahre vorher von einem leichten Schlagflusse befallen worden war. Er hatte acht Schuhe im Umfange, wenn man ihn über den Unterleib in der Gegend des Nabels maß: die Dicke des Fettes, ehe man auf die Unterleib-Muskeln kam, war zu 13 oder 14 Zollen: der ganze Körper war, nach dem Berichte derer, die ihn gewogen, ohngefähr acht Centner schwer; die Gedärme sahen gesund aus, und waren weder dicker noch fetter, als bey sonst einem gesunden Manne: seine Leber war von dreyeckichter Gestalt, und bestund aus einem einzigen Lappen, welcher an dem Orte, wo er durch die Nabelgefäße, welche ihr zum Hängbande dienen, befestiget war, einen kleinen Einschnitt hatte; sie war obenher mit dem Zwerchfelle fünf Quer-

finger breit verwachsen, und ganz verhärtet (scirrhosus).

LIX. Wahrnehmung von einem durch das Unterbinden abgenommenen Gewächs an der Zungenwurzel; durch Hrn. Godart, Arzt zu Vervier in dem Bisthum Lüttich.

Ich wurde wegen einer Frau von 45 Jahren zu Rathe gezogen, welche ihre monatliche Reinigung ordentlich hatte, und sich sonst wohl befand, die aber auf der Zungenwurzel eine Geschwulst in der Größe einer Muscatnüße hatte, welche seit sechs Wochen ohne merkliche Ursache entstanden war. Die Größe und Lage dieses Gewächses verhinderte die Kranke harte Speisen zu verschlucken, und machte auch so gar den Durchgang der flüßigen schwer: im übrigen reizte dieser fremde Körper beständig die zum Schlucken dienenden Theile, welches der Kranken sehr beschwerlich fiel.

Dieser Betrachtungen wegen beschloßen wir, das Gewächs abzunehmen; aber, was für ein Mittel sollte man dazu erwählen? Es war wegen der Lage der Geschwulst nicht wohl möglich etzende Mittel zu gebrauchen; und das Abnehmen (amputatio) war eben so unmöglich, weil das Bluten, welches leicht dazu kommen konnte,

nicht hätte können gestillt werden. Ich willigte also in den Rath des Wundarztes, welcher das Unterbinden vorschlug, und dieses um desto mehr, da die Geschwulst einen Stiel (pedunculus) hatte, welcher gleichsam einen Hals ausmachte. Man nahm solches demnach vor, und die Kranke erbrach sich während und nach der Operation, ohne Zweifel, weil der Reiz sich bis in den Magenschlund erstreckte. Den folgenden Tag klagte die Kranke über einen etwas schweren Athem, welches ich dem durch das Unterbinden in den benachbarten Theilen verursachten Aufschwellen zuschrieb. Den zweyten Tag fieng die Geschwulst an weiß zu werden, und der Athem wurde stinkend; den dritten schien sie sich abblättern zu wollen, und der Athem roch noch übler, deswegen ich der Kranken anrieth, warmes Getränk zu sich zu nehmen. Den vierten Tag wurde die Kranke, indem sie eine Suppe aß, auf einmal von ihrer Geschwulst befreyet, indem sie solche ohne Zweifel verschluckt hatte. Sie wurde ohne Zufälle und vollkommen geheilt.

LX. Wahrnehmung von einer nach dreymaligem Zäpfen geheilten Bauchwassersucht; durch Hn. Brieu, den Sohn, Arzt des Hospitals zu Draguignan.

Das Zäpfen ist eine Operation, welche von den ältesten Meistern der Kunst angerühmt und gebraucht worden. Der Vater der Arzneywissenschaft und Albucasis beschreiben dieselbige eben so genau, als sie heut zu Tage verrichtet wird; sie ist aber auch von vielen Schriftstellern, als nämlich von Claudius Cäsar, Claudinus und Riverius verworfen worden; jedoch habe ich öfters Gelegenheit gehabt, die Nothwendigkeit und den Nutzen derselben zu beobachten, wenn man sich nebst derselben des deutschen Brandenweines und stärkender, eröffnender Arzneyen bedienet. Ich gebe hiemit ein Beyspiel davon.

Mademoiselle Bailler .... aus hiesiger Stadt und 29 Jahre alt, war seit einiger Zeit mit der Bleichsucht (chlorosis) ohne gänzliche Unterdrückung der Reinigung behaftet, wodurch sie in eine Cacherie, und aus derselben in eine anfangende Bauchwassersucht verfiel. Sie beschickte mich den ersten des Märzmonats 1757, und ich nahm schon eine Ergiessung von Feuchtigkeiten in dem Unterleibe wahr; sie sagte mir, ihr Leib sey seit der Unterdrückung eines wäs-

richten Durchfalles, welcher sich zu zeiten, wenn der Unterleib geschwollen wäre, einstellte, am meisten gespannt. Dieses kömmt ziemlich mit folgendem Aphorismus des Hippokrates *) überein, welcher auch von den Bauchwassersuchten zu verstehen ist: Hydrope detento, si aqua e venis in ventrem confluerit, solutio fit. Es war hier durchaus nichts dringender, als der Kranken Purgirmittel und Wasserabführende Clystiere zu geben, wobey ich ihr fast nichts als trockene Nahrung zu genießen erlaubte. Ungeachtet dieser Vorsorge stieg die Bauchwassersucht in kurzem auf ihren höchsten Grad; der Athem wurde so schwer, daß die Kranke in Gefahr war zu ersticken; ich schlug deswegen die Operation vor, und trug solche dem Hrn. Colla, Lieutenant des ersten königlichen Wundarztes, auf, welcher dieselbige mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit den 29ten des besagten Monats verrichtete; er zäpfte der Kranken mehr als 20 Maaßen Citronen-gelbes und etwas schleimichtes Wasser heraus. Den folgenden Tag verordnete ich ihr stärkenden Wein, wie auch Alicanten-Wein und andere in den *Memoires de l'Academie Royale des Sciences* angerühmte stärkende Arzneyen **). Als ich aber den achten Tag darauf ihren Leib wieder aufschwellen sah, so verschrieb ich ihr wieder der Purgirmittel, Wasser-abführende Clystiere, abgekochte und zerstossene Maueresel. Ungeachtet dieser kräftigen Mittel nahm die Bauch-

*) Aph.. XIV. Sect. 6. **) 1703. pag. 152.

wassersucht wieder gleichsam mit Ungestüm zu, und war anderthalben Monate hernach wieder auf ihrem höchsten Grade; man wiederholte das Zäpfen, und es lief abermals eine gleiche Menge ähnlichen Gewässers heraus. Ich verordnete der Kranken wieder die vorige Diät und die nämlichen Mittel ohngefähr in eben der Ordnung; jedoch mußte sie Hr. Colla anderthalben Monate hernach nochmals zäpfen, und das Wasser hatte wieder eben dieselbige Beschaffenheit. Ich ließ es daher nun nicht mehr bey den blosen stärkenden Mitteln, welche ich zwar sonst nicht misbillige, bewenden, sondern versetzte dieselbigen mit den Purgirmitteln, und ließ sie den dritten Tag nach der Operation drey Tage lang des Morgens zwo Unzen Brandenwein nehmen; ich ließ ihr darauf einen Tag Ruhe, an welchem sie eine Dosis gemeines Zimmetwasser nahm; sie nahm darauf wieder zweymal Brandenwein, und nach diesem acht Tage lang ein aus gehöriger Dosis Rhabarbar, eröffnendem Eisen-Safran und Wermuth-Salz verfertigtes Pulver, hernach eine Dosis Brandenwein, hierauf wieder Eisen-Safran. Vermöge dieser Mittel stellte sich nach einigen Tagen die seit sechs Monaten unterdrückte Reinigung wieder ein, und ich versprach der Kranken alsobald eine vollkommene Genesung. Meine Hoffnung betrog mich nicht; der Unterleib kam wieder in seinen vorigen Zustand (juxta corporis habitum); und dieses Frauenzimmer befindet sich nun bey vollkomme-

ner Gesundheit; sie gebraucht jedoch zur Vorsicht von Zeit zu Zeit von ihrem Mittel zu kleiner Dosis, und versichert mich, sie spüre in der That, daß ihre Verdauung dadurch befördert werde.

LXI. Wahrnehmung von einem durch Erbrechen entstandenen Leistenbruche, wozu sich ein Brand geschlagen; durch Hrn. Lattize, Wundarzt zu Nancy.

Ich wurde den siebenzehnten des Hornungs im Jahr 1760 berufen, um die Ehefrau eines Pastetenbeckers allhier zu besuchen, welche seit dreyen Tagen mit einem heftigen Erbrechen behaftet war, dessen Erschütterungen einen unvollkommenen Leistenbruch verursacht hatten. Man hatte wider dieses Erbrechen verschiedene Mittel ohne Erfolg gebraucht; die lindernden Tränkchen hatten das Übel nur noch ärger gemacht, und es nahm endlich so stark zu, daß der Unrath zu dem Munde heraus geworfen wurde. Der heraus getretene und eingezwengte Darm verursachte der Kranken grausame Schmerzen in der Leistengegend und heftige Coliken; sie hatte einen trockenen Mund, und beständig den Geschmack des erbrochenen Unrathes darinnen; ihr Puls war klein und schnell. Dieß war der Zustand der Kranken. Ich untersuchte die Ge-

schwulst, welche von keiner besondern Grösse war, und suchte solche hinein zu bringen, aber umsonst. Ehe ich mich aber zur Operation wendete, so liess ich Breyumschläge aus auflösendem Mehle, zerstossenen erweichenden Pflanzen und Eibischsalb auflegen, und verschiedene Clystiere aus eben diesen abgekochten Pflanzen und Leinöl geben. Ich kam des Abends wieder, um zu sehen, wie diese Mittel gewirkt hätten, und war entschlossen, zu der Operation zu schreiten, wenn es nicht besser geworden wäre; die Zufälle waren aber bey weitem nicht mehr so heftig, wiewohl es, nach der Kranken Bericht, nicht möglich war, die Theile zurück zu schieben; denn sie wollte mir nicht zulassen, den schmerzhaften Ort zu untersuchen, weil sie sah, daß es besser war: ich ließ also mit den Breyumschlägen fortfahren, weil sie Linderung zuwegen gebracht hatten; man that solches bis den 22ten, an welchem man mich wieder rief. Die Entzündung, welche sich in der Geschwulst gezeigt hatte, war in einen Brand ausgeschlagen, und es war eine Kruft in der Grösse eines 24 Sols-Stückes darinnen entstanden, durch welche der Unrath sehr häufig heraus lief: rings um diese Kruft war die Haut hochroth, und schien bald in Fäulung überzugehen: ich legte Carpeybäuschchen mit reinigender und etwas Eiter-zeugender Digestivsalbe und Styrax-Pflaster, nebst den gehörigen Bähungen, darauf, um die Kruft, welche den folgenden Tag die ganze rothe Haut einnahm, abfallen

zu machen; ich brachte solches in drey Tagen, so wohl vermittelst der Digestivsalbe, als auch des Bistouri, zuwegen; es entstund dadurch eine Wunde von einer besondern und fast ovalen Gestalt; sie hatte in ihrem gröſsten Durchmesser drey, und in dem kleinsten anderthalben Zolle. Ich konnte nicht gewiß wissen, wie groß die Wunde des Darmes wäre; denn die Kruft, welche sich vorher daran gezeigt hatte, war so mit der Kruft der Bedeckungen verwachsen, daß man sie nicht von einander unterscheiden konnte, und der gesunde Theil des Darmes blieb weit hinter dem Bauchringe, in welchen ich, um die Oeffnung zu erhalten, einen gebundenen Carpeywicken steckte, weil ich den Darm nicht in die Oeffnung bringen konnte. Zween Tage hernach lief der Unrath nicht mehr hindurch, sondern nahm seinen natürlichen Weg; es lief nur etwas wässerichtes heraus.

Ich schrieb dieser Frau eine strenge Diät vor, welche sie auch in den ersten Tagen beobachtete; sie unterließ solche aber in den folgenden Tagen, und daher war der Verband, welcher allezeit auf gehörige Art angelegt worden, in den zwölf ersten Tagen allezeit mit diesem Gewässer angefeuchtet.

Endlich hörte solches auf zu fließen, und die Wunde schloß sich; ich hielt für gut, der Kranken ein gelindes Purgirmittel zu geben, welches aber eine Wirkung hervor brachte, der ich mich nicht versah; denn es verursachte aufs neue einen

wässerichten Ausfluß, so daß eine ganze Serviette dadurch benetzt wurde, woraus ich schloß, dasselbige müßte zwischen den Därmen und dem Bauchfelle heraus fließen, und wäre durch die starke Bewegung, so das Purgirmittel in dem Gedärmgange verursacht hatte, heraus getrieben worden; dieses dauerte noch drey oder vier Tage von Zeit zu Zeit, doch so, daß die Zeit des Stillstandes nach und nach länger wurde. Der Ausfluß vertrocknete, die Wunde schloß sich, und die Kranke war in Monatsfrist, nämlich den 17ten des Märzmonats, vollkommen wieder hergestellt.

LXII. Wahrnehmung von einigen unter denen zu Neu-Brisach in Besatzung liegenden Soldaten regierenden Krankheiten; durch Hrn. Lorrent, Arzt zu Neu-Brisach.

Die Blätterchen der Grätze schaden der durch die Haut geschehenden Ausdünstung, indem sie die einsaugenden und ausdünstenden Gefäße verstopfen, und dadurch der Materie, welche heraus fließen, und derjenigen, welche aus dem Luftkreis in das Geblüt kommen soll, den freyen Zugang versagen; daraus folgt, daß die Grätze, wenn sie einen grossen Theil des Leibes bedeckt, innerliche Krankheiten, und besonders Fieber,

verursachen kann; und da dieselbigen meistentheils entweder nur durch einen entscheidenden Schweiß oder eine wohl unterhaltene Ausdünstung geheilt werden, so ist unstreitig, daß die Heilung derselbigen in grätzigen Personen schwerer vor sich gehet, als in denjenigen, welche eine reine Haut haben, die der Krankheits-Materie einen leichten Ausgang verstattet.

Ich wurde von der Wahrheit dieses Satzes überführt, da ich bey meiner Ankunft aus der Armee zu Neu-Brisach das Milizen-Bataillon von Agenois fand, welches den Entzündungs- und Fäulungs-Fiebern unterworfen war, da doch die übrigen Einwohner der Stadt völlig von dieser Krankheit frey waren.

Ich hielt anfänglich dafür, die Ursache müße von dem schlechten Wetter, der Veränderung der Luft und der Nahrungsmittel, und der Verschiedenheit zwischen dem Erdstriche von Neu-Brisach und dem Vaterlande dieser Soldaten herrühren; ich bemerkte aber bald, daß eine in dem ganzen Bataillon regierende Grätze den meisten Antheil daran hatte. Die durch dicke auf dem Rücken, den Armen und Schenkeln liegende Krusten verhinderte Ausdünstung, und durch das unaufhörliche Beißen verursachte Schlaflosigkeit waren die zwo Ursachen dieser Fieber; das durch die zurück getretene auszuführende Feuchtigkeit verdorbene Geblüt, und die durch die Schlaflosigkeit ermüdeten und gespannten Lebenstheile waren die nächsten Ursachen derselben. Da aber

eben dieselbe Ursache schnellere und langsamere Wirkungen hervor bringen kann, so wurden diese mit der Grätze behafteten Leute nicht alle mit hitzigen Fiebern befallen; einige verfielen nach und nach in eine Cachexie; sie schwanden und nahmen zusehends ab: die Verstopfungen der Eingeweide, die verdickte und scharfe Lymphe setzten dieselbigen in einen noch elendern Zustand, als ein Fäulungs- oder Entzündungs-Fieber seyn kann.

Es war also, um die Gesundheit der Besatzung herzustellen, durchaus erforderlich, diese Grätze zu heben, welche blos durch das Anstecken allgemein wurde, indem die Soldaten einander berührten, bey einander lagen, und sogar durch das Berühren ihrer Kleider. Ich ließ sie demnach Kammern-weis in das Hospital bringen, und machte Anstalten, daß die Casernen während ihrer Heilung wohl gereinigt und die Better frisch bedeckt wurden.

Diejenigen, welche nur eine gelinde und gutartige Grätze hatten, wurden in wenig Tagen vermittelst einer Aderläße, Purgirmittel, Reibungen mit Schwefelsalbe und einem Gesottenwasser von Grindwurzel und Sarsaparillen wieder hergestellt.

Bey den meisten war die Grätze trocken, eingewurzelt und veraltet; sie bedeckte den ganzen Leib, und war in eine Art von bösartigem Erbgrind ausgeschlagen; es hatte sich ein schleichendes Fieber und Auströcknung der Säfte dazu ge-

sellet. In diesen Fällen mußte man Bäder, Molken, mit China-Wurzel abgekochte Milch u. dergl. verordnen; denn ohne diese Mittel half das Reiben nichts.

Die feuchte Grätze, welche bey einigen cacochymischen und phlegmatischen Leuten beobachtet wurde, ließ sich durch abgekochtes Spiesglas, Wurzeln, innerlichen Gebrauch des Schwefels, schweißtreibende, und öfters wiederholte Purgirmittel, nebst den gewöhnlichen Reibungen, heben.

Der innerliche und äusserliche Gebrauch des Queckfilbers vertrieb durchgehends alle hartnäckige Grätzen, besonders diejenigen, welche dem Erbgrind oder den Flechten (impetigo) ähnlich waren, wobey der Rücken, die Arme und Schenkel mit dicken Krusten bedeckt waren. Ich habe gesehen, daß das Queckfilber alles dasjenige wegnahm, was der Schwefel zurück gelassen hatte, obgleich Hr. Pringle behauptet, er habe Grätzige durch das Queckfilber von der Venusseuche, aber nicht von der Grätze, heilen gesehen.

Ich habe entscheidende und reinigende Grätzen gesehen, welche sich in der Abnahme eines anhaltenden Fiebers einstellten; es war solches ein Überbleibsel von der Krankheits-Materie, welche sich auf die Haut warf. Weil hier die äusserlichen Mittel nicht rathsam zu gebrauchen waren, so habe ich mich mit gutem Erfolge blos eines aus Grindwurzel, Scorzoneren und gera-

speltem Hirschhorne verfertigten Gesotteinwassers bedient.

Einige meiner Kranken wurden durch den blosen Gebrauch der Milch wieder hergestellt. Es waren magere durch Krankheiten erschöpfte Leute, bey welchen der Mangel und die Schärfe der Lymphe nur schleunig stärkende Mittel erforderten; die Grätze verschwand, je nachdem die Kräfte und die Leibesstärke sich wieder einstellten.

Ich habe bey einem einzigen eine ziemlich seltene Art von Grätze gesehen, welche die Schriftsteller malum mortuum nennen; es waren breite, trockene und schwarze Krusten, welche den rechten Unterschenkel längs an dem Schienbeine bedeckten: die allgemeinen Mittel, nebst dem Queckſilber, vertrieben solche innerhalb drey Wochen.

Die Salbe, der ich mich zuerst bediente, bestund aus vier Theilen zerstossener Grindwurzel, eben so viel Leinsamen, und einem Theile Schwefel. Zu Ende ließ ich den Schwefel nur in Baumöl auflösen, und ich bemerkte, daß solches die Grätze geschwinder trücknen machte.

Die Zeit war mir zu kurz, das Mittel des Hrn. Baron van Swieten zu gebrauchen; weil es in der Venusseuche so vortrefflich ist, so muß es ohne Zweifel auch den Grind heilen. Einer meiner Amtsbrüder bey der Armee hat mir geschrieben, er brauche solches mit gutem Erfolge in allen Krankheiten der Haut.

Die aus dem Bley-Extract gemachte Pomade

des Hrn. Goulard, des Hamech Confect, verschiedene Zubereitungen von Salben und andere Mittel, welche man als untrüglich wider die Grätze rühmt, scheinen zu nichts anders zu dienen, als die Anzahl der Dinge ohne Noth zu vermehren.

LXIII. Regierende Krankheiten unter der Besatzung zu Bitsch, und Wahrnehmungen von dreyen auf hitzige Krankheiten gekommenen Wassersuchten, von welchen eine durch den Gebrauch der Milch geheilt worden; durch Hrn. Landeutte, königlichen Arzt in dem Soldaten-Hospitale zu Bitsch, und der königlichen Gesellschaft der Aerzte zu Nancy Mitglied.

Erste Wahrnehmung.

Die ausserordentlichen und ermüdenden Arbeiten, welche unsere Truppen in dem letztern Feldzug ausstehen müßen; ihr langer Aufenthalt in den Zelten, so gar während dem allerschlechtesten Wetter im Spätjahre; ein immer nämliches und vielleicht an einem ungesunden Ort aufgeschlagenes Lager; alle diese Ursachen konnten allerley Krankheiten und Fieber hervor bringen, welche von der Verderbniß und Verdickung der

Säfte

Säfte herstammen. Zu diesen physikalischen Ursachen kann man noch die langen Züge rechnen, welche verschiedene Regimenter bey immerwährendem Regen machen mußten, um wieder nach Frankreich zu kommen, nachdem die Armee auseinander gegangen war. Das Regiment Piemont war unter dieser Anzahl, und hinterließ uns bey seinem Durchzuge durch hiesige Stadt, wie auch an andern Orten, wo es durchzog, viele kranke Soldaten.

Die verschiedenen Krankheiten, welche sie befielen, waren hitzige Fieber, mit Verdoppelungen vergesellschaftete anhaltende Fieber, worunter einige bösartig und einige entzündungsartig waren; eine allzu öftere Folge der Mühe, Arbeit und Lebensart der Soldaten.

Da es nichts ungewöhnliches ist, hitzige Krankheiten in langwierige ausschlagen zu sehen, es mag nun die Schlaffigkeit der Fasern, welche dem Grade der Spannung, in welcher sie gewesen, gleich ist, oder der Verlust der Lebens-Geister, oder die Schärfe und Verdickung der Säfte, welche sich durch die Heftigkeit des Fiebers in ihren Gefäßen gestockt haben, Ursache daran seyn, so wunderte ich mich nicht, daß drey von diesen Soldaten von Piemont nach ang ausgestandenen Fiebern wassersüchtig wurden.

Der erstere darunter war einer, Namens Labraux, von der Compagnie von Dauphin, ohngefähr 45 Jahre alt, von einem trockenen

und gallichten Temperamente, dessen starke Fasern vorher, ehe er so viel ausgestanden hatte, gewohnt waren, seine von Natur erdichten, zu Entzündung und einer starken Dichte geneigten Säfte zu zerreiben und fortzutreiben; da aber diese einmal verdickt worden, so waren eben diese Fasern die Ursache, daß sich die Gefäße verstopften, und ihre Bewegung gehemmt wurde, und brachten also mechanischer Weise langwierige Krankheiten hervor.

Dieses war die Ursache und der Ursprung der Bauch- und Wind-Wassersucht, welche ich zu beschreiben habe. Die von aussen dazu kommenden entfernten Ursachen bestunden in dem Misbrauche der sechs nicht natürlichen Sachen; und es ist freylich kein Stand, in welchem solcher mehr obwaltet, als bey den Soldaten.

Gedachter Labraux wurde den 31ten des Jännermonats, nebst seinen Cameraden, in unser Hospital gebracht. Er war mit einem wahren hitzigen Fieber behaftet, welches mit Eckel, Neigung zum Brechen, großer Mattigkeit, trockener Zunge, brennender Haut, Beklemmung, unauslöschlichem Durste, Schlaflosigkeit, schnellem und schwerem Athem, und einem heftigen Husten begleitet war, der ohne Zweifel von einer Entzündung der Leber, in welcher wahrscheinlicher Weise auch Verstopfungen vorhanden waren, herrührte, denn es ließ sich solches aus seinem gallichten Temperamente, schwarzgelber Haut, schwarzen Haaren und beständiger Verstopfung des Leibes

leicht vermuthen. Ich that, nach meiner Möglichkeit, allen Anzeigungen eine Genüge: die Krankheit schien auch durch die Mittel gehoben zu werden; die Wiedergenesung stellte sich ein; der Appetit kam wieder; es fehlte nicht viel dazu, so wäre der Kranke völlig genesen; es geschah aber nicht. Es zeigte sich plötzlich den 21ten des Monats eine Veränderung, welche mit einem niedergeschlagenen Wesen, Schlafsucht und fast unmerklichem Puls anfieng. Dieses war, so zu sagen, der Zeitpunkt der Schlaffigkeit, welche auf eine allzu starke und langwierige Spannung folgte, und zugleich eine Verdickung der verschiedenen Arten von Säften und einen gehemmten Umlauf in denselben anzeigte. Ich kam dem übeln Ausgange zuvor; die Natur erholte sich wieder; und der Kranke gelangte aufs neue zur Wiedergenesung. Kaum aber war es besser, so schwollen seine Unterschenkel und Füße auf, und bald darauf stieg die Geschwulst in die Schenkel. Ich verschrieb einen eröffnenden und harntreibenden Wein, welcher aber nicht so gut wirkte, als ich verhofft hatte. Ich wurde wieder genöthiget, zu andern Mitteln zu schreiten; die Wasser-Geschwulst der untern Gliedmaßen war plötzlich verschwunden: der Kranke war von einer entzündungsartigen Colik nebst schmerzhafter Spannung des Unterleibes befallen; der Puls war klein und schnell, und der Harn lief nicht mehr. Dieser Zustand war schreckhaft, und erforderte schleunige Hilfe; ich

ewartete solche blos von stillenden und lindernden Mitteln, und gebrauchte sie mit gutem Erfolge, so wohl innerlich als äusserlich. Diese zu rechter Zeit verordneten Mittel hoben den Krampf alsobald, die Schmerzen wurden gestillt, der Athem wurde leichter, der Harn fieng wieder an zu laufen; er war in den zween ersten Tagen sehr roth, und gab einen Satz, welcher nicht ziegelfarbig, sondern von der schönsten und feinsten Rosenfarbe war: das Glas, in welchem ich ihn morgens und abends aufhalten ließ, war in der Höhe des Harnes davon gefärbt; dieser Satz löste sich nicht leicht von den Seiten des Glases ab; es setzte sich um desto fester daran, da es sich als ein sehr feines Pulver in den engen Durchmesser der Zwischentheilchen des Glases schickte.

Als dieses neue Übel gehoben war, so folgte gleich darauf eine Bauch- und Wind-Wassersucht, welche beyde ihre wahren Kennzeichen an sich hatten; die Unterschenkel schwollen wieder auf; kurz, die untern Gliedmaßen wurden wieder dicker, da indessen die obern abnahmen, und es, so zu sagen, entgelten mußten.

Die Betrachtungen, welche ich über das Temperament des Kranken, die vor seinen Krankheiten hergegangenen Umstände, die Art, wie sie ihn befallen hatten, anstellte, theils auch einige bald gelinde bald heftige Schmerzen, welche der Kranke, seitdem sich diese doppelte Wassersucht eingestellt hatte, in gewißen Theilen des Unterlei-

bes spürte, ließen mir keinen Zweifel mehr übrig, daß dieselbige zu der Anzahl derjenigen gehöre, welche durch das Zerfressen (diabrosis) entstehen, und deren Ursache in einer beißenden Schärfe der Säfte bestehet. Dieser Anzeigung zufolge wußte ich keine bessere Mittel, als dem Kranken die Milchcur zu verordnen, wie es mir schon dreymal geglückt hatte; sie dienet in diesen Umständen zu einem nährenden Arzneymittel: ich verschrieb ihm zum ordentlichen Getränke sehr helle Molken, in welchen man, aus Mangel lebendiger Maueresel, trockene kochen ließ: man löste hernach etwas arcanum duplicatum darinnen auf. Der Kranke trank morgens und abends eine starke Dosis von wohl abgeschäumter purer Milch; er nahm des Tages dreymal einen niederschlagenden (absorbens) und gelind eröffnenden Bissen, und alle sechs Tage zwo Unzen Manna: seine Nahrung bestund in den drey ersten Tagen blos in Fleischbrühen mit Gerstenschleim; hernach gab man ihm solchen in Milch. Vermittelst dieser verschiedenen Arzneyen wurde der Lauf des Harnes wieder hergestellt, die innerlichen krampfartigen Schmerzen legten sich; die Oeffnung des Leibes stellte sich wieder ein, und dauerte fort; es giengen Winde in großer Menge ab, der Durst wurde geringer, die Geschwulst verschwand, und der Kranke gelangte wieder zur völligen Gesundheit.

Zweyte Wahrnehmung.

Einer, namens Boyer, von der Compagnie von Tasque, gab mir die zweyte Wahrnehmung an die Hand. Er war ohngefähr dreyßig Jahre alt, von einem schleimichten, melancholischen Temperamente und stiller Gemüthsart; seine Gesichtsfarbe war grüngelb: er kam an eben dem Tage in das Hospital, als Labraux dahin kam, und hatte ein anhaltendes verdoppelndes Fieber und Seitenstechen; es wurde bösartig, und man hatte Mühe, der Natur aufzuhelfen; es kamen öftere Recidiven dazu. Endlich wurde die Krankheit langwierig, und schlug in eine Leibwassersucht (anasarca) aus, mit welcher eine geringe Bauchwassersucht vergesellschaftet zu seyn schien. (Es ist selten eine weiße Wassersucht (leucophlegmatia) ohne einige Ergießung in dem Unterleibe; die Brust so gar scheint zu zeiten damit befallen zu seyn; ich vermuthete solches auch wirklich bey dem Boyer, welcher zu zeiten einen Husten und schweren Athem hatte).

Da diese Wassersucht ohne Zweifel durch Ergießung und Auslaufen der Säfte entstanden, und eine Folge der Schlaffigkeit der festen Theile, des stockenden Geblütes und allzu dichter Consistenz der Lymphe war; so erforderten die Anzeigungen, die Säfte zu verdünnern, zu zertheilen und abzuführen, die verlorne Schnellkraft der geschwächten festen Theile wieder herzustellen. Ich ließ, um solche zu erfüllen, etliche Tage

lang alle Glieder des Kranken mit warmen Tüchern reiben: ich verordnete ihm, um die stockenden Säfte in Bewegung zu bringen, einen schweißtreibenden Trank, und ein die Ausdünstung beförderndes und harntreibendes Gesottenwasser; er nahm darauf alle Tage zu viermalen eine Mixtur von fünf Unzen abgekochten Cardobenedicten und Grindwurzeln, einem Scrupel arcanum duplicatum, fünf Granen Mineral-Kermes, einem halben Quintchen eröffnender Eisen-Tinktur, und einer halben Unze Wegdorn-Syrup (rhamnus catharticus). Dieses Mittel that treffliche Wirkung; es eröffnete die Wege der Ausführungen; besonders der Harn lief sehr häufig ab; der Athem wurde leichter; die Geschwulst des ganzen Leibes legte sich innerhalb vierzehn Tagen, während welchen der Kranke zwey gelinde Purgirmittel nahm; er kam wieder zu Kräften und einer vollkommenen Genesung.

Dritte Wahrnehmung.

Va de bon coeur, von obgenannter Compagnie, kam den 10ten des Hornungs von Weißenburg bey uns an, wo er in dem Hospitale, wie er mir sagte, wegen einem Seitenstechen gelegen hatte. Man hatte ihm etwa zwölf mal zu Ader gelassen; er glaubte vollkommen wieder gesund zu seyn, und begab sich auf den Weg; er kam aber nicht weit: mit grosser Mühe erreichte er diese Stadt, und

kam den folgenden Tag in das Hospital, in welchem noch mehrere von seinem Regimente waren. Er war mit einem anhaltenden, verdoppelnden, von Würmern herrührenden Fieber behaftet, nebst einer Art von Seitenstechen mit Entzündung der Lungen (pleuroperipneumonia); und es waren die gewißesten Kennzeichen zugegen, daß die ersten Wege mit Unrath angefüllt waren. Ich enthielt mich der Aderläßen, weil man schon so viele an ihm angestellt hatte, und hielt die Entzündnng der Brust blos für eine Wirkung des Unrathes in dem Magen; und wirklich wurde sie durch zwey Brechmittel und einige Purgirmittel gehoben; die übrigen Zufälle aber waren hartnäckiger: sie nahmen zu, veränderten sich, ungeachtet der anfeuchtenden, verdünnernden, wider die Würmer dienlichen und gelinden Laxirmittel, welche man darwider gebrauchte. Es stellten sich so gar neue Zufälle ein, welche etwas bösartiges anzeigten, nämlich bald längeres bald kürzeres Abreden, Aufspringen der Flechsen (subsultus tendinum), trockene und zitternde Zunge, ein zu zeiten sehr starker und wieder sehr schwacher Puls. Endlich schlug die Krankheit in einen so heftigen gallichten Durchlauf aus, daß man solchen lindern und den Kranken durch herzstärkende Mittel bey Kräften erhalten mußte. Auf diesen Zustand folgte bald ein beträchtliches Aufschwellen der untern Gliedmaßen; es erstreckte sich in den Unterleib, welcher auch einigermaßen auflief, und in welchem man schon ein

Wanken verspürte; die linke Hand schwoll auch auf; jedoch konnte der Kranke auf beyden Seiten liegen. Ich hatte zwar hier alle Hoffnung verloren, doch verschrieb ich ihm gelind eröffnende und harntreibende Mittel, welchen ich äusserlich zusammenziehende Arzneyen zugesellte: er nahm dieselben theils trocken, theils in Getränken; ich gab ihm den nämlichen Trank, den Boyer genommen hatte, ausser daß man, anstatt des Wegdorn-Syrups, den Syrup von den fünf eröffnenden Wurzeln dazu gethan, und zween Grane Kermes weggelassen hatte. Er nahm auch alle Tage drey kleine Bißen, welche aus einem Scrupel Rhabarbar, eben so viel Fieber-Rinde, zwölf Granen eröffnendem Eisen-Safran, zehn Granen Zimmet, acht Granen Maueresel, drey Granen Mineral-Kermes und Wegweiß-Syrup bestunden. Diese zwey Mittel, welche drey Wochen lang gehörig gebraucht wurden, zwey gelinde Purgirmittel, ein hierzu dienliches Gesottenwasser und stärkende Nahrung halfen dem Va de bon coeur wieder zu seiner vorigen Gesundheit, so daß er nun im Stande war, nach seinem in Flandern liegenden Regiment abzugehen.

LXIV. Schreiben des Hrn. Thomas d'Onglée, wirklichen Lehrers der medicinischen Fakultät zu Paris, an Herrn M***, einen umständlichen Bericht der an dem Hrn. Grafen de la Rochegujon angestellten Einpfropfung der Blattern enthaltend.

Sie haben mir, mein Herr, oft Ihre Zweifel wegen den Wirkungen und Vortheilen der Einpfropfung der Blattern entdeckt. Ich übersende Ihnen daher ungesäumt den umständlichen Bericht einer Cur, die ich genau beobachtet habe, und welche Sie, als einen vernünftigen Arzt und Menschen-Freund, überführen soll. Die Person ist von einem zarten Temperamente, und wäre schon vor vier Jahren, ja auch wieder im verwichenen Jahre, eingepfropft worden, wenn der kluge Arzt nicht lieber die Zeit hätte erwarten wollen, in der Hoffnung, er würde täglich zu mehrern Kräften kommen. Endlich hat nun dieses Jahr unser Amtsbruder, Hr. Hosty, nach einer genauen und so sehr nothwendigen Untersuchung kein Bedenken mehr getragen, ihn zuzubereiten.

Ich gebe Ihnen hier einen kurzen und aufrichtigen Bericht von den verschiedenen Stuffen der Krankheit, aus welchem Sie alle Zufälle derselben ersehen werden, gleich als wenn Sie die Cur selbst mit beobachtet hätten.

Der Hr. Graf de la Rocheguyon ist 16 und ein halbes Jahr alt, und wurde Montags den 31ten des Märzmonats, um halb acht Uhr des Abends, durch Blatternsetzen eingepfropft.

Samstags morgens, den fünften Tag nach der Einpfropfung, stellte sich das Fieber ein, aber ohne Frost noch Hitze. Der Herr Graf bekam noch denselben Tag Schmerzen in den Lenden, geringes Kopfweh ohne Lust zum Brechen, noch Schlummern, oder andere bey dieser Krankheit gewöhnliche Zufälle.

Sonntags (den sechsten nach der Einpfropfung und zweyten Tag des Fiebers) hielt das Fieber fast in eben dem Grad an: es zeigte sich ein geringes Nasenbluten.

Montags morgens (den siebenten der Einpfropfung und dritten Tag des Fiebers) fanden wir den Puls härter und schneller: abends hielt er an; die Haut war etwas mehr erhitzt, und wir erblickten einige Zeichen des Ausbruches im Gesichte.

Dienstags morgens (den achten der Einpfropfung, vierten des Fiebers und ersten nach dem Ausbruche) hatte sich das Fieber etwas gemindert; der Ausbruch zeigte sich ziemlich häufig; der Puls war nicht mehr so hart noch schnell.

Mittwochs morgens (den neunten der Einpfropfung, den fünften des Fiebers und zweyten des Ausbruches) hatte das Fieber stark abgenommen; zu Mittag war es fast nicht mehr zugegen, und abends war es völlig verschwunden.

Es ist zu bemerken, daß der Kranke allezeit eben so wohl geschlafen, als bey der besten Gesundheit, ausgenommen in der Nacht vom Dienstag bis Mittwoch, in welcher der Schlaf zwar unterbrochen, aber doch nicht unruhig war.

Donnerstags (den 10ten der Einpfropfnng, den dritten des Ausbruches und ersten Tag der Eiterung) war der Puls fast in seinem natürlichen Zustande. Man untersuchte die Schenkel, und fand, daß sich der letzte Ausbruch sehr wohl eingestellt hatte; es waren zwar nicht so viele Blattern zugegen, als wir gehofft hatten: das gelinde Dämpfen, welches seit dem Anfange des Fiebers anhielt, und die häufige Eiterung der Wunden hatten ohne Zweifel einen Theil derselben abgeführt; der Rücken hingegen war völlig damit angefüllt; die Eiterung der ersten Blattern ereignete sich den nämlichen Tag.

Die folgende Nacht (in dem Anfange des 11ten der Einpfropfung und zweyten Tag der Eiterung) wurde der Puls etwas erhöhet; der Schlaf wurde durch vier oder fünf ganz natürliche Stulgänge ohne Drang noch Grimmen unterbrochen: er stellte sich um sieben Uhr wieder ein, und dauerte bis Mittag; die Eiterung hielt so gut, als möglich, an.

Samstags (den 12ten der Einpfropfung, den dritten der Eiterung und ersten Tag der Auströcknung) war der Schlaf ziemlich gut, wiewohl sich noch zween oder drey gallichte Stulgänge eingestellt haben: den nämlichen fiengen einige

Blattern in dem Gesicht an zu trocknen. Nachmittags um vier Uhr kam ein Nasenbluten, welches vier Secunden dauerte: der Puls war des Abends vollkommen in seinem natürlichen Zustande.

Sonntags (den 13ten der Einpfropfung, den vierten der Eiterung und zweyten der Auströcknung) hatte der Kranke so gut und so ruhig, als möglich, geschlafen; die Eiterung und Auströcknung giengen glücklich von statten.

Montags (den 14ten der Einpfropfung und dritten der Auströcknung) war der Kranke in eben dem Zustande, als den vorigen Tag: wir erblickten einige Blattern, welche noch nicht völlig trocken waren, deswegen Hr. Hosty das Purgiren auf den folgenden Tag verschob.

Der Hr. Graf de la Rocheguyon gieng den zweyten Tag, nachdem er zum andern mal purgirt worden, Montags den 21ten des Aprilmonats zum ersten mal wieder aus.

Sie sehen, mein Herr, aus diesem umständlichen Berichte, was die Einpfropfung für Vortheile, so wohl in Ansehung des Arztes, als des Kranken, habe, wie wenig gefährlich sie sey, wie geschwind und häufig die Eiterung sich einstelle. Von dieser Art von Blattern redet der berühmte Sydenham, jener große und treue Wahrnehmer, wenn er sagt: Notatu interim perdignum est quod quanto mitior est morbi species, tanto citius pustulæ ad maturitatem, atque morbus ad finem perducitur.

Ich will hier nichts von dem Nutzen dieser Heilungsart reden; man hat denselben bisher genug erwiesen: man darf nur eines theils die betrübten Folgen der natürlichen Blattern, und andern theils die Vortheile der eingepfropften betrachten. Sie haben ohne Zweifel von der letztern Abhandlung reden gehört, welche in der königlichen Akademie der Wissenschaften, Mittwochs den 16ten dieses Monats, abgelesen worden, und von welcher Hr. Bernoully der Verfasser ist. Welch ein wichtiger Beweggrund zur Bekehrung für die Feinde der Einpfropfung! Ist wohl daran zu zweifeln, daß, wenn Niolanus, eines der würdigsten Mitglieder der medicinischen Fakultät zu Paris, der zu Ende des 16ten und im Anfange des 17ten Jahrhunderts gelebt hat, jetzo sähe, zu welchem Grade der Vollkommenheit die Chymie heutiges Tages gestiegen ist, und wie viele Erläuterung sie zur Zubereitung der Arzneymittel und ihrem Gebrauche beyträgt: ist wohl zu zweifeln, sage ich, daß er nicht alles dasjenige wiederrufen würde, was er wider die Chymisten, und besonders wider den Paracelsus, ausgesagt hat? So ist auch zu hoffen, daß der berühmte Hr. de Haen und andere gelehrte Aerzte anders Sinnes werden, und vor andern die Einpfropfung anrühmen und ausüben werden; denn es ist durchaus nothwendig, daß nur geschickte Aerzte solche unternehmen: was würden sonst nicht für Misbräuche daraus entstehen? Wir sehen ein merkliches Beyspiel da-

von in London: jedermann wollte einpfropfen, und verschiedene Kinder wurden dadurch aufgeopfert. Hier konnte man mit Recht sagen:

Stulti dum fugiunt vitia, in contraria currunt.

Es dünkt mich also unumgänglich nothwendig, daß die Regierung hierbey hilfliche Hand leiste, und ein Hospital anordne, als das einige Mittel, welches jedermann von ihrem Nutzen und guten Erfolg überweisen kann; derselbige wäre um desto gewißer, da Frankreich die gelindeste Luft hat, und, so zu sagen, Europens Frühling ist.

Bisher haben nur große Herren und sehr wenige Privat-Personen das Beyspiel gegeben; aber, wenn auch die väterliche Liebe bey allen gleich groß ist, hat nicht eine Standsperson mehrere Ursache, ihr Kind zu erhalten, als eine Privat-Person? Der Hr. Herzog de la Rochefoucaud hat kein Bedenken getragen, seine Enkel einpfropfen zu lassen: ich kann mit allen denjenigen, welche die Ehre haben dieses Haus zu kennen, solches als ein Beyspiel väterlicher und mütterlicher Liebe denjenigen vorstellen, welche keine andere als eine eigennützige oder zum äusserlichen Scheine dienende Liebe hegen.

Ich schmeichle mir zum wenigsten, daß man mich keines Vorurtheils wird beschuldigen können: die Erfahrung hat mich überwiesen, und muß mir auch zur Vertheidigung und Rechtfertigung dienen. Wird man diejenigen mit grös-

serm Rechte tadeln können, welche diese Heilungsart mit allzu großem Zutrauen unternommen haben? Wird man ihnen nicht vorwerfen, daß sie sich gegen die verführerischen Abhandlungen eines Mitgliedes der Akademie zu gelehrig bezeugt, oder sich durch die Praxis eines glücklichen Arztes blindlings überweisen lassen? Es ist jedermann bekannt, wie glücklich die an einigen in der Straße, *rue Mazarine* genannt, wohnhaften Kindern angestellten Versuche ausgeschlagen, und daß solche den Hrn. Herzog de la Rochefoucaud zu seinem Entschluße bewogen haben. Er hatte vor vielen andern Ursache, die Folgen einer in seiner Familie so gefährlichen Krankheit zu befürchten *). Urtheilen sie nun, ob man noch zwischen der physikalischen Gewißheit, alles zu fürchten und alles zu hoffen, zu wählen einigen Anstand nehmen soll. Ich habe die Ehre ꝛc.

P. S. Ich habe mit vielem Vergnügen vernommen, daß zu Aix ein Hospital zur Einpfropfung gestiftet worden, welches wir der Edelmüthigkeit des Hn. Herzogs von Villars zu danken haben. Man giebt einem jeden Kinde, das sich hier einpfropfen läßt, einen Louisdor. Verschiedene Personen haben mich versichert, es wäre schon fast völlig angefüllt.

*) Der Hr. Herzog de la Rochefoucaud hat durch die Kinderblattern sechs Brüder und eine Schwester verloren.

LXV. Wahrnehmungen von den schädlichen Wirkungen des Dampfes von brennenden Kohlen; durch Hrn. Boucher, Arzt zu Lille.

Die bösen und giftartigen Eigenschaften der brennenden Kohlen sind schon seit langer Zeit bekannt. Der betrübte Tod des Kaisers Jovianus ist ein merkliches Beyspiel davon *a*). Die alten Römer kannten dieselbigen so wohl, daß sie eine besondere Art von Todes-Strafe daraus gemacht hatten *b*). Verschiedene so wohl alte als neue Schriftsteller haben von dieser Sache Erwähnung gethan, und diesen Dampf unter die Classe der Gifte oder Ausdünstungen gerechnet, welche den Thieren durchaus tödtlich sind. Die vornehmsten unter den alten Aerzten, welche davon geredet haben, sind Galen *c*) und Caelius Aurelianus *d*). Die neuern führen verschiedene traurige Beyspiele davon an.

Zu den merkwürdigsten unter denselben gehöret die in den *Memoires de l'Academie Roiale des Sciences e*) erwähnte Geschichte von sechs Per-

a) Man fand ihn todt in seinem Zimmer, worinnen man, um ihn vor einer heftigen Kälte zu schützen, Kohlen angezündet hatte, da er eben von einem Feldzuge wider die Perser zurück kam.

b) *Obs. medic. de Mr. Raulin.* pag. 361. *c*) L. VII. *de usu partium.* Cap. 8. *d*) Libr. II Cap. 10.

e) Année 1710. pag. 17.

sonen, welche nach einander in einem Keller, worinnen ein Becker Kohlen aus seinem Ofen, die nicht recht ausgelöscht waren, verwahrt hatte, erstickt worden. Frid. Hoffmann *a*) redet von dreyen Männern, welche zu Jena in Sachsen durch den Dampf eines Feuers umgekommen sind, welches sie in einem engen und niedern Zimmer, worinnen sie sich, weil die Kälte sehr heftig war, eingesperrt hatten, anzündeten. Ich könnte, sagt dieser berühmte Arzt, zehn andere Beyspiele von eben der Art anführen. Van Helmont wäre, nach des Ramazzini *b*) Bericht, beynahe auf die nämliche Art in seiner Studierstube ums Leben gekommen; dann kaum hatte er noch Zeit, sich eilig daraus zu begeben, als er spürte, daß der Dampf ihm in den Kopf stieg; er fiel wie todt darnieder, als er über die Thürschwelle hinaus schritt.

Diese traurigen Fälle ereignen sich noch öfters, und besonders bey sehr kalter Winters-Zeit. Es ist zu bewundern, daß diese Beyspiele noch nicht genug Eindruck auf die Gemüther gemacht haben, damit die Menschen forthin sich vor solchem Unglücke mit aller möglichen Sorgfalt hüten. Wir haben vor fünf Jahren unter andern eines gesehen, welches sich auf einem Landgute nahe bey hiesiger Stadt mit einem Gärtner zugetragen,

a) *Medic. Ration. System.* Lib. I. pag. 129. Edit. Genev. *b*) *Opera omnia.* p. 664.

der in einem großen Gewächshause, in welchem man bey Winterszeit ein Feuer von buchenen Kohlen unterhielt, um die Pflanzen und Bäume, welche man darinnen verwahrte, zu erhalten, umgekommen; er gieng nämlich abends in dieses Gewächshaus, um sich zu wärmen, und wurde den folgenden Tag auf dem Boden, hinter der Thüre des Gewächshauses, todt gefunden; sein Arm war ausgestreckt, als ob er sie hätte eröffnen wollen, und man sah etwas Schaum auf seinem Munde.

Wenn diejenigen, welche sich den Wirkungen dieser schädlichen Dünste aussetzen, nicht allezeit völlig davon erstickt werden, so verfallen sie doch in gefährliche Ohnmachten, heftiges und mit Abreden vergesellschaftetes Kopfweh, Schwindel, allgemeines Erstarren, Schlafsucht, Anfälle von Schlagflüßen, fallender Sucht und Starrsucht (catalepsis), Lähmung und Zittern der äussern Gliedmaßen u. dergl.

Da ich mich der Wissenschaft, welche die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Menschen zum Gegenstande hat, gewidmet habe, so habe ich für meine Schuldigkeit gehalten, ihnen die Gefahr vorzustellen, welcher sie sich durch den täglichen Gebrauch des Kohlenfeuers, besonders in ganz verschlossenen Zimmern, aussetzen; ich habe gefunden, daß dieses das beste Mittel wäre, das gemeine Volk in Ansehung dessen aus seiner Sicherheit zu reissen, wenn ich die traurigen Folgen, welche verschie-

denen unserer Mitbürger erst seit kurzem dadurch zugestossen sind, bekannt machte.

Ich wurde in dem verwichenen Wintermonate zu einer Schneiderinn allhier berufen, welche ohngefähr 35 Jahre alt war, und die man einige Stunden vorher in ihrem sehr kleinen, niedrigen und mit keinem Camin versehenen Zimmer ohnmächtig und ohne Bewegung gefunden hatte. Ein kleines Mägdchen, welches mit ihr arbeitete, hatte das nämliche Schicksal betroffen; es war solches eine Wirkung von einem grossen Kohlenhafen, in welchem sie, um ihre Suppe zu kochen, glüende Kohlen hatten. Man hatte lange Zeit zu thun gehabt, bis sie wieder zu sich selbst kamen, besonders die Meisterinn, deren Ohnmacht hartnäckig war. Weil die an die Nase gehaltenen und in den Mund gegossenen geistigen Wasser, die Erschütterungen des Leibes, und das Reiben der äussern Gliedmaßen bey ihr nichts verfangen wollten, so stellte man eine Fußaderläße an, welche sie nach etwa vier Stunden wieder zu sich selbst brachte: das Mägdchen erbrach sich fast so bald als es an die frische Luft kam, und war folglich bald wieder bey sich selbst; es zeigten sich auch keine weitere Folgen bey demselben. In diesen Umständen traf ich sie an, als ich zu ihnen kam: die Meisterinn war sehr entkräftet, ihre Augen waren roth und starr, der Kopf schwer und schwindlicht; sie verfiel zu zeiten in eine mit Abreden vergesellschaftete Schlafsucht, aus welcher sie durch einen Reiz zum Brechen oder wirkliches Bre-

chen wieder zu sich kam; der Puls war klein, langsam und unordentlich: man hatte für nöthig gehalten, dem Brechen durch warmes mit Oel vermischtes Wasser zu Hilfe zu kommen, und die Kranke hatte schon ziemlich viel davon genommen, als ich zu ihr kam. Man hatte sie diese große Menge Wassers um desto mehr trinken lassen, da sie großen Durst bezeugte, als sie wieder zu sich kam; sie trank auch mit großer Begierde. Bey solchen Umständen wußte ich nichts bessers zu verordnen, als eine aus einfachen Hauptwassern (aquæ cephalicæ) und einigen herzstärkenden Syrupen bestehende Mixtur, in welche auch von Hoffmanns schmerzstillenden Tropfen kamen, und viel schwachen Thee zu trinken: nach diesem setzte man ihr ein abführendes Clystier; der Puls blieb dennoch unordentlich, und der Kopf allezeit schwer, deswegen ich eine Fußäderläße anstellen ließ, welche gute Wirkung that. Es schlug sich ein Fieber-Anstoß dazu, und dieser dauerte drey oder vier Tage: die Kranke konnte sich erst einige Tage hernach wieder aufrecht halten; der Kopf blieb noch einen Monat lang schwach und taumelnd, samt einem Schwindel und Ubelkeit in der Magengegend, deren Folgen erst drey Monate hernach völlig verschwanden. Das Mägdchen spürte, wie sie mir erzählt, ehe sie in Ohnmacht fiel, folgende Zufälle.

Es befiel sie plötzlich ein heftiges Kopfweh und eine allgemeine Mattigkeit in allen Gliedmaßen; ihr Gesicht wurde dunkel; sie stund auf und wollte

hinaus gehen; sie konnte aber die Kammerthüre nicht erreichen, wiewohl sie nur noch zween Schritte davon entfernet war: ihre Füße beugten sich in diesem Augenblicke, sie fiel nieder, und wurde ohnmächtig: die nämlichen Zufälle befielen zugleich ihre Meisterinn, so daß sie ohnfehlbar beyde umgekommen wären, wenn man nicht von ohngefähr nach ihrem Fall in das Zimmer gekommen wäre. Zween Männer, von welchen ich nachher reden werde, und die sich in den nämlichen Umständen befanden, haben mir eben dieses berichtet.

Diese Dünste wirken nicht allein desto schneller und heftiger, je genauer das Zimmer vor der äussern Luft verschlossen ist, sondern auch, je mehr rußige oder schwefelichte Materie in den Kohlen enthalten; daher kann man leicht einsehen, daß die in unsern Küchen gebräuchlichen Kohlen, welche aus solchem Holze zubereitet werden, das sehr viele schwefelichte Materie in sich hat, und so bald die Flamme aufhört, gelöscht werden *); daß solche, sage ich, mehrere

*) Diese Kohlen werden gemeiniglich aus Hagbuchen-Holz gebrannt. Man legt das zu diesem Endzwecke gespaltene Holz stückweis in eine in die Erde hiezu gemachte Höhle: man deckt solche mit Erde zu, so daß nur so viel Luft hinzu kommen kann, als nöthig ist, das Feuer gelind zu unterhalten, und den Rauch einige Tage lang heraus gehen zu lassen. Man bemerket an dem Aufhören des Rauches, daß die Kohlen nun fertig sind; alsdenn benimmt man der Luft den

rußige Theile bey sich führen müßen, als andere, welche von Holz, das in offener Luft verbrannt worden, bereitet werden. Jedoch muß man sich nicht einbilden, daß diese letztere Art von Kohlen gar nicht schädlich sey, wie man hier zu Lande durchgehends dafür hält. Die sechs Personen, deren wir oben aus den *Memoires de l'Academie Royale des Sciences* Meldung gethan, wurden durch die Dünste aus einem Backofen genommener Kohlen erstickt, welche, wie bekannt ist, schon fast ganz verzehrt sind, wenn man sie auslöscht.

Man hat erst vor kurzem in dem Hospitale hiesiger Stadt einen Mann in einem Zimmer, in welchem er sich verschlossen hatte, todt gefunden; er hatte eine Kohlpfanne zwischen den Beinen, welche mit Kohlen, die in dem Brauhause dieses Gebäudes, worinnen er arbeitete, genommen

freyen Zugang völlig, damit der Ruß auf die Kohlen zurück falle, wodurch sie glänzend, schwefelicht, kurz leicht entzündlich werden. Die weiße oder blaulichte Flamme, die diese Kohlen, wenn sie brennen, von sich geben, entstehet aus diesem rußigen Theile, der eigentlich nichts als Schwefel ist; sie riechen auch darnach: diese erwecken die erwähnten schädlichen Zufälle. Das gemeine Volk glaubt, man könne denselbigen zuvor kommen, indem man ein Stück Eisen auf die brennenden Kohlen legt. Dieses Vorgeben ist auch in der That nicht ohne Grund, denn es ist bekannt, daß der Schwefel sich an das Eisen hängt.

hatte, angefüllt war; sein Tod konnte nichts anders zugeschrieben werden, als den Dünsten der Kohlen, indem er sich sonst bey guter Gesundheit befunden, und ehe er sich einsperrte, über nichts geklagt hatte. Zwey Kinder von vornehmem Hause wären vor zwey Jahren beynahe auf eben diese Art umgekommen *).

Man wird bey Betrachtung der mechanischen Wirkung dieses schädlichen Kohlendampfes anfänglich auf die Gedanken fallen, sie wirken besonders auf die Lunge, benehmen oder hemmen den Athem, und folglich den Umlauf des Geblütes in diesem Eingeweide, indem sie die Luftbläschen zusammen drücken, und ersticken also, gleichwie angezündeter Schwefel. Die an dem Leichnam eines der sechs erstangeführten Personen wahrgenommenen schwarzen Flecken in den Lungen **) scheinen diese Muthmaßung zu bestätti-

*) Ich könnte ausser diesen Beyspielen noch eines anführen, das sich erst neulich mit Arbeits-Leuten zugetragen, welche Zwirn verarbeiteten. Sie wären in einem sehr großen Zimmer, in welchem man zu Winterszeit große brennende Kohlhäfen unterhielt, auch beynahe erstickt; dieses Beyspiel aber gehört, wie es scheinet, eigentlich nicht zu meinem Gegenstande, weil dieses Zimmer in dem Augenblicke, da die Arbeits-Leute in Ohnmacht fielen, von dem Rauch einer Welle, die sie in einen Kohlhaufen geworfen hatten, angefüllt war. Zween darunter waren etliche Tage engbrüstig davon geworden.

**) *Mem. de l'Acad. Roy. des Sc. Ann.* 1710. *Hist. p.* 18.

gen. Hieher kann man die Wirkung der tödtlichen Ausdünstungen der Hundshöhle zu Neapel rechnen, welche aber ungleich schneller ist: man findet die Lungenbläschen der durch diese Dünste erstickten Frösche oder anderer Thiere völlig zusammen gefallen und leer *).

Die ganze Reihe aber der vornehmsten Umstände, welche man in den Wirkungen der glüenden Kohlen bemerkt, beweist ganz klar, daß sie das Gehirn angreifen, den Ursprung des Nervenbaues erschlaffen, und dadurch die Verrichtungen des Körpers zerstören; dieses geschiehet vermittelst der Geruch-Nerven (nervi olfactorii) und derjenigen, welche sich in dem untern Theile der Nase und dem Rachen vertheilen; man kann also hier eben so wohl einen Schlagfluß, als ein Ersticken, erkennen.

Die anfänglichen und nachfolgenden Zufälle derjenigen, welche durch diese Dünste nicht gar getödtet werden, dienen diesem Satze zum Beweise. Es zeigen sich, wie wir oben schon gesagt haben, vor der Ohnmacht Kopfweh, trübes

*) *Examen venenor. mechan. Autore* RICH. MEAD. *&c. p.* 161. Es giebt ein Brunnen zu Rennes, aus welchem eben so tödtliche Dünste steigen, als aus der Hundshöhle. Die *Memoires de l'Acad. Roy. des Sciences Ann.* 1710. *Hist. p.* 18. thun dreyer Personen Meldung, welche durch diesen Dampf erstickt worden. Das wunderbare dabey ist, daß man das Wasser aus diesem Brunnen ohne Schaden trinken kann.

oder dunkles Gesicht, eine Schwere und Schlaffigkeit in dem ganzen Körper, eine Entkräftung oder anfangende Lähmung der untern Gliedmassen u. d. gl. Die nachfolgenden Zufälle sind Schwindel, Schlafsucht, Abreden, allgemeine Mattigkeit, Schwäche in allen Gliedern, Unvermögen zu gehen und so gar aufrecht zu stehen.

Die Unempfindlichkeit und allgemeine Entkräftung, in welcher solche Personen noch einige Zeit verbleiben, wenn sie schon an die frische Luft kommen, ist auch ein deutlicher Beweis unsers Satzes. Man wird in den folgenden Wahrnehmungen Personen sehen, denen einige Glieder, indem sie niederfielen, unglücklicher Weise auf die glüenden Kohlen gefallen, und ziemlich tief verbrannt worden, und die dennoch nicht zu sich selbst gekommen, nachdem sie so gar schon einige Zeit aus dem Ort, in dem sie sich eingeschlossen hatten, heraus gebracht worden waren.

Zween ziemlich starke Männer, von blühendem Alter, wurden im verwichenen Jännermonate bestellt, die in einem Gewächshaus eines Gartens allhier vorhandenen Pflanzen und Bäume vor der heftigen Kälte, die sich damalen spüren ließ, zu verwahren. Sie zündeten deswegen alle Nacht an den beyden Enden des Gewächshauses zween große Kohlenhäfen, darinnen buchene Kohlen waren, an, und blieben die ganze Nacht ziemlich nahe bey den Kohlen darinnen eingeschlossen. Da dieses Gewächshaus durch eine Scheidewand getheilt, und beyde Thei-

le durch eine Thüre mit einander vereinigt waren, so trugen sie die Kohlhäfen in die zweyte Abtheilung, wenn sie sahen, daß die erstere genug erwärmt war: die Kälte nahm aber in einer Nacht so stark zu, daß sie das Feuer stärker machen mußten, und einer von ihnen fiel plötzlich ohnmächtig darnieder; der andere kam ihm zu Hilfe, und trug ihn geschwind in denjenigen Theil, wo keine Kohlen waren, und brachte ihn sehr leicht wieder zu sich selbst; sie trugen hierauf beyde das Feuer, wie gewöhnlich, an diesen Ort, blieben beständig dabey, und wurden ihrer Unvorsichtigkeit wegen gestraft: denn sie fielen beyde ohnmächtig dahin, und ihre Unterschenkel fielen in die glüenden Kohlen. Dieses geschah zwischen zwey und drey Uhr des Morgens; man kam ihnen erst um acht Uhr zu Hilfe; also waren sie fünf Stunden in Ohnmacht gelegen, und keiner von beyden wußte, was binnen dieser langen Zeit mit ihnen vorgegangen war; unterdessen hatten die Dünste durch die Verminderung des Feuers abgenommen, und einer davon kam wieder zu sich selbst, stund auf, und suchte lang die Thüre, um hinaus zu gehen; denn er konnte sich in seinem verwirrten Zustande kaum aufrecht halten, noch etwas erkennen. Endlich gelang es ihm, einen aus der Nachbarschaft herbey zu rufen, mit welchem er seinem Camaraden, den er für todt hielt, zu Hilfe kommen wollte. Dieser kam erst eine halbe Stunde, nachdem er an die frische Luft gekommen war, wieder zu sich selbst,

und zwar durch den Schmerz, den man ihm durch das Quetschen seines Unterschenkels verursachte, der auf den glüenden Kohlen gelegen hatte, und an seinem ganzen hintern Theile verbrannt war; die Wunde war den 15ten des Märzmonats noch nicht geheilt, und man fürchtete sehr, der Mensch möchte dadurch gelähmt werden, indem die Sehnen der Biegmuskeln des Unterschenkels angegriffen waren; es war auch eine Wunde an dem andern Unterschenkel, welche aber nicht so beträchtlich war; der andere Mann war auch von dem Feuer an einem dieser Gliedmaßen verletzt, es hatte aber weiter keine Folgen bey ihm.

Man kann aus dieser Geschichte schließen, wie bösartig die Dünste der glüenden Kohlen sind, und wie heftig sie auf den allgemeinen Sinnplatz (sensorium commune) wirken, da die heftige Wirkung eines brennenden Körpers auf sehr empfindliche Theile die verlorne Empfindung nicht hat können wieder erwecken. Diese vollkommene Unempfindlichkeit ist noch wunderbarer in dem Beyspiele, welches ich itzt anführen will, weil demjenigen, von dem die Rede ist, ein Unterschenkel bis auf das Bein verbrannte, und er dennoch nicht eher wieder zu sich selbst kam, bis er an die frische Luft gebracht wude: er starb an den Zufällen seiner Wunde.

Man brachte in den letzten Tagen des Jännermonats in mein Hospital *de Saint Sauveur* einen Greis, welcher die Unterschenkel durchaus

verbrannt hatte: dieses Unglück war ihm durch eine Kohlpfanne zugestossen, welche er, indem er, nach der übeln Gewohnheit unserer Weber, allein in einem niedrigen Zimmer auf seinem Handwerk arbeitete, zwischen den Füßen hatte: die Dünste der Kohlen stiegen ihm sogleich in den Kopf, er fiel in Ohnmacht, und warf seine Unterschenkel mitten auf die Kohlpfanne. Er blieb so lang in diesem Zustande, daß ihm der rechte Unterschenkel sehr stark verbrannt wurde, und an seinem ganzen innern Theile, von dem Fußknöchel an bis an die Helfte des Schenkels, gebraten zu seyn schien; das Feuer hatte bey dem Knie bis an die Knochen durchgedrungen, so daß dasselbe die Empfindung völlig verloren hatte, wie es die tiefen Einschnitte, die man darein zu machen für nöthig hielt, und die in einem ziemlichen Umfange keine Empfindung erweckten, bewiesen: der linke Unterschenkel hatte auch Noth gelitten, aber nicht so stark; jedoch erinnerte sich der Kranke nicht, daß er das Feuer empfunden hätte: er starb, ungeachtet der Sorgfalt, welche man für ihn trug, und der besondern Mühe, die sich der Wundarzt gab, ihm das Leben zu retten. Es stellte sich keine genugsame noch gutartige Eiterung ein; es warfen sich Wanderungen (metastasis) in die innern Theile, und er überlebte seinen unglücklichen Zufall kaum drey Wochen.

Ich könnte ausser diesen Fällen auch noch denjenigen anführen, welchen mir Hr. Desmile-

ville, mein Amtsbruder, berichtet, von der Magd eines Edelmanns in Artois, welche sich in ein Zimmer allein verschloß, um Gebäcke zu verfertigen, und in eben den Zustand verfiel, wie die zween Männer, von welchen ich eben geredet habe. Sie hatte es dem Geruche von verbranntem Fleisch und Kleidern zu danken, welcher sich ausser dem Zimmer ausbreitete, daß man ihr zu rechter Zeit zu Hilfe gekommen *).

Man ist also in diesen Fällen in Gefahr, sein Leben auf eine doppelte Art zu verlieren, so wohl durch die Wirkungen der Kohlendünste auf die wesentlichen Lebenstheile, als durch die Folgen eben dieser auf solche Theile geschehenen Wirkungen.

Der Zustand, in welchem man das Hirn derer, die geöffnet worden, nachdem sie durch so traurige Fälle umgekommen, gefunden, beweist unwidersprechlich unsern Satz in Ansehung des Sitzes der Krankheit. Man hat die Hirnhäute ausserordentlich gespannt, ihre Gefäße aufgelaufen, und das Wesen des Hirnes ganz vertrocknet gesehen. Uberdieß hat man an einem der in dem Keller des Beckers zu Chartres erstickten Männer **) bemerkt, daß die Muskeln der Ar-

*) Diese Wahrnehmungen beweisen das, was Herr Winslow in seiner berühmten Streitschrift von der Ungewißheit der Zeichen des Todes behauptet; daß nämlich die mit Feuer und Messer angestellten Proben nicht hinlänglich sind, die Gewißheit des Todes zu bestättigen.

**) *Hist. de l' Ac. Roy. des Sciences Ann.* 1710. *p.* 18.

me, der Schenkel und Unterschenkel so schlaff waren, daß sie von den Theilen, an welchen sie sich eigentlich befestigen, abgesondert zu seyn schienen. Man siehet leicht, daß diese Entkräftung der muskulosen Theile in diesen Umständen von der Verletzung des Hirnes herrühren mußte.

Durch diese Erklärung gelangen wir natürlicher Weise zu der Kenntniß der Mittel, womit wir denjenigen Personen am kräftigsten zu Hilfe kommen können, welche zwar durch die Wirkung dieser giftigen Dünste nicht umgekommen, jedoch aber so stark dadurch angegriffen worden, daß sie durch den Eindruck der äussern Luft allein nicht können wieder zu sich gebracht werden, indem derselbige nur in dem Falle, wo die Sinnlosigkeit und Unbeweglichkeit von einer blosen Einschläferung des Nervenbaues herstammt, hinlänglich ist, die Lebenshandlungen wieder herzustellen: in diesem Falle kommen die heilsamen Wirkungen der Luft offenbar von ihrer Schwere und Schnellkraft her, welche auf die Nervenwärzchen auf der ganzen Oberfläche des Körpers, und besonders auf die Endigungen der Geruch-Nerven, wirken: diese liegen blos, sind ihrem Ursprunge sehr nahe, und können also dem Gehirne leichter und geschwinder ihre Eindrücke mittheilen. Da nun die Verrichtungen der Nerven, welche unmittelbar von dem Gehirn entspringen, wieder anfangen, so werden auch die muskulosen Kräfte, welche die Werkzeuge der Lebenshandlungen sind, und besonders diejenigen, welche zum Auf- und

Zuschließen der Kehle dienen, wieder hergestellt; folglich werden die zusammen gefallenen Lungenbläschen durch die angekommene frische Luft gereizet, sich wieder zu erheben und aufzuschließen, wodurch das Athemholen wieder hergestellt wird.

Wenn die reizende oder einschläfernde Ursache einen allzu starken Eindruck gemacht hat, so bestehet dieselbige, wie es die obige anatomische Beschreibung des Hirns beweist, hauptsächlich in einem heftigen Krampf der harten Hirnhaut und einer Hemmung des Umlaufes in ihren Häuten; dieser Krampf verursacht einen so starken Druck auf den ganzen Umfang des Gehirnes, daß der Einfluß der Lebensgeister durchgehends gehemmt wird. Also ist die vornehmste Absicht in dieser Heilung, daß man diesen heftigen Krampf hebe; dieses kann wohl durch keine andere als äussere Mittel geschehen, da die unterbrochene Bewegung und Empfindung der Kranken nicht zuläßt etwas zu verschlucken.

Diese Mittel müßen so beschaffen seyn, daß sie die unhinlängliche Wirkung der äussern Luft ersetzen können; nämlich trockene Reibungen auf der ganzen Oberfläche des Körpers, und besonders an den Orten, wo die Nerven-Wärzchen häufiger und größer sind, wie an den innern Theilen der Arme und Schenkel, auf der flachen Hand und auf der Fußsohle. Man siehet leicht aus obangeführten theoretischen Gründen, daß die auf das innere Theil der Nase und die Geruch-Nerven durch kitzelnde oder reizende Körper gemachte

Ein-

Eindrücke eine besondere Kraft haben müßen, die Empfindung wieder herzustellen, und solches um desto mehr, da die Unordnungen durch diese Nerven zu dem Gehirne gekommen sind. Man wird auch von geistigen, flüchtigen an die Nase gehaltenen Mitteln, als Hirschhorn- oder Salmiak-Spiritus, gute Wirkung erhalten.

Es ist nahe bey der Hundshöhle ein See, in welchen man gemeiniglich diejenigen Hunde oder andere Thiere wirft, welche zur Probe der giftigen Dünste der Höhle gebraucht worden; das frische Wasser macht sie gleich wieder zu sich selbst kommen, wenn sie nicht so lang diesen Dünsten ausgesetzt gewesen, daß sie davon erstickt sind *). Man hat aus diesem Beyspiele geschlossen, daß das frische Wasser auf Personen, die durch die Dünste glüender Kohlen fühllos und unbeweglich geworden, vielleicht eben die Wirkung thun würde, und die Erfahrung hat solches bestättiget: kalte Bäder oder häufiges plötzlich auf den Körper geschüttetes Wasser haben schon verschiedene todt vermeynte Personen durch die Wiederherstellung der Bewegung der nervichten Häute und natürlichen Zusammenziehungen der muskulosen Fasern der Haut wieder zu sich selbst gebracht. Hr. Dehenne, mein Amtsbruder, hat mir ein merkwürdiges Beyspiel davon erzählt, welches er, wie er mich versichert, von guter Hand hatte.

Ein Bedienter eines Herrn, der zu Paris wohnhaft ist, kam um drey Uhr des Morgens,

*) Mead p. 158.

mitten im Winter, nach Haus, und trug eine Pfanne mit glüenden Kohlen in seine Kammer, um sich zu wärmen. Da nun dieser Mensch sich morgens zu gehöriger Stunde nicht sehen ließ, so gieng man hinein, und fand ihn in Ohnmacht und ohne Bewegung; man schüttelte ihn hin und her, er gab aber keine Lebenszeichen von sich; unterdessen wurde der Arzt herzu gerufen, welcher ihn in den groſsen Hof herunter tragen und etliche Eimer Wasser über den Leib gieſsen ließ; dieses Mittel brachte den vermeynten Todten wieder zu sich selbst.

Das Aderlassen ist in diesen Fällen öfters auch nützlich, um den unterbrochenen Umlauf wieder herzustellen; man wird aber nicht leicht eher Blut lassen können, bis man einigen Schlag im Pulse fühlen wird: die Droſsel-Blutader ist hiezu vorzüglicher, theils weil das Blut am leichtesten aus derselbigen läuft, theils weil man die kranken Theile dadurch unmittelbar befreyet: scharfe Clystiere sind auch sehr kräftig, um den Nervenbau aus seiner Einschläferung zu erwecken.

Dieser Zustand hat zu zeiten Folgen, welche man heben muß: das Hirn und der ganze Nervenbau bleiben mehr oder weniger erschüttert; es ist eine Schwere im ganzen Körper, wozu sich noch Schwäche, Mattigkeit und Einschläferung der Glieder, Schwindel, Beklemmung, Zusammenziehung oder Schwere in der Gegend des Magens, Eckel u. d. gl. gesellen. Man erweckt oder befördert alsdenn das Erbrechen durch ein

gelindes Brechmittel bey denjenigen Personen, welche sich noch niemalen erbrochen haben, wenn sie sich wieder erholen, wie es öfters geschieht; (in diesem Falle kommen die Personen eher wieder zu sich selbst, und die Folgen ihres Zufalles sind nicht so erheblich); überhaupt aber soll man in Ansehung dieser Art Mittel behutsam seyn, da der Eckel und das von Natur bewirkte Erbrechen öfters nur als Zufälle anzusehen sind, welche von der Krankheit des Gehirns abhangen; man muß so gar alsdenn, wenn das Erbrechen fortdauert, solches durch stillende, herzstärkende und dem Haupte dienliche Mittel stillen, so wie wir bey der Schneiderinn, von welcher in unserer ersten Wahrnehmung die Rede ist, gethan haben. Die hierzu dienlichen Getränke sind die erfrischenden, säuerlichten und etwas weinichten; wie z. E. abgekochte Gersten und Meertrauben, oder Reinette-Aepfel, Citronen Wasser, mit gutem weißen Weine, mit Salz-Spiritus versäuertes Wasser oder Gesottenwasser, Julep mit Wegweis- oder Borretschwasser, und Violen-Johannistrauben- oder Sauerauch-Syrup: man muß einige Zeit nichts als leichte und stärkende Speisen geben, und die Oeffnung des Leibes mit Zwetschgen oder erweichenden Clystieren erhalten.

Das Kopfweh, die Dunkelheit der Augen und der Schwindel erfordern den innerlichen Gebrauch der für das Haupt und wider den Krampf dienlichen Mittel, und äusserlich linderude und auflösende Mittel auf die Stirne und die Schläfe:

wie z. E. in Oxycrat, welches aus einem dem Haupte dienlichen Eßig oder Brandenwein und frischen Wasser bestehet, getauchte Compreßen; aufgelegte weiße Seeblumen-Blätter oder zerstossene Hauswurz thun auch gute Wirkung, wenn Hitze in dem Kopfe zugegen ist; nebst diesem kann man Fußbäder brauchen, um die Säfte abzuleiten. Wenn diese Krankheiten des Hauptes mit einem unordentlichen Puls oder Fieber vergesellschaftet wären, so müßte man eine Ader auf dem Fuße, ja so gar die Droßel-Blutader, öffnen.

Man muß hiebey nicht versäumen, daß man die Luft in dem Zimmer erfrische und erneuere, indem man von aussen zu zeiten einen Zugwind hinein läßt, und wenn die Kranken wieder genug bey Kräften sind, so sollen sie sich öfters in die frische Luft begeben.

Anmerkung des Hn. Vandermonde.

Die Heilungsart, welche Hr. Boucher hier vorschlägt, und die Einsichten, die er zur Heilung derjenigen mittheilet, welche den schädlichen Wirkungen des Kohlendampfes ausgesetzt gewesen, sind der vernünftigsten Theorie und Praxis der besten Aerzte gemäß. Wir haben Gelegenheit gehabt, in unserer Praxis einige Wahrnehmungen anzustellen, welche wir für nöthig halten bekannt zu machen, indem sie, diese Materie in ein größeres Licht zu setzen, dienen können

Man weis die Ursache nicht allezeit gewiß, welche die von den Kohlendünsten ergriffenen Kranken in diese Art von Schlagfluß versetzt. Man findet öfters keine Spur von Kohlen, noch jemand, der den Arzt von dem, was er fragt, unterrichten kann; und man kann in diesem Falle diesen Zustand leicht für einen Anfall eines Schlagflußes halten, da doch dieser Irrthum, wie wir Gelegenheit gehabt zu bemerken, sehr gefährlich ist. Die von dem Schlagfluße gerührten Personen sind in dem Zustand einer allgemeinen Erschlaffung und Schwäche; hingegen scheinet es, daß diejenigen, welche von den Kohlendämpfen ergriffen worden, in einem heftigen Krampf und allgemeiner Spannung begriffen sind. Die Brechmittel und scharfen Clystiere, welche in den ersten Augenblicken des Schlagflusses dienlich sind, scheinen in dem zweyten Falle erst alsdenn angezeigt zu seyn, wenn die Zufälle der Nerven gehoben, die Kranken wieder bey sich selbst sind, und man die durch das Stocken der Säfte entstandenen Unordnungen heben will. Die Aderläßen, welche in dem Anfange des Schlagflußes angezeigt sind, sind in dem ersten Anfalle der durch die Kohlen verursachten Krankheit schädlich, weil das Stocken der Säfte so stark ist, daß man befürchten muß, es möchte dadurch noch befördert werden; sie sind erst alsdenn gut und wahrhaftig nützlich, wenn man durch Reibungen, flüchtige und geistige Sachen, kaltes Wasser, stillende Tränkchen den Krampf

völlig oder doch zum Theil gehoben, und der Umlauf der Säfte wieder angefangen.

Wir haben zwey Zeichen bemerkt, welche die Erkenntniß (diagnosis) davon gewißer machen können. Die durch die Kohlendünste ergriffenen Personen haben gemeiniglich einen dreymal dickern Leib, als in dem natürlichen Zustande; das Gesicht, der Hals, die Arme sind aufgelaufen, wie wenn man sie aufgeblasen hätte, und der Körper scheint in einem gewaltsamen Zustande zu seyn, wie einer, den man erwürgt hat, und der lang gestritten, ehe er untergelegen; sonsten ist das Gesicht schön färbig, und scheint gar nicht verunstaltet; zum wenigsten haben wir solches bey zween von der Kohlenkrankheit ergriffenen Personen beobachtet.

Was die Heilungsart anlangt, so haben wir folgendes bemerkt. Alsobald angestellte Aderlässen waren entweder nichts nütze, oder verlängerten und verschlimmerten die Zufälle. Die aus Spiesglas zubereiteten Brechmittel sind, wie wir gesehen haben, völlig zuwider, und können nicht eher mit Erfolg verschrieben werden, bis der Körper in Ruhe ist, und der Magen einige Anzeigungen giebt. Wider den Krampf dienende Tränkchen, Hoffmanns mineralische Tropfen, besonders das Opium, haben uns gute Dienste geleistet, und dieses beweist unwidersprechlich, daß die von den Kohlendünsten verursachten Unordnungen eine Folge von einem allgemeinen Krampfe sind.

Der erste von diesen Kranken, zu welchen wir berufen wurden, war ein Beckers-Knecht, welcher in seinem Zimmer von den heftigen Zufällen befallen wurde, welche Hr. Boucher so schön beschreibt. Man kam ihm erst sieben oder acht Stunden, nachdem er eingeschlafen war, zu Hilfe. Der Wundarzt wurde zuerst herbey gerufen, und ließ ihm zweymal innerhalb vier Stunden auf dem Fuße zu Ader, ohne einiges Lebenszeichen zu sehen: man brachte ihm verschiedenes zu riechen, aber ohne Erfolg: man öffnete ihm die Droßel-Blutader; alsdenn schlug er die Augen auf, und gab ein schwaches Lebenszeichen von sich. Man machte sich dieses Augenblickes zu Nutze, um ihm drey Grane Brechpulver einzugeben, und kurz darauf verfiel er in seinen vorigen Zustand. In diesen Umständen kamen wir zu dem Kranken; wir ließen ihn mitten in den Hof in sein Bett legen, ihm seine Fußsohlen, Nieren und Lenden mit in Brandenwein getauchter Flanell reiben: man gab ihm *Eau de Luce* zu riechen, spritzte ihn mit kaltem Wasser auf das Haupt und auf die Brust, und hielt ihm Eßig-Salz vor die Nase, welches alle andere geistige und flüßige Sachen in diesem Fall übertrifft: nach einem viertelstündigen Gebrauche dieser Reibungen und übrigen Mittel kam er wieder zu sich selbst. Wir verordneten alsobald ein stillendes und wider den Krampf dienendes Tränkchen, in welchem dreyßig Tropfen flüßiges Laudanum und ein halbes Quintchen von Hoff-

manns mineralischen Tropfen waren; so bald er drey Löffel voll davon genommen hatte, so fieng der Krampf an sich zu legen: der Kranke schlug die Augen auf, das Athemholen wurde freyer. Als das Tränkchen auf war, so waren fast alle Zufälle verschwunden; jedoch ließen wir ihm den folgenden Tag, wegen einem Fieber, welches dazu kam, eine Ader auf dem Fuß öffnen; es hatte aber keine Folgen, noch auch die ganze übrige Krankheit, welche nichts als gewöhnliche Mittel und Versorgung erforderte: wir unterließen dennoch nicht, dem Krampf immer durch dienliche Tränkchen und Getränke vorzubeugen.

Der zweyte, welchen wir wegen dieser Kohlen-Krankheit besuchten, war ein Gärtner. Man kam ihm nach acht Stunden zu Hilfe; man ließ ihm auf dem Arm und auf dem Fuße zu Ader, brachte ihm so gar ein Brechmittel bey, welches ihm großen Schaden that. Als wir herbey gerufen worden, so war er etwas bey sich; wir besorgten ihn wie den vorigen. Er nahm Opium zu starker Dosis, welches ihn alsobald wieder herstellte, und in wenig Tagen wurde er wieder vollkommen gesund.

Unsere Meynung gehet demnach dahin, daß man in dergleichen Fällen sogleich die Bewegung und Empfindung durch diejenigen Mittel, welche Hr. Boucher so weislich vorgeschlagen, wieder erwecken, stillende Mittel, und besonders Opium, welches eine wunderbare schleunige Wirkung thut,

ad pag. 425

LXVI. Paris von dem Weinmonate andermonde.

1759.

Tag des Monats	um 6. U. Morgens.	Th	Zustand des Himmels.
1	3	ind.	Hell.
2	1		Wie gestern.
3	01		Wie gestern. Des Abends ein mittelmäßiger Nebel.
4	01		Wie gestern.
5	1 1/3	d.	Hell.
6	6	Wind.	Trüb. Den ganzen Tag ein mittelmäßiger Regen.
7	7		Trüb. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
8	6		Trüb. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
9	6		Trüb. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
10	7		Trüb. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
11	5 1/2		Trüb. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
12	5 1/2		Trüb. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
13	6		Trüb. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
14	7		Trüb. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
15	6		Trüb. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
16	6		Trüb. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
17	6		Trüb. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
18	6		Trüb. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
19	6		Trüb. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
20	6		Trüb. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
21	6		Trüb. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
22	6		Trüb. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
23	6		Trüb. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
24	6		Trüb. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
25	6		Trüb. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
26	6		Trüb. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
27	6		Trüb. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
28	6		Trüb. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
29	6		Trüb. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
30	5 1/2		Trüb. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
31	5 1/2		Trüb. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.

1760.

Tag des Monats		Zustand des Himmels.
1	W. Wind.	Trüb. Den ganzen Tag ein mittelm. abwechselnder Regē.
2	Wind.	Wie gestern.
3	ie gestern.	Viele Wolken.
4		Wie gestern.
5	D. Wind.	Wenig Wolken.
6		Wie gestern.
7	n W. Wie	Wie gestern.
8	ie gestern.	Wie gest. Ein mittelm. Nebel.
9	Bie gestern.	Viele Wolken.
10		Wie gestern. Den ganzen Tag ein kleiner abwechs. Regen.
11		Viele Wolken.
12		Wie gestern.
13	Des Abends	Wie gestern.
14		Trüb. Den ganzen Morgen ein kleiner Regen.
15	Bie gestern.	Viele Wolken.
16		Wie gestern. Den ganzen Tag ein kleiner abwechs. Regen.
17		Wie gestern.
18	N. W. Wind.	Wenig Wolken.
19	Bie gestern.	Trüb. Des Abends ein starker Schnee.
20	Wind gen W.	Wenig Wolken.
21	n N.	Trüb. Des Morgens ein kleiner Regen.
22	Bind gē N. O.	Viele Wolken.
23	O. Wind.	Wie gestern.
26		

Tag des Monats	Thermo um 6. U. Morgens:	Thermo um	Zustand des Himmels.
1	4½	6	Viele Wolken. Den ganz. Abend ein mittelm. abwechs. Regen.
2	4½	5½	Viele Wolken.
3	1	2	Wenig Wolken. Des Abends ein wenig Schnee.
4	1½	3	Viele Wolken. Des Abends ein kleiner Regen.
5	3½	6	Trüb. Den ganzen Tag ein kleiner abwechselnder Regen.
6	5	7	Viele Wolken.
7	0	01	Trüb. Des Abends ein wenig Schnee.
24	2½	4	Morgens ein klein. Reg. Den ganz. Tag viele Wolken.
25	2½	2	Den ganzen Tag abwechsl. Regen.
26	1	4	Morgens ein klein. Reg. Den ganz. Tag viele Wolken.
27	4	4	Den ganzen Tag abwechsl. Regen.
28	3	2½	
29	2	2½	Des Abends ein wenig Regen.

at 1760.

Tag des Monats		Zustand des Himmels.
1	r N. Wind.	Viele Wolken.
2	. Wind.	Hell.
3	ttelmäßig.	Wie gestern.
4	Wie gestern.	Wenig Wolken.
5		Hell.
6	Wie gestern.	Viele Wolken.
7		Wie gestern.
8		Wie gestern.
9		Wie gestern.
10		Wie gestern.
11	N. O.	Wenig Wolken.
12	N. Wind.	Wie gestern.
13		Hell.
14		Viele Wolken. Des Abends ein kleiner Regen.
15		Viele Wolken.
16		Wie gestern.
17	Wie gestern.	Wie gestern. Den ganzen Tag ein kleiner abwechs. Regen.
18	rk.	Viele Wolken.
19	N.	Wie gestern.
20	r O. Wind.	Wenig Wolken.
21	Wie gestern.	Wie gestern.
22		Viele Wolken.
23		Wie gestern. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
		Trüb. Den ganzen Tag ein kleiner abwechselnder Regen.
	d.	Trüb. In der Nacht Donner,
	Wind.	Wie gestern.
		Wie gestern. Trüb. Manchmal

Tag des Monats	Thermometer. um 6. U. Morgens	Thermometer. um Mittag.	Thermometer. um 10 U.	Zustand des Himmels.
1	7	14	10	Wolken.
2	7	14		Gestern.
3	7	17	13	Gestern. Um 7. Uhr des Abends Donner und ein mitiger Regen.
4	10	17	14	Gestern.
5	12	18	14	Gestern.
6	13	19	14	Wolken.
7	13	18	14	

eingeben soll; nachher kann man zur Fußader-läße schreiten, oder die Droßel-Blutader öffnen und Clystiere setzen. Was das Erbrechen betrifft, so hat Hr. Boucher sehr vernünftig bemerkt, daß es nur zufällig sey; und wenn man wesentliche Ursachen hat, es zu erregen, so rathen wir, solches durch Oele oder warmes Wasser zu bewirken: im übrigen muß man der Heilungsart, welche Hr. Boucher vorgeschrieben, in allen Umständen folgen.

Hieher gehören die mit No. LXVI. bezeichneten VII. Meteorologischen Tabellen von der Witterung zu Paris, von dem Wintermonate 1759 an bis auf den Maymonat 1760.

Der Thermometer hat also

In dem Wintermonate 1759 die größte Hitze durch den 10ten (11 *Journ. Oecon.*) Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den 5ten Grad unter demselben angezeigt; folglich war der Unterscheid zwischen beyden Graden 15 (16 *Journ. Oec.*) Grade.

In dem Christmonate 1759 die größte Hitze durch den 7ten (8 *Journ. Oecon.*) Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den 5ten und einen halben (5 *Journ. Oecon.*) Grad unter demselben angezeigt; folglich war der Unterscheid zwischen beyden Graden 12 und ein halber (13 *Journ. Oecon.*) Grad.

In dem Jännermonate 1760 die größte Wärme durch den 8ten (9 *Journ. Oecon.*) Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den 7ten und einen halben (6 *Journ. Oecon.*) Grad unter demselben angezeigt; folglich war der Unterscheid zwischen beyden Graden 15 und ein halber (15 *Journ. Oecon*) Grad.

In dem Hornunge 1760 die größte Hitze durch den 10ten (11 *Journ. Oecon.*) Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den 4ten (2 *Journ. Oecon*) unter demselben angezeigt; der Unterscheid zwischen

diesen beyden Graden war also 14 (13 *Journ. Oecon.*) Grade.

In dem Märzmonate 1760 die größte Hitze durch den 14ten (12 *Journ. Oecon.*) Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den 1ten (0 *Journ. Oecon.*) unter demselben angezeigt; folglich war der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden 15 (12 *Journ. Oecon.*) Grade.

In dem Aprilmonate 1760 die größte Hitze durch den 20ten (22 *Journ. Oecon.*) Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den 1ten (2 *Journ. Oec.*) über demselben angezeigt; folglich war der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden 19 (20 *Journ. Oec.*) Grade.

In dem Maymonate 1760 die größte Hitze durch den 22ten (20 *Journ. Oecon.*) Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den 6ten über demselben angezeigt; folglich war der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden 16 (14 *Journ. Oec.*) Grade.

Das Queckſilber in dem Barometer iſt

In dem Wintermonate 1759 höchstens auf 28 Zolle 8 Linien (28 Zolle 6 Linien *Journ. Oec.*) gestiegen, und auf 27 Zolle 6 und eine halbe Linie (27 und einen halben Zoll *Journ. Oecon.*) gefallen; folglich war der Unterscheid

zwischen diesen beyden Graden 13 und eine halbe Linie (1 Zoll *Journ. Oec.*)

In dem Christmonate 1759 höchstens auf 28 Zolle 6 Linien (28 Zolle 5 Linien *Journ. Oecon.*) gestiegen, und auf 27 Zolle 5 und eine halbe Linie (27 Zolle 6 Linien *Journ. Oecon.*) gefallen; folglich war der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden 12 und eine halbe (11 *Journ. Oecon.*) Linie.

In dem Jännermonate 1760 höchstens auf 28 Zolle 7 Linien gestiegen, und auf 27 Zolle 3 und eine halbe Linie (27 Zolle 4 Linien *Journ. Oecon.*) herunter gefallen; folglich ist der Unterscheid zwischen beyden Graden 15 und eine halbe (16 *Journ. Oecon.*) Linie.

In dem Hornunge 1760 höchstens auf 28 Zolle 7 und eine halbe Linie (28 Zolle 8 Linien *Journ. Oecon.*) gestiegen, und auf 27 Zolle 3 und eine halbe Linie (27 Zolle 3 Linien *Journ. Oecon.*) herunter gefallen; folglich ist der Unterscheid zwischen beyden Graden 15 (17 *Journ. Oecon.*) Linien.

In dem Märzmonate 1760 höchstens auf 28 Zolle 7 Linien (28 Zolle 8 Linien *Journ. Oecon.*) gestiegen, und auf 27 Zolle 10 Linien gefallen; also ist der größte Unterscheid zwischen diesen beyden Graden 9 (10 *Journ. Oecon.*) Linien.

In dem Aprilmonate höchstens auf 28 Zolle

6 Linien (28 Zolle 7 Linien *Journ. Oecon.*) gestiegen, und auf 27 Zolle 11 Linien gefallen; also war der Unterscheid zwischen beyden Graden 7 (8 *Journ. Oecon.*) Linien.

In dem Naymonate höchstens auf 28 Zolle 5 Linien gestiegen, und auf 27 Zolle 8 Linien (27 Zolle 9 Linien *Journ. Oecon.*) herunter gefallen; der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden beträgt 9 (8 *Journ. Oecon.*) Linien.

Wir hatten

In dem Wintermonate 1759

3 mal N.
9 mal O.
4 mal S. O.
3 mal S.
1 mal S. O.
12 mal W.
2 mal N. W. Wind.

(Wir hatten diesen Monat durch am öftersten den S. Wind; die drey andern haben, einer so viel als der andere, die übrige Zeit hindurch wechselsweis gewehet. *Journ. Oecon.*)

In dem Christmonate 1759

5 mal N.
13 mal N. O.
2 mal O.
6 mal S. O.

1 mal S.
4 mal S. W.
1 mal. W. Wind.

(Der N. Wind hat die Helfte des Monats hindurch am meisten gewehet; der S. Wind hat den dritten Theil, und die zween andern die übrige Zeit hindurch wechselsweis gewehet. *Journ. Oecon.*)

In dem Jännermonate 1760

8 mal N.
5 mal N. O.
1 mal S. O.
5 mal S.
8 mal S. W.
10 mal W.
1 mal N. W. Wind.

(Diesen Monat hat am meisten und fast die Helfte hindurch der N. Wind gewehet; die übrige Zeit bald der S. bald der W. W. *Journ. Oec.*)

In dem Hornunge 1760

5 mal N.
4 mal N. O.
1 mal O.
6 mal S.
3 mal S. W.
13 mal W.
2 mal N. W. Wind.

(Der N. Wind hat in diesem Monate die er-

sten acht Tage hindurch fast durchgehends, die übrige Zeit aber bald der W. bald der S. Wind wechselsweis gewehet. *Journ. Oecon.*)

In dem Märzmonate 1760

15 mal N.
2 mal N. O.
1 mal O.
1 mal S. O.
4 mal S.
1 mal S. W.
12 mal W.
3 mal N. W. Wind.

(Der N. Wind hat vor andern und fast zwey Drittetheile des Monats durch gewehet; die übrige Zeit hindurch fast durchgehends der S. Wind. *Journal Oecon.*)

In dem Aprilmonate 1760

12 mal N.
3 mal N. O.
3 mal O.
4 mal S.
9 mal W.
1 mal N. W. Wind.

(Der N. Wind hat über die Helfte dieses Monats hindurch gewehet, nämlich zu Anfange, gegen die Mitte, und besonders zu Ende desselben; sonst blies der W. Wind am meisten. *Journal Oecon.*)

In dem Maymonate 1760

11 mal N.
1 mal N. O.
5 mal O.
3 mal S. O.
9 mal S.
7 mal O.
2 mal N. O.

(Der N. und S. Wind haben diesen ganzen Monat hindurch wechselsweis gewehet. *Journ. Oecon.*)

Wir hatten

In dem Wintermonate 1759

4 Tage helles Wetter
5 Tage Wolken
9 Tage trüb
2 Tage Nebel
2 Tage Reifen
12 Tage Regen
10 Tage Eis.

(Das Eis war die letzte Helfte dieses Monats durch ziemlich stark. *Journ. Oecon.*)

In dem Christmonate 1759

2 Tage hell
14 Tage Wolken
13 Tage trüb
5 Tage Reifen
7 Tage Regen

6 Tage

6 Tage Nebel
2 Tage Schnee
17 Tage Eis.

(Wir hatten gegen die Mitte des Monats fünf Tage ziemlich starkes Eis; das Wetter war zu Anfange und zu Ende desselben sehr gelind. *Journal Oecon.*)

In dem Jännermonate 1760

14 Tage Wolken
17 Tage trüb
11 Tage Regen
4 Tage Schnee
17 Tage Eis.
1 Tag Erdbeben.

(Das Eis fieng den 7ten des Monats an, und währete bis den 21ten; der Fluß war gefroren. *Journ. Oecon.*)

In dem Hornunge 1760

23 Tage Wolken
6 Tage trüb
11 Tage Regen
1 Tag Schnee
1 Tag Hagel
1 Tage Nebel
8 Tage Eis.

(Wir hatten in den zehn ersten Tagen noch Eis; die übrige Zeit war das Wetter ziemlich gelind. *Journ. Oecon.*)

In dem Märzmonate 1760

7 Tage hell
14 Tage Wolken
10 Tage trüb
8 Tage Regen
1 Tag Schnee
3 Tage Nebel
2 Tage Eis.

In dem Aprilmonate 1760

4 Tage hell
3 Tage Wolken
3 Tage trüb
6 Tage Regen
1 Tag Donner
1 Tag Blitz.

(Die Luft war während diesem Monate durchgehends ziemlich gelind. *Journ. Oecon.*)

In dem Maymonate 1760

24 Tage Wolken
7 Tage trüb
15 Tage Regen
1 Tag Hagel
3 Tage Donner
3 Tage Blitze.

(Die Witterung war in Ansehung der Wärme ziemlich gut. *Journ. Oecon.*)

Die Hygrometer haben

Den ganzen Wintermonat 1759 hindurch eine mittelmäßige Feuchtigkeit,

Im Christmonate 1759, ausser in den ersten Tagen, eine mittelmäßige Feuchtigkeit,

Den ganzen Jännermonat 1760 eine mittelmäßige Feuchtigkeit,

Zu Anfange des Hornungs 1760 Feuchtigkeit,

Im Märzmonate 1760 fast durchgehends Tröckne,

Den ganzen Aprilmonat 1760 eine mittelmäßige Tröckne,

Den ganzen Maymonat 1760 Tröckne angezeigt.

LXVII. Krankheiten, welche zu Paris regiert haben.

In dem Wintermonate 1759.

1) Von Hrn. Vandermonde.

Es haben sich in diesem Monat anhaltende verdoppelnde Fieber gezeigt, welche mit Hitze auf der Haut vergesellschaftet waren. Bey einigen war das Athemholen während den Verdoppelungen schwer; andere fühlten heftiges Kopfweh, und redeten so gar irre. Die Zunge war zwar

nicht überzogen, aber trocken und erhitzt; der Leib war verstopft, der Urin roth und dick. Niemals haben öfters wiederholte Aderläßen eine merklichere Wirkung hervor gebracht, als in diesen Fiebern, besonders wenn sie durch häufige Clystiere und Getränke unterstützt wurden; die ausführenden Mittel thaten hierauf die erwünschte Wirkung.

Unter den Kindern beyderley Geschlechts haben sehr hartnäckige Schnupfen regiert, welche ohne Zweifel von einer durch den einige Tage regierenden Nord-Wind verdickte Lymphe herrührten; ob der Husten schon heftig, ja fast gichterartig war, so war doch gemeiniglich kein Fieber zugegen. Auflösende Bissen aus Florentinischer Violen-Wurzel, Hypekakuanha, trockene Zehrwurzel (arum), nebst öftern Purgirmitteln, schienen gute Wirkung zu thun. Zu Ende stellten sich zu Zeiten Nasebluten, in die Augen unterlaufenes Geblüt, wie auch heilsame Durchläufe ein. Diese Krankheiten waren sehr hartnäckig, ja so gar, ungeachtet aller möglichen Sorgfalt, tödtlich.

2) Von Hrn. le Camus.

Die Gelbsuchten waren häufig. Die Kranken legten sich mit Kopfweh, Mattigkeit der Glieder, Frost in den untern Gliedmaßen, vollem und schnellerm Puls, als er in dem natürlichen Zustande zu seyn pflegt, mit dickem, trübem, sehr gelbem und zu zeiten schwarzem Urine. Die

Haut wurde gelb, der Appetit war verloren, die Kranken wurden traurig und verdrießlich, überließen sich traurigen Vorstellungen, und wurden des Lebens müde. Der Leib war völlig verstopft, und wenn auch etwa ein Stulgang abgieng, so war er graulicht, weil die Absonderung der Galle völlig unterbrochen war. Verschiedene bluteten aus der Nase; solches war aber kein böses Zeichen, indem der Kopf dadurch freyer wurde. Klüglich verordnete verdünnernde, eröffnende, aus dem Pflanzenreiche genommene saure und abführende Mittel vertrieben diese Krankheit, welche, so viel wir wissen, niemalen tödtlich gewesen ist.

Es gab auch Schnupfen und rheumatische Zufälle, welche in dieser Jahrszeit sehr gemein sind, und gemeiniglich denjenigen zusetzen, welche in der ersten Kälte nicht sorgfältig genug sind, ihre Ausdünstung gleichling zu erhalten. Man hat auch sehr bösartige Kinderblattern bemerkt.

In dem Christmonate 1759.

1) Von Hn. Vandermonde.

Man hat in diesem Monate viele wässerichte Durchfälle gesehen, welche mit Colikschmerzen vergesellschaftet waren; die Kranken gaben auch zu zeiten eine schäumende Galle von sich: sie spürten Eckel, Ubelkeit, Gurren in den Gedärmen und einen immerwährenden Schwindel. Nachdem man öftere Clystiere, Purgirmittel,

abführende und stärkende Mittel gebraucht hatte, so that die Fieber-Rinde vortreffliche Wirkung; dieses Mittel schien am kräftigsten zu wirken; einige Kranke mußten abgekochte Simaruba nehmen, welche auch sehr gute Wirkung that.

Die abwechselnden drey- und viertägigen Fieber waren ziemlich gemein: sie schienen ihren Sitz nicht in den ersten Wegen zu haben, denn der Mund war nicht bitter, die Zunge nicht überzogen, und der Appetit ziemlich gut; ja die Purgirmittel und die Fieber-Rinde vermehrten das Übel, indem sie den Anstoß beschleunigten und das Fieber verlängerten. Wenn man bey deren Gebrauch anhielt, so schlug sich ein allgemeines Aufdunsen und Unordnung in allen Verrichtungen dazu. Eröffnende und abführende Mittel, die mit dem Extract von Borretsch und Ochsenzungen versetzte Fieberwurzel (arum) und Florentinische Violen-Wurzel endigten diese Krankheit; die Purgirmittel waren zu Ende dienlicher und heilsamer.

2) Von Hrn. le Camus.

Man hat keine andere als die in dieser Jahrszeit gewöhnlichen Krankheiten beobachtet; nämlich Husten, Catarrhen und Schnupfen. Überhaupt gab es sehr wenig Kranke.

In dem Jännermonate 1760.

1) Von Hrn. Vandermonde.

In diesem Monate haben anhaltende, verdoppelnde Fieber regieret, welche sich mit Schauer,

und darauf mit Hitze, starkem und schnellem Pulse, rohem Harne, Eckel, Schwere im Kopfe, starkem Durst, gelber und überzogener Zunge, stinkenden Stulgängen und Schweiß einstellten, welches die wahren Kennzeichen der Fäulungsfieber sind.

Die Kinder waren denselben mehr ausgesetzt, als die Erwachsenen, und lagen gefährlicher darnieder. Man hat bey verschiedenen gallichte Durchfälle und starke Schweiße bemerkt, welche anfänglich nur zufällig und auf die letzt anhaltend wurden.

Aderläßen, säuerlichte Molken, gelinde Purgirmittel, verändernde Tränkchen, Salpeterführende Pflanzen und abgekochte Tamarinden waren die kräftigsten Mittel. Es wurden selten mehr als drey oder vier Aderläßen angestellt, und mit gutem Erfolge. Wenn man deren mehrere verordnete, so wurden diese Fieber bösartig. Es stellten sich zu zeiten Seitenstechen ein, welche sich nicht durch Aderläßen, sondern durch Brechmittel und gelinde Purgirmittel heben ließen.

2) Von Hrn. le Camus.

So gleich in den ersten Tagen dieses Monats zeigten sich wahrhaftig bösartige Fieber, welche das Ansehen von Entzündungsfiebern hatten. Sie nahmen meistens den Charakter einer falschen Brustsucht an. Die Kranken waren sehr niedergeschlagen und still, sie hatten keine Kraft

mehr, und waren gleichsam gänzlich darnieder geschlagen. Jedoch schienen die Pulsschläge der Größe des Ubels nicht gleich zu seyn. Der Harn war zu zeiten natürlich, und gab einen schwammichten Satz von sich, der aus einer gallertartigen Materie bestund. Der Kopf war eingenommen, und wiewohl die Hitze nicht anhaltend war, so stellte sich doch zu zeiten ein Abreden ein, in welchem die Kranken auf gewißen Gegenständen beharrten, und sich desjenigen, was kurz vorher vorgegangen war, nicht erinnerten. Die Zunge war anfänglich überzogen, darauf trocken, und nachher schwarz und verbrannt. Brech-Purgir- und einschneidende (incidentia) Mittel waren die vornehmsten, und wurden mit Erfolg gebraucht. Da diese Fieber sehr langwierig waren, und bis in die Mitte des folgenden Monats gedauert haben, so hatte der Arzt Zeit, die dringendsten Anzeigungen zu erfüllen, und verschiedene Mittel zu versuchen, um die Krankheit glücklich zu Ende zu bringen. Wir haben gehört, es seyen verschiedene Personen während der großen Kälte toll geworden.

In dem Hornunge 1760.

1) Von Hrn. Vandermonde.

Es haben in diesem Monate viele catarrhalische entzündungsartige Flüße regiert, welche bald die Kehle, bald die Brust, bald den Kopf er-

griffen. Die meisten Kranken waren gemeiniglich mit einem kleinen hartnäckigen und trockenen Husten geplagt, und es liefen ihnen zähe und schleimichte Feuchtigkeiten durch die Nase und den Hals heraus: der Puls war hart, stark und schnell; bey einigen war die Haut trocken, und das Gesicht aufgedunsen; andern war die Brust beklemmt. Diese Arten von Krankheiten waren gemeiniglich nicht tödtlich, wiewohl ein starkes Fieber und eine beträchtliche Stockung in dem Kopf und in der Brust zugegen war. Die Aderläßen waren nicht sehr dienlich; verändernde und purgirende Tränkchen, anfeuchtende, zertheilende und schweißtreibende Mittel, welche nach einander gebraucht wurden, thaten vollkommene Wirkung. Mit Seitenstechen vergesellschaftete Catarrhen erforderten mehrere Aderläßen.

Man hat auch catarrhalische Brust-Entzündungen und Seitenstechen gesehen, welche sich mit ausserordentlichen Schweißen einstellten; sie waren nur zufällig: die Aderläßen waren aber nichts desto weniger dienlich, und thaten nebst den in solchen Fällen gehörigen Mitteln vortreffliche Wirkung.

2) Von Hrn. le Camus.

Es gab viele Halswehe, deren einige gefährlich und tödtlich gewesen. Es haben sich auch Brustsuchten gezeigt, welche aber weder in ihrem Charakter, noch in ihrer Heilungsart, etwas besonderes an sich gehabt.

In dem Märzmonate 1760.

1) Von Hrn. Vandermonde.

Man hat in diesem Monate gallichte Brust-Entzündungen, Entzündungen der Kehle und Ruhren beobachtet. Man hat bemerkt, daß alle diese verschiedenen Krankheiten mehr oder weniger von einer catarrhalischen Feuchtigkeit herrührten, welche fast allezeit dem Kopf oder der Brust zusetzte, und ausser der gewöhnlichen Heilungsart noch den Gebrauch der die Lymphe verdünnernden und der Brust dienlichen einschneidenden Mittel erforderte, wenn man durch Aderläßen und kühlende Mittel die Spannungen genugsam gehoben hatte.

Man hat öftere Colik- und Magenschmerzen bemerkt, welche vermuthlich beyderseits von der ungesunden Luft herrührten, wodurch die Ausdünstung unterdrückt, und auf den Magen oder die Gedärme geworfen wurde, daher die stäten Schmerzen entstunden, welche verschiedene Personen an diesen Theilen gefühlt haben. Eine oder zwo Aderläßen, abführende und gelinde Purgirmittel, wider den Krampf dienende und lindernde Mittel, eröffnende Fleischbrühen und Seifenpillen vollendeten die Cur.

2) Von Hrn. le Camus.

Die Halswehe und Brustsuchten waren die gemeinsten Krankheiten, jedoch nicht tödtlich.

Uberhaupt gab es sehr wenig Kranke für diese Jahrszeit.

In dem Aprilmonate 1760.

1) Von Hrn. Vandermonde.

Zu Anfange dieses Monats haben sich catarrhalische Fieber gezeigt, welche mit Flüßen auf den Lungen und Seitenstechen vergesellschaftet waren. Man folgte der in dem vorigen Monate angegebenen Heilungsart, welche ziemlich wohl ausgeschlagen. Diejenigen, welchen man anfänglich nicht genug zu Ader gelassen hatte, starben an einem Aufschwellen des ganzen Leibes oder an einem Geschwür an den Lungen.

Man hat auch Gallen- und Fäulungs-Fieber gesehen, welche mit Hitze, Tröckne in der Kehle, großem Durst und Gefahr zu ersticken vergesellschaftet waren. Der Puls war erhaben, aber hart und schnell; die Ausführungen durch den Schweiß, den Harn und durch den Stulgang waren von einem unerträglichen Gestanke. Die Aderläßen, Molken, mit Brechpulver versetztes Tamarinden-Wasser thaten zu zeiten gute Wirkung; öfters aber schlugen sich rasendes Abreden, blutige Durchfälle, schmerzhafte Coliken und Verhaltung des Harnes dazu: der Unterleib schwoll auf, der Harn und die Ausführungen waren roh, und die Kranken waren in der größten Gefahr. Dieser Zustand zeigte ein bösarti-

ges Fieber an, und erforderte Fußaderläßen, mit Brechpulver versetzte Molken, häufige Clystiere und temperirende Pulver. Man hat zu zeiten, wenn die Spannungen völlig gehoben waren, mit gutem Erfolge Blasen-ziehende Mittel aufgelegt. Die meisten Kranken starben ohngefähr am 20ten Tage. Diejenigen, welche davon kamen, hatten häufige Stulgänge, den Harn mit Satz angefüllt, starken Schweiß und eine langwierige gefährliche Wiedergenesung.

2) Von Hrn. le Camus.

Es haben sich eine große Anzahl von Wechselfiebern, welche in dem Spätjahre durch die Fieber-Rinde und andere Fieber-treibende Mittel gehoben worden waren, wieder eingestellt. Es sind auch so gar andere Personen von diesen Fiebern befallen, und erst nach einigen Anstößen wieder davon befreyet worden. Die bösartigen Fieber waren tödtlich, und schienen die Kranken schon in dem ersten Anstoße dem Tode bestimmt zu haben. Die Kinderblattern waren nicht gefährlich, und erforderten keine besondere Sorgfalt.

In dem Maymonate 1760.

1) Von Hrn. Vandermonde.

Es regierten in diesem Monate verschiedene Arten von Fiebern mit Ausschlägen, und beson-

ders Frieselfieber, welche mit ziemlich heftigen Zufällen, Abreden, großen Schmerzen im Kopfe, Brust und Unterleib, und mit einem Ausbruche von kleinen, häufigen bald rothen bald weißen Blätterchen vergesellschaftet waren; die Wöchnerinnen waren solchen am meisten ausgesetzt. Aderläßen auf dem Arm und auf dem Fuße, temperirende Pulver, schweißtreibendes Spiesglas zu starker Dosis, Molken, gereinigter Saft von Borretsch und Ochsenzungenkraut mit Salpeter haben gute Dienste gethan, wiewohl einige untergelegen. Das rothe Fieber hat sich auch unter den Kindern gezeigt, und war zu zeiten von den Zufällen der Kinderpocken begleitet. Es riethen einige Personen herzstärkende Mittel dabey an, welche sehr schädlich waren: das Fieber war so heftig, daß man sich der Aderläßen und Clystieren nicht enthalten konnte. Nach diesem gab man mit gutem Erfolge Brech- und abführende Mittel und Molken. Wir haben bemerkt, daß die Wärme des Bettes diesen Kranken sehr schädlich, und die Zufälle weniger heftig waren, wenn sie sich aufrecht hielten.

Die kalten Flüße und das Podagra verursachten auch einige Anstöße, welche sehr hartnäckig waren; Milch, Purgirmittel, gute Diät und Geduld linderten das Ubel.

2) Von Hrn. le Camus.

Die in diesem Monate regierenden Krankheiten hatten nichts epidemisches an sich. Es gab

Krankheiten von allen Arten; die gemeinsten aber waren Schnupfen, Kinderblattern und Wechselfieber.

LXVIII. Durch Hrn. Boucher, Arzt zu Lille, angestellte Wahrnehmungen von der Witterung daselbst.

In dem Weinmonate 1759.

Der Weinmonat war nicht so angenehm, als er sonst hier zu seyn pflegt. Es war eine Abwechslung von hellen und Regentagen, und der Barometer war ziemlich veränderlich: jedoch stimmte weder diese noch jene Witterung allezeit mit den Veränderungen des Barometers überein.

Von dem 5ten bis auf den 18ten wehete beständig der Südwind; die übrige Zeit durch aber am öftersten der Nordwind.

Die Luft war den ganzen Monat hindurch gelind und angenehm, ausgenommen einige Tage zu Ende desselben, da es kalt geworden war.

Die gröste Hitze in diesem Monate hat der Thermometer durch den 19ten Grad über dem Grade des Eises angezeigt, und die mindeste Wärme durch den ersten Grad unter demselben; der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden beträgt also 18 Zolle.

Die gröſte Höhe, auf welche das Queckſilber in dem Barometer geſtiegen, war 28 Zolle 4 Linien, und die mindeſte Erhöhung 27 Zolle 4 und eine halbe Linie: der Unterſcheid unter dieſen beyden Graden macht 11 und eine halbe Linie aus.

Wir haben 4 mal N. Wind
7 mal N. gen O.
4 mal O. Wind
5 mal S. O. Wind
11 mal S. Wind
6 mal S. gen W.
1 mal W.
2 mal N. W. gen W. gehabt.

Wir hatten 22 Tage trüb oder wolkicht
17 Tage Regen
10 Tage Nebel
1 Tag Donner
1 Tag Blitze.

Die Hygrometer haben in der erſten Hälfte des Monats Tröckne, und in der andern Hälfte gröſtentheils Näße angezeigt.

In dem Wintermonate 1759.

Wiewohl ſich den vorigen Monat mehr Regen als helle Tage eingeſtellt hatten, ſo waren doch die zur neuen Saat und zum Pflanzen des Kohls beſtimmten Erden noch nicht genug befeuchtet; der Wintermonat hat ſolches erſetzt, indem der Regen von dem 5ten an bis auf den 15ten anhal-

tend gewesen, und in den letzten Tagen des Monats von Zeit zu Zeit wieder gekommen. Der Barometer war jedoch allezeit ziemlich hoch, indem man ihn niemalen tiefer als zu 27 Zollen 8 Linien gesehen, ausser den 10ten, an welchem er auf 27 Zolle 5 und eine halbe Linie gefallen; er blieb zwey Drittetheile des Monats hindurch ohngefähr auf 28 Zollen.

Wir haben einige Tage starken Frost gehabt. Er fieng sogleich an, und nahm bis den 21ten zu: an diesem Tage war der Thermometer gerad auf dem Grade des Eises; den 22ten aber fiel er bis auf acht Grade unter denselben, und den 23ten etwas darunter. Der starke Frost hielt die zween folgenden Tage an; der Thermometer war den 25ten noch 7 Grade unter dem Grade des Eises.

Der Wind wehete bald von S. O. bald von S. W. bis auf den 15ten. Von dieser Zeit an hatten wir bald N.- bald O. Wind, und endlich fast allezeit S. Wind.

Die gröste Hitze, welche der Thermometer diesen Monat angezeigt, war 8 Grade über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme 8 Grade unter demselben: also ist der Unterscheid unter diesen beyden 16 Grade.

Die gröste Höhe, auf welche das Queckſilber in dem Barometer stieg, war 28 Zolle 7 Linien; er fiel bis auf 27 Zolle 5 und eine halbe Linie; der Unterscheid unter diesen beyden Graden ist 13 und eine halbe Linie.

Wir

Wir hatten 1 mal N. Wind
5 mal N. gen O.
2 mal O. Wind
5 mal S. gen O.
9 mal S. Wind
6 mal S. gen W.
7 mal W.
4 mal N. W. Wind.

Wir hatten 21 Tage trüb oder wolkicht.
14 Tage Regen
3 Tage Schnee
1 Tag Hagel
1 Tag Ungewitter
9 Tage Nebel.

Die Hygrometer haben den ganzen Monat hindurch Näße angezeigt.

In dem Christmonate 1759.

Der Frost ließ sich beyzeiten spüren. Der Thermometer war gleich den ersten des Monats auf dem Grade des Eises, und den 8ten 5 Grade darunter; dieses war aber nur der Vorschmack derjenigen Kälte, welche sich einige Tage hernach einstellte. Von dem 13ten bis auf den 18ten war der Thermometer vor der Sonnen Aufgang nicht höher als 7 Grade unter dem Grade des Eises; den 14ten und 15ten war er 8 und einen halben Grad darunter; wir hatten jedoch zu Ende des Monats einige Tage Regen.

Der Barometer blieb beständig ohngefähr auf

28 Zollen, ausser zu Ende des Monats, da es 5 Tage lang bis auf 27 Zolle 6 Linien gefallen war.

Der Wind wehete bis den 20ten von Norden, und dann bis zu Ende des Monats von Sud.

Der Thermometer hat diesen Monat die gröste Wärme durch den 6ten und einen halben Grad über dem Grade des Eises angezeigt, und die mindeste Wärme durch den 8ten und einen halben Grad unter demselben: der Unterscheid unter diesen beyden Graden beträgt 15 Grade.

Die gröste Höhe, worauf das Queckſilber in dem Barometer stieg, war 28 Zolle 5 Linien; er fiel bis auf 27 Zolle 6 Linien herunter; der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden macht 11 Linien aus.

Wir hatten 16 mal N. Wind gen O.
2 mal O.
8 mal S. gen O.
4 mal S.
2 mal. S. W.
1 mal W.
2 mal N. W.

Wir hatten 18 Tage trüb oder wolkicht
10 Tage Regen
1 Tag Schnee
13 Tage Nebel.

Die Hygrometer haben den ganzen Monat hindurch, besonders zu Anfange und zu Ende desselben, Näße angezeigt.

In dem Jännermonate 1760.

Es fieng in der Nacht zwischen dem 6ten und 7ten an zu gefrieren, und der Thermometer stund denselbigen Tag 4 Grade unter dem Grade des Eises; es war vorher ein starker Schnee gefallen, und die Kälte dauerte bis den 22ten bald stärker bald gelinder fort. Den 10ten stund mein Thermometer 11 Grade unter dem Grade des Eises; er stieg die zween folgenden Tage, und war den 13ten 14 und einen halben Grad unter demselben; nachher, bis auf den 21ten mitgerechnet, fiel der Thermometer nicht weiter als 5 Grade unter dem Grade des Eises *); den 30ten fieng es wieder etwas an zu gefrieren.

Man hat den 20ten des Abends um 10 Uhr 10 Minuten ein starkes Erdbeben verspürt, welches etwas länger als eine halbe Minute dauerte.

Wir hatten in der Nacht vom 28ten auf den 29ten, indem der Barometer auf 27 Zollen 2 Linien stund, ein Ungewitter, welches den 29ten durch fortdauerte.

Der Barometer war von dem 1ten an bis auf den 7ten unter dem Grade von 28 Zollen; von da an bis auf den 24ten blieb er allezeit über die-

*) Verschiedener Privatpersonen Thermometer fielen nicht so tief herunter als der meinige, und zwar um 1 Grad oder 1 und einen halben weniger; ich fand jedoch in meiner Gegend Eis, da indessen mein Thermometer nur auf dem Grade des Eises stund.

sem Grade, und von dem 15ten bis auf den 20ten war er beständig auf 28 Zollen 7 Linien.

Der Wind wehete bis den 20ten fast allezeit von Norden, und von da an bis auf den 31ten von Sud.

Die größte Wärme, welche der Thermometer diesen Monat anzeigte, war zu 7 Graden über dem Grade des Eises, und die mindeste zu 14 und einem halben Grade unter demselben; also war der Unterscheid unter diesen beyden Graden 21 und ein halber Grad.

Die größte Höhe, auf welche das Quecksilber in dem Barometer diesen Monat gestiegen, war 28 Zolle 7 und eine halbe Linie; die mindeste Wärme war 27 Zolle 2 Linien; der Unterscheid unter diesen beyden Graden war also 17 und eine halbe Linie.

Wir haben 2 mal N. Wind
15 mal N. gen O.
1 mal S. O.
4 mal S.
10 mal S. W.
3 mal W.
1 mal N. W. Wind gehabt.

Wir hatten 25 Tage trüb oder wolkicht
11 Tage Regen
3 Tage Schnee
10 Tage Nebel.

Die Hygrometer haben in den 7 oder 8 ersten Tagen, und in den 10 oder 12 letzten Tagen des Monats Näße angezeigt.

In dem Hornunge 1760.

Die Veränderungen des Barometers kamen mit der verschiedenen Witterung in Ansehung des Regens und des hellen Wetters völlig überein. Diese Veränderungen waren in gewißen Tagen beträchtlich: es zeigte sich zwischen dem 13ten und 14ten, und zwischen dem 18ten und 19ten 7 Linien Unterscheid in der Höhe des Queckſilbers; eben dieses geschah zwischen dem 27ten und 28ten.

Der Thermometer blieb den ganzen Monat ohngefähr bey dem Grade des Eises stehen. Er stund den 5ten, 6ten und 7ten am niedrigsten, indem er morgens allezeit 3 oder 4 Grade unter dem Eisgrade war; seine gröſste Höhe zeigte sich zwischen dem 12ten und 15ten, da er zwischen dem 4ten und 7ten Grad über demselben stehen blieb.

Es hat den 1ten und 2ten viel geregnet. Den 13ten fieng es wieder an, und hielt bis den 29ten fast alle Tage wechselsweis an.

Wir hatten den 13ten, 14ten und 15ten heftige Stürme. Der Wind wehete von Anfang bis auf den 25ten am meisten von Suden: diesen Tag, wie auch den 2ten, 3ten, 4ten, 17ten und 22ten wehete er von Norden.

Der Thermometer zeigte die gröſste Hitze diesen Monat durch den 7ten und einen halben Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den 4ten Grad unter demselben

an; der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden war also 1 ' und ein halber Grad.

Die gröſte Höhe des Queckſilbers in dem Barometer war 28 Zolle 6 und eine halbe Linie; er fiel bis auf 27 Zolle 4 Linien; der Unterscheid zwiſchen dieſen beyden Graden iſt 14 und eine halbe Linie.

Wir hatten 3 mal N. Wind.
3 mal N. gen O.
3 mal S. O.
8 mal S.
7 mal S. gen W.
4 mal W.
5 mal N. W. Wind.

Wir haben 26 Tage trüb oder wolkicht.
15 Tage Regen
2 Tage Schnee
3 Tage Ungewitter
5 Tage Nebel gehabt.

Die Hygrometer haben den ganzen Monat hindurch Näſſe angezeigt, jedoch mehr in den erſten Tagen und gegen der Mitte, als die übrige Zeit des Monats.

In dem Märzmonate 1760.

Der Wind wehete von Anfang dieſes Monats an bis den 13ten faſt allezeit von Norden, und folglich war die Kälte bis dahin ziemlich ſtark: eben ſo verhielt es ſich von dem 19ten an bis zu Ende des Monats. Den letzten Tag deſſelben,

wie auch den 5ten, 6ten und 11ten war der Thermometer unter dem Grade des Eises, und den 2ten, 3ten, 27ten und 28ten war er gerad auf diesem Grade.

Es regnete einige Tage, jedoch nicht häufig, ausser den 16ten, 17ten, 20ten und 21ten. Der Wind war vom 11ten bis auf den 24ten fast allezeit Sud.

Das Quecksilber war in dem Barometer den ganzen Monat hindurch über 28 Zolle erhaben, ausser den 13ten, 16ten, 17ten, 21ten und 22ten. Er befand sich den 1ten, 7ten und 8ten höher als 28 Zolle 6 Linien.

Die grösste Hitze, welche der Thermometer diesen Monat angezeigt, war 10 und ein halber Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme 1 Grad unter demselben; der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden ist 11 und ein halber Grad.

Das Quecksilber stieg in dem Barometer zum höchsten auf 28 Zolle 6 und eine halbe Linie, und fiel bis auf 27 Zolle 8 und eine halbe Linie; der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden ist 10 Linien.

Wir hatten 6 mal N. Wind
8 mal N. gen O.
4 mal O.
2 mal S. gen O.
8 mal S.
3 mal S. W.
5 mal W.

5 mal N. W. Wind.
Wir hatten 21 Tage trüb oder wolkicht
15 Tage Regen
1 Tag Schnee
8 Tage Nebel
Die Hygrometer zeigten bis gegen Ende des Monats Tröckne an.

In dem Aprilmonate 1760.

Die Veränderungen in der Witterung waren diesen Monat sehr merklich. Die ersten Tage waren ziemlich kalt, indem der Thermometer bis auf den 5ten alle Morgen niemalen höher als 1 Grad über dem Grade des Eises stund: von dem 6ten an bis auf den 15ten war die Witterung gelind, und der Thermometer stund diesen letzten Tag des Morgens 3 Grade über dem Grade des Eises; er stieg hingegen den 20ten und 21ten zwischen den 18ten und 19ten Grad: den 25ten wurde es wieder kalt, und hielt bis den 30ten so an.

Es hat diesen Monat sehr wenig geregnet: nur drey oder vier Tage gegen dem Ende des Monats war der Regen etwas stark.

Der Wind war bis auf den 22ten veränderlich, jedoch meistens Sud: von dem 22ten an wehete er beständig von Norden.

In dem Barometer zeigte sich sehr wenig Veränderung, denn das Queckſilber blieb fast durchgehends über 28 Zollen stehen.

Der Thermometer zeigte diesen Monat die gröſßte Hitze durch den 19ten Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den 1ten über demselben an; der Unterscheid zwischen beyden Graden ist 18 Grade.

Das Queckſilber in dem Barometer stieg zum höchsten auf 28 Zolle 5 Linien, und fiel bis auf 27 Zolle 10 Linien; der Unterscheid zwischen beyden Graden ist 7 Linien.

Wir hatten 8 mal N. Wind
10 mal N. gen O.
1 mal O.
4 mal S. O.
1 mal S.
9 mal S. W.
4 mal W.
3 mal N gen W.

Wir hatten 23 Tage trüb oder wolkicht
8 Tage Regen
3 Tage Nebel.

Die Hygrometer haben in den ersten und einigen mittlern Tagen des Monats einen zwischen Tröckne und Feuchtigkeit mittelmäßigen Zustand, und den übrigen Monat durch Tröckne angezeigt.

LXIX. Regierende Krankheiten zu Lille; durch Hrn. Boucher, den Arzt daselbst.

In dem Weinmonate 1759.

Das rothe bösartige Fieber hat diesen ganzen Monat durch angehalten; es war aber nicht

so tödtlich, als in den vorigen Monaten. Bey einigen Kindern nahm es den Charakter der Rötheln an; die Aderläßen waren in diesem Falle wegen dem Husten und der Beklemmung der Brust dienlicher, als in dem rothen Fieber, in welchem sie, wie auch die Purgirmittel, schädlich waren.

Die gemeinste Krankheit ausser dem rothen Fieber war ein anhaltendes, abwechselndes (synochus) oder Fäulungsfieber, welches bey vielen etwas heimtückisches an sich hatte. Man mußte bey diesem Fieber sparsam mit den Aderläßen umgehen, ungeachtet das Blut eine starke Kruft hatte, der Puls voll und stark, und eine große Hitze, Beklemmung und heftiges Kopfweh zugegen war. Wir haben beobachtet, daß viele von diesen Fiebern durch den Misbrauch der Aderläßen ärger wurden, indem die Kranken dadurch in eine Schlaffigkeit, hartnäckiges Abreden, Aufspringen der Sehnen und in Gichter verfielen, welche Zufälle nicht leicht zu heben waren. Ich habe besonders eine junge Person gesehen, welche an einem halben Schlag (hemiplegia) und einem etliche Tage daurenden völligen Verlust der Stimme den 23ten Tag ihrer Krankheit starb. Das anhaltende Fieber nahm bey verschiedenen die Art eines doppelten oder halben dreytägigen Fiebers und einen bösartigen Charakter an, welchen die Entkräftung, der kleine und schnelle Puls in den Ruhezeiten, die starren oder hellglänzenden Augen, die trockene Zunge und Zähne der Kran-

ten anzeigten. Das beste, was man thun konnte, um dieses Fieber zu heben, war, daß man es alsobald durch abgekochte Fieber-Rinde vertrieb, nachdem man die ersten Wege durch ein Purgir- oder Brechmittel gereinigt hatte, wenn solches durch eine überzogene Zunge und einen Druck in der Gegend des Magens angezeigt wurde.

Es ereigneten sich diesen Monat verschiedene Schlagflüße und plötzliche Todesfälle; einige durch einen so genannten *coup de sang*, andere aber durch ein plötzliches Zusammenfallen (concidentia), welches bey den cacochymischen und aufgedunsenen Personen in dieser Jahrszeit gewöhnlich ist. Personen, welche kalten Flüßen unterworfen waren, wurden diesen Monat wieder davon befallen.

Die Kinderblattern schienen in dieser Stadt völlig verschwunden zu seyn.

In dem Wintermonate 1759.

Die gemeinste Krankheit in diesem Monate war ein Catarrhal-Fieber, welches weder gefährlich noch sehr hartnäckig war, wenn man gehörig dagegen verfuhr. Die Heilungsart erforderte eine oder zwo Aderläßen, auch wohl drey, wenn eine Beklemmung der Brust und starker Husten zugegen war. Einige von diesen Fiebern waren einem doppelt dreytägigen ähnlich, und erforderten zu zeiten den Gebrauch der der Brust dienlichen einschneidenden Mittel. Es haben sich

auch Seitenstechen gezeigt, welche vor dem 15ten des Monats von einer andern Art waren, als nach demselben. Bey den erstern war das Fieber nicht so hitzig, und das aus den Adern gelassene Blut hatte keine sehr dichte Consistenz; also mußte man mit den Aderläßen sparsam gehen: der Zustand der ersten Wege erforderte oft den Gebrauch eines Brech- und Purgirmittels, oder ein gelindes Purgirmittel. Zur Zeit des Frostes aber war das Fieber hitzig, das aus den Adern gelassene Blut hellroth und dicht, und hatte oft eine sehr harte Kruft: hier mußte man viel Blut lassen, besonders bey denen, welche sehr stark beklemmt waren, und nichts ausspieen. Einige Kranke hatten einen schleimichten, schäumenden, gelben oder grünlichten Auswurf, welches nichts gutes anzeigte: andere warfen Blut aus, und diese genasen am ersten: es gab auch Bräunen, welche in Ansehung der Verschiedenheit der Zeiten so wie die Seitenstechen abliefen.

Es gab diesen Monat rothe Fieber; es ist aber, so viel mir bewußt, niemand daran gestorben; ich habe nur ein Mägdchen von 14 oder 15 Jahren an diesem Fieber gefährlich darnieder liegen gesehen.

Das Aufthauen des Eises hat einige Brustsuchten verursacht, an welchen besonders cacochymische Personen darnieder gelegen, wie es in dieser Jahrszeit sehr gemein ist. Es gab auch sehr viele rheumatische Flüße, und dem cholera morbus ähnliche Magenkrämpfe, nebst einem Fieber oder

doch fieberartigen Bewegungen, in deren Heilung, besonders was die Purgirmittel betrifft, viele Behutsamkeit erfordert wurde. Anfänglich war eine Aderläße nöthig, und darauf mußte man anfeuchtende, schmerzstillende und etwas säuerlichte Getränke, Kalbfleisch- oder Hünerbrühen und Clystiere verordnen.

In dem Christmonate 1759.

Die gemeinsten Krankheiten waren starke Schnupfen und Catarrhal-Fieber, welches öfters mit Hitze und Aufschwellen in der Kehle, auch so gar mit Entzündung vergesellschaftet war. Es zeigten sich rheumatische Flüße, theils mit Fieber, theils ohne Fieber, Brustsuchten und Seitenstechen. Diese letzt erwähnten Krankheiten mußten mit Behutsamkeit und ohne vieles Blutlassen curirt werden. Zu Ende des Monats stellten sich einige Catarrhal-Fieber nebst bösartigen Zufällen, großer Entkräftung, Schwere oder Beklemmung in dem Herzgrübchen, kleinem und schnellem Pulse, Neigung zum Abreden und so weiter ein. Die sonst gewöhnlich dienlichen Mittel, die niedergeschlagenen Kräfte der festen Theile wieder aufzurichten, haben hier keine Wirkung gethan; man erreichte seinen Endzweck besser durch eine oder zwo Aderläßen, anfeuchtende, gelind einschneidende Mittel, Clystiere, Fußbäder, Senf-Umschläge oder Blasen-ziehende Mittel.

Es gab diesen Monat auch Magen-Coliken, welche denen im vorigen Monate beschriebenen ähnlich waren: ich habe deren als Zufälle eines dreytägigen oder doppelt dreytägigen Fiebers gesehen, indem sie sich nur zur Zeit des Anstoßes spüren ließen. In diesen Fällen war nichts dienlicher, als anfänglich einige gelinde Purgirmittel, und darauf abgekochte Fieber-Rinde, mit Hoffmanns schmerzstillenden Tropfen versetzt.

Die drey- und viertägigen Fieber haben den ganzen Monat hindurch regiert.

Die Kinderblattern haben stark zugenommen, besonders unter den Kindern; sie waren aber überhaupt nicht gefährlich.

In dem Jännermonate 1760.

Die große Kälte hat wahre Lungen-Entzündungen und Seitenstechen verursacht, welche die gewöhnliche Heilungsart erforderten: es fanden sich jedoch bey verschiedenen Personen Anzeigungen, die ersten Wege mit gelinden Purgirmitteln auszuführen, nachdem man genugsame Aderlässen angestellt hatte. Eben so verhielt es sich mit den heftigen und hartnäckigen Schnupfen, welche sehr gemein waren, und wider welche man zuzeiten mit gutem Erfolg angebrühete Manna verordnete; es schlug sich öfters auch ein Halsweh dazu. Schwache und cacochymische Personen liefen Gefahr, durch solche Krankheiten in eine Lungen- oder Dorrsucht versetzt zu werden. Es

gab auch viele rheumatische Flüße, welche durch den öftern Gebrauch einschneidender und purgirender Tränkchen und einiger mäßigen Aderläßen gehoben wurden. Das Aufthauen des Wetters brachte verschiedene Schlagflüße, Schlaf- und Brustsuchten herbey; es wurden hier mit vielem Erfolge alsobald öftere Aderläßen verordnet, bey welchen man aber sich nach den wirklichen Kräften der Kranken richten mußte, indem sie durch einen allzu starken und schnellen Verlust des Geblütes in eine gefährliche Entkräftung gerathen konnten. Es war öfters nöthig, nach den Aderläßeu die geschwächte oder erschlaffte Schnellkraft der festen Theile entweder durch stärkende Brech- oder Purgirmittel, oder durch einschneidende, z. E. Mineral-Kermes, wieder zu erwecken.

Wir haben diesen Monat Kinderblattern auch unter erwachsenen Personen gesehen; sie waren aber durchgehends einzeln (discretæ) und gutartig. Ich habe ein Frauenzimmer von 24 Jahren besucht, welche solche zum zweyten mal hatte; der Ausbruch war häufig; die Kranke hatte dieselbigen in ihrer Jugend schon mit allen gehörigen Kennzeichen gehabt, so daß sie so gar etliche Tage blind davon gewesen, und Grübchen in dem Gesichte hatte. Vor vier oder fünf Jahren besuchte ich ihre ältere Schwester in der nämlichen Krankheit; und ihre Eltern versicherten mich, sie hätte solche, indem sie noch an der Amme sog, auch schon gehabt.

Ich habe diesen Monat nur zwey Kinder von

einer Familie an einem bösartigen rothen Fieber darnieder liegen gesehen, mit diesem besondern Umstande, daß der Ausbruch sehr gering war, indem sich nur kleine Erhöhungen, in der Größe von Flohbißen, hinter den Ohren und an dem hintern Theile des Halses zeigten.

In dem Hornunge 1760.

Es haben sich diesen Monat viele wässerichte oder schleimichte Bräunen gezeigt; es waren auch wohl einige rothlaufen- und entzündungsartig. Es waren solche bey den meisten ein Zufall eines starken Schnupfens, oder wohl gar ein Vorboth einer Brustsucht. Man gebrauchte überhaupt mit gutem Erfolge der Brust dienliche Purgirmittel, nachdem die Vollblütigkeit, wo sie zugegen, durch einige mäßige Aderläßen gehoben war: man mußte mit denselben bey einigen Kranken sehr sparsam gehen.

Es gab auch Brustsuchten und mit Seitenstechen verknüpfte Lungen-Entzündungen, welche mit den gewöhnlichen Zufällen begleitet waren. Diese Krankheiten hatten, gleichwie alle anhaltende Catarrhal-Fieber, alle Tage abends eine merkliche Verdoppelung; bey einigen gieng so gar ein Schauer vorher: es war auch noch dieser besondere Umstand dabey zu bemerken, daß die meisten Kranken einige Würmer von sich gaben, wiewohl die Krankheit sonst nichts fäulungsartiges an sich hatte.

Die

Die rheumatischen Flüße waren diesen Monat in der Stadt so wohl, als auf dem Lande, die gemeinste Krankheit. Es war meistentheils ein rheumatisches Lendenweh (lumbago rheumatica), denn der Sitz des Übels war besonders in den Lenden. Man war bey Heilung derselben genöthiget, sehr lang mit einschneidenden und schweißtreibenden Tränkchen fortzufahren, und zu zeiten auflösende und seifenartige Purgirmittel dazwischen zu verordnen, um die völlige Gesundheit wieder herzustellen.

Es gab noch einige Schlagflüße und einzelne gutartige Kinderblattern.

In dem Märzmonate 1760.

Die gemeinsten Krankheiten in diesem Monate waren starke Schnupfen und Catarrhal-Fieber, welche meistentheils mit Hitze in der Kehle und Verstopfung des Leibes vergesellschaftet waren. Es gab auch verschiedene rheumatische Flüße, theils mit, theils ohne Fieber, unter welchen besonders das Lendenweh (lumbago) am häufigsten war, und bey vielen etwas entzündungsartiges an sich hatte; diese Krankheiten waren aber durchgehends weniger schwer zu heilen, als in dem vorigen Monate.

Die Veränderungen der Witterung haben unter dem gemeinen Volke mit Seitenstechen vergesellschaftete Lungen-Entzündungen verursacht, deren einige mehr Fäulungsfiebern, andere mehr

Gallenfiebern ähnlich waren. Ihre Entscheidung geschah meistentheils durch den Stulgang: in beyden Fällen mußte man sparsam mit den Aderläßen verfahren, wie auch in den Entzündungen des Unterleibes, welche, wie ich wahrgenommen, von einer gallichten oder lymphatischen Schärfe herrührte; das aus den Adern gelassene Blut war dünn, und nur mit einem schleimichten und grünlichten Häutchen bedeckt; der rothe Theil desselben war sehr hoch in der Farbe, und der Auflösung nahe: die Schmerzen hatten ihren Sitz besonders in dem Nabel, obschon der ganze Leib geschwollen, gespannt und empfindlich war. Man siehet leicht ein, daß die nach gehobenen Spannungen gegebenen gelinden Purgirmittel einen wesentlichen Theil der Cur ausmachten.

Wir haben gegen der Mitte des Monats einige Schlagflüße, Schwere im Kopf und Schwindel beobachtet.

Eine große Anzahl Personen wurden mit Ausbrüchen auf der Haut befallen, wobey zugleich meistentheils die Wasserdrüsen (glandulæ conglobatæ) des Halses aufschwollen, welches eine sichtbare Wirkung einer scharfen und verdickten Lymphe war. Man gebrauchte in diesen Fällen mit gutem Erfolg abgekochte einschneidende und seifenartige Pflanzen, und abführende, schweißtreibende, mit auflösenden Purgirmitteln versetzte Mittel.

In dem Aprilmonate 1760.

Die trockene Witterung und die herben Nord-Winde, welche diesen Monat am meisten geweht haben, unterhielten und vermehrten so gar die Anzahl der mit Seitenstechen verknüpften Lungen-Entzündungen, der Catarrhal-Fieber und starken Schnupfen: die erstern waren alle von der Art der wahren oder entzündungsartigen: man hat in denjenigen Fällen, wo die Hebung der Entzündung durch Aderläßen nicht vor sich gehen wollte, durch gezogene Blattern auf dem Unterschenkel eine heilsame Ableitung zuwegen gebracht.

Das ungestüme Wetter unterhielt auch viele rheumatische Flüße; es gab auch einige mit Fieber verknüpfte podagraartige Flüße.

Wir haben verschiedene Arten von Wechselfiebern beobachtet, deren einige ordentlich, entweder drey- oder viertägig, andere aber unordentlich waren: die meisten Kranken gaben Würmer von sich: dennoch aber waren diese Fieber weder hartnäckig noch gefährlich. Es zeigten sich diesen Monat, wie auch zu Ende des vorigen, Ruhrenartige Durchfälle mit Schmerzen, Schwellen und Spannung des Unterleibes, theils blutig, theils ohne Blut: sie waren zu zeiten als Zufälle der anhaltenden oder Wechselfieber anzusehen. Man hat in diesen Durchfällen mit gutem Erfolg einige der Stärke des Fiebers und den

von der Entzündung herrührenden Schmerzen gemäße Aderläßen angestellt, darauf zu verschiedenen malen die ersten Wege ausgeführt, und alsdenn durch einen schmerzstillenden Trank das Reissen gestillt. Ich habe eine sechszigjährige Frau durch eine Aderläße und darauf gegebene zwo Dosen von Hypekakuanha von einer wahren Ruhr wieder hergestellt.

Ende des dritten Bandes.

Register.

Abnehmen, durch dasselbe gehobene Geschwulsten. 262.

Aderläßen, sind das vornehmste Mittel wider die Entzündung. 62. ob dieselbigen in Schlagflüßen zuträglich seyn. 125. sind in der durch die Kohlendünste verursachten Krankheit öfters nützlich. 418. doch nicht in dem ersten Anfalle derselbigen. 421.

After, ohne denselben gebohrnes Kind. 55. u. folg.

Aufgabe des Hrn. Stahl, Betrachtungen über dieselbige. 284. u. folg.

Augenhöhle, linke, beträchtliche Geschwulst an derselben. 310.

Ausbruch der Blattern, durch Bäder bewirkter. 344.

Ausbrüche auf der Haut, zu Lille regierende. 466.

Ausgang, doppelter, des Unrathes, nach der Operation eines Leistenbruches. 227.

Bäder, durch dieselben bewirkter Ausbruch der Blattern. 344. u. folg. kalte sind dienlich in dem ersten Anfalle der durch die Kohlendünste verursachten Krankheit. 417. zu Bareges. 145. u. folg. zu Cauterez. 153. u. folg. zu Bagneres. 165. u. folg. chymische Beschreibung derselben. ibid.

Bagneres, medicinische Reisbeschreibung dahin. 141. u. folg. Beschreibung der Bäder daselbst. 165. u. folg.

Bareges, Wirkungen des Wassers daselbst in venerischen Krankheiten. 135. u. folg. und 178 u. folg. Medicinische Reisbeschreibung dahin. 141. u. folg. Beschreibung der Bäder daselbst. 145. u. folg.

Bauchwassersucht, durch eine wunderbare Entschei-

dung curirte. 64. u. folg. Zufälle derselben ibid. Heilungsart derselbigen. 70. u. folg. durchs Zäpfen curirte. 94. durch den Brech-Weinstein curirte zweymalige. 95. u. folg. durch dreymaliges Zäpfen curirte. 373.

Beiner und Sehnen sind sehr ähnliche Theile. 133. wie sorgfältig die Natur dieselbigen vor Krankheiten verwahre. 304.

Beingewächse, verschiedene Arten derselben. 305. Beschreibung eines ungeheuer großen. 306. u. folg. Ursprung desselben. 308.

Bericht, umständlicher, von eingepfropften Blattern. 394. u. folg.

Bläschen, mit Luft angefüllte, welche nach einem Fall auf der ganzen Oberfläche des Leibes entstanden. 53. u. folg.

Blattern, durch Bäder bewirkter Ausbruch derselben. 344. u. folg. umständlicher Bericht von eingepfropften. 394. u. folg.

Bley, durch ein hieraus zubereitetes Mittel curirte hartnäckige Grätze. 245. u. folg. Art, solches zuzubereiten. ibid.

Bräune, entzündungs-und brandartige zu Beaumont regierende. 56. u. folg. Zufälle derselbigen. 60. ist nicht diejenige, welche Hr. Huxham beschrieben. 63. wässerichte oder schleimichte zu Lille regierende. 464.

Brechmittel, ob solche in der schwarzen Krankheit zuträglich seyn. 207. u. folg. sind in dem ersten Anfalle der Krankheit von Kohlendünsten schädlich. 421.

Brechweinstein, durch denselben curirte zweymalige Bauchwassersucht. 95. u. folg.

Brust-Entzündungen, catarrhalische, zu Paris regierende. 441. gallichte. 442.

Catarrhalischer Husten. 17. u. folg. Zufälle und Heilungsart desselben. ibid. Flüße. 19. Zufälle und Heilungsart derselben. 20.

Register.

Catarrhal-Fieber, zu Lille regierendes. 459. u. 465.
Cauterez, medicinische Reisbeschreibung dahin. 141.
Beschreibung der Bäder daselbst. 153. u. folg.
China-Rinde, durch dieselbe curirte fallende Sucht. 217. u. folg. ist in Hautkrankheiten sehr dienlich. 275. ihre Kraft wider den Krampf. 276.
Colik und Magenschmerzen, zu Paris regierende. 442.
Degenstich in den Magen, geheilter. 268. u. folg. Zufälle und Heilungsart desselben. ibid. in die rechte Wampengegend, nebst Verletzung des Magens. 271. u. folg. Zufälle und Heilung desselben. ibid.
Dicke, ausserordentliche, und Schwere des Hn. Louis Coute. 370.
Dünste der glühenden Kohlen sind tödtlich. 401. oder verursachen gefährliche Zufälle. 403. Zufälle derer, welche davon betroffen worden. 405. wirken auf das Gehirn durch die Geruch-Nerven. 409. benehmen die Empfindung. 410. u. folg. Zustand des Hirns bey denen, welche dadurch umgekommen. 414. Mittel, diejenigen wieder herzustellen, welche stark davon angegriffen worden. 415. u. folg.
Durchfälle, wässerichte, zu Paris regierende. 437.
Durchlauf, entscheidender, nach einer Lungen-Entzündung. 9. nach der Operation eines Leistenbruches entstandener. 44. nach einem Degenstich in den Magen. 269.
Einpfropfung der Blattern, wie vortheilhaft dieselbige sey. 397. u. folg.
Einreibungen mit Queckfilber-Salbe, heilsame Wirkungen derselben in verschiedenen nach einer Ergiessung der Milch entstandenen Geschwüren. 50. u. folg.
Einspritzungen von warmem Wasser in die Gebährmutter sind bey zurückgebliebenen Nachgeburten sehr heilsam. 265. u. folg.
Eisen-Arzneyen sind in Wurm-Coliken sehr dienlich. 281.

Register.

Eiter, aus einer Geschwulst der Ohrspeicheldrüse in die Brust ergossener. 253. u. folg.

Entscheidung, wunderbare, einer Bauchwassersucht. 64. u. folg.

Entzündungen der Lungen, mit Seitenstechen vergesellschaftete. 3. u. folg. Zufälle derselben. ibid. Heilung derselben. 4. u. folg. Endigungen derselben. 5. u. folg. durch einen Durchlauf entschiedene. 9. Gallen-Fäulungs- und von Würmern herrührende. 10. u. folg. Zufälle derselben. 12. u. folg. bösartige. 17. der Kehle, zu Paris regierende. 442. der Lunge, zu Lille regierende. 462.

Erbgrind, geheilter eingewurzelter. 247. u. folg. Zufälle und Heilungsart desselben. ibid.

Erbrechen, dadurch entstandener Leistenbruch. 376. u. folg.

Ergießung der Milch, auf dieselbige entstandene Geschwüre. 50.

Eyerstock, verbeinerter. 302.

Fäulungs-Fieber, bösartiges zu Guise regierendes. 229. u. folg. Zufälle desselbigen. 230. u. folg. Ursachen desselbigen. 233. Heilungsart desselbigen. ibid. zu Paris regierende. 443. zu Lille 458.

Fall, mit besondern Umständen verknüpfter. 54. u. folg.

Farrenkraut-Wurzel, männliche, besitzt eine Geburttreibende Kraft. 32. treibt todte Früchte ab, und tödtet lebendige. 33.

Fersensehne, zerschnittene und zerrissene. 126. zerschnittene. 134.

Fieber, anhaltendes besonderes durch die China-Rinde curirtes. 28. u. folg. verdoppelnde zu Paris regierende. 435. u. folg. bösartige daselbst regierende. 439. catarrhalische. 443. rothes 445. rothes bösartiges zu Lille regierendes. 457.

Fieber-Rinde, s. China-Rinde.

Flüße, catarrhalische. 19. u. folg. entzündungsartige zu Paris regierende. 440. rheumatische zu Lille regierende. 465.

Register.

Friesel-Fieber, zu Paris regierende. 445.
Gallen- Fäulungs- und von Würmern herrührende Seitenstechen und Lungen-Entzündungen. 10. u. folg.
Gebährmutter, in dieselbe gemachte Einspritzungen sind sehr heilsam bey zurückgebliebenen Nachgeburten. 265.
Gebirge, Pyrenäische, Betrachtungen über dieselbigen. 159. u. folg.
Gelenke, allgemeine Steifigkeit derselben. 187. u. folg.
Gelbsucht, zu Paris regierende. 436.
Geschwüre, in den Ohren auf Entzündungen der Lungen erfolgende. 6. u. folg. nach einer Ergießung der Milch entstandene. 50.
Geschwulst, besondere an dem Kopfe. 36. u. folg. an der Ohrspeicheldrüse, deren Eiter sich in die Brust ergossen. 253. ungeheure durch Verschwinden geheilte. 225. beträchtliche an der linken Augenhöhle. 310. u. folg. Abnehmung derselben. 313. krebsartige an der Brust durch das Tollbeerkraut geheilte. 352. u. folg.
Geschwulsten, krebsartige oder schwammichte, durch das Unterbinden oder Abnehmen gehobene. 261. u. folg.
Gesicht, von einer Ergießung des Wassers in die vordern Hirnhöhlen entstandene Blödigkeit desselben. 100.
Gewächs, fleischichtes, in dem Mastdarme 27. durch das Unterbinden abgenommenes an der Zungenwurzel. 371. schwammichtes in der Harnröhre. 263.
Grätze, hartnäckige, durch ein aus Bley zubereitetes Mittel curirte. 245. verursacht leichtlich Fieber, und verhindert die Heilung derselben. 379. zu Neu-Brisach unter der Besatzung regierende. 381.
Halsdrüsen-Geschwulsten, die Einwohner der Pyrenäischen Gebirge sind solchen besonders unterworfen. 164.

Register.

Harn, Verhaltung desselben durch einen haarigen Wurm. 49.
Harngang und Nieren, einzelne 223. u. folg.
Harnröhre, in derselben gefundener haariger Wurm. 49. vertilgtes schwammichtes Gewächs. 263.
Haut, nach der Operation eines Leistenbruches durch den Stulgang abgegangene Stücke. 43.
Herzohr, ausserordentlich erweitertes. 221. u. folg.
Hirn, Zustand desselben bey denjenigen, welche durch Kohlendünste getödtet worden. 414. u. folg.
Hirnbruch an einem neugebohrnen Kinde. 39. ob solcher möglich sey. 40.
Hirnwassersucht, tödtliche. 100.
Hundshöhle zu Neapel. 409.
Insecten, ob dieselbigen von sich selbst oder von einem Saamen erzeugt werden. 283.
Jovianus des Kaisers Tod ist durch den Kohlendampf verursacht worden. 401.
Kinderblattern, zu Lille regierende. 463. zweymalige. ibid. Vortheile der Einpfropfung derselben. 397.
Knoten, nach einer zerschnittenen und zerrissenen Fersensehne zurück gebliebener. 128.
Kohlendampf, schädliche Wirkungen desselben. 401. u. folg. s. Dünste.
Kopf, mit bösen Zufällen verknüpfter Schlag an denselben. 255. u. folg.
Krampf, zurückbiegender. 114. u. folg. Zufälle und Heilung desselbigen. ibid.
Krankheit, schwarze, Wahrnehmungen davon. 191. u. folg. Zufälle und Heilungsart derselben. ibid. ob Brechmittel darinnen zuträglich seyn. 207. saure Mittel sind darinnen die dienlichsten. 215. ausserordentliche krampfartige. 347. Zufälle und Mittel darwider. 348.
Krankheiten, epidemische, zu Valence. 1. u. folg. des Unterleibes erfordern stärkende äusserliche Mittel. 282. der Wöchnerinnen. 325. der Solda-

ten zu Neu-Brisach. 379. zu Bitsch. 384. hitzige schlagen öfters in langwierige aus. 385. darauf entstandene Wassersuchten. 386. u. folg. zu Beaumont regierende. 56. zu Guise. 229. zu Paris. 435. zu Lille. 457.

Krebs, wodurch er entstehen könne. 358. vielerley wider denselben gebrauchte Mittel. 360. u. folg. was er sey. ibid. ob das Tollbeerkraut ein bewährtes Mittel darwider sey. 363. u. folg.

Leistenbruch, mit besondern Zufällen verknüpfter durch die Operation geheilter. 41. u. folg. durch Erbrechen entstandener, wozu sich ein Brand geschlagen. 376. u. folg. Zufälle und Operation desselben. ibid.

Luft ist die Ursache aller epidemischen Krankheiten. 233.

Lungen-Entzündungen, zu Lille regierende. 462. mit Seitenstechen verknüpfte. 464.

Magen, geheilte Degenstiche in denselben. 268. u. folg. und 271. u. folg.

Milch, nach Ergießung derselbigen entstandene Geschwüre. 50. u. folg. durch dieselbige curirte Wassersucht. 391.

Mittel, saure, sind in der schwarzen Krankheit vor andern zuträglich. 215. doch auch zuweilen unvermögend. ibid. aus dem Pflanzenreiche sind den mineralischen vorzuziehen. ibid. brennende, wie solche auf Leichname wirken. 243. u. folg. durch ein aus Bley zubereitetes curirte hartnäckige Grätze. 245. u. folg. wider den Scorbut dienende sind in rheumatischen Zufällen und Hüftweh nützlich. 276. reizende werden nicht oft genug gebraucht. 282. wider eine ausserordentliche Krankheit. 350. wider die von den Kohlendünsten herrührende Krankheit. 415.

Mittelsalze, deren Nutzen wider die Wurmcolik. 281.

Mond, dessen Einfluß in unsere und andere Körper wird erwiesen. 250. u. folg.

Nabelschnur, besondere Bildung derselbigen. 34. u. folg.

Register.

Nath der Sehnen ist verwerflich. 132.
Netz, bey einem Leistenbruch in die Fäulniß gerathenes. 42. ungeheuer großes. 184. u. folg.
Nieren und Harngang, einzelner. 223.
Ohrspeicheldrüse, Geschwulst derselben, deren Eiter sich in die Brust ergossen. 253.
Operation eines Leistenbruches, nebst besondern Zufällen. 41. u. folg. einer Geschwulst an der linken Augenhöhle. 313.
Opium ist in dem ersten Anfalle der Krankheit von Kohlendünsten dienlich. 422.
Pyrenäische Gebirge, Betrachtungen über dieselbigen. 159. u. folg.
Queckſilber zerstört die verschiedenen Verbindungen der Vitriol-Säure. 290. u. folg. und Schwefel sind in Hautkrankheiten die dienlichsten Mittel. 249. u. folg. ob solche in das Geblüt übergehen. 252.
Queckſilber-Salbe, heilsame Wirkungen der Einreibungen derselbigen in verschiedenen nach einer Ergießung der Milch entstandenen Geschwüren. 50. u. folg.
Reinigung der Wöchnerinnen nach der Geburt ist die Ursache verschiedener Krankheiten. 326. Unterdrückung derselbigen durch die Entzündung. 327. Heilungsart in diesem Falle. 329. durch die Verdickung des Geblütes. 334. Heilungsart in diesem Falle. 336. durch andere Zufälle. 339. unterdrückte monatliche oder nach der Geburt eintreffende ist zur Erzeugung des Krebses an der Brust geschickt. 358.
Reisbeschreibung, medicinische, nach Bareges, Cauterez und Bagneres. 141 u. folg.
Rückgrad, zweyspaltiger. 38. u. folg.
Ruhren, epidemische zu Bival. 316. Zufälle und Heilungsart derselben. 322. u. folg. zu Paris regierende. 442.
Sapotilla-Kernen, gute Wirkungen derselben in

Register.

Steinschmerzen und andern Krankheiten. 102. u. folg. Art, solche zu gebrauchen. 106.

Schenkelbruch, durch die Operation geheilter, nebst besondern Umständen. 226.

Schlag an den Kopf, mit besondern Zufällen verknüpfter. 255. u. folg.

Schlagfluß, was dessen Ursache sey. 124. u. folg. ob Aderläßen darinnen zuträglich seyn. ibid.

Schnupfen, zu Paris regierende. 436. zu Lille. 461.

Schußwunden sind mit Brennen vergesellschaftet. 243. u. folg.

Schwarze Krankheit, Ursachen derselbigen, und worinnen sie bestehe. 191. u. folg.

Schwefel und Queckfilber sind in Hautkrankheiten die dienlichsten Mittel. 249. ob solche in das Geblüt übergehen. 252.

Schwere, ausserordentliche, und Dicke des Hn. Louis Coute. 370.

Sehnen, Nath derselben ist verwerflich. 132. sind sehr ähnlich mit den Beinern. 133.

Seitenstechen, mit Entzündung verknüpfte. 2. u. folg. bösartige. 17. catarrhalische. 19. u. folg.

Steifigkeit, allgemeine, der Gelenke. 187. u. folg. Heilung derselben. 189.

Sublimat, wie nützlich solcher in venerischen Krankheiten sey. 276.

Sucht, fallende, durch die China-Rinde curirte. 217. u. folg.

Suette (la) genanntes bösartiges zu Guise regierendes Fäulungsfieber. 229. u. folg.

Tod einer Frucht, durch eine besondere Bildung der Nabelschnur verursachter. 34.

Tollbeerkraut, von dem innerlichen Gebrauche desselben. 352. u. folg.

Trepan, ohne dessen Hilfe geheilter Schlag an den Kopf. 255. u. folg. wird öfters ohne Noth gebraucht. ibid.

Trocart, neu erfundener, für den Wasserkopf und andere ähnliche Ausführungen. 121. u. folg.

Register.

Unrath, doppelter Ausgang desselben nach der Operation eines Schenkelbruches. 226. u. folg.

Unterbinden, durch dasselbe gehobene Geschwulst. 261. abgenommenes Gewächs an der Zungenwurzel. 371.

Verhaltung des Harns durch einen haarigen Wurm. 49.

Verstopfung, unheilbare, des Leibes. 26. u. folg.

Vertilgung eines schwammichten Gewächses in der Harnröhre. 263. u. folg.

Vitriol-Säure, Verwandtschaften derselbigen. 287. Auflösung der verschiedenen Verbindungen derselbigen. 287. u. folg.

Wahrnehmung, anatomische, von einem einzelnen Nieren und Harngang. 223. u. folg. von der Witterung zu Paris. 425. zu Lille. 446.

Wasser, Wirkungen dessen zu Bareges in venerischen Krankheiten. 135. u. folg. 178. u. folg. warmes, dessen Einspritzungen in die Gebährmutter sind sehr dienlich in zurückgebliebenen Nachgeburten. 265. u. folg.

Wasserkopf, tödtlicher. 119. folg.

Wassersuchten, nach hitzigen Krankheiten entstandene. 386. u. folg. durch die Milch curirte. 389.

Wechselfieber, zu Paris regierende. 444. zu Lille. 467.

Winkel, ein- und auswärts gehende der Berge finden in den Pyrenäischen Gebirgen nicht statt. 161. u. folg.

Wöchnerinnen, Krankheiten derselben. 325.

Wunden, frische, wie die Wiedervereinigung derselben anzustellen sey. 129. was von denen durch Glas verursachten zu halten sey. 130. die in eine Höhle gedrungen, können durch die Sonde nicht wohl untersucht werden. 274.

Wurm, haariger, in der Harnröhre eines Mannes gefundener. 49.

Wurm-Colik, durch Eisen-Arzneyen und Mittelsalze geheilte. 277. u. folg.

Register.

Zäpfen, durch dasselbige geheilte Bauchwassersucht. 94. durch dreymaliges curirte. 373.
Zeichen, welche den Schlagfluß von der Krankheit durch Kohlendünste unterscheiden. 422.
Zufall, besonderer, in der Heilung eines durch die Operation gehobenen Schenkelbruches. 226. u. folg.
Zungenwurzel, durch das Unterbinden abgenommenes Gewächs an derselbigen. 371.

Straßburg, gedruckt bey Johann Heinrich Heitz, Universitäts-Buchdrucker.

2.6

1

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neue Sammlung auserlesener Wahrnehmungen aus allen Theilen der Arzneywissenschaft aus dem Französischen übersetzt

Bd.: 3. 1768

Straßburg 1768

Med.g. 417-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10086275-2
VD18 90278062